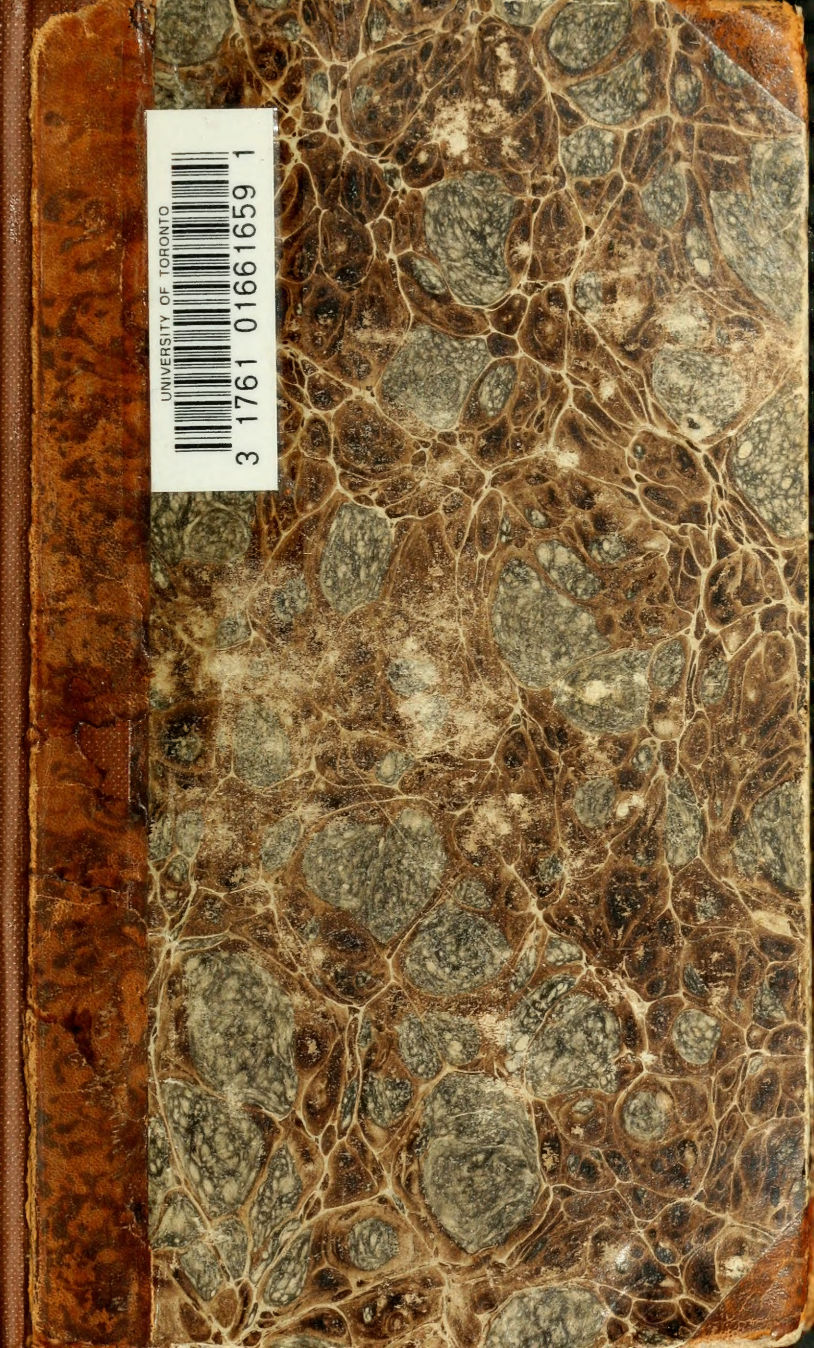
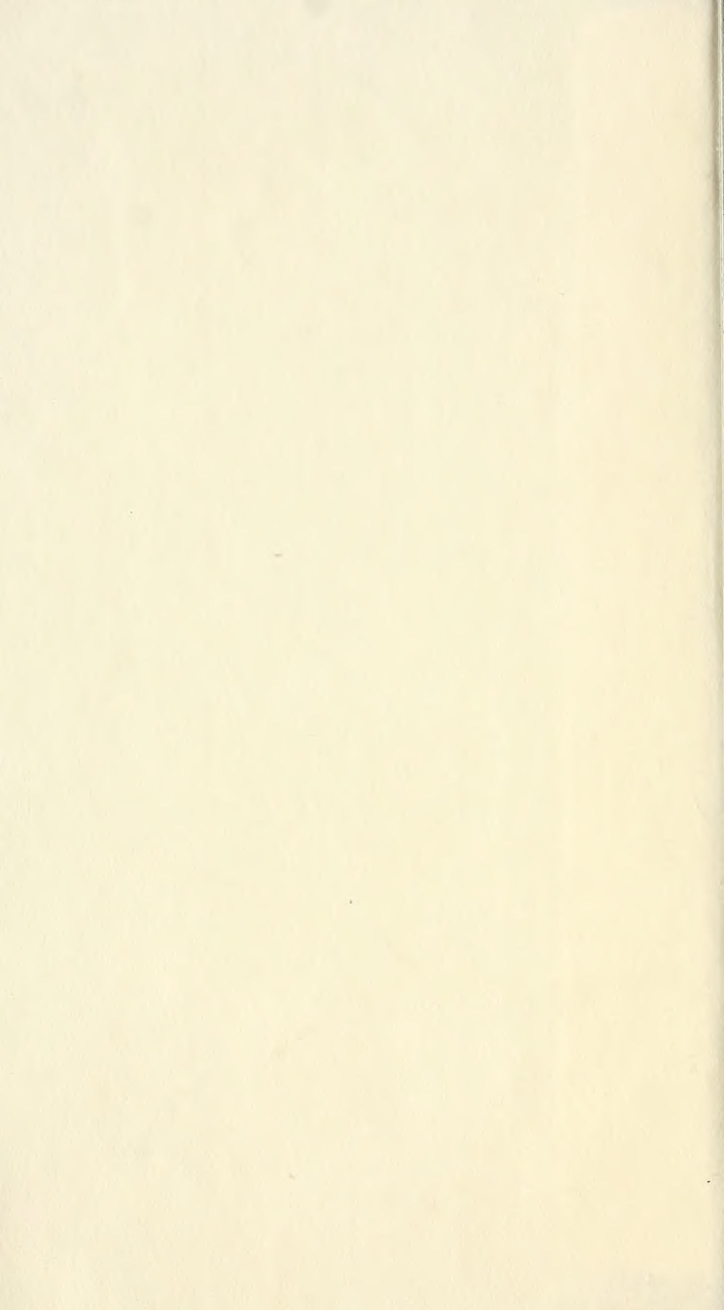
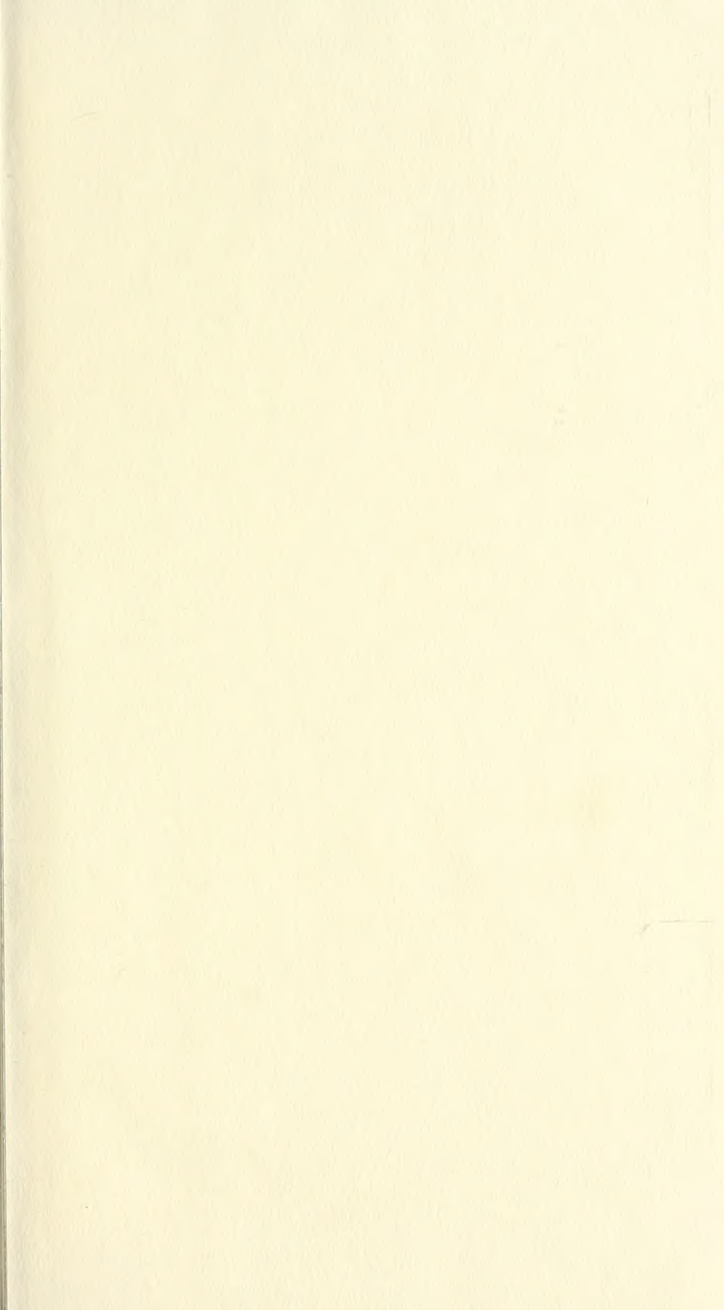
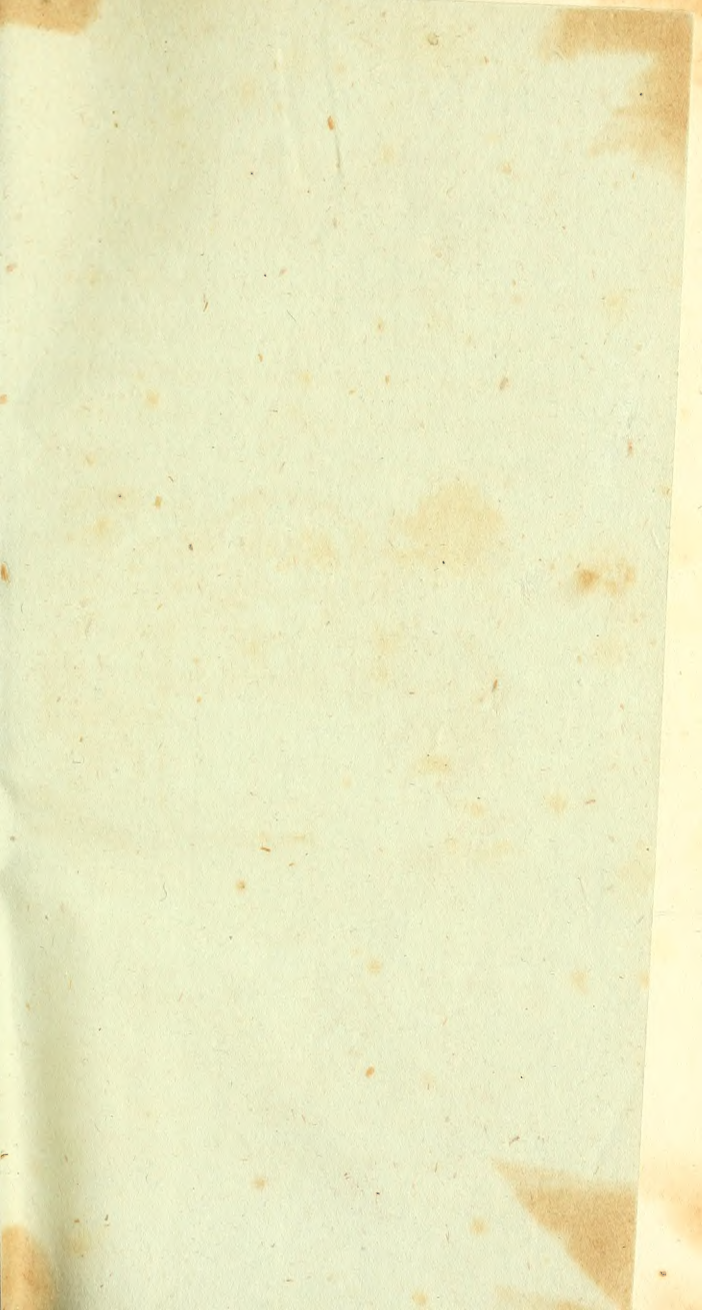
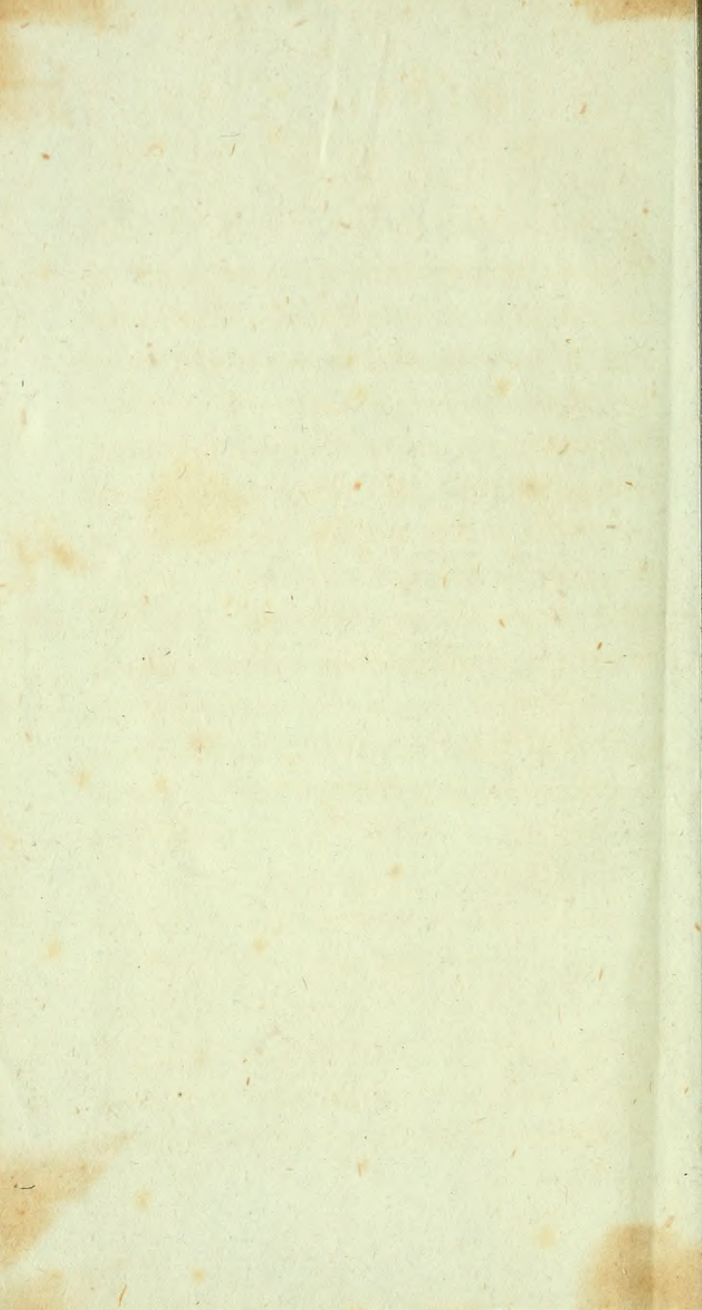

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01661659 1











Geschichte Danzigs

von der

ältesten bis zur neuesten Zeit.

Mit

beständiger Rücksicht

auf

Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige.

Zum

zweiten Male bearbeitet

von

Dr. Gotthilf Löschin.

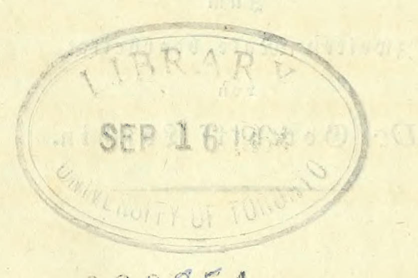
Zweiter Theil.

Nebst einer neuen in Kupfer gestochenen Charte.

Danzig,

Verlag der J. C. Albertischen Buch- und Kunsthandlung.

1822.


LIBRARY
SEP 16 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

V o r w o r t.

Erfreut durch die günstige Beurtheilung, die der erste Band dieser Geschichte Danzigs in den öffentlichen Blättern, wo seiner bis jetzt Erwähnung geschah, und zwar namentlich in der Berliner Staatszeitung, der Königsberger Zeitung, der Leipziger Litteratur-Zeitung und dem Morgenblatte, gefunden hat, erfülle ich sehr gern den in der zuletzt genannten Zeitschrift geäußerten Wunsch: daß ich die Quellen, aus denen ich schöpfte, näher bezeichnen, und dadurch meine Aussagen in mancher Hinsicht fester begründen möge.*) — Zur vollständigen Aufnennung aller Titel der sehr zahlreichen Bücher und Manu-

*) Wenn der Herr Recensent die Angabe dessen, was die Seite 289 erwähnten Italiäner gespielt haben, und was Seite 293 mit den „Trippenmachern" gemeint sei, in meinem Buche vermißt; so glaube ich mich damit entschuldigen zu können, daß mir dort der Ausdruck „Spielleute" deutlich genug „die Musikanten," und hier der Zusammenhang eben so verständlich „den Pantoffelmacher" zu bezeichnen schien.

nuscripte, die ich seit dem Anfange des Jahres 1816 fast täglich in Mußestunden zum Behufe dieser schriftstellerischen Arbeit nachschlug, durchsah und excerpirte, mag ich mich zwar nicht entschließen, weil ich dann einen Katalog anfertigen müßte, der die ohnehin schon über mein und des Herrn Verlegers Erwarten herangewachsene Bogenzahl nur vermehren würde, ohne wesentlichen Nutzen zu leisten; allein ich kann mir das ja auch ersparen, da der Kenner nur kurzer Andeutungen bedarf, um mich zu controlliren, der Nichtkenner es mir ja doch schon aufs Wort glauben muß, daß ich ihm Wahrheit erzähle. — — Auch hätte die Titelangabe mancher — oft gerade sehr ergiebigen Quellen ihre große Schwierigkeit, da es Collectaneen-Sammlungen sind, mit deren Zusammentragung sich vom Anfange des 17ten bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts viele Danziger in müssigen Stunden, und zwar mit wahrhaft eisernem Fleiße beschäftigten; — theils Kirchenarchive, Actenstücke der Zünfte und Innungen, Gedenkbücher wohlthätiger Anstalten u. dgl., theils Leichenpredigten (die viele schätzbare biographische Notizen enthalten), alte Calender

lender und ähnliche, zum Theil nicht mehr aufzufindende Schriften dazu benutzten, und dann die gemachte Ausbeute entweder in chronologischer oder alphabetischer Ordnung, oft mit bescheidener Verschweigung ihres Namens, oft auch (wie es z. B. bei Meisner, Schott u. A. der Fall ist) mit Nennung desselben, der Nachwelt hinterließen. — Sehr zu bedauern ist es, daß diese Sammlungen nach und nach immer mehr verschwinden, und bei dem Verkaufe alter Bibliotheken gewöhnlich in die Hände derer kommen, die nur das größtentheils sehr starke Papierconvolut zu benutzen wissen, und Herr Rathsarchivarius Schmidt hat sich um die Geschichte seiner Vaterstadt ein unläugbares Verdienst dadurch erworben, daß er viele dieser Manuscripte aus den Büchersammlungen eines Atkinson, Renner, Zernecke u. s. w. hervorsuchte, und durch Ankauf für das Archiv von ihrem Untergange rettete. — Dieses Archiv, für welches der vormalige Rath, der nicht gern wichtige, die Stadt Danzig betreffende Handschriften in den Händen eines Privateigenthümers lassen mogte, fast Alles der Art in Beschlag nahm, ist — da der Raths-

biblio-

bibliothek auf diese Weise nur sehr wenig zukommen konnte — die Hauptfundgrube für den Danziger Geschichtschreiber. Was die erwähnten Privatbibliotheken enthielten, ist zerstreut und größtentheils zernichtet. Neuere Büchersammler haben für die veralteten Localitäten des erloschenen Freistaates in der Regel zu wenig Interesse, als daß sie voluminöse Folianten, die damit gefüllt sind, aufhäufen sollten, und so bleibt außer dem Archive nur noch die Uphagensche Bibliothek, als unveräußerliches Fideicommiß, im daurenden Besitze ihres großen, Danzigs Geschichte betreffenden Reichthums. — Die Schätze dieser beiden Sammlungen habe ich sorgsam genutzt, und so waren denn meine Quellen für die politische Geschichte: die polnischen, preußischen und Danziger Chroniken von Bornbach, Casp. u. Eberh. Bötticher, Cromer (und Vapow), Curike, Daubmann, Dlugloß (und Orichow), Fischer, Grunau, Hartknoch, Hartwich, Hasentödter, Heidenstein, Hukewitz, Jaroschin, Kadlubko, Kattenhöfer, Kochow, Lindemann, Lindenblatt, Lucas David, Mehlmann, Meisner, Mörlin, Mühlenfeld, Neugebauer, Pantzer, Pastorius v. Hirtenberg,

berg, Parthenay, Piasecius, Pölen, Rosenzweig, Runaw, Schütz (mit Chyträus), Waissel, Warzmann und Willenbrock. Dazu kamen die Sammlungen von Hanov und Lilienthal, nebst den preußischen Lieferungen; sodann die neueren Geschichtschreiber Lengnich, Solignac, Wagner, Hammerdörfer, Uphagen, Gralath, Baczko und Kotzebue; auch zog ich die allgemeine Welthistorie, die Bearbeiter des Guthry und Gray, den Puffendorf und Dahlin zu Rathe. — Für einzelne Perioden der Danziger Geschichte nutzte ich — und zwar für die ältere Zeit — die Schriften von Lacke, Friedewald, Freder, Pfennig, Kruse, Bork, Riccius, Carneolus, Cölmer und Engelcke, die Sammlungen der für und gegen Strauch herausgekommenen Aufsätze; — für die neuere: die Kriegesgeschichten von Conradi, Schulz und Seyler, die mühsam von Frisch zusammengetragenen Actenstücke, den Streit in den Jahren 1748 bis 52 betreffend, die vielen Wernickiana, die Flugschriften und Deductionen für oder gegen Danzig in dessen Streitigkeiten mit Preußen, von 1772 bis 84, die ausführlichen mit Actenstücken belegten — dem Archive gehörenden —

Recesse

Recesse, die der Rath über die Ereignisse von 1748 bis 93 in vielen Bänden anfertigen ließ; — für die neueste: außer der Danziger Zeitung die Belagerungsgeschichten von Duisburg, Kalkreuth, Plümicke, Düring, Artois, Herrn v. M* und einigen Ungenannten, Blechs „Leiden Danzigs" und Hufelands „Erinnerungen" und „Nachträge."*) — Das Archiv bot mir, außer dem schon Genann-

*) Die vor Kurzem zu Paris und Frankfurt erschienenen Memoires du General Rapp sind von der Familie des verstorbenen Grafen für unächt erklärt worden, und können daher für keine historische Quelle gelten. Ohnehin enthalten sie über Danzigs Angelegenheiten nur sehr wenig, und werden auch da, wo sie in dieser Hinsicht am Ausführlichsten sind nehmlich in der Belagerungsgeschichte des Jahres 1813, an Vollständigkeit von dem schätzbaren Werke des Artois, aus dem sie hier nur einen Auszug zu liefern scheinen, weit übertroffen. — Aus dem neuesten (35sten) Hefte der „Zeitgenossen" entlehne ich nachträglich noch folgende Notizen:

„Johann Rapp war 1771 zu Colmar gebohren, „begann 1788 seine militairische Laufbahn unter „Desaix, empfahl sich diesem trefflichen Generale „durch ungemeine Tapferkeit und Geistesgegen„wart, begleitete ihn nach Aegypten, sah ihn in „der Schlacht bei Marengo fallen, wurde dann „von Napoleon, dem er die Todesbothschaft überbrachte,

Genannten, in den Rathsschlusbüchern, den Ordnungsrecessen, nebst den sie begleitenden oraliter tractatis, den werderischen, höhischen und nehrungischen Amtsbüchern, den Protocollbüchern des Präsidiums, Vicepräsidiums und Kriegesrathes, den litteris publicis und privatis der Danziger Geschäftsträger in Warschau und anderen Residenzen, den an sie gesendeten Missiven, den Landtagsrecessen und den Actenstücken für die Geschichte der

---

„brachte, zum Aide de Camp ernannt, zur Stil„lung der bürgerlichen Unruhen in der Schweiz „gebraucht, und nach der Schlacht bei Austerlitz „zum Divisionsgenerale befördert. — Nach seinem „Abzuge aus Danzig wurde er nach Kiew geführt, „erklärte sich hier für die Bourbons, kehrte aber „1815 unter Napoleons Fahnen zurück, nach „dessen Sturz er sich dann wieder Ludwig dem „XVIII. unterwarf, der ihn 1819 zum Pair und „1821 zum ersten Cammerherren und Gardero„benmeister ernannte, ihm auch edelmüthig die „Thränen verzieh, die er vor den Augen des „Königes über den Tod seines Wohlthäters Na„poleon vergoß. — Von seiner ersten Gemahlin, „einer gebornen Vanderberg, war er bald nach „seiner Rückkehr aus Danzig geschieden worden, „und hatte sich sodann mit einer Baronin von „Rothberg-Coligny vermählt, die ihm einen „Sohn und eine Tochter gebahr. — Er starb am „8. November 1821 auf seinem Gute zu Roth„weiler im Großherzogthume Baden.“

der französischen Bedrückungen viele treffliche Quellen dar; eröffnete mir zur Geschichte des Handels die Acten des Wettgerichtes und des Commerz-Collegiums — (neben welchen ich dann noch die Hanseatica von Schütz, Curike, Keckerbart, Bergmann, Williebrand und Sartorius, so wie auch die Schriften von Anderson, Büsch, Heeren und Brederlow, und die mir von dem hiesigen Kaufmanne und sächsischen Handelsagenten, Herrn Täubert, gefälligst mitgetheilten Nachrichten benutzte); — unterstützte mich bei der Geschichte des Schulwesens mit den Acten des Colleg. schol.; — so wie mir die alte Registratur die des vormaligen preuß. Kirchen- und Schul-Collegiums lieferte; — bei der Geschichte des Kirchenwesens mit den vielen Papieren, die sich dort unter den Rubricen Ministerialia, Candidati, Officialia, Jesuitica u. s. w. vorfinden, und wobei ich dann noch, außer dem Albinus, Charitius und Prätorius, die vielen Anmerkungen und Ergänzungen, die von Andreas Schott und den Predigern Mischke und Zyliegan zu dem Letztern gesammelt worden sind, benutzen konnte; — und gab mir in den alten Handschriften der

Will-

Willkühr, in dem wohlregistrirten Vorrathe von Rathsverordnungen u. dgl. schätzbare Beiträge zur Sittengeschichte älterer Zeiten, bei der ich außerdem den Ogier und Douza zu Rathe zog. — Ueber Danzigs Gesetzgebung belehrten mich Linde, Treuen-Schröder und Lengnich; einzelne Verhältnisse des kleinen Freistaates entwickelten mir Willenberg, Wernsdorf und Weickhmann; über das Münzwesen unterrichteten mich Behmenfeld, Seyler, Braun, Salamon und Hufeland, so wie auch die numismatischen Schätze des älteren Herrn Dr. Berendt; über die kirchlichen Gebäude Ranisch und Meisner; über die Danziger Gelehrtengeschichte, außer den schon genannten Kirchenhistorikern, Jöcher mit seinen Fortsetzern, Meusel, Pisanski, Goldbeck, und die Denkschriften der naturforschenden Gesellschaft und des Gymnasiums; über die Verheerungen durch Pestkrankheiten Schelwig, Gotthold, Tessin und Weickhmann. — Viel verdanke ich auch der freundlichen Bereitwilligkeit, mit der mehrere achtbare Männer mir zur Geschichte der neuesten Zeiten Beiträge und Berichtigungen schenkten. — So also wird sich der Kenner leicht

über-

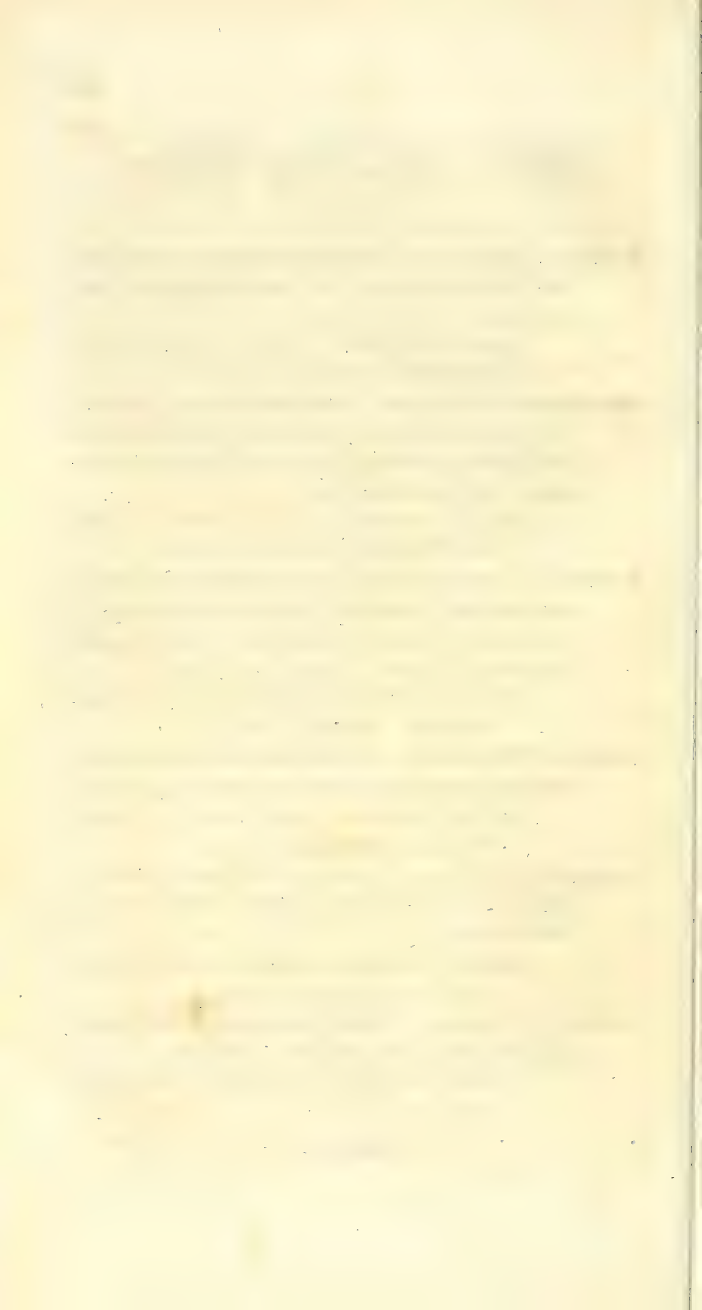
überzeugen können, daß es mir an brauchbaren Quellen nicht gefehlt hat. — Wie ich sie nutzte, — darüber möge er selbst, wenn er sie mit meinem Buche zusammen hält, als ein billiger Beurtheiler entscheiden.

Danzig,
am 29. Julius
1823.

G. Löschin.

Inhalt

Inhalt des zweiten Theiles.



Sechster Zeitraum.

Von dem Ende des ersten großen nordischen Krieges bis zum Anfange des zweiten.

Von 1660 bis 1700.

Verhallt war das betäubende Geräusch des Krieges, verhallt allmälig auch die jubelnde Begrüßung des endlich errungenen Friedens, und um so hörbarer wurde nun die Klage des Mißvergnügens, die ein beträchtlicher Theil der Bürger längst schon gegen Rath und Regierungs-Verfassung erhoben hatte. — Es waren nehmlich sämmtliche Gewerke, theils unzufrieden mit ihrem ohnehin schon geringen, und — wie sie behaupteten — von dem Rathe immer enger beschränkten Antheile an der Verwaltung der Communal-Angelegenheiten*), theils auch zürnend auf das Vorrecht, das der Kaufmannsstand durch den nach und nach üblich geworde-

nen

*) Siehe Thl. 1. S. 257.

nen Unterschied zwischen Groß- und Kleinbürgern erlangt hatte, im fortwährenden Klagen, Protestiren und Widersetzen zu einer Oppositionspartei zusammen getreten, die, sowohl auf ihre große Zahl, als auch auf die leicht zu erkaufende Gunst des polnischen Hofes trotzend, immer dreister und furchtbarer hervortrat, und — einmal an Streit und Widerstrebung gewöhnt — immer weiter über die Schranken ihrer gerechten Sache hinausging. — Die erste verderblich wuchernde Saat dieses Unfriedens war schon 1625 durch eine Rathsverordnung gestreut worden, die nur den Bürgern und Bürgerkindern erster Classe den Handel im Großen erlaubte; jeden Handwerker aber in dem ihm bisher freigestellt gewesenen Ankaufe solcher Waaren, die er zu seinem Gewerbe nöthig hatte, so weit beschränkte, daß er diese Waaren nur für den Einkaufspreis an seine Mitmeister überlassen durfte. Die dagegen eingereichten Protestationen hatten keinen Erfolg gehabt; im Gegentheile war die Erwerbung des Großbürgerrechtes in den Jahren 1628, 29 und 44 durch Erhöhung des Preises dem Handwerker und seinen Kindern sehr erschwert, eine Menge von wiederholendlich darüber erhobenen Klagen theils gar nicht, theils sehr ungenügend beantwortet, und so die ganze Corporation der sämmtlichen Gewerke dazu veranlaßt worden, dem Könige, als er sich 1651

in

in Danzig aufhielt, eine Bittschrift zu überreichen, worin er nicht nur um Abstellung der erwähnten Beschwerden, sondern auch um die Anordnung gebeten wurde, daß künftighin die Elterleute der Hauptgewerke nicht mehr den vier Quartieren der dritten Ordnung zugesellt, sondern an einem fünften Tische für sich allein um ihre Stimme befragt werden sollten. So hieß es, — was jedoch nicht zu beweisen war — sei es früherhin üblich gewesen. — Gern nahm der König die Klage an, versprach Hülfe, sobald die Kriegesunruhen ihm einige Muße dazu gestatten würden, und ermahnte selbst zu einer nur recht dreisten und unerschrockenen Opposition gegen den Rath. Allein acht Jahre vergingen und die ersehnte Hülfe kam noch immer nicht. Auch hatte der Eltermann der Schuhmacher, Martin Clement, der in einem Privatstreite mit den übrigen Elterleuten lebte, durch die Audienzen und Gnadenbriefe, die er sich bei dem schwachen Könige auszuwirken wußte, und durch die Klagen, die er gegen die Hauptgewerke im Namen der übrigen Zünfte erhob, am polnischen Hofe die ganze Sache in eine solche Verwirrung gebracht, daß man es für das Beste hielt, die persönliche Ankunft des Königes abzuwarten. Diese erfolgte dann endlich auch 1659, und nach Ueberreichung einer weitläuftigen Bittschrift erhielten die Gewerke bald nach dem Ab-

schlusse des Friedens ein ihnen willfahrendes Privilegium, wodurch neben ihren vier Haupt-elterleuten zugleich auch deren Companen Sitz und Stimme in den vier Quartieren der dritten Ordnung zugestanden, jedem Handwerker und seinem Sohne das Großbürgerrecht für eben den Preis, den Kaufmannssöhne dafür zahlten, bewilligt, und sowohl ihm der freie Verkauf seines Gewerbemateriales, als auch seiner Wittwe die Eröffnung eines Kleinhandels freigestellt wurde. Allein auch das fruchtete nichts; denn der Rath nahm keine Rücksicht darauf, und zog durch Anknüpfung neuer Unterhandlungen mit den einzelnen Elterleuten und Zünften die Sache in eine unabsehbare Länge. Es wurde also 1661 eine Deputation der sämmtlichen Gewerke nach Warschau an den König gesendet, die für die ansehnlichen Geschenke, womit man sie ausgerüstet hatte, eine erneuerte Bestätigung der Privilegien und furchtbar klingende Drohungen gegen die Ungehorsamen mitbrachte; allein den Aufwand von 2870 Gulden ganz umsonst gemacht hatte, da der Rath sich durch bloße Worte nicht schrecken ließ, und dabei blieb, er sei zu einem billigen Vergleiche, jedoch nicht zur unbedingten Nachgiebigkeit bereit. — Ohnehin gab es damals, wie es gewöhnlich nach Wiederherstellung der äußeren Ruhe zu geschehen pflegte, der inneren Unruhen und Mißhelligkeiten so viele, daß der

Rath

Rath auf allen Seiten abzuwehren, Widerstand zu leisten, und angegriffene Rechte zu vertheidigen hatte. So verlangte der König, dessen Cassen nie leerer gewesen waren, als nach diesem Kriege, den an die Danziger verpfändeten Pahlgeldes-antheil und die ihnen gleichfalls Pfandweise überlassene Starostei Putzig, die sie mit beträchtlichem Kostenaufwande gegen die Schweden geschützt hatten, ohne Auslösung zurück, und nach langen fruchtlosen Ablehnungen mußte ihm die erste Hälfte seiner Forderung auch wirklich zugestanden werden. Der cujavische Bischof stellte seine, den Danzigern so nachtheiligen Vorstädte schnell wieder her, achtete der Anerbietungen und Drohungen nicht, womit der Rath ihn davon abzuhalten suchte, und erwehrte sich dieser Zumuthungen durch ein Strafe drohendes Edict, das er sich von dem der Geistlichkeit ungemein günstigen Könige zu verschaffen wußte. Neue Stromzölle sollten den gänzlich zerrütteten königlichen Finanzen wieder aufhelfen, und wurden zur großen Störung des Danziger Handels, alles Widerspruches ungeachtet, bei Fürstenwerder und Schöneberg bald nach dem Friedensschlusse erhoben. Auch das hatte der Rath durch Bitten und Protestationen abzuwehren gesucht, und brachte es durch eine nach Hofe geschickte Deputation sämmtlicher Ordnungen wenigstens dahin, daß die Sache auf dem

nächsten

nächsten preußischen Landtage in Berathung gezogen werden durfte; wo es denn zu dem Beschlusse kam, durch eine Summe von 100,000 Fl. alle weiteren Anforderungen niederzuschlagen. Doch kaum war diese eine Bedrückung abgewehrt, so erfolgte auch schon durch die auf Preußen ausgedehnte Erhebung des polnischen Kopfgeldes eine neue, wogegen der Rath, und zwar dies Mal allein, da die übrigen Stände der Provinz sich in den Willen des Königes fügten, die Rechte seiner Stadt mit so energischer Consequenz zu vertheidigen wußte, daß weder Vorladung, noch Strafurtheil, noch angedrohete Execution ihn zum Nachgeben zwingen konnte; bis endlich auch hier ein freiwilliges Geschenk die Ruhe wieder herstellte. — Uneinigkeit mit den übrigen preußischen Ständen, vor allen mit Elbing, das der beneideten Nachbarstadt, der man während des Krieges (wo Elbing von den Schweden besetzt gehalten wurde) das Landessiegel anvertrauet, und den Vorsitz auf den Landtagen eingeräumt hatte, Beides mit Ungestüm wieder abforderte, und es auch nach einigem Widerstreite erhielt, kam zu allen diesen Uebeln noch hinzu, und der heftige Feind, den sich der Rath in einem seiner Mitglieder erweckte, bot schadenfroh und rachsüchtig Alles auf, um die Unruhen zu vermehren. Es war der Rathsherr Valent. von der Linde, der als Kämmerei-

ver-

verwalter und Bauamtsadministrator einen Unterschleif von mehr als 24,700 Gulden gemacht, sich sodann aus Furcht vor Verhaftung (1665) nach Marienburg geflüchtet hatte, und von hier aus gegen den Rath, der ihn seines Amtes entsetzte und sein Vermögen confiscirte, nicht nur einen weitläuftigen Proceß erhob, sondern auch eine Menge von Schmähschriften verbreitete, in denen er trotzig vorgab, die übrigen Mitglieder des Rathes hätten es nicht besser, sondern noch um Vieles ärger gemacht. Seinen Proceß gewann er zwar (1667), und ihm wurde durch königlichen Befehl Wiedereinsetzung in sein Amt und Entschädigung für das ihm Genommene zuerkannt; allein der Rath lehnte dieses Urtheil mit Berufung auf Danzigs Privilegien ab, und von der Linde sah sich endlich (1671) genöthiget, seine Anklage zurückzunehmen. — Eine Handel und Gewerbe störende Verwirrung, die während des Krieges in dem Münzwesen entstanden war, machte das Maaß aller dieser Mißhelligkeiten voll. Bei dem beständigen Geldmangel, der durch die ungestümen Forderungen der nicht bezahlten Truppen immer quälender wurde, hatte sich der König genöthigt gesehen, sowohl selbst geringhaltige Münze ausprägen zu lassen, als auch für ansehnliche Bezahlung den Betrug zu begünstigen, den räuberische Münzpächter mit der Ausprägung des Geldes trieben. So hatte

ein

ein schlauer Italiäner Boratini von 1659 bis 63 das Land mit einer Menge von schlechter Münze überschwemmt, und sein Nachfolger Andreas Tympf ließ sogar Guldenstücke prägen, die bei einem Nominalwerthe von 30 Groschen nur einen Realwerth von 13 Groschen in sich enthielten.*) Empört durch diesen privilegirten Raub, forderten die zu Thorn versammelten preußischen Landstände von den Danzigern die Verhaftung des in deren Mauern befindlichen Tympf. Allein der König nahm ihn in Schutz, verlangte drohend seine Freilassung, willigte zwar späterhin, als auch der polnische Reichstag es forderte, in die Gefangennehmung des Verhaßten, ließ ihm jedoch Zeit, sich von Danzig nach Hamburg einzuschiffen, und so der verdienten Strafe zu entfliehen. — Ihm selbst, dem bedrängten Könige, wurden die Lasten einer so unruhigen Regierung immer drückender, und als 1668 seine Gemahlin, die diese Lasten mehr als er getragen hatte, starb, schienen sie ihm völlig unerträglich. Er legte daher 1669 die Krone feierlich nieder, trat in den geistlichen Stand zurück, und starb 1672 als Abt von St. Ger-

*) Da man sie eine Zeitlang für 18 Gr. ausgab, und als sie von diesem Werthe auf 15 Gr. herabgesetzt und endlich (1671) gänzlich verboten wurden, andere Achtzehngroschen-Stücke schlug; so erhielten auch diese den Namen der Tympfe.

St. Germain bei Paris und St. Martin zu Nevers. — In einem schnell aufwallenden patriotischen Enthusiasmus beschloß man, als eine neue Uneinigkeit über die Königswahl entstand, um keines Fremdlinges willen zu streiten, sondern zur Ehre der polnischen Nation einen Eingeborenen mit der vaterländischen Krone zu schmükken. Man wählte also den Michael Wiesnowiecki, einen armen Landedelmann, der aus Blödigkeit über seine nie geahndete Emporhebung weinte, und bald ein so großes Ungeschick in der Handhabung des schweren Scepters verrieth, daß man es ihm oft und deutlich genug zu verstehen gab, man habe sich bei dieser Wahl gar sehr übereilt. — Umsonst bemühten sich die Danziger bei einem Fürsten, der auf den Wunsch, daß er sich nicht deutsch, sondern polnisch kleiden möge, die Mitleid erweckende Antwort gab: „Es fehle Königlicher Majestät das dazu nöthige Geld," um die Rückzahlung der ihnen für Kriegeskosten, Auslagen und Interessen schuldig gebliebenen Summe von mehr als 2,264,000 Fl., und eben so wenig glückte ihnen, bei dem neidischen Mißtrauen, das man am polnischen Hofe gegen sie hegte, der klug ersonnene Plan, durch Abtretung der vor ihrer Stadt gelegenen bischöflichen Gründe für jene Forderungen entschädigt zu werden. — Ohnehin brachte der furchtbare Türkenkrieg, den Michael durch einen noch verderb-

derblicheren Friedensschluß zu dämpfen suchte, den Haß der ganzen Nation dadurch auf sich lud, und durch die bittersten Kränkungen gezwungen wurde, auf's Neue das Schwerdt zu ergreifen, am königlichen Hofe den Gang der Geschäfte in eine solche Verwirrung, daß auch die immer noch von dem Rathe unbefriedigt gebliebenen Danziger Gewerke es nicht wagten, sich an diesen Hof zu wenden; sondern nur durch Bittschriften, Manifestationen und Justificationen die endliche Executirung der ihnen von Johann Casimir ertheilten Privilegien, und die Abschaffung einer äußerst drückenden Accise forderten: — jedoch Alles vergebens. Der Rath beantwortete diese Ansuchungen entweder gar nicht, oder durch ernstlich verweisende Remanifestationen und Rejustificationen, die den Unwillen der Gewerke immer höher trieben, und einen in unbeachteter Verborgenheit glühenden Funken der Empörung immer stärker anfachten, bis er endlich bei der ersten Gelegenheit, die ihm günstig war, in helle, schwer zu löschende Flammen ausbrach. Diese Gelegenheit gab die im Jahre 1673 von dem Rathe verfügte Absezzung des Pastors an der Trinitatis-Kirche und Rectors des Gymnasiums Dr. Aegidius Strauch; ein Ereigniß, das zu einer anderen Zeit vielleicht kaum ein bittendes Fürwort für den nach Verdienst Gestraften nach sich gezogen hätte, jetzt

aber,

aber, wo eine wenigstens scheinbar gerechte Veranlassung zum Ausbruche eines lang genährten Hasses von so Vielen gesucht ward, zum ersten Gliede einer Kette von Unruhen wurde, die sich durch eine lange Reihe von Jahren verderblich fortzog. — Dr. Strauch war im Jahre 1669 von Wittenberg, wo er durch heftige Streitigkeiten mit dem Juristen Buchholz und mit den Helmstädter Theologen eine höchst unfriedliche Sinnesart verrathen hatte, an die Stelle des verstorbenen Maukisch nach Danzig berufen worden, und hatte auch hier gleich bei seinem ersten Auftreten eine Sprache geführt, die ihm das Mißvergnügen seiner Obern zuziehen mußte. — Die übermäßigen Reisekosten (es waren 2136 Gulden), die er in Rechnung brachte, die Eigenmächtigkeit, womit er in seiner Amtswohnung kostspielige Bauten anordnete, und der Trotz, den er dabei gegen den Bauverwaltenden Rathsherrn bewies, hatten schon ernstliche Rügen nach sich gezogen, und zwischen ihm und dem Rathe eine Spannung hervorgebracht, die seinen Priesterstolz zu immer entscheidendern Schritten anreizte. Gleich bei seiner Vocation hatte ihn der Rath auf die Vorsicht und Behutsamkeit aufmerksam gemacht, die man in Danzig des polnischen Hofes wegen gegen die Katholiken und ihr Lehrsystem beobachten müsse. Demohngeachtet griff er in seinen Predigten den

Katho=

Katholicismus auf das Heftigste an; schickte seinen Vetter, den M. Strauch, den er — was ihm sehr ärgerlich war — zu keiner Pfarrstelle verhelfen konnte, nebst seinem Amanuensis in die katholischen Kirchen, und ließ sich von ihnen den Inhalt der dort gehörten Vorträge referiren, um dadurch Stoff zu seinen polemischen Befehdungen zu erhalten, was 1670, als diese Abgeordneten den Pater Leo in der Karmeliter-Kirche, seiner gegen Luther gerichteten Aeußerungen wegen, bis in die Sacristei verfolgten, zu einem sehr stürmischen Tumulte Anlaß gab. — Am Auffallendsten wurde dieses Verfahren durch seine am Reformationsfeste gehaltenen Predigten, die er unter dem Titel „die Tage Purim" herausgab, und worin der Katholicismus auf eine so gröbliche Weise gemißhandelt war, daß man auf dem preußischen Landtage eine laute Beschwerde dagegen erhob, die Auslieferung des Frevlers verlangte, und hier sowohl, als am königlichen Hofe die Nachsicht, die der Rath, dessen dritter Ordnung jene Predigten sogar dedicirt waren, gegen den Uebermüthigen bewies, sehr ernstlich rügte. Demohngeachtet drohte Strauch mit einer neuen Ausgabe seiner ruhestörenden Schrift, ließ sich nur mit Mühe von diesem gefährlichen Unternehmen, so wie von der Beantwortung einer Schmähschrift, die von einem gewissen Dr. Scheffler gegen ihn erschienen

war,

war, nur durch ernstliche Warnungen des Raths zurückhalten, und hatte es, als diese Beantwortung dennoch, und zwar im Namen der Strauchischen Tischgenossen zu Wittenberg herauskam, kein Hehl, daß sie aus seiner eigenen Feder geflossen sei. — Was war natürlicher, als daß der Rath die damals vacant gewordene Stelle eines Seniors des Ministeriums nicht diesem streitsüchtigen Manne, sondern dem gelehrten und friedfertigen Pastor Dilger*) übertrug; ein Verfahren, wodurch sich Strauch, der als Doctor der Theologie die nächsten Ansprüche auf diese Würde zu haben glaubte, schwer beleidigt fand, die Versammlungen des Ministeriums nicht mehr besuchte, und den Rath auf jede ersinnliche Weise seinen Trotz empfinden ließ. So übertrug er (1673) nach dem Tode des Königes die von dem Rathe angeordnete Trauerpredigt einem seiner Diakonen; sprach an dem Tage, wo die Abkündigung vorgetragen werden sollte, über die Seeligkeit derer, die nicht als Lutheraner sterben, und bewies mit zelotischem Eifer, daß man auf diese Seeligkeit wohl nicht zu hoffen habe; ließ dann, als er die Abkündigung las, das übliche Prädicat „Hochseelig" weg; äußerte in der Dankpredigt, die er wegen des großen Sieges bei Chotschim halten

*) S. Thl. 1. S. 380.

halten mußte, Zweifel an der Wahrheit dieses Ereignisses, und wünschte spöttisch, „daß der hinkende Bothe nicht nachkommen möge;" kündigte die von ihm lange unterlassenen Vorlesungen für die Secundaner des Gymnasiums, als er sie wieder eröffnen mußte, mit der Bemerkung an: „Die Welt will ja betrogen sein, drum werde sie betrogen," und reizte durch alle diese Frevel den Zorn seiner Vorgesetzten immer mehr. — Schon wurde auch von den nachsichtsvollsten Mitgliedern des Rathes auf die Entfernung des Ruhestörers gedacht, als eine zufällig gemachte Entdeckung die höchst gefährliche Sinnesart des unlenksamen Mannes so deutlich an das Licht brachte, daß man nicht länger Bedenken tragen durfte, sich seiner sogleich zu entledigen. Es strandete nämlich in der Gegend von Hela ein aus Schweden kommendes Schiff, und in dem bei Putzig ans Land geschwommenen Gepäcke eines mit dem Schiffe verunglückten M. Gabrecht fanden sich auch Briefe, die Dr. Strauch an diesen Gabrecht geschrieben, und worin er nicht nur mehrere Personen des Rathes auf das Gröblichste verläumdet, sondern auch die verfängliche Aeußerung gewagt hatte, „man sei im Rathe und in der Stadt gut schwedisch gesinnt," was bei der strengen Neutralität, die Danzig während des schwedisch-brandenburgischen Krieges zu beobachten

ten bemüht war, von dem churfürstlichen Nachbarn, der ohnehin ein gewisses Mißtrauen zeigte, sehr ungünstig aufgenommen werden konnte. — Eine Deputation des Rathes kündigte bald nach dieser Entdeckung dem Dr. Strauch in dem Hause des Präsidenten (Decbr. 1673) seine Entlassung an; ein Schicksal worauf er längst schon gefaßt sein mußte, und wogegen er seine Maaßregeln bereits im Voraus gewählt zu haben scheint. — Er antwortete mit höhnischem Trotze, forderte den Rath vor das Weltgericht, schüttelte sich mit stolzer Verachtung den Staub von den Füßen, und berief, was er jedoch nachher nicht eingestehen wollte, sogleich als er nach Hause gekommen war, und zwar beim Einbruche der Nacht, die Elterleute der Hauptgewerke zu sich, um ihnen die unverschuldete Verfolgung, die er erleiden müsse, zu klagen. — Voll Erbitterung gegen den Rath hatten nehmlich die Mitglieder sämmtlicher Gewerke sich oft und gern um den Lehrstuhl des Mannes versammelt, der fast in jeder seiner Predigten bald spottend, bald drohend, bald in versteckten Anspielungen, bald mit den deutlichsten Fingerzeigen seine Obern anzugreifen und ihre Verfahrungsart zu tadeln wagte, und so war es gewiß, daß er bei diesen Gewerken sich auf einen Anhang stützen durfte, der viel zu seinem Schutze aufzubieten vermogte, und den er in einem Briefe an Dr. Calov,

wiewohl

wiewohl nicht ohne Uebertreibung, auf 16,000 Mann berechnet. — Er selbst begann den Widerstreit durch die Verbreitung eines handschriftlichen, späterhin auch gedruckten Berichtes über seine Absetzung und durch eine dem Rathe übergebene Manifestation, worin er behauptete, daß er gesetzwidrig ohne Verhör und Verantwortung entlassen worden sei. Der Rath remanifestirte dagegen, und erinnerte ihn an alle die Warnungen, die wiederholendlich an ihn ergangen waren, was denn von ihm mit einer sehr dreisten Justification beantwortet wurde. Indessen war ein im Namen sämmtlicher Gewerke abgefaßtes Ansuchen um die Wiedereinsetzung des Doctors dem Rathe eingereicht worden; auch sammelte man in den Trinkstuben, Speisehäusern und Speichern Unterschriften zu einer Supplic, die von seiner Gemeine für ihn ausgehen sollte, und auch wirklich mit 198 Namen, die zum Theil von den Sammlern selbst geschrieben waren, an den Präsidenten gelangte. Der Rath beschloß durch eine dazu ernannte Deputation den Elterleuten der Hauptgewerke die Gründe, warum er diese Bitten nicht gewähren könne, aufnennen, und die Beweise dafür — namentlich die an Gabrecht geschriebenen Briefe — vorlegen zu lassen. Die zu diesem Zwecke veranstaltete Zusammenkunft geschah am 4. Januar 1674 um 5 Uhr Nachmittags im Hause des Präsidenten,

während

während die übrigen Mitglieder der Gewerke sich in dem Schützenhause am breiten Thore versammelt hatten, um den jenen Elterleuten ertheilten Bescheid sogleich in Empfang zu nehmen. — Ohne auf die mit der größten Mäßigung vorgetragenen Beweisgründe zu achten, womit die Commissarien den Gewerksdeputirten die Nothwendigkeit der Entlassung jenes Unruhestifters darzuthun suchten, forderten diese auf eine zum Theil sehr ungestüme Art die Wiedereinsetzung ihres Schützlinges; waren es jedoch endlich zufrieden, daß der Präsident ihr Ansuchen dem Rathe vortragen, und ihnen am 8. Januar dessen Beschluß hierüber mittheilen solle. Allein während dieser Verhandlungen hatte sich vor dem Hause des Präsidenten ein immer mehr heranwachsender Volkshaufe versammelt. Zum Theil mit Masken und Flören verhüllt, nutzte die fürchterlich lärmende Schaar das, durch Auslöschung der an den Straßenecken hängenden Feuerpfannen und aller vorbeigetragenen Fackeln und Laternen, vermehrte Dunkel der hereinbrechenden Nacht zu einem lauten Schmähen des Rathes und zu gräßlichen Drohungen, die durch das Geräusch der mitgebrachten Waffen und durch mehrere Flintenschüsse, von denen einer die Fenstern neben der Thüre des Präsidenten zerschmetterte, noch furchtbarer wurden. Stürmisch fiel man die endlich zurückkommenden Elter-

leute an, und fragte nach dem erhaltenen Bescheide. Kaum aber hatte man von Aufschub gehört, so wurden sie mit dem lauten Geschrei: „Der Doctor muß wieder predigen!“ in das Haus zurückgedrängt, um eine andere Entscheidung zu hohlen, und als diese nach Ablauf einer Viertelstunde immer noch nicht erfolgte, drang der Schuhmacher Christian Meyer ungerufen in das Zimmer, in welchem die Commission ihre Sitzung hielt, nannte sich einen Deputirten der im Schützenhause versammelten Gewerke, und forderte in deren Namen die ungesäumte Wiedereinsetzung des Doctors. Die Commissarien beriefen sich darauf, daß sie, als bloße Abgeordnete des Rathes, ohne Zuziehung des ganzen Collegiums in dieser Sache nichts decretiren könnten. Allein die Lärmenden wußten wohl, daß zufällig, wegen spät angekommener Warschauer Briefe, das Rathscollegium (jedoch nur in 8 von seinen Mitgliedern) versammelt war, und verlangten dessen Befragung. Damit diese aber ganz nach ihren Wünschen geschehe, übernahmen es der Schuhmacher Meyer und der Bäcker Tobbenthal, den Vortrag an den Rath zu machen, und begaben sich mit Genehmigung des Präsidenten dorthin. Umlagert und gefangen gehalten von dem jeden Ausgang sperrenden Pöbel, konnte der erschrockene Rath keine einzige Maaßregel zu seiner Sicherheit und zur Wiederher-

her-

herstellung der guten Ordnung treffen, sondern mußte selbst den Secretair, den er an jene Commissarien absendete, einer Eskorte von Handwerksleuten anvertrauen. Bis tief in die Nacht währten die Unterhandlungen zwischen dem Rathe und der Commission, bis man endlich darüber einig wurde, jenen Elterleuten den Bescheid zu geben, „da sie den Dr. Strauch durchaus haben wollten, so müsse Ein Rath es geschehen lassen, daß er wieder predigen möge.“ — Allein das genügte den auf der Straße Versammelten nicht. Der Beschluß sollte schriftlich und durch das Rathssiegel bekräftiget den Deputirten ausgefertigt, und von einem Secretair dem Doctor überbracht werden. Auch dazu mußten die der Gewalt des Volkshaufens preis Gegebenen sich verstehen, und von einem triumphirenden Schwarme umringt, begab sich der Secretair Borkmann in der Mitternachtsstunde zu der ebenfalls schon umlagerten Wohnung des Doctors, der seine Verlegenheit über diesen Auftritt nicht verbergen konnte, und angelegentlichst versicherte, er sei an allem Vorgefallenen völlig unschuldig. — Die Ruhe war nun wieder hergestellt; allein der errungene Sieg konnte bei näherer Erwägung dem stolzen Volksgünstlinge keinesweges genügen. Es war ihm nehmlich weder das abgenommene Pastorat noch Rectorat wieder übertragen, sondern allein nur die Erlaubniß zum Predigen

 ertheilt

ertheilt worden. Das Ministerium erkannte ihn daher für kein rechtmäßiges Mitglied an, viele Studirende (besonders aus den Familien des Rathes) wollten ihm nicht gehorchen, und die Kämmerei machte Schwierigkeit, ihm den für jene Aemter angewiesenen Gehalt zu zahlen. Vorzüglich drückend aber war für ihn, bei aller Verehrung, die ihm sein Anhang erwies, eine unverkennbare Geringachtung, womit ihm von allen andern Seiten her begegnet wurde. Um den gehässigen Namen des Aufruhrstifters von sich abzuwenden, legte er den Universitäten zu Leipzig, Wittenberg, Rostock und Greifswalde eine „Species facti" seine Wiedereinsetzung betreffend vor, und getäuscht durch die völlig unrichtige Darstellung der Sache, entschieden sie größtentheils zu seinen Gunsten. Das Ministerium schickte einen andern Bericht dagegen ein, den Strauch mit einem „Vortrab," „Forttrab" und „Nachtrab" beantwortete. Auch der Rath fand sich veranlaßt, einen „Verlauf u. s. w." herauszugeben, wogegen sich Strauch durch eine „Prüfung, wes Geistes Kind ein jeder sei," zu vertheidigen suchte, und so auch gegen den „Anhang," den der Rath zu dem „Verlaufe" herausgab, eine sehr schmähend abgefaßte „Rettung der Wahrheit" schrieb. Außerdem erschien eine Menge von anderen Schriften für oder wider den Doctor; von den Kanzeln wurde auf das

Hef-

Heftigste geeifert, und das Lärmen auf den Straßen währte den ganzen Winter hindurch in den finstern Abendstunden fort, so daß der Rath die Wachen verdoppeln mußte, jedoch auch dadurch nicht jeder Gewaltthätigkeit vorbeugen konnte.*) — Der an dem ersten Tage nach dem Tode des Königes Michael (10. Novbr. 1673) über die Türken bei Choczim errungenen Sieg, hatte indessen dem heldenmüthigen Krongroßfeldherrn, Johann Sobieski, die polnische Königskrone erworben, und zu einem ganz anderen Systeme übergehend, bewarb sich jetzt Strauch auf das Angelegentlichste um die Gunst des neuen Königes und seiner Großen; feierte die glanzvolle Thronbesteigung desselben durch ein lateinisches Gedicht und eine mit Lobsprüchen gefüllte Predigt; übersendete Beides mit den Aeußerungen der tiefsten Unterwürfigkeit an die neue Monarchin; fand jedoch anfangs eine so ungünstige Aufnahme, daß man erzählte, die Königin habe unwillig das ihr überreichte Prachtexemplar unter den Tisch geworfen. Allein das schreckte ihn

*) Das von Strauch gegebene Beispiel fand in einem Geistlichen zu Schneeberg in Sachsen einen Nachahmer, der ebenfalls nach verdienter Absetzung seine Restitution mit Hülfe des Pöbels erzwingen wollte, und sich dabei auf die Danziger berief; aber durch strenge Maaßregeln von seiner Obrigkeit sehr bald zur Ruhe gebracht wurde.

ihn nicht. Mit vieler Klugheit drängte er sich an einen damals in Danzig verweilenden Günstling des Königes, den Woiwoden Bankowski, und suchte nebst seinem schlauen Freunde, dem sehr geschickten Rechtsgelehrten, Johann Nixdorf, geflissentlich das Gerücht zu verbreiten, er werde, wenn ihm der Rath nicht seine verlorenen Aemter wieder zurückgebe, es durch sein Ansehen bei dem Volke dahin bringen, daß dieses dem Könige die oft verlangte Marien-Kirche zur Wiedereinführung des katholischen Cultus überlassen, und sich Strauchs Einsetzung dafür ausbedingen solle.*) Doch den Rath irrte das Alles nicht, und jeden Antrag zur Aussöhnung mit dem Ungehorsamen verschmähend, lehnte er die Vermittelung, wozu sich Bankowski und Nixdorf erboten, und zu der sich sogar der Statthalter von Preußen, Herzog von Croy, durch die in ihm erregte Besorgniß, Strauch werde in seinem Zorn die Danziger Bürgerschaft ganz für Schweden gewinnen, veranlaßt fand, kaltsinnig von sich ab. — Sich immer nach mehreren Stützen umsehend, wendete sich Strauch nun auch an

den

*) Von den Vorstädtern soll wirklich, aus Haß gegen den Rath und aus Intoleranz gegen die Reformirten, die Petri-Kirche dem Könige angeboten worden sein, und zwar mit der Entschuldigung: „die Calvinisten hätten kein Privilegium für sich aufzuweisen.“

den in Danzig anwesenden schwedischen Gesandten, Baron von Liliehöck, den er mit Hinweisung auf jene an Gabrecht geschriebenen Briefe davon zu überzeugen suchte, er leide eigentlich nur als Märtyrer für seine den Schweden zugewendete Gesinnung. Und da er wirklich in dem Rufe eines Schwedischgesinnten stand, und sein Einfluß auf die niedere Volksclasse entschieden war, so hielt der Gesandte, der Alles aufbot, Danzig für Schwedens Interesse zu gewinnen, es nicht für unvortheilhaft, diesen Mann in Schutz zu nehmen, und ihn durch Verheißung des ersten ansehnlichen geistlichen Amtes, das in den schwedischen Staaten erledigt sein würde, immer enger an sich zu knüpfen. Dazu kam nun noch, daß Liliehöck bei der ungestümen Heftigkeit seines Charakters den Rath durch unbesonnene Reden sehr gröblich beleidigt, und dadurch ernstliche Beschwerde sowohl am schwedischen als polnischen Hofe veranlaßt hatte; weshalb ihm dann jede Gelegenheit, dem Rathe Verdruß zu machen — und so also auch die durch Strauchs Inschutznehmung dargebotene — erwünscht war. — Lebhaft währte indeß der Schriftenwechsel zwischen Strauch und seinen Gegnern fort, und selbst die Handwerker mischten sich in den Federstreit der Gelehrten. Strauch hatte sie nehmlich darauf aufmerksam gemacht, daß sie in der Antwort, die von der Wittenber-

ger

ger Universität auf die Anfragen des Danziger Ministeriums ertheilt worden war, der Aufruhrstiftung beschuldigt worden seien, und das veranlaßte sie nun, eine gedruckte Vertheidigungsschrift in Form einer Protestation nach Wittenberg zu senden, die dann der immer ungestümeren Schmähschriften so viele nach sich zog, daß der Churfürst von Sachsen den Rath zuletzt ernstlich ersuchen ließ, dem Unwesen ein Ende zu machen. Vorzüglich boten die Freunde Strauch's Alles dazu auf, es zu einem neuen Ausbruche des Volkstumultes kommen zu lassen. — Mehrmals wurde das Gerücht verbreitet, der Rath lasse den Doctor heimlich entführen, und da lärmte und schrie dann der Pöbel in nächtlichen Stunden; allein zu offenbaren Gewaltthätigkeiten kam es doch nicht. Nur einmal erhielt dieser Unfug ein gefährlich scheinendes Ansehen. Die bei der ersten, leicht Unruhe veranlassenden Einführung eines geschärfteren Accisetarifs für nöthig geachtete Hineinberufung einiger Truppen aus Weichselmünde, gab dem Gerüchte, Strauch solle zur Nachtzeit nach jener Festung abgeführt werden, eine gewisse Glaubwürdigkeit, besonders da — zur Deckung des Acciseposten beim legen Thore — das Wachhaus hinter der Trinitatis-Kirche (die sogenannte Katze) stärker als sonst besetzt wurde. Strauch's Anhang waffnete sich nun mit vielem Geräusche zur Vertheidigung

des angeblich Verfolgten. Nicht allein das ganze Gymnasiums-Gebäude, sondern auch jede dahin führende Wallpforte wurde belagert, und beinahe drei Tage und Nächte hindurch auf das Sorgfältigste bewacht. Als aber der Rath mit weisem Vorbedachte nichts, was zu Ausbrüchen der Volkswuth reizen konnte, unternahm, ging Alles wieder ruhig auseinander. — Vierzehn Monate lang hatte Strauch vergebens darauf hingearbeitet, daß ihm eine neue Vocation zum Pastorate und Rectorate eingehändigt werden solle, da erschien nun endlich die ihm von Liliehöck verheißene Berufung und zwar zu dem Amte eines schwedischen Consistorialrathes und Professors zu Greifswalde. — Mit stolzem Triumphe nahm er, da er sich seit seiner Absetzung fast in jeder Unterschrift „einen um Christi willen Verstoßenen" genannt hatte, nun sogleich den neuen Titel an, und forderte seine Entlassung. Höchst erfreut auf eine so bequeme Weise den Unerträglichen von sich entfernen zu können, gab sie ihm der Rath ohne die mindeste Weigerung, und möglichst geräuschvoll rüstete er sich zu seiner Abreise. — Da kam dann auf's Neue die Erbitterung der mißvergnügten Handwerker und ihres zahlreichen Anhanges zum ungestümen Ausbruche. Eine an den Hof gegangene Deputation der Gewerke, die mit einer weitläuftigen Klageführung gegen den Rath be-

auftragt

auftragt war, hatte nur den Befehl zum Ruhestiften auswirken können, dem auf Ansuchen des Rathes sehr bald die königliche Erklärung folgte, daß keinesweges der Bürger dadurch befugt werden solle, irgend etwas gegen seine Obrigkeit zu unternehmen. Das nun hatte die Unzufriedenen noch verdrießlicher gemacht, und um so williger benutzten sie die sich darbietende Gelegenheit, dem Rathe auf's Neue mit widerstrebendem Trotze entgegen zu treten. Man ließ den Doctor, als er seine Abdankungspredigt halten wollte, die Kanzel nicht besteigen, sondern drängte ihn in die Sacristei zurück, und zwang ihn bis zur Beendigung des nur mit Gesang gefeierten Gottesdienstes dort zu verweilen. Sodann zogen ganze Schaaren zu den Quartiermeistern und Predigern hin, um sie zur Fürsprache für den Doctor aufzufordern, und als dem ungeachtet die neue Vocation von dem Rathe nicht erschien, rückten sämmtliche Handwerker (29. August 1675) in einem feierlichen Zuge vor das Rathhaus, legten Schlösser vor die Ausgänge desselben, und erklärten, daß sie die dort versammelten Herren nicht eher entlassen würden, als bis die verlangte Vocation ihnen eingehändigt worden sei. Einige nicht anwesende Mitglieder der dritten Ordnung wurden mit Gewalt herbei geholt, und um den Zwang recht drückend zu machen, erhielt Niemand

mand

mand von den Gefangengehaltenen, von dem es nicht bekannt war, daß er zu den Strauchianern gehöre, irgend etwas zur Stillung seines Hungers und Durstes. Da sah sich der Rath nach einer beinahe vierundzwanzig stündigen Verhaftung denn endlich genöthigt, der Gewaltthätigkeit nachzugeben, und die Ausfertigung der Vocation zu versprechen, wofür sich denn auch die dritte Ordnung durch einen Revers verbürgte. Allein der Doctor schickte das bald darauf an ihn gelangte Papier mit dem Bedeuten zurück, es sei bei der Abfassung und Ueberreichung desselben einundzwanzig Mal gegen die gehörigen Formalitäten gefehlt (es war ihm z. B. nicht das Prädicat Hochwürdig gegeben; der Secretair hatte keinen Gruß von dem Rathe bestellt, und dergl.) und auch als man das Alles nach seinem Wunsche geändert hatte, lehnte er die vorher ertrotzten Aemter ab, und blieb bei dem Vorsatze, in schwedische Dienste zu treten. Das Volk, das nun gegen ihn selbst zu lärmen anfing, konnte sich nur durch das Versprechen, er wolle, wenn Alles wieder ruhig sei, eine Zurückberufung annehmen, besänftigen lassen, und Liliehöck verbürgte sich dafür, daß dann auch die schwedische Regierung den Doctor an seiner Rückkehr nicht hindern werde. So zog der Ruhestörer dann endlich hinaus, begleitet von einem zahlreichen Gefolge treuer Anhänger, die auch,

als

als eine Windstille ihn drei Tage lang in Weichselmünde aufhielt, bei ihm verweilten, und sowohl durch prächtige Bewirthung, als durch Weinen und Wehklagen ihm ihre Liebe an den Tag legten. — Kaum aber war er, nach erfolgter Abreise an Colberg vorüber geschifft, so eilten zwei brandenburgische Fahrzeuge ihm nach, und führten ihn nach der Festung zurück, wo man ihm im Namen des Churfürsten Verhaft ankündigte. Seine in Briefen — z. B. in denen an Gabrecht — vorkommenden unbesonnenen Aeußerungen über den schwedisch-brandenburgischen Krieg, seine enge Verbindung mit Liliehöck, von dem der Churfürst durch die gröblichsten Beschimpfungen bis zum höchsten Unwillen gereizt worden war, und der verdächtige Wankelmuth, mit welchem Strauch eine von ihm selbst gesuchte Berufung in das Brandenburgische nach erfolgter schwedischer Vocation abgelehnt hatte, mogten wohl mit zu den nie völlig bekannt gewordenen Veranlassungen gehören, die Friedrich Wilhelm zu dieser Gewaltthat bewogen. Zwar erlangte Strauch durch einen Reinigungseid seine Freiheit wieder; doch als er, die Reise zu Lande fortsetzend, seinen Weg von dem schwedischen Gebiete ablenkte, und sich — zufolge einer bald nach der schwedischen Vocation an ihn gelangten Berufung — nun plötzlich Pastor an der St. Jakobs-Kirche zu Hamburg nannte, schien

in seiner Zweizüngigkeit etwas so Bedenkliches zu liegen, daß der Churfürst ihn abermals verhaften und auf die Festung Cüstrin bringen ließ, wo er drei Jahre lang in sehr engem Verwahrsam gehalten wurde. — Auch seine Entfernung gab der Stadt Danzig die Ruhe nicht, die der Rath davon erwartet hatte. Die Gewerke, immer noch in ihren Forderungen unbefriedigt, daher also auch immer noch nicht geneigt, zur guten Ordnung zurückzukehren, fanden bald einen anderen Gegenstand, der zum Lautwerden den gesuchten Anlaß gab, und das war dann nun der Pastor Ohmuth an der Johannis-Kirche, der, als eifriger Gegner Strauchs, die Vacanzpredigt für den Doctor nicht halten wollte, sondern einen seiner Diakonen damit beauftragte. Der erzürnte Volkshaufe ließ den Diakonus die Kanzel nicht besteigen, und mit dringendem Ungestüm wurde Ohmuths Absetzung gefordert. Der Rath willigte in dies Verlangen nicht, und dadurch auf's Neue beleidigt, nahmen die Gewerke auch diese Weigerung in das Verzeichniß aller der Klagepuncte mit auf, die sie auf dem kurz nachher (1676) gehaltenen Reichstage zu Krakau dem Könige durch eine Deputation überreichen ließen. Allein weder hier, noch auf dem im folgenden Jahre zu Warschau versammelten Reichstage, zu welchem sie ihren dreistesten Redner, den Schuhmacher Christ. Meyer, abschickten,

konnten

konnten sie einen anderen Bescheid erhalten, als den, der König werde selbst nach Danzig kommen, und die Streitsache untersuchen. — Keine Gelegenheit zur Gewinnung des Hofes versäumend, überreichten die Gewerke der Königin, als sie zur Stärkung ihrer Gesundheit (1676) eine Reise nach Danzig machte, eine auf dem Dominicsmarkte für 500 Gulden gekaufte künstliche Uhr in Form eines Crucifixes, schickten eine Gesandtschaft von Frauen der angesehensten Handwerker und mehrerer Mitglieder der Trinitatis-Gemeine mit einem sauber gearbeiteten Tafelgedecke an sie ab, und ließen durch die Wortführerin, eine Glashändlerfrau Lemke, fußfällig um die Freimachung des gefangen gehaltenen Doctors bitten; eilten dem Könige, als er nun (im Sommer 1677) selbst nach Danzig kam, bis Mewe mit Erfrischungen entgegen, und hörten, als er im Ferberschen Hause zur guten Herberge sein Nachtquartier nahm, mit ihrem Vivatrufen nicht eher auf, als bis er sich ihnen am Fenster gezeigt, und die ihm hinauf gereichte Bittschrift in Empfang genommen hatte. Allein sie erlangten dadurch das Uebergewicht, wonach sie strebten, keinesweges, und hatten nicht nur die bittere Kränkung zu ertragen, daß, als wegen der Rangordnung bei dem Einzuge des Königes zwischen Fleischern und Kramern ein Streit entstand, Erstere auf ausdrücklichen Befehl

hinter

hinter der königlichen Kutsche reiten mußten; sondern konnten auch, aller Versuche ungeachtet, zu keiner Audienz gelangen. — Die nun vorgenommene Untersuchung der Mißhelligkeiten zwischen dem Rathe und den Gewerken nahm, nachdem der König vergebens den Weg des friedlichen Vergleiches eingeschlagen hatte, den sehr weitläuftigen und lästigen Gang eines förmlichen Processes, bei dem die Cabale um so thätiger werden konnte, da beide Parteien unter den polnischen Magnaten, die zu dem Gefolge des Königes gehörten, ihre Gönner fanden. Den günstigen Zeitpunct wahrnehmend, trat der König selbst mit manchen, von seinen Vorgängern immer noch vergebens in Anregung gebrachten Forderungen auf; wollte sich nicht nur die Güter der erbenlos Verstorbenen und Schiffbrüchigen, nebst einem Antheile an der Zulage, sondern sogar auch die Scharpau zueigenen, und verlangte außerdem auch noch — was ihm die mitgekommenen Jesuiten Pikarski und Sacki nach der in Danzig erfolgten Entbindung seiner Gemahlin, als ein Gott schuldiges Dankopfer, zur Pflicht machten — völlige Religionsfreiheit für die Katholiken, und Einräumung einer der Hauptkirchen zur Wiedereinführung des katholischen Cultus. Das erschwerte denn den Gang des Processes ungemein, besonders da einige Mitglieder der Gewerke, bethört von zweien

zum

zum Katholicismus übergetretenen Lutheranern, dem gelehrten Rechtskundigen Elias von Treuen Schröder und dem Prediger Damler, sich dazu verstanden hatten, eine Bittschrift, in welcher dem Könige diese Vergünstigung für die Katholiken angeboten wurde, zu unterschreiben. — Während dieser Verhandlungen wurde der König mit den dringendsten Bitten um eine ernstliche Verwendung für den unglücklichen Strauch nicht nur von den Elterleuten der Gewerke, sondern auch von Frauen und Kindern bestürmt; allein weder die Vorstellungen, die er durch seinen Geschäftsträger am Berliner Hofe deshalb machen ließ, noch die Fürsprachen zweier in dieser Angelegenheit abgeordneten Gesandtschaften, deren letzterer sich auch ein Mitglied der Danziger Gewerke und ein Deputirter aus der St. Trinitatis-Gemeine anschloß, hatten den gewünschten Erfolg. — Der Churfürst, dem zu Warschau die verlangte Genugthuung für die von Liliehöck dort gegen ihn ausgestoßenen Schmähungen verweigert war, und den der König gerade jetzt durch die von Danzig aus veranstaltete Gefangennehmung eines der Weichselmünde nahe gekommenen brandenburgischen Caperschiffes auf's Neue beleidigt hatte, erklärte auf das Bestimmteste, daß vor Beendigung des Krieges an Strauchs Freilassung nicht gedacht werden könne, und auch die angedrohete Repressalie, die der

König

König durch Wegnehmung beider reformirten Kirchen in Danzig üben wollte, (weshalb die Prediger an diesen Kirchen zweimal den Churfürsten um Nachgiebigkeit baten), so wie die Zurückberufung des polnischen Gesandten, konnte den strengen Friedrich Wilhelm nur zu der Milderung bewegen, daß Strauch nach der Eroberung des eben damals belagerten Stettin seine Freiheit erhalten solle. Strauch selbst hatte, durch den Priesterstolz, womit er an den Churfürsten schrieb, und durch die unbesonnene Drohung mit dem Zorn des polnischen Hofes, großes Mißfallen in Berlin erregt, und sich dadurch eine so strenge Gefangenschaft zugezogen, daß ihm nur auf wiederholtes Fürbitten der Besuch einer Kirche, jedoch nur so, daß er zwar die Predigt hören, aber Niemand sehen konnte, erlaubt; den Danziger Abgeordneten hingegen, ungeachtet aller Bitten, jeder Zutritt zu ihm verwehrt wurde. Auch hatte er sich durch seinen Ungestüm während seiner Verhaftung in einen weitläuftigen Injurienproces verwickelt. In einem an den Churfürsten gerichteten Schreiben hatte er nehmlich den kryptonymen Verfasser einer gegen ihn herausgekommenen Schrift, der sich Johann Mars Ben Mose nannte, einen atheistischen Pasquillanten gescholten, und behauptet, es sei dieser Verfasser Niemand anders, als der Danziger Rathsherr Michael Behme von Beh-

menfeld. Deshalb nun war er von dem Raths-herrn bei der neumärkischen Regierung verklagt worden, und hatte sich, um einer härteren Ahndung auszuweichen, freiwillig zur Ehrenerklärung, Kostenzahlung *) und zur Erlegung einer Strafsumme von 200 Thalern verstanden; trat zwar nachher, als er hörte, der König von Polen habe alles Schreiben für oder gegen ihn verboten, wieder zurück; mußte sich aber von seinen Richtern bedeuten lassen, daß königlich polnische Befehle in den brandenburgischen Staaten keine Gültigkeit hätten, und wurde nun zwangsweise zur Erfüllung der von ihm übernommenen Verpflichtungen angehalten. — Der unter Aufsicht des Königes in Danzig geführte Proces zwischen dem Rathe und seinen Gegnern währte bis zum Anfange des folgenden Jahres (1678), und gab bei der festen Beharrlichkeit und Consequenz, womit vorzüglich der viel gebrauchte Rathsherr Gabriel Schumann die Rechte der Stadt und ihrer Obrigkeit zu vertheidigen wußte, zuletzt bei Weitem die Resultate nicht, die sowohl die Gewerke, als auch die katholischen Geistlichen davon erwartet hatten. Daß für das Aufleben und Verbreiten des Katholicismus Danzig der rechte Ort nicht sei, nahm der König selbst nebst

*) Diese Kosten betrugen für einen mehr als drei Vierteljahre langen Proces nur 15 Thaler.

nebst den ihn umgebenden Prälaten bei dem mit großer Pracht veranstalteten Begräbnisse des auf Neugarten verstorbenen Erzbischofes von Gnesen, Olczowski, wahr; indem zwar auf ausdrücklichen Befehl sämmtliche drei Ordnungen der Leiche folgten, auch die Gewerke, aufgefordert von dem schlauen und umsichtigen Meyer, sich dem Zuge anschlossen; jedoch die Umstehenden zum Hutabnehmen vor der Geistlichkeit durch keine Drohung bewegt werden konnten, und vorsätzlich vor dem Hause des Königes ein so lautes Getöse erhoben, daß von der eifernden Leichenrede, die der Jesuit Pikarski dort hielt, sehr wenig verstanden wurde. — Die Katholiken gewannen daher in dem Processe auch nichts, als die Verfügung, daß beständig sechs Mitglieder ihrer Confession zu der Zahl der Hundertmänner*) gehören sollten, und eben so wenig konnte es den Handwerkern genügen, daß außer den Elterleuten aus jedem der vier Hauptgewerke noch acht andere Innungsgenossen in die dritte Ordnung mit aufgenommen wurden; dahingegen die Kaufmannschaft das Vorrecht erhielt, daß ein Drittel der Mitglieder eines jeden der dreien Magistrats-Collegien aus Personen ihres Standes gewählt werden mußte. — Das Uebergewicht des Rathes war dabei wenig geschmälert worden.

*) Siehe Theil 1. Seite 257.

Auf's Neue wurde ihm die Bestätigung der Gewerkselterleute, so wie auch die Auswahl aus zweien von der dritten Ordnung präsentirten Personen zu Quartiermeistern oder neuen Mitgliedern dieses Collegiums zuerkannt, und nur durch Aufnahme einiger Personen aus den andern beiden Ordnungen in das Wettgericht, ferner durch die der dritten Ordnung eingeräumte Theilnahme an der Cämmerei-Verwaltung, an der Führung der die Stadtrechte betreffenden Processe und an der Instruction auszusendender Geschäftsträger, so wie endlich auch durch die Verfügung, daß eben so wenig der Vater mit seinem Sohne, der Bruder mit seinem Bruder, als der Schwiegervater mit seinem Tochtermanne zu gleicher Zeit in dem Rathe, dem Schöppengerichte oder einem und demselben Quartiere der dritten Ordnung Sitz und Stimme haben dürfe, — erhielt die vorherrschende Gewalt des Rathes einige Beschränkung. — Außerdem wurde das Recht der Appellation an den König*) dadurch näher bestimmt, daß man festsetzte, es solle jede Civilsache, wo der Gegenstand des Streites einen Geldwerth von mehr als tausend polnischen Gulden habe, und so auch jede Injuriensache der höchsten Entscheidung des Königes und seiner Gerichtshöfe unterworfen sein; in allen übrigen Rechtsfällen aber,

*) Siehe Theil 1. Seite 258.

aber, und zwar namentlich bei dem Urtheile über Leben und Tod keine Berufung auf höhere Instanzen gelten, und die Zurathezichung der Universitäten gänzlich unterbleiben. — Ihrer Beschwerde über gar zu drückende Accisen sahen die Gewerke durch Abschaffung der von Roggen, und Milderung der von Waizen und Bier gezahlten, immer noch nicht genügend abgeholfen. Daher konnte denn auch Meyer die Unzufriedenen zu keiner Dankbezeugung gegen den König bewegen, und da nun noch für die Niederschlagung aller jener oben genannten Forderungen, die der Hof an die Danziger gemacht hatte, eine Summe von 200,000 Gulden gezahlt, der Königin ein Geschenk von 10,000 Ducaten überreicht, und das Pfandrecht auf die Putziger Starostei ohne Entschädigung abgetreten werden mußte; äußerte sich der Unwille so bemerkbar, daß der König es für gerathen hielt, die Stadt in der Stille zu verlassen, und sich nach dem Stolzenberge zu begeben, von wo aus er nach wenigen Tagen seine Rückreise antrat. Noch einmal versuchten es die Gewerke, eine ihnen günstigere Entscheidung zu gewinnen, und ihre Abgeordneten eilten ihm bis Marienburg nach; allein es erfolgte nur eine ungnädige Abweisung, die ein noch größeres Mißvergnügen veranlaßte. — Um auch noch einige, vorzüglich durch die Strauchischen Unruhen in Anregung gekommene und in

dem

dem königlichen Decrete nicht berücksichtigte Streitpuncte friedlich auszugleichen, schloß der Rath mit den beiden anderen Magistrats-Collegien die sogenannten Concordate der dreien Ordnungen, in denen, neben manchen anderen Bestimmungen, festgesetzt wurde, daß auch in das Collegium scholarchale eine bestimmte Zahl von Mitgliedern des Schöppengerichtes und der Quartiere aufgenommen werden, und daß von diesem Collegium die Berufung sämmtlicher Schullehrer geschehen solle; jedoch mit Ausnahme der Professoren des Gymnasiums, deren Erwählung ein Vorrecht des Rathes blieb. Den Rector des Gymnasiums aber, so wie auch den Senior des Ministeriums sollten die drei Ordnungen gemeinschaftlich ernennen, so wie auch den beiden sogenannten nachsitzenden Ordnungen das Recht ertheilt wurde, aus zweien von dem Rathe vorgeschlagenen Personen die zu einem vacanten Predigtamte zu berufende auszuwählen. — Gleich nach der Entfernung des Hofes äußerte sich das durch jenes Decret mehr verstärkte als gestillte Mißvergnügen der Gewerke in dem Ungestüm, mit welchem die von dem Könige genehmigte Absendung einer Deputation aus allen dreien Ordnungen zur Freibittung und Zurückführung des Dr. Strauch gefordert wurde. Der Rath widerstand denn auch nicht länger, und der Churfürst, dessen Unwille sich nach und nach gemildert hatte,

und

und der ohnehin bei dem glorreichen Fortgange seines Krieges mit Schweden gegen die ihm ungünstigen Machinationen eines Geistlichen gleichgültiger sein konnte, ließ sich bereit finden, in Strauchs Freigebung zu willigen, verlangte jedoch anfangs, daß der Rath sich für das ruhigere Betragen dieses Mannes verbürgen, und sich verpflichten solle, ihn, wenn er sich neuer Excesse gegen den Churfürsten schuldig mache, sofort wieder auszuliefern. Allein auch darauf bestand der Berliner Hof, als der Rath dies abzulehnen suchte, nicht unabänderlich; sondern war zuletzt damit zufrieden, daß Strauch eidlich angelobte, niemals für das ihm wiederfahrene Leid auf irgend eine Weise Rache zu üben. Dem Befreieten wurde sogleich eine neue Berufung zum Rectorate und Pastorate von den Deputirten überreicht, die er denn auch annahm, und nun mit Freuden nach Danzig zurückkehrte. — Hier hatte der Lärm indessen auf's Neue begonnen. Um die Geistlichkeit, die mit wenigen Ausnahmen dem Dr. Strauch nicht hold war, recht bitter zu kränken, forderten die Gewerke, daß bis zur Freimachung des Doctors eine Fürbitte für ihn in allen Kirchen gehalten werden solle. Der Rath bewilligte es, jedoch so, daß in dem Gebete die Person nicht genannt werden dürfe; eine Beschränkung, gegen welche so lange gelärmt wurde, bis der Rath auch darin nachgab;

gab; allein doch ernstlich darauf bestand, daß der den Churfürsten beleidigende Ausdruck „unschuldig Gefangener" aus dem in Vorschlag gebrachten Gebetsformulare wegbleiben müsse. Jeder Prediger wurde nun von ausgesendeten Kundschaftern beobachtet, ob er bei der Ablesung des Formulares auch auf irgend eine Weise seinen Unwillen gegen Strauch bemerkbar mache; und da fand es sich denn, daß der den Gewerken ohnehin sehr verhaßte Pastor Ohmuth an der St. Johannis-Kirche, der durch seine Ermahnungen zum Gehorsame gegen die Obrigkeit die erhitzten Gemüther noch mehr beleidigt hatte, theils durch gar zu schnelles Ablesen, theils durch Weglassung des Titels „Herr" sich als Gegner Strauchs gezeigt haben sollte. Begierig diese Gelegenheit zur Rache gegen Ohmuth ergreifend, beschlossen nun die Strauchianer, daß er nicht wieder die Kanzel besteigen dürfe, und an jedem Sonn- und Festtage begab sich ein dazu commandirter Trupp von Gesellen und Lehrburschen nach der Johannis-Kirche, um, wenn er es etwa doch versuchen mögte, ihn mit Gewalt daran zu hindern. — Jedoch um Vieles fürchterlicher war ein zweiter Ausbruch der Volkswuth, der sich kurz vor der Rückkehr des Doctors ereignete. Es hatten nehmlich die Karmeliter-Mönche gewagt, am Frohnleichnamstage — was seit der Reformationszeit nicht geschehen

war

war — in feierlicher Procession nach Oliva zu wallfahrten, und ließen es sich selbst von dem dortigen Abte nicht ausreden, mit eben dem geräuschvollen Pompe nach der Stadt zurückzukehren. — Der nicht katholische Volkshaufe, der dies Unternehmen für höchst anmaaßend hielt, zum Theil auch des verweigerten Hutabnehmens wegen von den Wallfahrenden beleidigt war, erwartete sie bei der Kirche zu allen Engeln, und da kam es denn nun sehr bald zum Zanke und zur blutigen Schlägerei. Die Mönche eilten nach ihrem Kloster zurück, wurden aber von dem immer größer werdenden Volkshaufen mit Schmähungen und Steinwürfen begleitet. Sie verrammelten sich in ihren heiligen Mauern, ließen von ihren mit ihnen in das Kloster geflüchteten Anhängern mehrere Ausfälle auf die Angreifenden versuchen, läuteten, als das nichts fruchten wollte, mit allen Glocken, zogen dadurch aber eine immer größere Menge von lärmendem Pöbel herbei, und als unter diesem sich das Gerücht verbreitete, sie hätten drei Handwerksbursche hineingezogen und verhaftet, oder wohl gar ermordet, so erfolgte eine gewaltsame Erstürmung des Klosters. Die Thüren wurden erbrochen, die Fenster zertrümmert, alle Kirchen- und Hausgeräthe, Gestühle und Mobilien mit frevelnden Händen zernichtet, oder als Beute davon getragen, und in einer Zeit von zweien

Stunden

Stunden war das ganze Klostergebäude nebst der Kirche zu einer wüsten Ruine geworden. Umsonst hatte der Rath durch die Gerichtsdiener, und als diese drohend zurückgestoßen wurden, durch einen königlichen Notarius Ruhe gebieten, umsonst die 150 Mann, die sich von der damals sehr schwachen Garnison nicht auf der Wache befanden, heranrücken lassen; sie wurden von der mehr als zehnfachen Uebermacht des Pöbels, der sich vor den geplünderten Altären der erstürmten Kirche durch einen fürchterlichen Schwur zum kräftigsten Widerstande verpflichtet hatte, zurückgeschlagen, und es blieb nichts übrig, als die erhitzte Wuth der Rasenden so lange toben zu lassen, bis sie von selbst sich abkühlte. Dies erfolgte erst gegen Morgen, und nun wurden ernstliche Maaßregeln genommen. Der Rath ließ die Thore vierzehn Tage lang sperren, und jeden dieser Gewaltthat Verdächtigen aufsuchen und in Verhaft nehmen. Alles, was sich von dem geraubten Gute wieder auffinden ließ, wurde den Mönchen*) zurückgegeben, und ihnen zugleich Genugthuung und Entschädigung versprochen. Aber schwerer als dieses Alles war die Besänftigung des polnischen Hofes, der den unangeneh-

men

*) Mehrere von ihnen hatten bei der Erstürmung des Klosters sich zu dem benachbarten reformirten Prediger geflüchtet, und dort eine liebreiche Aufnahme gefunden.

men Vorfall so ungnädig aufnahm, daß man die übelsten Folgen davon befürchten mußte. Die Gesinnung des Rathes wurde verdächtig gemacht, besonders, als er die von dem preußischen Adel und von dem Könige angebotene, zum Theil auch schon wirklich heranrückende Verstärkung des Militaires wohlweislich ablehnte. Es erfolgten drohende Befehle, eine strenge Rache zu üben, und nicht nur die drei Ordnungen, sondern auch sämmtliche lutherische Prediger wurden vor den zu Grodno gehaltenen Reichstag gefordert. Doch durch vielfältige Unterhandlungen, und vorzüglich durch die kräftige Fürsprache des pommerellischen Woiwoden Dänhof, kam es endlich dahin, daß kein polnisches Tribunal sich in diese Sache mischen durfte, sondern daß sie allein der Entscheidung des Rathes und des Königes überlassen blieb. — Indessen kehrte nun Strauch aus seiner Gefangenschaft zurück, und wie sehr mußte der Rath in diesem kritischen Zeitpuncte den nicht zu mäßigenden Zeloteneifer des Ungestümen fürchten! — Zwar schien es anfangs, als wolle er jetzt bescheidener auftreten; denn theils suchte er durch Beschleunigung seiner Reise und auf Nebenwegen dem feierlichen Empfange, den ihm seine Anhänger durch Errichtung einer Ehrenpforte und durch pomphaftes Entgegenziehen bereitet hatten, zu entgehen, theils zeigte er sich so devot und dienstwillig gegen den

Rath,

Rath, bot zur Ausgleichung mit dem Ministerium so friedfertig die Hand, daß seine Verehrer höchst mißvergnügt darüber wurden, und ihm deutlich erklärten: sie hätten sich nur darum so viele Mühe um seine Befreiung gegeben, weil sie erwartet hätten, er werde nun um so eifriger für sie Partei nehmen. Allein da er nun einmal kein Vertrauen bei dem Rathe fand, änderte er sehr bald seinen Sinn, verzögerte seine Antrittspredigt von einem Sonntage zum anderen, weil er behauptete, das vorkommende Evangelium lasse sich nicht ohne einen Angriff auf seine Gegner erklären; verlangte, was ihm zuletzt auch zugestanden ward, die Anordnung eines außergewöhnlichen Bußtages, an welchem er über einen freien Text predigen könne; eiferte laut gegen den immer noch suspendirten Ohmuth, dem die Gewerke nicht eher seine Kanzel wieder öffnen wollten, als bis er eine ihn demüthigende Abbitte unterschrieben haben würde; nannte den Verfolgten, als er sich bis zu der von dem Rathe endlich bewirkten Ausgleichung nach Königsberg begeben hatte, einen fliehenden Miethling, und als der Rath nun gar durch Vermittelung königlicher Commissarien, unter welchen sich auch der wohlwollende Dånhof befand, den anderthalb Jahre währenden Proces wegen der Klosterstürmung zuletzt dahin entschied, daß den Mönchen eine Entschädigung von 25,000 Gulden

gezahlt,

gezahlt, über die Rädelsführer eine mehrjährige Zuchthausstrafe verhängt, und ein Müllergeselle*), der sich selbst als Aufhetzer des Pöbels angegeben hatte, öffentlich enthauptet werden sollte, begann Strauch auf das Heftigste gegen diesen Urtheilsspruch zu schmähen. — Bei den zweckmäßigen Sicherheitsmaaßregeln, die der Rath gewählt hatte, wurde (1680) die Hinrichtung selbst zwar nicht gestört; als aber gleich nach ihrer Vollziehung ein unbesonnener Pole seine Freude über die gerechte Bestrafung des Ketzers laut werden ließ, fiel der Pöbel über ihn und seine anwesenden Landesleute rachedurstend her, und da das aufgestellte Militair den Befehl hatte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so gab es auf die nicht gutwillig Weichenden Feuer, wodurch Mancher verwundet und ein Zoymachergeselle getödtet wurde. — Das nun und die Hinrichtung selbst nannte Strauch eine unchristliche Blutvergießung, und lehnte in seinem Zorn die ihm mehrmals nacheinander — auf inständiges Begehren der Gewerke — zugesandte Vocation zum Pastorate an der Marien-Kirche und zu dem damit verbundenen Seniorate

im

*) Er gab vor, es nur gethan zu haben, um den schmählichen Tod zu rächen, den seine Eltern in Ungarn von verfolgungssüchtigen Katholiken erlitten hätten.

Ministerium gröblich schmähend von sich ab, weil er „denjenigen nicht predigen wolle, auf deren Geheiß an Einem Tage viel unschuldig Blut vergossen worden sei;“ richtete aber mit dem Allen nichts weiter aus, als daß er, was ihm nachher nicht wenig leid zu thun schien, der ihm angebotenen Würden verlustig ging, und vom königlichen Hofe einen sehr ernstlichen Verweis erhielt. — Ohnehin hatten seine Anhänger die Gewalt nicht mehr, die ihn dem Rathe furchtbar machen konnte. — Die durch Absendung von Deputirten, durch gerichtliche Verwahrung und manches andere Mittel nicht ganz abzuläugnende Theilnahme mehrerer Handwerksgenossen an jener Klosterstürmung war am königlichen Hofe sehr übel aufgenommen worden, und hatte das dort lange behauptete Ansehen der Gewerke fast gänzlich verdunkelt. Die theils mit Entschuldigungen, theils mit neuen Klagen gegen den Rath nach Hofe geschickten Deputirten wurden mit Arrest belegt, und erst nach langer Verzögerung dieses Arrestes entlassen; ihre Anführer aber, jener Schuhmacher Meyer und ein Fleischer Möller, erhielten die Freiheit nur nach eidlicher Angelobung, daß sie nie wieder das Gebiet der Stadt Danzig betreten würden. So hatte denn auch Strauch auf keinen gewichtigen Einfluß mehr zu rechnen, und bitterer Gram über die immer merklichere Abnahme seines An-

sehens

sehens soll seinen bald darauf (1682) — in einem Alter von 51 Jahren — erfolgten Tod nach sich gezogen haben.*) Unruhevoll wie sein Leben war auch noch seine Beerdigung. Es entstand nehmlich in der Trinitatis-Kirche während der Leichenpredigt ein durch das Lärmen der Fackelträger veranlaßtes Gerücht, die Jesuitenschüler seien im Begriffe, das Gymnasiumsgebäude zu stürmen. Alles gerieth in tobende Bewegung, Viele wurden im Gedränge beschädigt, und die Wittwe des Verstorbenen mußte ohnmächtig nach Hause getragen werden. — Auch war Priesterstolz und zelotischer Religionseifer mit ihm in Danzigs Mauern nicht ausgestorben; sondern regte sich mit frischer Kraft in seinem Nachfolger, dem Dr. Schelwig. Mit der hitzigsten Streitlust jeder Abweichung von dem lutherischen Lehrsysteme nachspähend, erzürnte er (1686) durch seine „reinste Katechismusreinigung" die theologische Facultät zu Königsberg so sehr, daß Beschwerden vom brandenburgischen Hofe deshalb erfolgten; griff dann in einer Art von Pasquill den preußischen Landprediger Prätorius wegen seines Uebertrittes zum Katholicismus auf das Heftigste an, und belei-

*) Am Tage nach seinem Tode erhielt seine Wittwe eine an ihn gerichtete Vocation aus Eperies, wohin er als Hauptpfarrer und Superintendent über Oberungarn berufen wurde.

beleidigte dadurch zugleich auch den olivaischen Abt Hacki und dessen Bruder, den Rector des schottländischen Jesuitencollegiums. Der cujavische Bischof Madalinski nahm sich der Geschmäheten an. Schelwig und sein Verleger, der Buchdrukker Rehte, wurden vor den Reichstag gefordert, und es kostete vieles Unterhandeln und Geldzahlen, ehe der Rath (1689) die ganze Streitsache beilegen konnte. — Doch das machte den Zeloten nicht besonnener, sondern schon wenige Jahre nachher (1692) forderte er in einer neuen Streitschrift den Königsberger Hofprediger Dr. Pfeiffer zur Vertheidigung des Beifalles auf, den dieser Geistliche an der Mittagstafel des Abtes Hacki einigen katholischen Lehrsätzen und Religionsgebräuchen ertheilt haben sollte; und als Pfeiffer dazu schwieg, machte Schelwig dessen Lehrmeinungen den preußischen Ständen so verdächtig, daß der Verketzerte dadurch in einen weitläuftigen Proces verwickelt wurde. Sodann trat er gegen den Berliner Consistorialrath Dr. Spener und dessen spottweise „pietistisch" genannte Lehrart in die Schranken, und da er in einer von dem Pastor Constantin Schütz zu St. Marien gehaltenen Leichenpredigt („über die Entäußerung des Christenthums von allen metaphysischen Abstractionen") einige Spuren von dieser Lehrart zu erkennen glaubte, richtete er seine polemischen Pfeile nun auch gegen diesen in Danzig viel

gel=

geltenden Mann, wurde durch Schützens Sanftmuth in immer größere Hitze gebracht, in der er mit fanatischem Verfolgungsgeiste dem schon verstorbenen Spener sogar die ewige Seeligkeit streitig machen wollte, und legte die nie rastende Feder erst nach dem 1712 erfolgten Tode seines Gegners aus der Hand. — Doch nicht nur mit den Anmaaßungen der protestantischen Geistlichkeit, sondern auch mit denen des katholischen Klerus hatte der Rath zu kämpfen. Es wollte nehmlich die Aebtissin des Brigittiner-Klosters (1693) an die mit dem Rathe wegen der Administration der Schidlitz getroffene Verabredung (s. Thl. 1. S. 330.) nicht länger gebunden sein, sondern ermächtigte sich dazu, die dortigen Gerichtsbeamten selbst zu vereidigen, und ohne Vorwissen des Rathes Anordnungen zu treffen und Befehle zu ertheilen. Das machte denn eine gewaltthätige Zurechtweisung nöthig, und veranlaßte einen Streit, der durch die hinzukommenden widerrechtlichen Schritte, die sich der cujavische Bischof zum Besten seiner Schottländer erlaubte, eine noch weitere Ausdehnung erhielt; allein durch ernstes Dazwischentreten des Königes endlich doch (1695) zu Gunsten des Rathes entschieden wurde. Schon im darauf folgenden Jahre (1696) starb König Johann der Dritte, nach einer Regierung, die, so glanzvoll sie auch begonnen hatte, doch, je länger sie

 währte,

währte, durch den Einfluß, welchen Familienstreit und vor Allem die Einmischung der stolzen Königin darauf gewann, stets mehr von ihrem Glanze verlor. — Die nun wieder eintretende, nie ohne Unruhe vorüber gehende Thronvacanz war diesmal auch für Danzig mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Längst schon hatte es die polnischen und preußischen Edelleute verdrossen, daß sie in der reichen und freien Handelsstadt neben der vielvermögenden Magistratsperson und dem begüterten Kaufmanne ihre Adelswürde so nicht geltend machen konnten, wie sie es anderswo gewohnt sein mogten. Nun aber hatte der Rath es sogar gewagt, einige dieser Herren, begangener Verbrechen wegen, ungeachtet ihrer vornehmen Geburt, in Verhaft nehmen zu lassen, und das sollten nun die zum preußischen Landtage geschickten Danziger Rathsdeputirten entgelten. Man empfing sie in der Versammlung mit betäubendem Geschrei und schimpflicher Drohung, stieß sie hinaus, und hätte sie den Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben, wenn nicht der Bischof von Ermeland nebst einigen gut gesinnten Woiwoden ihnen zu Hülfe gekommen wäre. — Kaum aber waren sie nach Hause geeilt, so kehrte auch die ruhige Besinnung bei den versammelten Ständen zurück. Man begriff die nachtheiligen Folgen, die dieses unbesonnene Verfahren nach sich ziehen konnte,

und

und es wurden Abgeordnete nach Danzig geschickt, um den erzürnten Rath durch freundliche Anerbietungen zu versöhnen. Die Ausgleichung kam denn auch bald zu Stande, und die Danziger Deputirten wurden, nebst den Elbingern, denen eine ähnliche Behandlung zu Theil geworden war, auf eine ehrenvolle Art in die Versammlung der Landstände zurückgeführt, und erhielten durch die Strafe, die an den Friedensstörern vollzogen ward, eine völlige Genugthuung. — Auf dem unruhevollen Wahlfelde, wo zehn Kronbewerber ihre Parteien hatten, blieben endlich die Stimmen zwischen dem französischen Prinzen Conti und dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich August, getheilt. Contis Anhang, an dessen Spitze der Primas stand, und zu dessen Gunsten ein Rokosch gestiftet wurde, schien, besonders als der Prinz selbst mit sechs sehr wohl gerüsteten Fregatten (1697) auf der Danziger Rheede ankam, der stärkere zu sein: aber der Geiz des stolzen und zurückstoßenden Prinzen, der seine Ducaten über ihren Werth ausgeben wollte, und seine ängstliche Verzagtheit, die ihm nicht einmal eine Nacht auf dem Lande zu bleiben erlaubte, zog ihm den Unwillen seiner Vertheidiger zu, und als er bei dem Anrücken einiger sächsischen Truppen schleunigst unter Segel ging, erklärte sich der Primas nach einigen Unterhandlungen und Geldzahlungen nebst dem ganzen

Rokosch für August II. — Nachtheilig war jene abentheuerliche Expedition nur für Danzig, das sich selbst durch die glänzendsten Versprechungen, zu denen unter Anderem auch das Anerbieten von drei und einer halben Million Thaler gehörte, für des Prinzen Interesse nicht hatte gewinnen lassen, und für diese Sprödigkeit nun sehr empfindlich büßen mußte. Schon der Prinz hatte gleich bei seiner Rückreise fünf beladene Handelsschiffe von der Danziger Rheede weggeführt, die der König von Dänemark zwar in Beschlag nahm, sie jedoch vor ausgemachter Sache nicht in Freiheit setzen wollte. Aber noch härter ahndete Ludwig XIV. selbst die Verwegenheit des kleinen Freistaates, der es gewagt hatte, die Anträge eines so großen Monarchen von sich abzulehnen. Es erschien der Befehl, alle Danziger Schiffe nicht nur in den französischen Häfen, sondern auch auf offenem Meere wegzunehmen, eine Maaßregel, wodurch Danzigs Handel die empfindlichste Störung erlitt. — Umsonst bemühte sich der Rath, durch schriftliche Vorstellungen den Zorn des Königes, den die Repressalien, die man in Danzig durch Festhaltung aller Güter französischer Kaufleute und des französischen Gesandten nahm, nur noch mehr gereizt hatte, zu versöhnen; umsonst war auch die Fürsprache mehrerer Könige und Churfürsten. Der stolze Monarch forderte eine ab-

bittende

bittende Deputation des Danziger Rathes; nur dieser wollte er seine Verzeihung kund thun; und da man dieser unverdienten Demüthigung sich angelegentlichst zu erwehren suchte, so hatte man Jahre lang die Ungnade des an Widerspruch nicht gewöhnten Königes zu ertragen; ein Uebel, das um so drückender wurde, da 1698 nicht nur Theuerung des Getraides, sondern auch ein mit mancherlei Anforderungen verknüpfter Besuch des neuen Königes von Polen die Stadt in nicht geringe Verlegenheit setzte. Die beschwerlichste unter diesen Forderungen war die, daß den Jesuiten, deren gefürchteten Eintritt in Danzigs Mauern man noch immer zu verhindern gewußt hatte, in der neu erbauten königlichen Capelle die Verrichtung des Gottesdienstes übertragen werden solle. Sie erhielten von dem Könige selbst ein sie dazu berechtigendes Privilegium, wogegen jedoch der Rath — besonders da es nicht mit dem gehörigen Siegel versehen war — angelegentlichst protestirte; nun zwar vor ein Assessorialgericht gefordert und mit den schwersten Strafen bedroht; allein in seinem kräftigen Widerstande nicht irre gemacht, und zuletzt doch mit ferneren Zumuthungen verschont wurde. — Aber eine um Vieles größere und verderblichere Quelle der Unruhen und Bedrückungen eröffnete sich für die Stadt in dem geheimen Bunde, den August II.

1699

1699 mit Rußland und Dänemark zur Beraubung des für schwach und zur Kriegführung unfähig geachteten jungen Schwedenköniges, Carls XII., schloß, und aus dem (1700) ein furchtbarer Kampf hervorging, dem auch Danzig einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Wohlstandes hinopfern mußte.

Danzigs Regierungsverfassung hatte während dieses Zeitraumes zum zweiten Male*) wesentliche Reformen erlitten, war jedoch noch immer das nicht geworden, was sie nach dem Wunsche eines großen Theiles seiner Bewohner werden mußte, wenn eine wahre republicanische Freiheit herrschen sollte. Denn noch blieb die Begünstigung des Aristokratismus in dieser Regierungsverfassung gar zu deutlich ausgesprochen, als daß der Bürger nicht mit Unwillen und Mißgunst auf die erblich zu nennende Gewalt jener ihn beherrschenden Patricier-Familien hätte hinblicken sollen, die ihm ihr Ansehen und Uebergewicht wohl oft auf eine gar zu empfindliche Weise fühlbar machten, und sich mancher gemeinsam zu tragenden Bürde zu entziehen wußten, die dann mit zwie-

*) Die ersten s. Theil 1. Seite 256.

zwiefacher Schwere auf **seinen** Schultern lastete. So hatten sich unter Anderem die vier Quartiere (1660) auch darüber beklagt, daß Mitglieder der Rathsfamilien sich bei der Vermögensvertheilung eines insolvent Gewordenen manche Vortheile zu verschaffen suchten, und sich der zwar lästigen, aber zum allgemeinen Besten doch so nothwendigen Verwaltung der Vorsteherämter bei Wohlthätigkeitsanstalten und dergl. fortwährend entzögen. — Jedoch einen vorzüglichen, immer auf's Neue wieder in Anregung gebrachten Gegenstand des Mißvergnügens fand man in dem schon vor dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Verfall und Zerrüttung gerathenen Finanzwesen der Stadt, bei dem die Schuldenmasse sich jährlich vergrößerte, wenn gleich auf immer drückendere Erhöhung der Abgaben gesonnen wurde. Diese Schuldenmasse bestand im Jahre 1678 in einer Summe von 2,097,160 Gulden, von der während dieses Jahres zwar 282,384 Gulden abgezahlt wurden, wogegen aber, zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben und zur Abzahlung der sich auf 107,165 Gulden belaufenden Zinsen (zu 3 bis 7 Procent) eine neue Schuld von 403,758 Gulden hatte gemacht werden müssen, so daß die gesammte Schuldenlast am Schlusse dieses Jahres bis auf 2,218,534 Gulden gestiegen war, während die Cämmerei-Einnahme nur

306,443 Gulden betrug.*) — War es gleich erweislich zu machen, daß die ungeheueren Ausgaben, die der im Jahre 1660 geendigte Krieg veranlaßt hatte, und wofür man noch immer vergebens die versprochene Entschädigung von dem königlichen Hofe erwartete, die Hauptursache dieser Finanzzerrüttung gewesen seien, so glaubte der Bürger doch auch den Verwaltern des Communalvermögens manchen gerechten Vorwurf über Verwahrlosung und Eigenmächtigkeit machen zu dürfen, und die dritte Ordnung forderte in dem genannten Jahre eine genaue

*) Die Hauptsummen dieser Einnahme waren: Von der Pfahlkammer 57,673 Gulden, Zinsen aus dem Werder 46,680 Gulden, aus der Nehrung 28,821 Gulden, von der Höhe 5033 Gulden, von Hela 288 Gulden, aus dem Bauamte 6311 Gulden, aus der Scharpau 2386 Gulden, und aus der Stadt 23,067 Gulden. Die große Mühle trug 40,849 Gulden ein, die große Waage 5946 Gulden. — Der Gehalt eines Bürgermeisters betrug damals 333 Ducaten (zu 6 Guld.), der eines Cämmerers 266 Duc., eines rechtstädtischen Rathsherren 200 Duc., eines altstädtischen 500 Gulden. Die 11 Mitglieder des rechtstädtischen Gerichtes erhielten zusammen 5866 Gulden, die 11 Mitglieder des altstädtischen 2940 G. Außerdem genossen die Bürgermeister und Rathsherren noch mehrere kleine Emolumente unter dem Namen des Opfergeldes, Dominiesgeldes, Sommerhandschuh-Geldes, Winterhandschuh-Geldes, Heugeldes, Strützelgeldes u. dergl.

naue Nachweisung über die der Cämmerei gehörigen Ländereien, deren Umfang sich auf 600 Huben belaufen haben solle, wovon aber Manches „unter dem Scheine des Rechten“ an Andere gekommen sei. — Bei dieser Ueberzeugung zahlte denn auch der Bürger größtentheils nur sehr ungern die ihm aufgelegten Abgaben *), deren drückendste, die Accise, durch das königliche Decret zwar ermäßigt worden war, aber eben durch diese Verringerung andere Steuern nöthig machte, die nicht minder lästig wurden, und wozu außer der 1698 geleisteten Zahlung des halben, und der schon 1699 nachfolgenden des ganzen hundertsten Pfenniges, eine 1695 vorgeschriebene Abgabe von 5 Thalern für jedes zum Luxus gehaltene Pferd, und eine 1699 aufgelegte von einem Groschen für jeden Gulden, den man als Hausmiethe gab, gerechnet werden muß. Um durch Beschränkung der Ausgaben dem verfallenen Finanzwesen zu Hülfe zu kommen, war durch das königliche Decret eine bedeutende Verringerung der Stadtgarnison angeordnet; allein die bald darauf erfolgte Stürmung des Karmeliter-Klosters hatte das Nachtheilige dieser Maaßregel nur gar zu einleuchtend gemacht,

und

*) Um den zum Theil anonym und dann oft sehr bitter und anzüglich abgefaßten Beschwerden auszuweichen, verbot es der Rath (1669), ihm Bittschriften in seinen Kirchenstuhl zu legen.

und der Rath hatte sich genöthiget gesehen, die Zahl der Soldaten sogleich wieder zu vermehren. — Eine 1672 bekannt gemachte verbesserte „Wachordnung" hatte auch den Bürger auf's Neue verpflichtet, zur Abwehrung des Feindes, oder zur Herstellung der inneren Ruhe auf dem ihm angewiesenen Sammelplatze zu erscheinen, sobald der Aufruf dazu ergehen würde. Wittwen mußten Einen, Mennoniten zwei Stellvertreter schicken, und nur wer zu arm war, sich selbst die Waffen zu besorgen, bekam sie aus dem Zeughause geliefert. Beim nächtlichen Ausbruche eines Lärms wurden in den an den Straßenecken angebrachten Feuerpfannen Pechkränze angezündet, und außerdem war jeder Bürger verpflichtet, vor seiner Hausthüre eine große Laterne auszuhängen.*) Für die Befestigung der Stadt war in diesem Zeitraume wenig geschehen. Nur auf dem Hagelsberge hatte man 1664 einige neue Werke angelegt, und begann 1697 auf dem Bischofsberge ähnliche Verbesserungen, die erst im Jahre 1701 beendigt wurden. — Die Erschöpfung der Stadtcassen war kostspieligen Unternehmungen dieser Art durchaus nicht günstig, und auch das schon seit einem Jahrhunderte gefühlte Bedürfniß einer Anstalt zur Aufnahme der noch arbeitsfähigen Straßenbettler, und vor Allen

der

*) Herumziehende Patrouillen führten den sonderbaren Namen „Schnarchwachen."

der erziehungslos aufwachsenden armen Kinder *) konnte jetzt, da es immer dringender wurde, nur durch die thätige Theilnahme gut gesinnter Privatleute befriedigt werden. — Man nutzte zur Errichtung dieser Anstalt, der man, da sie die Verwalter des bisherigen Spendeamtes zu Vorstehern erhielt, den nachher üblich gebliebenen Namen des Spendehauses gab, den geräumigen Platz, auf dem ehemals ein zum Ordensschlosse gehöriges, und seit 1454 zu einem Pesthospitale gebrauchtes Vorwerk gestanden hatte, das 1592 abgebrannt, aber schon 1601 durch ein neues, anfangs für Pestkranke, späterhin (während des Schwedenkrieges) für verwundete Soldaten bestimmtes Gebäude ersetzt worden war. Dieses allmälig in sich selbst zerfallende Krankenhaus wurde nun abgebrochen, und 1698 begann man den schon im folgenden Jahre vollendeten Bau der neuen Wohlthätigkeitsanstalt, wozu eine Classenlotterie, die einen Gewinn von 9930 Gulden brachte, und eine Hauscollecte, wodurch diese Summe bis auf 23,000 Gulden stieg, die nur spärlich hinreichenden Mittel hergaben. — Was der Rath für diese Stiftung zu thun vermogte, beschränkte sich auf die Bewilligung der Abgabenfreiheit, auf jährliche Ertheilung von zwei Ruthen Holz, und auf Einräumung der ver=

---

*) Siehe Thl. 1. S. 268.

verfallenen Schanzen am Wunderberge und Notz-
kenberge, wo zum Besten des Spendhauses ge-
säet, aber nicht gebaut werden durfte. — Diese
Abnahme der öffentlichen und Privatunterstützung
zeigte sich auch in dem Mangel, der die übrigen
Wohlthätigkeitsanstalten während dieses Zeit-
raumes immer fühlbarer zu drücken begann. So
hatte 1660 ein Vorsteher des Pockenhauses für
diese Anstalt einen Vorschuß von 10,000 Gulden
gemacht, den sie ihm in ihrer bedrängten Lage
nicht zurückzahlen konnte, und weshalb er sich
denn dazu verstand, auf das Capital für immer
Verzicht zu leisten, und sich nur die Interessen
dafür geben zu lassen. Doch war siebenzehn Jahre
später die Verlegenheit dieser so überaus nutzba-
ren Stiftung so groß geworden, daß man auf
außerordentliche Mittel zu ihrer ferneren Abhülfe
denken mußte; wobei sich jedoch unter einer
Menge von Vorschlägen nichts Anwendbares
finden wollte. — Allein selbst aus den trübsten
Zeiten leuchten doch immer auch merkwürdige
Beispiele von dem in Danzig stets einheimisch
gewesenen Wohlthätigkeitssinne hervor, und eins
der beachtungswerthesten unter ihnen ist wohl das
des Kaufmannes Zach. Zapp, der sich, bei man-
chen anderen guten Werken, die er übte, vor-
züglich die St. Johannis-Kirche (deren Vorste-
her er war) zum Gegenstande seiner Freigebigkeit
erwählt hatte. Ihr schenkte er eine neue Taufe,

einen

einen messingenen Kronleuchter und 16 Wandleuchter von gleichem Metalle, sodann eine Bibliothek, zu deren Vermehrung alljährlich die Summe von 300 poln. Gulden aus seinem Nachlaß gezahlt werden sollte; ließ Orgel, Altar und Kanzel malen und vergolden, und vermachte der Kirche bei seinem 1680 erfolgten Tode ein Capital von 33,000 Gulden.*) — Auch die im Jahre 1695 unternommene Wiederherstellung der St. Salvators-Kirche (s. Thl. I. S. 378.) wurde durch die thätige Mitwirkung vieler Privatleute gar sehr erleichtert, und durch den einmal erlittenen Schaden vorsichtiger gemacht, baute man diese Kirche nun nicht wieder außerhalb des Petershagener Thores, sondern auf der gesicherteren Stelle, auf der wir noch jetzt sie finden. — Vorzüglich aber hatten die katholischen Kirchen und Klöster sich während dieses Zeitraumes vieler reichen Spenden zu erfreuen. So

*) Der Sage nach soll er ein armer Schneidergeselle gewesen und auf seiner Wanderschaft nach Bremen gekommen sein, wo er die Tochter eines reichen Kaufmannes lieb gewann, sie, da die Eltern in seine Verbindung mit ihr nicht einwilligen mogten, entführte, und mit Hülfe der Kenntnisse, die sie sich im Hause ihres Vaters erworben hatte, eine Eisenhandlung eröffnete, die nach und nach einen so großen Gewinn brachte, daß seine Schwiegereltern dadurch gerührt und zur Aussöhnung mit der schon enterbt gewesenen Tochter bewogen wurden.

So bauten sich Franciscaner im Jahre 1666 größtentheils mit gesammeltem Gelde auf dem Stolzenberge ein Kloster, und 1673 eine Kirche, und nachdem die barmherzigen Brüder ihren wohlthätigen Convent schon 1671 im Schottlande wieder hergestellt hatten, bauten 1676 auch die Jesuiten ihr Collegium nebst der dazu gehörigen Kirche wieder auf, und zwar die letztere nicht wieder an dem niedern, sondern an dem hohen Radaunenufer, wo das Collegium schon früherhin gestanden hatte. Ein Danziger Stadtphysikus Scheffler schmückte die Dominicaner-Kirche 1671 mit drei neuen Altären, und der in Danzig gestorbene Erzbischof Olczowski (s. Seite 35) hinterließ zur Erbauung einer neuen Kirche für den seit der Reformation nur auf seine Hauscapelle beschränkt gewesenen katholischen Pfarrherrn, ein Capital von 80,000 Gulden, zu dem König Johann III. noch 20,000 Gulden hinzufügte, und nun 1677 den Bau der sogenannten königlichen Capelle beginnen ließ, die 1681 vollendet und der Straße wegen, in welcher sie steht, dem heil. Geiste, so wie auch ihren Stiftern zu Ehren dem heil. Andreas und Johannes geweiht wurde. — Aber mehr noch als in der Stadt und in den Vorstädten — zu deren Kirchenbauten man auch noch die 1687 vorgenommene Vergrößerung der heil. Leichnams-Kirche zu rechnen hat — wurde auf den Danziger Län-

dereien

dereien für gottesdienstliche Gebäude gethan. Es erhielt nehmlich Gotteswalde 1672, Kriefkohl 1682, Löblau*) 1684, Güttland in demselben Jahre, Tiegenort 1686, und Rambeltsch 1699 eine neue Kirche, während 1660 die schon aus dem Pabstthume vorhandene zu Großzünder, und 1677 die zu Osterwick ausgebaut und erweitert wurde, was größtentheils auf Kosten der Gemeinden geschah, und wozu die Stadtcassen nur einen geringen Beitrag leisteten. — Jene (s. Thl. 1. Seite 376) während des Krieges so häufig geführte Klage über Vernachlässigung des Kirchenbesuches findet man nur noch in der 1670 abgefaßten Helaischen Kirchenordnung, wo dem Schulmeister aufgetragen wird, die in der Kirche Fehlenden zu notiren und ihnen ein Strafgeld von 5 Gr. abzufordern, wiederholt; wenn gleich immer noch die Art zu predigen weder verständlich noch erbaulich genannt werden konnte, wie selbst die vielen noch vorhandenen Predigten des beliebtesten unter den damaligen Kanzelrednern, des Dr. Strauch, es beweisen, wo gewisse Formen der Einkleidung — z. B. die durch Zusammenstellung einiger sich scheinbar widersprechenden

*) Eine fürchterliche Feuersbrunst hatte hier im Jahre 1683 Kirche, Schule, Pfarrhaus und dreizehn Höfe, nebst vielen Scheunen und Gartenhäusern zerstört. Vier Kinder waren dabei ums Leben gekommen, und mehrere Personen gefährlich beschädigt.

chenden Bibelsprüche vorgenommene Schürzung eines Knotens, der dann mit allem Aufwande dialektischer Kunst wieder gelöst wird — eine zeitlang immer wiederkehren, und dann für ganze Jahrgänge mit anderen — z. B. Vergleichung des Menschen und seiner Lebensverhältnisse mit irgend einem Naturproducte — abwechseln, und wo dann des Spielens mit zufälligen, zum Theil sehr mühsam aufgesuchten Aehnlichkeiten, gleichklingenden Worten u. dergl., so wie des wiederholendlichen Citirens sowohl der griechischen und römischen Profanschriftsteller, als auch der Kirchenväter und neueren Theologen kein Ende ist.*) Dazu kömmt nun noch die fast immer nur dogmatische und polemische Tendenz dieser Vorträge, in denen selten, und dann gewöhnlich nicht ohne heftig zu schmähen, das Gebiet der christlichen Sittenlehre berührt wird. — Dieses Schmähen auf verstockte Sünder scheint beinahe noch das Einzige gewesen zu sein, was ungebildete Zuhörer von der ganzen Rede verstanden, und daher bitten denn auch die Bauern zu Wotzlaff 1670 um Entfernung ihres Predigers Tautenius, „weil er nicht stark genug predige." — Mitunter aber kam es denn auch so „stark," daß

*) Prediger Kotzer zu Hela gab 1698 eine Leichenpredigt heraus, die, unter dem Titel „die Lebenskomödie," das ganze Menschenleben als ein tragi-komisches Drama darstellt.

daß es Rügen nach sich zog. So wird z. B. der Prediger Michael zu Hela 1684 angeklagt, weil er ein in der Kirche anwesendes Mitglied der Gemeine ausgescholten und einen „Schuft" genannt haben soll, und 1686 erhält der Senior Dr. Kühn von dem Rathe den Befehl, „daß er auf seine Predigten besser studiren, die in seinem Hause vorgegangenen Privatstreitigkeiten auf der Kanzel nicht erwähnen, und sich beim Vortrage einer deutlichen und vernehmlichen Aussprache bedienen solle." — Intoleranz und Verketzerungssucht waren noch immer in der eifrigsten Thätigkeit. Noch sehen Luthers Schüler auf die des Calvin mit stolzer Geringachtung herab, und 1675 erregt es ein großes Mißfallen, daß statt eines verstorbenen lutherischen Lehrers ein reformirter an die Petri-Schule berufen wird, so daß der Rath sich zur Beruhigung der in Furcht gesetzten Gemüther genöthigt sieht, noch einen außerordentlichen lutherischen Lehrer zur Erklärung des Katechismus anzustellen, und die Diakonen der Trinitatis-Kirche aufzufordern, ein regelmäßiges Katechismusexamen mit den Petri-Schülern vorzunehmen. Man hielt dieses Eifern gegen den Calvinismus sogar für die Pflicht eines jeden ächten Lutheraners, und der Pastor Schütz macht in seinen schon erwähnten Streitigkeiten mit dem Dr. Schelwig diesem Gegner den Vorwurf, er sei nun schon neun

Jahre lang Doctor der Theologie, und habe noch nicht Ein Mal gegen die Calvinisten disputirt. — Mit gleicher Heftigkeit stritt der Protestant gegen den Katholiken. Die Hinrichtung eines zum Tode verurtheilten Diebes verzögerte sich (1665) vom Morgen bis zum Nachmittage, weil der katholische Official mit dem lutherischen Lazarethsprediger um die Seele des Unglücklichen stritt, und jeder sie auf seine Weise vom Verderben retten wollte. Das Ministerium fordert 1691 den Rath dringend auf, es doch ja nicht zu dulden, daß in Schottland auf dem Gebiete des Bischofs von Cujavien eine neue katholische Schule eröffnet werde, und 1696 eifert der Prediger Kempyn in der Bartholomäi-Kirche in einer Leichenpredigt so ungestüm gegen das Papstthum, daß ein anwesender Katholik sich dadurch zur lauten und nun freilich nicht sanften Vertheidigung seines Glaubens gedrungen fühlt, und dafür einjährige Zuchthausstrafe zum Lohne erhält. — Sodann ergoß sich der Religionseifer auch gegen die Menoniten, und zwar um so heftiger, je mehr ihn der Brodneid verstärkte. Mit Androhung einer Geldstrafe von 100 Ducaten wird (1686) ihren Vermahnern untersagt, irgend Einen, der von einer andern Confession zu der des Meno übertreten will, zu taufen. — Schmähend verketzert sie (1689 folg.) der Prediger Schmechel zu Letzkau in mehreren

Schrif-

Schriften, und 1692 halten die Prediger der Höhe einen außerordentlichen Convent, weil ein Lutheraner sich mit einer Menonitin verheirathen will, und beschließen, gegen solche Greuel ernstlich zu predigen. Auch sieht der Rath sich 1696 auf dringendes Anhalten sämmtlicher Gewerke genöthigt, einem Uhrmacher die Abschaffung eines menonitischen Lehrburschen anzubefehlen. Demohngeachtet verstärkte sich die Zahl dieser Menoniten immer mehr, und von den 40,000, die 1670 in ganz Preußen lebten, fanden sich 28,000 in Danzig und dessen Umgegend vor. — Von jeder Toleranz ausgeschlossen blieben die Quäker, gegen welche sich schon, ehe noch Einer von ihnen das Gebiet der Stadt Danzig berührte, der Verketzerungseifer in der „Augensalbe" und dem „hellklingenden Wiederschall," womit der Prediger Pauli an der Petri-Kirche (1660) gegen sie auftrat, thätig zeigte. — Der erste Quäker, der sich in Danzig einfand, war (1661) der Engländer William Ames, der jedoch sogleich die Stadt wieder räumen mußte, was auch 1663 das Loos mehrerer andern war, die der Rath zur See fortschaffen, und einen heimlich Zurückgebliebenen sogar in das Zuchthaus setzen ließ. Demohngeachtet wurden immer mehrere von ihnen bemerkbar, und die Hauptgewerke nehmen es 1677 mit unter die Forderungen, die sie an den Rath ergehen lassen, auf, daß auch die

„verdammte Secte der Quäker" aus der Stadt entfernt werden müsse. Daher ergeht denn auch 1678 der Befehl, daß jeder Quäker, der sich innerhalb der Stadtmauern finden läßt, durch die Steckenknechte hinausgeführt werden soll, was 1680 wiederholt, und durch den Zusatz geschärft wird, der dennoch Wiederkehrende sei das nächste Mal durch den Frohnknecht, und bei ferneren Versuchen durch den Henkersknecht hinaus zu weisen. Auch wird 1685 das Drucken oder Einführen quäkerischer Schriften mit Androhung einer Geldstrafe von 100 Ducaten, untersagt. — Endlich finden sich auch noch fortwährend Spuren des gegen die Juden gerichteten Religionshasses, der sich besonders in dem Ungestüme kund thut, womit man auf ihre Bekehrung ausging. So ließ 1664 der Prediger Cramer (an der St. Trinitatis-Kirche) unter dem Titel: „der verstockte Jude" eine Predigt drucken, worin er darüber eiferte, daß ein zum Tode verurtheilter Israelite sich durchaus nicht habe wollen zum Christenthume bekehren lassen. — Erwägt man nun noch, wie viel gehässigen — in der politischen Geschichte bereits erwähnten — Streit die Mitglieder des geistlichen Ministeriums unter sich selbst, und von tausend eifernden Laien unterstützt, zu führen pflegten, so hat man wahrlich keine Ursache, jene Zeit wegen ihres christlich frommen Sinnes zu beneiden.

den. — Priesterstolz, der in dem Einzelnen und in der ganzen Corporation sich äußerte, kam zu dem Zelotismus noch hinzu, und schürrte das Feuer der Zwietracht zu immer hellern Flammen an. So gab 1697 ein gewisser Krieger einen „astronomischen und magischen Kunst- und Wunder-Kalender“ heraus, worin er Manches aus den Schriften des Paracelsus vortrug. Das Ministerium fühlte sich durch einige darin vorkommende Aeußerungen beleidigt und zog ihn deshalb zur Verantwortung. Allein der Rath nahm diese Eigenmächtigkeit sehr übel auf, und ließ dem Ministerium sein großes Mißfallen über diese „formale Inquisition,“ wie er es nannte, kund thun; zwang jedoch den Krieger, die Geistlichkeit um Verzeihung zu bitten und sodann die Stadt zu meiden, ließ auch sämmtliche Exemplare jenes Kalenders vernichten. Noch auffallender aber zeigte sich die geistliche Anmaaßung in dem Streite, den der altstädtische Rathsherr Lange von 1694 bis 1704 mit seinem Beichtvater Schelwig und dessen Nachfolger dem Pastor Bücher führte, und woran zuletzt fast das ganze Ministerium den lebhaftesten Antheil nahm. Lange tadelte in seinen Sendschreiben und Abhandlungen ohne Schonung das wahrhaft unchristliche Leben, die Verfolgungssucht und vernunfttödtende Orthodoxie eines großen Theiles der damaligen Geistlichkeit, wogegen sie ihn als

einen irreligiösen Ketzer in vielen Predigten angriff, und es dahin brachte, daß der Pöbel den Verlästerten (1701) in der Katharinen-Kirche steinigen wollte. — Das Seniorat im Ministerium war nach der Inruhesetzung des hochbejahrten Dr. Botsack 1674 dem eben so sehr durch tiefe Gelehrsamkeit, als durch sanfte Herzensgüte ausgezeichneten Pastor Nathanael Dilger übertragen worden, der es jedoch nur fünf Jahre lang (bis 1679) verwaltete, worauf es dann, wie schon erwähnt, dem Dr. Strauch auf dringendes Verlangen seines großen Anhanges mehrmals nach einander angetragen, jedoch immer mit stolzer Geringachtung von ihm abgelehnt wurde. Man bewarb sich nun um Carpzow in Leipzig, um Bebel in Straßburg; aber der Erstere nahm es nicht an, der Letztere erhielt von seinen Obern die Entlassung nicht, und gegen einen Dritten, den Dr. Kausdorf in Stettin, arbeitete Strauch, der sich nun gern wieder hätte vociren lassen, durch Verdächtigmachung u. dgl. so lange, bis sich die Quartiere gegen dessen Berufung erklärten, worauf dann das Seniorat, das Strauch als Vicarius verwaltete, bis zu dessen Tode (1685) vacant blieb, und dann endlich dem aus Annaberg berufenen Dr. Andreas Kühn übertragen wurde, einem Manne, der zwar als Gelehrter, besonders in der Polemik, seine Verdienste haben mogte, aber durch

seine

seine fast ungenießbare Art zu predigen, und durch die stadtkundig gewordene Uneinigkeit, in der er mit seiner Gattin lebte, sehr großes Mißfallen erregte. Als Vicesenior hatte Strauch auf eine zweckmäßigere Candidaten-Prüfung bei dem Rathe angetragen, und es wurden auch wirklich Anordnungen darüber getroffen. Allein die weitläuftigen Testimonia, die er gab, und worin er sogar auch darüber Bericht erstatten wollte, ob der Geprüfte auf Universitäten studirt habe, die im Rufe einer streng orthodoxen Lehrart seien, mißfielen dem Rathe, und nach manchen Verhandlungen kam es endlich zur Abfassung der Formulare, die nachher, so lange Danzig Freistaat war, ohne wesentliche Abänderung gebraucht worden sind. — Auch das Schulwesen erhielt während dieses Zeitraumes manche ihm sehr nöthige Verbesserung. Geringe Besoldung der Lehrer war der Hauptgrund seines damaligen Verfalles; denn ein großer Theil dieser Lehrer konnte sich von den Einkünften seines Amtes nicht ernähren, und sah sich genöthiget, nebenher noch andere Gewerbe zu treiben, wodurch sein Hauptgeschäft unfehlbar verlieren mußte. So bittet 1661 der Rector der Johannis-Schule, daß es ihm erlaubt sein möge, auf einer Handmühle Grütze zu mahlen, da ja auch sein Vorgänger Bier gebrauet habe, und mancher andere Lehrer neben der Schule noch eine Hökerei

u. dgl.

u. dgl. besitze. Dieser Verfall der öffentlichen Lehranstalten hatte das Emporkommen einer großen Menge von Privatschulen zur Folge, über welche die öffentlich angestellten Lehrer oft große Klage erhoben. Solcher Privat- oder „Winkelschulen" gab es 1663, wo die Lehrer der Marien-Schule sich darüber beschwerten, 56, und in einer darüber gegebenen Rathsverordnung heißt es, daß schon „Holzhauer, Bierfidler, Soldaten, Schneider u. dgl. Schule zu halten" angefangen hätten. Die vorläufigen Maaßregeln, die durch diese Verordnung getroffen wurden, erhielten 1668 durch das Collegium scholarchale eine nähere Bestimmung, und zwar so, daß künftighin in jedem Kirchsprengel nur 4 Winkelschulen — jedoch mit Ausnahme der polnischen, Musik- und Mädchenschulen — gestattet sein, und unter Aufsicht des Rectors der Kirchschule stehen sollten. Den Privatlehrern im Marien-Sprengel wird 1671 noch zur Pflicht gemacht, dem Rector der dahin gehörigen Schule vierteljährig einen Bericht über ihre Lehrmethode abzustatten, und sich von ihm Anweisungen darüber geben zu lassen. Studenten sollen nach dieser Verordnung nicht mehr als vier Kinder gemeinschaftlich unterrichten, und keine lateinische Schulen eröffnen. — Das Gymnasium war in den letzten Lebensjahren seines Rectors, des Dr. Maukisch, bei der zunehmenden Schwäche

dieses

dieses sonst hoch verdienten Mannes, der besonders für die Religiosität seiner Schüler ernstlich Sorge trug, regelmäßige Morgen- und Abendgebete einführte, auch Mittwochs im großen Auditorium eine öffentliche Betstunde hielt, wozu selbst Personen des Raths sich einfanden, und wobei auch ein Klingelbeutel herumging, — sehr in Verfall gerathen, — und der Bericht, den sein Nachfolger, Dr. Strauch, 1671 dem Schulcollegium über diese Lehranstalt abstattet, lautet nichts weniger als günstig. Er erzählt, daß in der ersten Classe schon seit 26 Jahren keine Erklärung eines theologischen Lehrbuches zu Ende gebracht worden sei, und daß er überall die gröbste Unwissenheit gefunden habe. Vorzüglich aber wurde damals in sittlicher Hinsicht über die Schüler des Gymnasiums geklagt. Schon 1676 hatten sie in der Marien-Kirche ein sehr großes Aergerniß gegeben, indem sie einen von der Kanzel kommenden Candidaten beleidigten, selbst die Kanzel bestiegen, und dort auf die anstößigste Weise lärmten; als aber der Rath 1682 über ihre Zusammenkünfte in den Weinhäusern und über ähnlichen Unfug Beschwerde erhob, und ihnen das Tragen der Degen untersagte, zogen sie mit dieser Waffe gerüstet auf das Rathhaus und klagten dort ihre Professoren an, was jedoch nur eine noch strengere Ahndung zur Folge hatte, wobei dann

zu-

zugleich auch den Schülern anderer Lehranstalten (namentlich denen der Petri-Schule) Degen und Stöcke gänzlich verboten wurden. Erklärlich wird das Alles, wenn man hört, daß die Jünglinge damals erst an der Grenze des männlichen Alters in das Gymnasium traten, und daß der Rector der Marien-Schule (1663) die Klage führt, man nehme ihm die Schüler zu frühe aus der Classe; er habe vormals nur „bärtige Schüler" gehabt. Daher kam es denn auch, daß alle jetzt dem Universitätsstudium aufbehaltene Facultätswissenschaften, und zwar namentlich die theologischen, damals schon den Gymnasiasten vorgetragen wurden; wie denn Dr. Strauch nach seiner eigenen Angabe wöchentlich 18 Stunden, wovon 6 für die Dogmatik bestimmt waren, in der Theologie unterrichtete. Viel Fleiß wurde auf das Studium der alten Sprachen gewendet, und der mit ihnen ungemein vertraute Hofprediger Thomson zu Königsberg hatte seine Kenntnisse in diesem Fache auf dem Danziger Gymnasium gesammelt, dessen Schüler er seit 1655 sieben Jahre lang gewesen war. Nach Strauch's Tode (1685) wurde das Rectorat des Gymnasiums dem auf Kosten der Cämmerei zum Doctor der Theologie promovirten Prof. Schelwig übertragen, und die Anstalt scheint seitdem sowohl in wissenschaftlicher, als sittlicher Hinsicht gewonnen zu haben. —

Ihr zunächst stand die Marien-Schule; aber auch diese war in einen Verfall gerathen, der 1672 eine ernstliche Untersuchung nöthig machte. Da fand man denn in allen 5 Classen nur 45 Schüler, und vermißte an ihnen besonders die zu erwartenden Fortschritte in der Latinität. Auch der Pauperlehrer wurde wegen seiner schlechten Katechismuserklärung — die einer Verordnung von 1665 zufolge überall nach einer und derselben Methode eingerichtet, und worüber dann in den Kirchen öffentliche Prüfung gehalten werden sollte — zur Verantwortung gezogen, und ihm zugleich anbefohlen, seine Schüler an jedem Mondtage über die mit ihnen gehörte Predigt zu examiniren. — Jene Pauperschüler hatten bis zum Anfange dieses Zeitraumes unter der Aufsicht eines der vier Vorsteher des Spendeamtes gestanden, der den Namen des „Kleiderjunkers" führte, und von dem für das Spendeamt gesammelten Gelde einen gewissen Antheil zur Verwendung für die Pauperknaben erhielt. Doch 1664 trennte sich mit Bewilligung des Rathes der damalige Kleiderjunker Hecker von den übrigen Vorstehern, und übernahm unter dem Titel eines Provisor pauperum die Fürsorge für jene Schulen allein. Seitdem wurden besondere Collecten für sie gehalten, und je nachdem diese reichlicher oder spärlicher ausfielen, auch mehr oder weniger für die Pauper-

kna-

knaben gethan. — Eine Verordnung des Nehrungischen Amtes, die im Jahre 1683 herauskam, zeigt, welcher löblichen Fürsorge sich auch die Landschulen damals erfreuen konnten. Es heißt nehmlich in diesem Decrete: Schulzen und Rathmänner sollen ihre Schulen mit fleißigen und tüchtigen Leuten besetzen, sie auch dem Amte zur Prüfung vorstellen. Jedes Kind soll vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre die Schule besuchen, und jeder Vater soll verpflichtet sein, das Schulgeld zu entrichten, auch wenn er sein Kind an dem Unterrichte nicht Theil nehmen läßt. — Die Errichtung neuer Schulen scheint damals freilich seltener gewesen zu sein, als jetzt, und während dieser vierzig Jahre wurde die Zahl der öffentlichen Lehranstalten nur um eine — nehmlich die in Petershagen 1693 eröffnete — vermehrt. — Gründliche Gelehrsamkeit in allen Fächern des menschlichen Wissens fand auch während dieses Zeitraumes einen Wohnsitz unter den Danzigern. Prediger Sostmann an der Petri-Kirche (st. 1703) erwarb sich durch seltene Kenntniß der orientalischen Sprachen, Dr. Strauch durch gediegene Exegese, Johann Strauß, Prediger an der Johannis-Kirche (st. 1707) durch seine schon in den Studentenjahren zu Straßburg herausgegebenen Dissertationen gegen den damals so beliebten Versuch, die katholische Kirche mit

der

der evangelischen wieder zu vereinigen, Pastor Bücher an der Katharinen-Kirche (st. 1714) durch seine gelehrte Bestreitung des Pietismus, Professor Möller, ein Danziger, der vorher in Rostock mit vielem Beifalle ein Lehramt bei der Universität verwaltet hatte (st. 1698), durch seine kirchenhistorischen Untersuchungen, besonders über Luthers Leben und Wirken, einen nicht unbedeutenden Ruhm, und die Prediger Fehlau zu St. Marien (st. 1672) und Möller an der Johannis-Kirche (st. 1681) waren als Kanzelredner ungemein beliebt. Auch der Rector des schottländischen Jesuiten-Collegiums, Henning, ein gebohrner Danziger, (um das Jahr 1670) galt für einen kenntnißreichen Theologen, der die Lehren seiner Kirche gegen die Polemik des Dr. Botsack nicht ohne Nachdruck in Schutz nahm. — Als Juristen zeichneten sich der in der Geschichte Strauchs durch seine demagogischen Umtriebe merkwürdig gewordene Johann Rixdorf und der Prof. Chr. Roßteuscher rühmlichst aus; als Mediciner der größtentheils in Danzig lebende königliche Leibarzt von Hammen (st. 1689), der durch seine anatomischen Versuche, die er an Menschen- und Thierkörpern, z. B. an dem eines Crokodiles vornahm, großes Aufsehen erregte; sodann Joh. Gabr. Schmidt (st. 1686), der Mehreres über die Litteratur der Arzneikunde schrieb, auch den Plan

zu

zu einer Geschichte der berühmtesten Aerzte Danzigs entwarf; ferner Joh. Schmidt (st. 1690), der fast in allen Fächern seiner Wissenschaft als Schriftsteller auftrat, und vor Allen der gelehrte Botaniker Jak. Breyne (st. 1697), der sich viel mit der Flora seiner Vaterstadt beschäftigte, und auch Manches darüber heraus gab. Unter den Danziger Philosophen glänzte vorzüglich Professor Georg Neufeld (st. 1673), der vom Professorate zum Predigtamte (an der Marien-Kirche) übergegangene Chr. Roßteuscher (st. 1708), der in einer Menge von Schriften den des Cartes zu wiederlegen suchte, und endlich Möske, einer der unteren Lehrer des Gymnasiums, der 1699 gegen Astrologie und Hexenglauben schrieb. — Aus der großen Zahl von gründlichen Philologen, die es damals in Danzig gab, ragte zuerst Prof. Wolfg. Roßteuscher (st. 1690) hervor, eben so vertraut mit der griechischen Sprache, über deren Prosodie er schrieb, als mit der hebräischen, in der er öffentliche Reden hielt; sodann der Prof. Gabr. Groddeck (st. 1709), mit gleicher Kenntniß dieser beiden Sprachen ausgerüstet, und als fleißiger Mitarbeiter an den Actis eruditorum berühmt. Ferner der Katechet am Zuchthause, Colberg (st. 1672), der schon auf der Wittenberger Universität sehr wohlgelungene hebräische Verse gedichtet und einen öffentlichen Vortrag in syrischer Sprache gehal-

ten

ten hatte; der Pred. Zimmermann an der St. Jakobs-Kirche (st. 1701), der mit gleicher Gewandtheit deutsche, lateinische, griechische und hebräische Verse zu liefern verstand; der Prof. Behr (st. 1704), ein trefflicher Lateiner; der Bürgermeister v. Schmieden (st. 1707), ein sehr feiner Kenner der römischen Litteratur, und endlich der zum Christenthume übergetretene und als Lector der hebräischen Sprache an dem Gymnasium angestellte Rabbi Joh. Salomo (st. 1683), der durch mehrere hebräisch abgefaßte Schriften seine vormaligen Glaubensgenossen zu bekehren suchte. Auch für das Studium der polnischen Sprache wurde Manches gethan, und das Schulbüchlein, das Woyna (st. 1693), Lehrer an den unteren Classen des Gymnasiums, unter dem Titel: „der kleine Lustgarten" schrieb, ist erst in den neuesten Zeiten durch zweckmäßigere Lehrbücher verdrängt worden, so wie auch „der richtige Wegweiser," den der Lector Michaelis 1699 heraus gab, damals für ein sehr nutzbares Lehrmittel galt. — Doch die Verehrer keiner andern Wissenschaft richteten in diesem Zeitalter ihre Blicke mit so vieler Bewunderung auf Danzig, als die Freunde der Sternkunde. Denn von hieraus theilte ihnen der von ganz Europa gefeierte Hevelius die Resultate seiner am Sternhimmel unternommenen Forschungen mit, und nicht nur die ersten Gelehrten,

son-

sondern auch die größten Monarchen jener Zeit sendeten ihm hieher die auszeichnenden Beweise ihrer Achtung. — Johann Hewelke, (ein Name, den er als Student in Höffelius und späterhin in Hevelius umänderte,) Sohn eines reichen Brauers, war im Jahre 1611 geboren, hatte schon als er seine Studien begann eine ungemeine Liebe für die Sternkunde geäußert, die durch seine Lehrer, den von ihm hochgerühmten Prof. Crüger und den Pastor Stolsius an der Bartholomäi-Kirche, genährt, und immer lebendiger angeregt wurde, so daß er auf der Universität zu Leiden, die er 1630 besuchte, neben dem Studium der Rechte auch das der astronomischen Wissenschaften mit lebendigem Eifer trieb, und als jenes erstere beendigt war, sich ganz und mit ungemeinem Fleiße dem letztern widmete. Eine Reise, die er nach jener schon früher (s. Thl. I. S. 393.) erwähnten Sitte der damals studirenden Danziger zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse unternahm, und die ihn durch Holland, Deutschland, Frankreich und England führte, gab ihm Gelegenheit, den Unterricht eines Usher, Kircher, Gassendi u. s. w. zu benutzen, und dadurch mit der Sternenwelt immer vertrauter zu werden. Gern hätte er auch Galliläis Unterricht genutzt; allein schon auf dem Wege nach Italien wurde er zurückgerufen, und betrat nun (1634) nicht nur mit

tie-

tiefer Kenntniß der Astronomie, sondern auch erfahren und geübt in vielen mechanischen Künsten, namentlich in der Glasschleifer-, Buchdrucker- und Kupferstecherkunst *), seine Vaterstadt wieder. — Der bald darauf erfolgte Tod seiner Eltern, die wohl mit Unrecht der Widersetzlichkeit gegen das astronomische Studium ihres Sohnes beschuldigt worden sind, da er selbst nie eines solchen Hindernisses erwähnt, sondern in seinen Schriften immer nur mit Verehrung von ihnen sprach, machte ihn zum Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, das er durch Beibehaltung der von ihnen ererbten Erwerbszweige — einer Brauerei auf der Pfefferstadt, einer Ziegelbrennerei nicht fern von Neuschottland, und einer Stutterei vor dem Olivaer Thore — mit wirthschaftlichem Sinne **) zu vermehren wußte. Dabei wurde er 1641 zum Schöppen und 1651 zum Rathsherrn der Altstadt ernannt, und verwaltete in dieser letztern Würde auch sechs Mal das Amt des Richters und

*) In Avignon hatte er das Titelkupfer zu einem Werke von Kircher gestochen.

**) Man sah den großen Mann wohl öfters mit den Schlüsseln unter dem Mantel nach dem Keller des altstädtischen Rathhauses gehen, um bei dem Herausnehmen des dort verwahrten Joppenbiers (Doppeltbiers) zugegen zu sein.

und zehn Mal das des wortführenden Herrn. So erhielt er die Mittel, seine so kostspieligen Himmelsforschungen immer mehr erweitern und mit immer zweckmäßigeren Werkzeugen fortsetzen zu können. Sein auf der Pfefferstadt gelegenes Haus wurde ein von zweien Königen von Polen, von allen Gesandten, die den Olivaer Frieden schlossen und von vielen anderen Großen besuchtes Museum der Kunst und Wissenschaft. Es enthielt eine treffliche Bibliothek, eine Menge von ihm selbst verfertigter Instrumente, eine Buchdruckerei, Glasschleiferei und Sternwarte, außerdem Arbeitszimmer für Kupferstecherkunst, Mechanik u. dgl. — Bei ihm wurden die Werke gedruckt, die seinen Namen unsterblich machten, und er selbst verfertigte die Kupferstiche, wodurch er seine am Himmelsraume veranstalteten Entdeckungen kund that. Das erste von ihm (1647) herausgegebene Werk war seine der Stadt Danzig dedicirte Selenographie, die ihm seinen sechsjährigen, fast ununterbrochen darauf gewendeten Fleiß mit dem größten Ruhme vergalt, den je ein Buch seinem Verfasser erworben. Fürsten und Gelehrte*) bezeugten dem großen Forscher ihren Beifall, und

*) Schaarenweise eilten die Pariser Gelehrten zu dem Mersennus, der das erste nach Frankreich gelangte Exemplar dieses Buches erhalten hatten, und betrach-

und selbst der Papst mußte gestehen: „Das Werk wäre unvergleichlich zu nennen, wenn es nicht ein Ketzer geschrieben hätte.“ Durch eine lange Reihe von schnell aufeinander folgenden, mit Bewunderung gelesenen Werken erhöhete er den nun einmal fest gegründeten Ruhm immer mehr. Ludwig XIV., der an die ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit Pensionen zu zahlen pflegte, ließ 1663 auch dem Hevelius die Zuerkennung eines Jahrgehaltes (der wohl gewiß nicht minder als 1000 Livres betrug) durch den Minister Colbert auf die verbindlichste Weise bekannt machen, und diese Summe ist auch mit einigen, durch Kriegesunruhen bewirkten Unterbrechungen bis zum Tode des berühmten Mannes alljährlich gezahlt worden. Mit gleicher Freigebigkeit schenkte ihm König Johann III. 1677 ein Privilegium, wodurch er und seine Erben von jeder Abgabe an die Brauerzunft frei erklärt und befugt wurden, das aus ihrer Brauerei kommende Bier uneingeschränkt innerhalb und außerhalb der Stadt zu verkaufen, zu welchem Vorrechte 1678 noch ein Jahrgehalt von tausend Danziger Gulden kam, den die

Pfahl-

trachteten es als ein Wunderwerk. Gassendi konnte sein Exemplar lange nicht benutzen, weil es aus einer Hand in die andre ging.

Pfahlkammer von den Einkünften des Königes an den Hevelius*) zahlen mußte, wofür sich dieser dann durch Versetzung des königlichen Namens unter die Sterne dankbar bewies, indem er eine von ihm entdeckte und noch unbenannte Sterngruppe zu einem „Scutum Sobieskianum" machte. — Auch König Carl II. von England bewies — auf eine jedoch nicht näher bekannte Weise — dem seltenen Gelehrten seine freigebige Gunst, und der Rath der Stadt Danzig äußerte es bei mehreren Gelegenheiten, wie sehr er sich durch ein so berühmtes Mitglied geehrt fühlte. So wurde 1647 durch Rathsschluß festgesetzt, daß dem Hevelius für seine der Stadt Danzig**) gewidmete Selenographie ein Waschbecken nebst einer Kanne von Silber und stark vergoldet überreicht werden solle, und es wurden tausend Danziger Gulden dazu angewiesen. Mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es „wegen seiner Meriten" geschehe, erhielt er (1675), was Anderen verweigert oder wenigstens durch bedeutende Abgaben kostspielig gemacht wurde, unentgeldlich die

*) „Quem totus Europaeus veneratur orbis, et vel ipsa invidia unum sine aemulo esse fateri necessum habet", heißt es in der königlichen Urkunde.

**) „Gedano charitates omnes complectenti Patriae — honoris et amoris debiti causa d. d. d." sagt er mit patriotischer Begeisterung.

die Erlaubniß, sich ein Vorstübchen bauen zu lassen; und in einem Rathsdecrete von 1684 heißt es: „dem Hevelio sollen zur bessern Ausführung seines angefangenen und rei literariae sehr nützlichen, aber kostspieligen Werkes 3000 Gulden ex publico“ geschenkt werden. Auch soll ihm die Auszeichnung zu Theil geworden sein, daß ihm als altstädtischen Rathsherrn der um Vieles größere Gehalt eines rechtstädtischen gezahlt wurde. — Allgemein mußte bei einer so großen Achtung die Theilnahme sein, die man ihm bei dem unglücklichen Ereignisse bewies, wodurch er in der Nacht vom 26. bis 27. Septbr. 1679 seine sämmtlichen litterärischen und artistischen Schätze verlor. Es zerstörte nehmlich eine Feuersbrunst, die ein Knecht des Hevelius, während er selbst sich in seinem Gartenhause vor dem Olivaer Thore befand, aus boshafter Tücke angestiftet hatte, das Haus des berühmten Mannes fast mit Allem, was es enthielt. Seine Sternwarte, seine Bibliothek, seine Instrumenten-Sammlung, und auch fast beinahe die ganze eben fertig gewordene Auflage des zweiten Theiles seiner Machina coelestis*), (eines Buches, worin er seine astronomischen Werkzeuge

*) Nur etwa 50 Exemplare waren schon verschenkt; auch wurde das für den König von Frankreich bestimmte gerettet, ist aber nachher an diesen nicht ge-

zeuge beschrieb, und auf vielen Kupfertafeln darstellte,) wurde ein Raub der Flammen, und was diesen entrissen werden konnte, fiel zum Theil in die Hände gewissenloser Menschen, die es als gute Beute an sich behielten; wie z. B. ein Nachbar des Hevelius den mit Silberzeug gefüllten Schrank, der mit einer einstürzenden Mauer ihm in sein Haus fiel, als eine solche Beute ansah, und nichts erhalten haben, also auch nichts wiedergeben wollte. — Mit bewundernswerther Ergebung in den Willen einer höhern Macht, deren Größe und Herrlichkeit er ja näher anzuschauen wußte, ertrug der edle Mann diesen so schmerzlichen Verlust, von dem auch die thätige Theilnahme vieler Freunde und Gönner, vor Allen Ludwig's XIV., ihm nur Weniges ersetzen konnte; begann, ohne den Muth verloren zu haben, sogleich die Erbauung einer neuen Sternwarte, und setzte unermüdet sei=

gekommen, sondern blieb als ein Erbgut bei der Familie des Hevelius, und wurde 1768 nebst einem Prachtexemplare der Selenographie von dem Rathsherrn Broen in einer Auction für 3003 Danziger Gulden gekauft. Der Sohn dieses Rathsherrn hinterließ beide Prachtwerke der Stadtbibliothek, die sich noch jetzt in ihrem Besitze befindet. Aeußerst kunstreiche, von der eignen Hand des Hevelius herrührende Colorirung der Kupfer macht diese typographischen Seltenheiten zu wahren Meisterwerken ihrer Art.

seine Himmelsbeobachtungen bis zum Jahre 1687 fort, wo qualvolle Steinschmerzen sein Leben an seinem Geburtstage endeten. Seine erste sieben und zwanzigjährige Ehe war kinderlos gewesen, in seiner zweiten aber, zu der er sich im zwei und funfzigsten Jahre die sechszehnjährige, durch Schönheit und Geistesbildung ausgezeichnete Elisabeth Koopmann wählte, wurden ihm ein Sohn, der jedoch bald wieder starb, und drei Töchter*) gebohren. Diese seine zweite Gattin erfreute ihn auch durch fleißige und geschickte Theilnahme an seinen astronomischen Beobachtungen, was er in seinen Schriften dankbar rühmte, und einige Male auf den Kupfern, womit seine Werke geschmückt waren, auch ihr Bild an der Seite des seinigen darstellen ließ. — Daß man in einer Zeit, wo der ungebildete Volkshaufe in dem Sternkundigen auch immer noch den Sterndeuter zu sehen pflegte, sich mit der Sage herumtrug: Hevelius lese in den Gestirnen die Zukunft, und habe auch jene Feuersbrunst mit Angabe des Tages und der Stunde vorher gesagt, ist wohl nicht zu verwundern. Selbst Peter der Große zog, als er bei seinem Aufenthalte in Danzig (1716) den Schwiegersohn des Hevelius, den Rathsherrn Lange, besuchte, dar-

*) Von ihnen herstammend finden sich noch in den Familien Broen, Elliot, Leonardi und Bentzmann Nachkommen des Hevelius.

darüber Erkundigung ein, und erhielt die Antwort: „Mein Schwiegervater pflegte zu sagen: „„Laß mich die Leute doch nicht für so einfältig ansehen, daß ich aus meinem Hause gegangen sein würde, wenn ich vorher gewußt hätte, mein Haus werde brennen. Aber bange war mir vor Feuer.““ — Unter seinen Amtsgehülfen besaß Hevelius in dem altstädtischen Rathsherrn Johann Hecker (st. 1675) einen sehr kenntnißreichen Theilnehmer an seinen Himmelsforschungen, und die Schriften, (z. B. über den Durchgang des Merkur durch die Sonne u. dgl.) die dieser Mann herausgab, wurden nicht ohne Beifall aufgenommen. — Auch unter den im Auslande lebenden Danziger Gelehrten trugen nicht wenige zu dem durch Hevelius so glänzend gewordenen litterärischen Ruhme ihrer Vaterstadt bei. Dies thaten als Theologen: Andreä (st. 1699) und Pauli (st. 1682), Professoren zu Marburg, beide gewandt in der Polemik; Lesle (st. 1679), Prof. zu Frankfurt; Schachmann (st. 1689), Pastor in Bremen, bekannt durch viele Uebersetzungen aus dem Holländischen, und Falk (st. 1693), Hauptpastor in Stettin, ausgezeichnet durch Schriften über Dämonologie und gegen Hobbes, mehr aber noch durch große Kanzelberedsamkeit; als Jurist: Ouzel (st. 1686), Prof. zu Gröningen; als Arzneikundige: Martini (1675), Leibarzt des Herzogs von Brieg; Dö-

bel

bel (st. 1684), Prof. zu Rostock, und Pantel (st. 1699), Prof. zu Königsberg; als Historiograph und Bibliograph: Hendrich (st. 1687), zuerst Prof. in Frankfurt, dann Bibliothekar und churfürstlicher Rath in Berlin, bekannt durch mehrere Schriften über die Geschichte Brandenburgs und über Litterärgeschichte, so wie auch durch den Anfang eines großen Bücherlexicons, das er nur bis zum Buchstaben C. fortsetzen konnte, und endlich als Philosophen: Steger (1689), Erzpriester in Welau, einer der Gegner des Cartesius, und Pasch (st. 1707), Prof. zu Kiel. — Unter den Künsten scheint damals in Danzig immer noch die Musik vorzüglich viele Freunde gefunden zu haben. Sie wurde, wie man aus einer Verordnung von 1693 sieht, nebst der Kunst des Gesanges in allen Schulen gelehrt, und durfte — mit Ausnahme der den Kirchen 1699 gänzlich untersagten Trompeten und Pauken — bei keiner religiösen Feierlichkeit fehlen. Ein Decret von 1687 verpflichtet „die jungen Studiosos, welche musikalisch sind," zunächst die Marien- und Trinitatis-Kirche „zu bedienen," und erst wenn für diese gesorgt ist, auch in anderen Kirchen zu spielen. Die, welche zum Chor der Marien-Kirche gehören, sollen dafür die Erlaubniß haben, sich wöchentlich zwei Mal in den Häusern hören zu lassen und freiwillige Geschenke dafür zu nehmen. Auch wird es

dem Capellmeister zur Pflicht gemacht, vier Knaben auf seine Kosten zu Sängern zu bilden und mit der nöthigen Unterstützung zu versehen. Fremde Tonkünstler pflegten damals, da öffentliche Concerte und musikalische Unterhaltungen anderer Art noch nicht üblich waren, in den Kirchen aufzutreten, und so werden zweien Italiänern 1675 auf Befehl des Rathes für eine in der Marien-Kirche gegebene Probe ihres Talentes zehn Thaler aus der Cämmerei-Casse gezahlt. — Unter den Danziger Malern fehlte es auch in diesem Zeitraume nicht an Männern, die es zur Meisterschaft in ihrer Kunst gebracht hatten. Zu ihnen gehören vor Allen: August Ranisch (starb 1670), der in van Dycks Manier zu arbeiten pflegte, und einige noch vorhandene, sehr wohl gelungene Altarblätter, für die Dominicaner-Kirche lieferte, — und Andreas Stech (st. 1697), ein trefflicher Historienmaler, dem die Kloster-kirchen zu Oliva und Pelplin ihre besten Gemälde verdanken, und von dem sich auch ein schönes Altarblatt in der heil. Leichnams-Kirche, ein Freskobild in der Marien-Kirche, und eine Madonna nebst einem Christuskopfe in dem Arthus-hofe vorfindet. — Den Musen der Schauspiel-kunst wurde noch immer mit zurücksetzender Geringachtung begegnet. Nur für bedeutende Abgaben an die Armenhäuser (1695 waren es 600 Gulden) erhielten sie die Erlaubniß, ihren Tem-

pel

pel auf dem grünen Thore, oder gar (1691) im „Hundewinkel" aufzuschlagen, und zwar immer nur für eine Zeit von wenigen Wochen. „Da nunmehro", heißt es in einer Verordnung vom 5. Decbr. 1669, „die Zeit, wo die Komödianten spielen dürfen, vorüber ist, so sollen sie noch einmal vor E. Rath agiren, und dann beschließen."*) — Auch einen ausgezeichneten Architekten hatte Danzig während dieser Zeit, und zwar den Barthel Ranisch, der 1695 seine bekannten „Grundrisse und Aufzüge der Danziger Kirchen" herausgab, und zu der neuesten derselben, der königlichen Capelle, sowohl den Plan entwarf, als auch dessen Ausführung übernahm. — Zu den neuen Beförderungsmitteln, mit denen man in diesen vier Decennien dem Streben nach Kunst und Wissenschaft in Danzig zu Hülfe kam, darf, außer der schon erwähnten Stiftung der Zappischen Bibliothek**), auch alles das gerech-

*) Nur selten noch kömmt das Schauspiel als Erbauungsmittel vor, wie z. B. 1696, wo der Lehrer Wittich an der Johannis-Schule „einen actum dramaticum de passione domini in deutscher Sprache et quidem oratione ligata" mit seinen Schülern zu veranstalten wünscht, und sich dazu die Genehmigung des Rathes erbittet.

**) Sie ist in einem verschlossenen Gewölbe der St. Johannis-Kirche aufgestellt, und enthält nicht viel mehr als 2000 Bände größtentheils im Fache der Patristik

gerechnet werden, was der Bürgermeister Joh. C. Schmieden während der Jahre 1681 bis 92 für die Erweiterung und zweckmäßigere Benuzzung der Rathsbibliothek unternahm. Er verschaffte ihr die ersten fest stehenden Einkünfte, da sie bisher nur durch Vermächtnisse und andere Geschenke vermehrt worden war, vertheilte die nach den vier akademischen Facultäten geordneten Bücher in vier Zimmer, das rothe, gelbe, grüne und weiße, und gab Vieles aus seinen eigenen Mitteln dazu her. Schon 1675 hatte Professor Schelwig den Vorschlag gemacht, die Benutzung dieses Bücherschatzes durch den Druck eines Katalogs zu erleichtern, und dabei berechnet, daß, wenn von den 50 Bogen, die dazu erforderlich wären, etwa 400 Exemplare abgedruckt werden mögten, eine Summe von 335 Gulden zur Deckung sämmtlicher Kosten hinreichen würde; allein zur Ausführung dieses Vorschlages ist es nie gekommen. — Auch an der Stiftung einer gelehrten — und zwar naturforschen-

tristik und Kirchengeschichte. Ihre vorzüglichsten Schätze sind die Machina coelestis des Hevelius (für 500 Gulden gekauft), die Antwerpener und Londoner Polyglotte, Kennicotts Ausgabe des A. T., die Amsterdamer Ausgabe des Talmud, Picart Ceremonies et Coutumes de tous les peuples de monde, und Lavaters physiognomische Fragmente. — Der Pastor der Johannis-Kirche führt über diese Büchersammlung die Aufsicht.

schenden — Gesellschaft wurde schon gedacht; und der verdienstvolle Arzt und Physikus, Dr. Israel Conradi, der den Plan dazu entwarf, begann auch wirklich 1670 die Ausführung desselben durch Zusammenberufung mehrerer kenntnißreichen Männer, denen er Abhandlungen, z. B. über die Wirkungen der Wärme und Kälte u. dgl. vorlas. Doch gerieth nach seinem Tode die ganze Sache bald wieder in Vergessenheit, aus der sie erst nach einem halben Jahrhunderte wieder hervorgerufen wurde. — Reisen gehörten noch immer zu einem vorzüglichen Bildungsmittel der Danziger, wozu der Rath talentvollen Studirenden und Gelehrten oft mit großer Freigebigkeit die nöthigen Mittel hergab. So wird 1691 dem M. Falk für zwei Jahre eine Unterstützung von 100 Thalern zuerkannt, — damit er „fremde Länder außerhalb Deutschlands besuchen könne," und es kömmt häufig vor, daß jungen Akademikern, wenn sie ihre Studien vollendet haben, die bis dahin genossenen Stipendien noch für eine Zeitlang zum Reisen bewilliget werden. — Bei der Menge von Schriften, die damals fast jeder Gelehrte herausgab*), konnte

*) Botsack z. B. ließ, außer vielen einzelnen Predigten, 83 Schriften drucken, und Prof. Möller hatte, als er im 29sten Jahre starb, schon 37 lateinische Werke herausgegeben.

konnte es den drei Buchdruckereien, die sich — außer der des Hevelius — in Danzig vorfanden, auch nicht an Beschäftigung fehlen, und da die Anlegung einer vierten von dem Rathe nicht erlaubt wurde, eröffnete man sie (1673) in Oliva, doch bestand sie dort nur für wenige Jahre. Eine 1684 publicirte „Buchdruckerordnung" giebt über die damaligen Preise der typographischen Arbeiten nähere Auskunft. Es heißt nehmlich: Für einen Bogen grober Schrift zahlt man 3, für einen von der feinsten 9 Gulden, und erhält dafür 100 Exemplare. Für jedes folgende Hundert bis zum sechsten zahlt man dreißig, vom sechsten bis elften achtzehn, und für jedes noch höher steigende funfzehn Groschen. Schriften der Socinianer, Menoniten und Quäker sollen, nach dieser Verordnung, gar nicht gedruckt werden; auch verbietet sie sonderbarer Weise „bei Verlust der Druckerei" alle „Carmina, sowohl nuptialia als funebria," und bestimmt zugleich, daß die Schriften auswärtiger Verfasser von dem Syndikus und einem Professor censirt werden müssen. Diese Censur war vorzüglich da sehr streng, wo es die Angelegenheiten Danzigs galt, und der Rath war 1665 sehr unwillig darüber, daß Elias Schröder ein „jus publicum gedanense" herausgegeben und es dem Könige dedicirt hatte, weil ein solches Unternehmen „der Stadt juribus und privilegiis zum Nach-

theile

theile gereichen" könne. Auch erlaubt er es 1678 nicht, daß die Privilegien der Brauerzunft gedruckt werden dürfen, doch geschieht es demohngeachtet ins Geheim.*) — Zeitungen oder „Avisen und Novellen," wie man sie damals zu nennen pflegte, und unter welchem Titel sie 1662 von den Postofficianten herausgegeben wurden, müssen nach jener Buchdruckerordnung von einem Secretair censirt werden, wobei man denn ebenfalls oft mit großer Aengstlichkeit zu Werke ging, und z. B. während des schwedisch-brandenburgischen Krieges nichts was diesen Gegenstand berührte, drucken ließ. — Nicht unbedeutend scheint damals auch der Buchhandel in Danzig gewesen zu sein. Noch immer kommen fremde Buchhändler zum Dominicsmarkte hieher, und in einer Verordnung von 1685 wird ihnen nur ein fünfwöchentlicher Aufenthalt verstattet. — Unter den übrigen Zweigen des Handels war wohl die Getreideausfuhr immer noch der wichtigste und fruchtbarste**), so wie auch die Ver-

*) Auch der schon (Thl. 1. S. 386) erzählte Censurzwang, dem die Chronik des Curike unterliegen mußte, gehört hieher.

**) Sie betrug:

1661 - 20,662 Last —	1666 - 18,589 Last —	1671 - 34,144 Last.
62 - 35,928 =	67 - 22,176 =	72 - 16,643 =
63 - 30,019 =	68 - 51,794 =	73 - 18,929 =
64 - 20,660 =	69 - 46,979 =	74 - 36,481 =
65 - 16,196 =	70 - 50,178 =	75 - 26,438 =

Verschiffung des Holzes und der Asche, vorzüglich in den Jahren 1680 bis 90 sehr bedeutend gewesen zu sein scheint; doch sind aus keinem Zeitraume der Danziger Geschichte die genaueren Angaben über den Umfang des Handelsverkehres dürftiger und ungenügender, als aus diesem. — Abnahme jenes Verkehres ist in mancher Hinsicht wohl unverkennbar, und besonders hatte der Absatz nach den Häfen des südlichen Europas sehr gelitten. Schon hatte Portugal fast alle seine Colonieen verloren. Spanien lag in gänzlicher Schwäche danieder; dagegen herrschten brittische und niederländische Flaggen auf allen Meeren, und auch in der Politik des französischen Staates suchte Colbert nicht ohne glücklichen Erfolg das Mercantil-System an die Spitze zu stellen. Sehr nachtheilig mußte es also unter diesen Umständen auf den Danziger Handel einwirken, daß die batavische Republic, die vergebens auf die Ratification des durch den Syndikus (1656) mit ihr abgeschlossenen Ver-

---

1676 - 19,419 Last —	1684 - 55,401 Last —	1692 - 44,280 Last
77 - 18,576 "	85 - 63,468 "	93 - 46,321 "
78 - 39,030 "	86 - 51,183 "	94 - 26,049 "
79 - 56,947 "	87 - 45,901 "	95 - 27,971 "
80 - 46,438 "	88 - 48,550 "	96 - 25,403 "
81 - 53,091 "	89 - 48,376 "	97 - 30,433 "
82 - 41,066 "	90 - 21,335 "	98 - 35,676 "
83 - 54,609 "	91 - 20,558 "	99 - 29,026 "

Vertrages *) drang, ihren Unwillen auf mancherlei Weise zu erkennen gab, und daß Ludwig XIV. jene Verschmähung des Prinzen Conti (s. S. 51.) so ungnädig aufnahm. Um so wichtiger war den Danzigern bei diesen mißlichen Verhältnissen die ausgezeichnete Gunst, womit ihnen Carl II. von England begegnete, indem er jenes Hauptgesetz der Navigations-Acte: daß in die brittischen Häfen fremde Producte nur von den Schiffen des Landes, das diese Producte erzeugt hat, oder von dem sie zunächst ausgeschifft werden können, eingeführt werden dürfen, für die Stadt Danzig (1660) dahin modificirte, daß sie, außer den Erzeugnissen ihres Gebietes, auch die von ganz Preußen und allen den Gegenden, deren Producte und Fabricate ihr zur weiteren Verschiffung unmittelbar zugeführt worden, auf Fahrzeugen, die der städtischen Kaufmannschaft angehörten, und wenigstens dem größeren Theile nach mit Danzigern besetzt seien, nach Brittannien bringen dürfe. Auch war er es, der es bewirkte, daß bei dem Friedensschlusse zu Breda (1667) der Stadt Danzig die ihr sehr willkommene Theilnahme an allen den Handelsvergünstigungen, die England, Frankreich, Holland und Dänemark sich hier gegenseitig zugestanden hat-

*) S. Theil 1. Seite 339.

hatten, bewilligt werden mußte. — Dänemarks immer größer werdender Verkehr mit beiden Indien, Schwedens Bemühen, seine Manufacturen emporzuheben, und nun besonders jener rege Geist der Industrie, den Peter der Große in seinen Russen zu erwecken begann, gab dem Handel des Nordens eine Wendung, die für Danzig nicht vortheilhaft ausfallen konnte, wenn gleich der Verkehr mit diesen Reichen immer noch sehr bedeutend und ergiebig blieb. Vorzüglich laut sind aber die Klagen über den Verfall des Landhandels, der durch die emporstrebende Betriebsamkeit mehrerer deutschen Provinzen und Städte sich Wege zu bahnen wußte, die ihn von Danzig immer weiter entfernten. Noch reisen zwar Kaufleute von hieraus mit englischem und holländischem Tuch, mit Seiden- und buntem Wollenzeuge nach Rußland und auf die großen Märkte zu Jaroslaw und Lemberg, um es an die Ungarn, Wallachen, Armenier und Türken abzusetzen*); allein nach Brandenburg, Schlesien und Sachsen hin wird dieses Reisen immer seltener, besonders seitdem der große Churfürst die aus Frankreich verjagten und in allen Zweigen des Fabricwesens geübten

Pro-

*) 1689 ließ der Rath untersuchen, wie vormals der Handel mit Ungarn und Oesterreich beschaffen gewesen, und durch welche Mittel man ihn wieder in den Gang bringen könne.

Protestanten bei sich aufnimmt. — Zu allen diesen traurigen Aussichten gesellte sich nun noch die drohendste, die es geben konnte, nehmlich die auf gänzliche Versandung des Danziger Hafens. Immer seichter wurde die Mündung der durch jenen verderblichen Canal an dem weißen Berge ihrer größten Wassermasse beraubten Weichsel, und in nördlicher Richtung konnten größere Fahrzeuge nicht mehr in das Meer hinaus, sondern mußten östlich oder westlich eine Durchfahrt suchen, je nachdem Stürme hier oder dort den Boden tiefer ausgehöhlt und dadurch Canäle gegraben hatten, die man durch eingeschlagene Pfähle und daran befestigte Tonnen den Seefahrern kenntlich machte. Unter diesen Canälen fand man den, der zwischen der Westküste und der seit 1634 von den Meereswellen aufgeworfenen, allmälig zur Insel ausgebildeten Sandbank, die Platte genannt, entstanden war, von ganz vorzüglicher Nutzbarkeit, weshalb man denn auch sorgfältig darauf dachte, ihn gegen Stürme und Fluthen zu schützen. Allein ein aus Hamburg zu diesem Zwecke (1681) herbeigerufener Oberstlieutenant von Linden verstand die Sache zu wenig, als daß man auf seine Vorschläge sich einlassen konnte, und so begnügte man sich bis 1698 mit bloßer Ausbaggerung des nachgesunkenen Sandes, den man zur Erhöhung der Platte anwendete. In dem ge-

 nann-

nannten Jahre aber, wo ein unglücklicher Eisgang dem Canal mit völliger Zernichtung drohte, fing man an, ihn mit Bollwerken einzufassen, und durch eine starke Schleuse gegen die Eisschollen des Stromes zu sichern. So entstand nun das sogenannte neue Fahrwasser, zu dessen bequemer Einrichtung es für Danzig sehr vortheilhaft war, daß es durch einen schon 1627 abgeschlossenen und 1647 auf 93 Jahre verlängerten Contract die dem Kloster zu Oliva angehörende Westküste in emphyteutische Pacht genommen hatte. — Mit einer Börse war die Kaufmannschaft auch während dieses Zeitraumes noch nicht versehen worden, obgleich sie 1676, als die dritte Ordnung Beschwerde darüber erhob, daß der Arthushof zum Trödelmarkte gemißbraucht werde, und den Rath zur Wiedereröffnung der seit 1656 eingestellten Hofhaltung aufforderte, dringend darauf antrug, daß man ihr dieses Gebäude zur Börse einräumen möge. — Eine natürliche Folge der Verringerung des Handels war auch die Abnahme des Danziger Fabric- und Manufacturwesens. Immer noch war die Verfertigung und Bearbeitung der Wollenzeuge einer der Hauptgegenstände dieser Manufacturen. Noch giebt es 1661 acht und zwanzig Tuchbereiter-Meister*), deren Zahl der Rath

*) 1822 gab es nur Drei. Ein 1665 erwähntes Gewerk der städtischen Leinweber ist jetzt gar nicht mehr vorhanden.

Rath nicht vermehrt haben will, und als 1691 die Zoymachergesellen in den Danziger Vorstädten für den bisherigen Lohn nicht arbeiten wollen, und einige sich doch dazu verstehen; treten Zweihundert andere zusammen und überfallen sie in ihren Häusern. Der Rath bemühete sich auch, durch jede mögliche Vergünstigung diese Erwerbszweige in ihrer Blüthe zu erhalten, gab 1685 den aus den Rheinprovinzen und anderen damals vom Kriege verheerten Gegenden eingewanderten Sammetwebern und ähnlichen Manufacturisten die Befugniß, zu arbeiten, ohne daß sie irgend einer Zunft beitreten durften, „damit solche Leute dadurch anhero gezogen werden;" ertheilte 1682 einem gewissen Werner, der aus inländischen Stoffen allerhand fremde Zeuge, als: Serge de Smyrna u. dgl. verfertigen wollte, ein ihn allein dazu berechtigendes Privilegium auf fünf Jahre; 1691 einem andern Fabricanten ein ähnliches auf zwanzig Jahre zur Verfertigung des „Crepuhns," und verbot 1691 den Verkauf aller auf Mühlen gemachten Posamentiererarbeiten, damit nicht zu viele Menschen dadurch entbehrlich und brodlos werden sollten. — Nächst der Weberei war auch Brauerei einer der Hauptzweige Danziger Industrie; aber auch sie litt, wie jene, durch die immer größer werdende Rivalität der bischöflichen Vorstädte, und laut klagte der Rath, beson=

sonders im Jahre 1676 auf dem preußischen Landtage über den unglaublichen Schaden, den die 44 Brauereien, die es damals auf dem Stolzenberge, Bischofsberge und im Schottlande gab, dem — durch Malzaccisen, die in den preußischen Landesschatz flossen, ungleich kostspieligeren — Brauwesen der städtischen Bürger zuzogen; allein immer vergebens. — Zuletzt verdient auch noch die Bearbeitung des Bernsteins, als einer der blühenderen Zweige dieses Gewerbefleißes, genannt zu werden, und ein Rathsdecret von 1680, das einem gewissen Manker die Bildhauerarbeiten in Bernstein erlaubt, jedoch mit der Bedingung, daß er an ganzen Spiegelrahmen nur das Schnitzwerk verfertigen, alles Uebrige aber den Bernsteindrehern überlassen solle, zeigt, wie sehr in's Große damals die Benutzung dieses vaterländischen Productes zu gehen pflegte. — Eine besondere, längst nicht mehr vorhandene Classe der Danziger Gewerbetreibenden waren die Mattenbinder, die größtentheils auf Mattenbuden wohnten, und deren 1689 in einer Rathsverordnung erwähnt wird, die es den holländischen Schiffern freistellt, sich zum Einpacken der Waaren entweder der von jenen Bindern verfertigten, oder auch der polnischen Matten zu bedienen. — So wie die Beschwerde über den Verfall des Erwerbes während dieser Periode nicht aufhört, so wäh-

ren

ren auf der andern Seite auch die Klagen über grenzenlosen Luxus, vor Allem über unmäßigen Aufwand in den Kleidungsstücken fort. Wiederholendlich giebt der Rath dagegen Befehle; aber weder sein dringendes Ermahnen, noch sein ernstliches Drohen, noch auch manches Strafexempel, wie z. B. (1662) die Absetzung eines Schwerdtdieners, der bei seiner Hochzeit einen Rock von Brokad und einen Biberhut mit silbernen Schnüren trug, wird beachtet. — Umsonst warnt er 1672, als Kriegsgefahr die Stadt bedroht, in seiner Aufforderung zur Buße vor „neuen Moden der Kleider und Haarlocken," und untersagt 1683 alle Gold- und Silberstoffe, Spitzen an Manns- und Frauenkleidern, gold- oder silbergestickte Schuhe u. dgl. Schon 1691 findet er sich auf's Neue zu der Klage veranlaßt, daß es „am Tage liege, wie die leidige Pracht und übermüthige Hoffahrt nunmehr auf's Höchste gestiegen sei," und verbietet außer Goldstoffen und Sammet, „die von kostbaren Seidenzeugen gemachten, und auch wohl mit Petlitzen von Gold und Silber besetzten und mit kostbarem Pelzwerk gefütterten sogenannten ungarischen langen Manns- und Frauenkleider, alle Diamanten an Knöpfen, Hutbändern und Aufschlägen an den Hüten, besonders aber alle Perlen und Edelsteine an dem Hauptzierrathe der Frauenzimmer, den ins Gemein so benannten Fon-

Fontangen.“ — Ein gleicher Exceß wird mit den Gastmälern und Familienfesten getrieben, und eine 1681 publicirte Hochzeitsordnung befiehlt, daß man den Dienstboten bei Vermählungsfesten keine Kleidungsstücke schenken solle, die mehr als zwanzig Gulden werth sind, so auch Freunden keine von Sammet und Seide verfertigten; daß ferner die Zahl der Gäste, außer dem Prediger und den obrigkeitlichen Personen höchstens nur aus 66, die Zahl der aufgetragenen Schüsseln, unter denen von den beiden kostbaren Fischen (Schmerlen und Lachsforellen*)) nur eine Art vorkommen mußte, höchstens aus sieben bestehen, und daß auch nur Wein von zweien Arten, und unter diesen kein ungarischer, auf die Tafel kommen dürfe. Dienstboten sollen sich bei ihren Hochzeiten „alles Carossenfahrens“ enthalten. Der Tanz soll überall um 12 Uhr aufhören, und dann dürfen noch 3 Gerichte und 6 Deserts vorgesetzt werden. Wie außerordentlich damals der Aufwand bei einem solchen Feste gewesen sein muß, sieht man aus dem bloßen Verzeichnisse aller der Personen, welche dabei beschäftigt waren, und wozu „ein Koch, ein Tischsetzer, Bierzapfer, Weinschenker, Umbitter und Thürsteher, eine Schäfferin, Silberwär-

*) 1698 wird verboten, Karpfen nach Schweden zu schicken, „weil die Stadt daran Mangel leidet.“

wärterin, Schüsselwäscherin, Kredenzerin und Linnenwärterin" gehörten. Auch eine Begräbniß-ordnung erscheint in demselben Jahre, und verbietet die kostbaren Beschläge an den Särgen, die daran hängenden goldenen und silbernen Schnüre, so wie auch gar zu weitläuftige Lebensbeschreibungen in den Leichenpredigten. Eben so merkwürdige Beiträge zur Luxusgeschichte jener Zeit liefern auch die Bußtagspredigten, die der Prediger Wolters (an der Petri-Kirche) heraus gab. „Kann wohl," sagt er in der 1688 gehaltenen, „mehr Pracht in Kleidung getrieben werden, als leider nunmehro bei uns getrieben wird? Man sehe nur einmal unsere allmoden Brüder und Schwestern mit ihren großen und gekräuselten Perucken, mit ihren Locken und Zöpfen, mit ihrem Puschhaar vor der Stirn und Bändern und Stricken auf der Stirn, und Regenbogen um das Haupt. — Kleiden sich nicht fast Alle gleich, und Jedermann über seinen Stand? Will auch nicht Jedermann ohne Unterschied geehrt sein? Welche Frau läßt sich nun nicht von ihrem Gesinde „günstige Frau" nennen? und wie gern will nun Jedermann „Herr," ja „günstiger Herr" von seinem Bedienten heißen!" — Noch stärker drückt er sich in einer 1691 gehaltenen Predigt aus: „Unsere Festtage sind unsere offenbarsten Sündentage, das zeigen die vollen und aufgepfropften Häuser,

welche

welche solchen Sünden offen stehen. Was findet man nicht Trunkenbolde! Nun in diesem Jahre insonderheit, weil der Taback und Branntwein Vieler Lust und Zeitvertreib geworden ist. Die Meisten lassen predigen, wer predigen will, und bleiben zu Hause. — Die Hoffahrt hat so zugenommen, daß nun Alles von Gold und Silber muß schimmern, und der Edelsteine die Menge nicht allein das Haupt und die Hände und Arme, sondern auch selbst die Kleider besetzen, und die Fontangen mehr in einem Jahr in die Höhe und zugleich in die Krümme gewachsen sind, als vor dem in etzlichen, und an Köstlichkeit der Careten und Lieberei der Knechte eine unerhörte Pracht getrieben wird." — Auffallend ist in dieser Rede und noch mehr in einigen Rathsverordnungen der laute Tadel des — damals erst in Gebrauch kommenden — Tabackrauchens, das in einer Wachordnung von 1672 „Tabacktrinken" und in einer Verfügung des Nehrungischen Amtes von 1683 „liederliches Tabackschmechen" genannt, und so wie auch das „übermäßige Spielen, das Geschrei, Jauchzen und Grassatengehen, das Schlafen, Schnarchen und Zanken in der Kirche" gänzlich untersagt wird. — Immer noch kommen Volksvergnügungen vor, die unseren Zeiten fremd geworden sind, und dazu gehören besonders die Fastnachtsschauspiele, die von den Kaufgesellen auf einem

zwi-

zwischen den Speichern erbauten Theater aufgeführt werden. Doch auch Vergnügungen unseres Zeitalters, nehmlich nächtliche Tanzgesellschaften und Maskeraden, werden schon üblich; aber 1696 von dem Rathe mit einem strengen Interdicte belegt. — Immer noch findet man auch Spuren eines sehr verbreiteten Aberglaubens, der Hexerei und Teufelsinwohnung fürchtete, und durch die Barbarei, wozu er verleitete, selbst furchtbar wurde. So wird 1664 in Oliva an dreien Frauen die Wasserprobe gemacht, und als diese ausweiset, daß sie Hexen seien, bringt man die Unglücklichen ohne Schonung auf den Scheiterhaufen. Ein ähnliches Schicksal hat 1668 eine Frau in Zoppot, die öffentlich hingerichtet wird, weil sie durch Hexerei bewirkt haben soll, daß ihr Mann ertrinken mußte. Welch ein Blendwerk erhitzte und von diesem Aberglauben irre geleitete Phantasie dem Schwachsinnigen dabei vorgaukelte, sieht man sowohl aus dem Buche, welches 1669 ein Leinweber Ritz auf dem Stolzenberge heraus gab, und worin er erzählt, wie ihn der Böse zur Schließung eines Bundes verleitet habe, als auch aus der Geschichte eines Rothgerbergesellen, der 1687 nach Danzig kam, und vorgab, vom Teufel besessen zu sein, sich auf die Erde warf, in Zuckungen gerieth, und kaum von zehn Menschen gehalten werden konnte; weshalb denn in allen

Kir-

Kirchen gebetet wurde, daß der Himmel ihn „aus den Stricken des höllnischen Jägers" erretten möge. — Mitunter suchte auch wohl der Rath, dem Irrwahne Einhalt zu thun, und so wird 1685 den Nehrungern anbefohlen, „das heidnische und abergläubische Segnen und Besprechen und dergleichen Alfanzereien" zu unterlassen. — In der Gerechtigkeitspflege währt sowohl die strenge Bestrafung der Gotteslästerer, von denen einer (ein Schneider) 1662 enthauptet, einem andern 1680 die Zunge mit einem glühenden Pfriemen durchbohrt wird, als auch die der Ehebrecher fort, deren viele während dieses Zeitraumes zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden*). — Beispiele einer fast barbarisch zu nennenden Härte in dieser Gerichtspflege geben die öfters vorkommenden Folterungen, von denen die Chronik des Jahres 1686 erzählt, ein Dieb habe zum Galgen geführt werden müssen, weil er „auf der Peinbank so gereckt" worden sei, daß er nicht habe gehen können. Auch die 1697 gegebene Verordnung, daß, da Mordbrennerei immer häufiger werde, es Jedem freistehen solle, einen ertappten Mordbrenner in das von demselben angelegte Feuer zu wer-

*) Auffallend ist es, daß auch ein Wahnsinniger, der auf der Straße Unfug treibt, 1670 in das Zuchthaus gebracht wird.

werfen, würde wohl mit der Humanität unserer jetzigen Gesetzgebung nicht bestehen; — so wie auch das 1665 erfolgte Verbot einer Verheirathung mit der Schwester der verstorbenen Frau, wobei als Grund angegeben wird, „daß diese Heirath ärgerlich und bisher in dieser Stadt unerhört sei," eine Strenge verräth, die unseren Zeiten fremd geworden ist. — Lottorie wurde noch immer nicht ohne Bedenklichkeit gestattet, besonders da ein 1697 von dem Rathe gemachter Versuch, wobei unter 22265 Loosen (zu 10 Gulden) drei Hauptgewinne von 6000 Gulden und viele Nebengewinne waren, so ungünstig ausfiel, daß die dritte Ordnung um Einstellung des ganzen Unternehmens bitten mußte. Zwar wurde, wie schon erwähnt, zum Besten des Spendehauses 1698 die Erlaubniß zur Eröffnung einer Classen-Lottorie auf's Neue gegeben, allein auch nur zum einmaligen Spielen. — Nutzreicher für das Publicum war gewiß die 1692 von einem gewissen Lollhöfel unternommene Einrichtung der Schuten, die während des Sommers regelmäßig nach Weichselmünde und von dort nach Danzig gehen, und deren Benutzung eine Zeitlang noch dadurch erleichtert wurde, daß seit 1694 auf Kosten des Joh. Uphagen eine andere Schute vom Krahnthore bis zum Blockhause ging, und die auf jener ersteren Kommenden oder zu ihr Wollenden für einen

Preis

Preis von vier Schillingen mitnahm. Doch scheint dies Unternehmen sich nicht gehörig belohnt zu haben, und schon nach einigen Jahren wieder aufgegeben zu sein. Andere neue Einrichtungen, die diesem Zeitalter angehören, sind das 1669 einführte (und bis 1820 beibehaltene) Schnarren der Nachtwächter, und das 1666 in der Marien-Kirche und dann bald auch in allen übrigen Kirchen üblich gewordene Herumtragen des Klingebeutels. — In der Geschichte der klimatischen Beschaffenheit unserer Gegenden sind während dieses Zeitraumes nur die beiden strengen Winter der Jahre 1674 und 86 merkwürdig, in denen man zu Schlitten bis nach Hela fahren konnte.

Siebenter Zeitraum.

Von dem Anfange des zweiten großen nordischen Krieges bis zur Umformung der Danziger Statuten durch die königliche Ordination.

Von 1700 bis 1752.

Die blutigen Niederlagen, wodurch König August für den unredlichen Bund, den er zu Carls XII. Beraubung mit Dänemark und Rußland geschlossen hatte, von diesem schwach geglaubten Helden in Liefland und sodann bei Klissow und Pultusk gezüchtigt wurde, breiteten ihre nachtheiligen Folgen bald auch über das Gebiet des Danziger Freistaates aus. Wiederholendlich geschahen Durchmärsche der vom Kampfplatze Kommenden oder dahin Ziehenden, und immer wurde dann gefordert, geraubt und verheert. Mit keckem Uebermuthe drangen Augusts sächsische Truppen einmal (1702) sogar bis unter die Kanonen der Stadt, mußten mit Gewalt von dem bestürmten Schlagbaume zurückgetrieben werden, und nun zürnte

ihr

ihr König den muthigen Danzigern, die es gewagt hatten, ihr Festungsrecht so nachdrücklich zu vertheidigen; ließ die nach Marienburg an ihn abgeschickten Deputirten des Rathes nicht zur Audienz, verlangte förmliches Abbitten; war aber, als man diese unverdiente Demüthigung ernstlich ablehnte, und lieber mancher andern Forderung, die er in seinen Geldverlegenheiten that, zu genügen suchte, zuletzt doch mit einem in Elbing abgestatteten Begrüßungscomplimente zufrieden. — Dieser Geldmangel des unwirthschaftlichen Königes war eine zweite Plage, deren sich Danzig nicht immer erwehren konnte, und um ungestümen Belästigungen auszuweichen, mußte es sich (1701) nach langem Widerspruche auch zur einstweiligen Zahlung des den preußischen Städten aufgelegten Kopfgeldes entschließen; wobei es in die sehr unangenehme Verlegenheit gerieth, daß der ungeduldige Landschatzmeister der Provinz dem langen Zögern durch Ausstellung einer Anweisung von 240,000 Preuß. Gulden, die er dem Krongroßfeldherrn Jablonowski einhändigte, und die in Danzig zahlbar sein sollte, ein Ende zu machen suchte, und dadurch der Stadt einen Gläubiger aufbürdete, dessen Erben mehr als zwanzig Jahre lang die polnischen Gerichtshöfe mit Klagen bestürmten, und zuletzt (1724) wirklich mit 150,000 Gulden abgefunden werden mußten. — Immer

tie-

tiefer drang der erbitterte Schwedenkönig in das Gebiet seines vor ihm fliehenden Gegners, wies die dargebotene Friedenshand mit stolzer Kälte zurück, und erklärte fest und bestimmt, er werde Polen nicht eher verlassen, als bis August entthront, und ein würdigerer König statt seiner erwählt worden sei. Auch dem Danziger Gebiete rückten nun (1703) die Truppen des glorreichen Siegers nahe. Der schwedische General-Kriegescommissarius, Graf Stenbock, forderte von der Stadt Pulver, Kugeln, Kanonengestelle und Lebensmittel. Man bat um Schonung, schickte Abgeordnete an den König, der Thorn bombardirte, fand aber kein Gehör, und mußte mit 100,000 Speciesthalern sich das unsichere Versprechen erkaufen: Danzig solle während dieses Krieges nie wieder in Anspruch genommen werden. Und doch erfolgte dieser Anspruch schon im nächsten Jahre (1704) noch ungemessener und zudringlicher, als vorher. Die Stadt solle — lautete der Befehl des unerbittlichen Monarchen — durch Unterzeichnung eines ihr vorgeschriebenen Formulars der in Warschau zur Entthronung Augusts geschlossenen Conföderation beitreten, sich lossagen von dem Eide der Treue, den sie dem Gestürzten geleistet; Alles, was sonst in seine Casse geflossen sei, an seinen Besieger zahlen, und zuletzt noch die Familie Gyllenstierna für das durch Erbschaft an sie überge-

 gan-

gangene Recht auf jenes vom Könige Carl Knutson dem Danziger Rathe 1457 gemachte Darlehn von 15000 Mark*), durch doppelte Rückzahlung dieser Summe, befriedigen. — Vergebens bot man Alles auf, diesen übermäßigen Zumuthungen auszuweichen, oder sie wenigstens zu mildern. Graf Stenbock brachte dem Rathe das fürchterliche Königswort: Wenn nach Ablauf dreier Tage nicht die unbedingte Einwilligung in alle diese Forderungen erfolgt sei, werde die Stadt mit den Waffen in der Hand erstürmt, zu einem „Eulenneste" gemacht, und Alles, was von Einwohnern und Gütern der Verheerung entgangen sei, nach Schweden geschickt werden. Für jede Stunde, die der Rath von diesen dreien Tagen vergehen lasse, ohne seine Willensmeinung zu erklären, wurden überdem noch 1000 Speciesthaler gefordert. — Nirgends war Schutz und Hülfe gegen diesen Uebermuth zu finden. Man mußte der Gewalt des Unbesiegbaren weichen, und nach einer Berathschlagung von 67 Stunden, die man mit 67,000 Speciesthalern zu büßen hatte, in Alles willigen, was sich nicht verweigern ließ. Das Formular wurde unterschrieben, das an August schon gezahlte Jahrgeld von 8000 Thalern noch einmal, und zwar in die schwedische Kriegscasse gezahlt,

den

*) S. Theil I. Seite 115 und 125.

den Gyllenstiernas das Duplum der 15,000 Mk., das auf 142,372 Gulden berechnet ward, entrichtet, und dafür die an Knutson ausgestellte Schuldverpflichtung zurückgenommen*). — In einer solchen Lage schien man immer noch Schrecklicheres fürchten zu müssen, und sah sich daher mit ängstlicher Besorgniß nach dem Schutze der Mächtigen um. Dänemark und Brittannien gaben zwar den schwer zu glaubenden Trost, Carl meine es nicht übel mit Danzig, kamen auch, so wie die niederländischen Generalstaaten durch ihr Fürwort der unglücklichen Stadt im schwedischen Feldlager zu Hülfe; aber zu einem thätigen Beistande wollte sich Niemand entschließen, als König Friedrich I. von Preußen, den der Rath durch pomphaften Empfang und glänzende Bewirthung, als er 1701 zur Krönung nach Königsberg ging, und von dort wieder zurück kam, für sich gewonnen hatte. Doch ohne Brittanniens, Dänemarks und Hollands Beitritt woll-

*) Das Geld, das der König für jene Familie in Empfang nahm, ist noch bis jetzt an sie nicht gelangt, und noch 1821 hat sie, um ihre Ansprüche deshalb vor dem Könige von Schweden documentiren zu können, sich Abschriften von der Schuldverschreibung und dem von Carl XII. ausgestellten Empfangscheine aus dem Danziger Rathsarchive erbeten.

wollte auch er sich in keinen Streit mit dem furchtbaren Schwedenkönige wagen, und zu diesem Beitritte waren jene Mächte, so viele Mühe sich die Danziger Abgeordneten, die im Haag deshalb unterhandelten, auch geben mogten, durchaus nicht zu bewegen. Frankreichs Beherrscher war zwar persönlich mit den Danzigern, die nach langem Weigern sich endlich dazu entschlossen hatten, eine abbittende Gesandtschaft (1701) aus allen dreien Ordnungen vor seinen Thron zu schicken, wieder ausgesöhnt; allein der Pariser Hof machte demohngeachtet noch immer sehr schwer zu befriedigende Ansprüche; — verlangte Entschädigung für das, was französische Gesandte und Kaufleute bei jener Flucht des Prinzen Conti verloren hatten, und was sich auf einen Werth von 200,000 Livres belaufen sollte; legte auch Beschlag auf die 30,000 Gulden, die aus dem Verkaufe der in Copenhagen arretirten Danziger Schiffe gelößt waren, und es gelang dem Rathe erst 1712, durch Mitwirkung des brittischen Gesandten Robinson und durch ein Friedensopfer von 100,000 Gulden, die Ruhe von dieser Seite wieder herzustellen. Bei der Diplomatik wurde aber auch die Taktik nicht aus der Acht gelassen. Man bewarb sich um einen kriegserfahrenen Obercommandanten, und fand ihn (1704) in der Person des preußischen Generalmajors v. d. Goltze.

Der

Der schon 1698 aus Holland berufene edle Sinklair wurde ihm als Oberst, und der aus Berlin empfohlene Baron von Plobsheim als Oberstlieutenant an die Seite gesetzt, und das Commando in Weichselmünde dem Majoren Conradi, einem in schwedischen Diensten zum wackern Soldaten ausgebildeten Danziger anvertraut. Sodann wurde die Stadtgarnison beträchtlich vermehrt, besonders die Zahl der Infanterie, die bis auf 3500 stieg, und nöthigenfalls noch bis auf 6000 steigen sollte. An den Festungswerken wurde rastlos gearbeitet, und durch ein ganz neu angelegtes Werk, das sich vom Fuße des Hagelsberges bis zum Stadtgraben erstreckte, wurde der Hagelsberg mit der Stadt selbst in festere Verbindung gebracht*). Allein auch diese mit Widerstand drohende Mine, die man annahm, hielt die übermüthigen Forderungen des schwedischen Gewalthabers nicht zurück, und als er nun gar noch die polnischen Großen dazu gezwungen hatte, dem Woywoden von Posen, Stanislaus Lesczynski, ihre Krone (1704) zu übertragen, gerieth Danzig, das nun von zweien polnischen Königen Befehle, die einander

*) Spottweise wurde dieses neue Polygon von dem gemeinen Manne „Stenbocks-Brille" genannt, und dieser Name ist bis zum Jahre 1811, wo eine gänzliche Umformung der Werke auf und an dem Hagelsberge vorging, üblich geblieben.

der widersprachen, annehmen sollte, in eine noch peinlichere Verlegenheit. — Nur heimlich und unter einem andern Namen hatte Augusts Agent, Schiller, die in Danzig befindlichen Mobilien seines Herrn hinausschaffen und nach Dresden abschicken können; allein sie wurden schon bei Oliva von den Schweden festgehalten, und sollten unter militairischer Bedeckung nach Marienburg gebracht werden, als sie der polnische Major Gehema, der sich in Danzig aufhielt, mit einer Schaar von Sächsischgesinnten bei Wonneberg den Schweden wieder abnahm und triumphirend nach der Stadt zurückbrachte. Da wurde nun auf der einen Seite ihre ungesäumte Zurückgabe, so wie auch die Auslieferung einiger zur sächsischen Partei gehörenden und nach Danzig geflüchteten Magnaten eben so drohend von Carl gefordert, als auf der andern Seite von August untersagt, und da nun Carls Drohung bei dem Nachdrucke, den er ihr geben konnte, gewiß die fürchterlichste war; so blieb dem Danziger Rathe wohl nichts Anderes übrig, als die Auslieferung der verlangten Güter; denn die der geforderten Personen war durch die schleunige Flucht derselben schon unmöglich geworden. Für diese Unmöglichkeit aber sollte die allen Mißhandlungen preisgegebene Stadt (1705) auf's Neue schmerzlich büßen. Statt der nicht aufzufindenden Magnaten wurden

60,000

60,000 Thaler gefordert, und als man diese ungerechte Zumuthung standhaft ablehnte, rückten schwedische Truppen in das Werder, ließen sich's dort einen Monat lang auf Kosten der Einwohner wohl sein, erpreßten dann von diesen noch eine Contribution von 52,716 Gulden, und erhoben von jeder Hube des Danziger höhischen und nehrungischen Gebietes, das sie mit ihrem Besuche verschont hatten, eine Brandschatzung von 72 Gulden. — Der neue König Stanislaus forderte die ihm nun gebührenden Krongefälle; August hingegen verbot jede Annäherung an seinen Verdränger; und so war denn der Rath, verlassen von allen europäischen Mächten, einer Bestürmung ausgesetzt, der er auf keiner Seite auszuweichen vermogte. — Auch König Augusts Verzichtleistung auf die polnische Krone, wozu er sich 1706 im Frieden zu Altranstädt bequemen mußte, gab immer noch die ersehnte Ruhe nicht; denn ohne darauf Rücksicht zu nehmen, streiften die Theilnehmer an der zu seinen Gunsten geschlossenen sendomirschen Conföderation räuberisch umher, und eben so trat sein Bundesgenosse, Czaar Peter, von dem Kampfplatze, auf dem er bis in Danzigs Umgegend vorgedrungen war, nicht wieder ab. — Auch die Russen wollten an der reichen Stadt nicht vorüber gehen, ohne von den Schätzen derselben etwas mitzunehmen; ihr General Rönne forderte

aber

aber so übermäßig viel und verschmähte die ihm angebotenen 3000 Thaler so schnöde, daß der Rath sich an den Czaar selbst wenden mußte, der dann endlich dem Plagegeiste anbefahl, sich aus dem Gebiete der Stadt zu entfernen. Mit keckem Uebermuthe hausten in diesem Gebiete immer noch die schwedischen Werber, wurden zwar am Ende, da sie der Stadt zu lästig fielen, auf die bischöflichen Vorstädte verwiesen, und sollten auch dort, um Unordnung zu vermeiden, die Neuangeworbenen den Danziger Patrouillen vorzeigen; allein da gabs dann höhnende Neckereien, die im Sommer 1707 auf dem Stolzenberge in einen blutigen Kampf übergingen, der sich durch Einmischung des gegen die Schweden aufgebrachten Pöbels mit der Zerstörung des verhaßten Werbehauses endete. Da hatte nun der Rath auf's Neue den Zorn des ungestümen Carls zu empfinden, mußte die bei jenem Auftritte zugegen gewesenen Soldaten nach Elbing liefern, wo sie größtentheils in der Gefangenschaft gestorben sind, und verlor dabei auch noch den sehr werth gehaltenen Obercommandanten von der Goltze, der nicht ohne Grund zu fürchten schien, die Reihe des Ausgeliefertwerdens könne auch an ihn kommen, und daher lieber in russische Dienste ging. — Nach Augusts Resignation war kein Grund vorhanden, weshalb man dem Könige Stanislaus die drin-

gend

gend von ihm geforderten Krongefälle länger verweigern durfte. Doch diese allein konnten ihm in der großen Geldverlegenheit, die ihn drückte, nur wenig helfen; es sollte mehr sein, und auch die 30,000 Thaler, die ihm als Vorschuß gezahlt wurden, zogen, da man noch immer Geld in Danzig sah, sehr bald die Forderung eines Geschenkes von 100,000 Thalern nach sich, der man um so schwieriger ausweichen konnte, da der König selbst deshalb incognito (1707) nach Danzig kam, und durch seine persönliche Liebenswürdigkeit die Herzen Aller für sich gewann. Man verstand sich — was der Stadt damals wirklich ungemein schwer wurde — zu einer Zahlung von 150,000 Gulden, deren größere Hälfte geschenkt, das Uebrige als Darlehn vorgestreckt werden sollte. Dafür bemühte sich Stanislaus, die zu seinem Schutze nach Carls Abzuge zurückgebliebenen Schweden, die auf's Neue das Danziger Gebiet belästigten, abzuwehren, auch den cujavischen Bischof, der über die Festungswerke, die der Rath auf geistlichem Grunde angelegt, und über die Accise, die von den Bewohnern dieses Grundes bei ihrem Verkehre mit der Stadt gefordert wurde, eine laute Beschwerde erhoben hatte, zum Stillschweigen zu bringen. — Auch die Natur schien der unglücklichen Stadt in dieser drangsalsvollen Periode zu zürnen. Das Jahr 1709 begann

mit

mit einer Alles erstarrenden Kälte, bei der alle Nußbäume und Weinstöcke erfroren, keine Wassermühle ging, sondern Stampf- und Roßmühlen gebraucht werden mußten, das Wild in den Wäldern und eine unsägliche Menge von Fischen in den Gewässern umkam, die Ostsee neun Meilen weit mit Eis bedeckt war, 24 Wochen lang auf Schlitten gefahren werden, und vor dem 11. Mai kein Schiff in den Danziger Hafen einlaufen konnte. — Man ertrug dieses Uebel in stiller Geduld, weil man dadurch gegen die aus dem südlichen Polen allmälig bis nach Preußen verbreitete Pest geschützt zu werden hoffte. Als aber im Mai eine gelindere Witterung begann, bahnte sich auch dieses furchtbare Schrecknis*) den ihm durch jede mögliche Vorkehrung ge-

*) Die Zahl der Communicanten nahm in dieser Zeit dringender Lebensgefahr so beträchtlich zu, daß der Rath noch einen Communiontag innerhalb der Woche anordnen mußte; auch wurden zwei Pestprediger (deren jeder monatlich 50 Gulden erhielt) zum Besuchen der Kranken angestellt, und zwei außerordentliche Bußtage gehalten. — Um dem furchtbaren Mangel, der die ärmere Classe drückte, abzuhelfen, ließ der Rath auf öffentliche Kosten wöchentlich von einer Last Roggen Brod backen, und es an die Hungernden vertheilen. — In der Stadt waren 8, auf dem Lande 4 Prediger gestorben, so daß der Rath 12 vacante Stellen auf ein Mal zu besetzen hatte. Die auf dem Stolzenberge woh-

gewehrten Eingang in die Stadt; raffte von ihren Bewohnern im Monate Junius 319, im Ju[l]u 1300, im August 6139, in der ersten Woche des Septembers 2205, im November 1900 hinweg und hörte erst während des Decembers allmälig auf zu wüthen, nachdem in diesem ganzen unglücklichen Jahre in der Stadt selbst 24,533 und in ihren Vorstädten 8,066 Menschen zu Grabe getragen waren. — Durch diese Entvölkerung, die auch, wenn gleich nicht in eben der Stärke, die herumliegenden Ländereien traf, wurde nun noch die Erndte des künftigen Jahres, der ohnehin ungewöhnliche Regengüsse einen großen Schaden zufügten, fast gänzlich gehindert, so daß eine Theurung und Hungersnoth

wohnenden Barfüßer waren sämmtlich ausgestorben. — Särge waren ungemein theuer, und konnten von den Tischlern allein nicht in hinreichender Menge geliefert werden, so daß Rademacher, Stellmacher und Zimmerleute dabei zu Hülfe kommen mußten; ja, daß sogar ein ganzer Weichselkahn voll Särge von Dirschau aus, auf Handelsspeculation nach Danzig geschickt wurde. — Auch die Thiere schienen dem Ungethüm zu entfliehen, oder darunter zu erliegen. So bemerkte man z. B. fast gar keine Dohlen, Krähen, Sperlinge, Störche und Schwalben. Auch Kreuzspinnen und Kröten waren selten. — Alle Posten blieben aus, und kamen erst im März des folgenden Jahres wieder. — In diesem folgenden Jahre (1710) betrug die Zahl der Gestorbenen nur 1784.

noth entstand, die das Maaß des Elendes zu überfüllen schien. — In demselben für Danzig so unglücklichen Jahre 1709 hatte auch König Carl durch die einzige Schlacht bei Pultawa alle jene Siegeslorbeeren wieder verloren, durch die er das Schrecken des europäischen Nordens geworden war, und während er mit den ärmlichen Trümmern seines Heeres zu den Türken floh, forderte August die ihm geraubte Krone zurück; Peters Russen eilten ihm zu Hülfe, und der verlassene Stanislaus nahm seine Zuflucht nach Schwedisch-Pommern. — Großmüthig verzieh August Allen, die es gewagt hatten, einen andern König von Polen anzuerkennen, als ihn; nur die Stadt Danzig sollte diese Gnade nicht unentgeldlich genießen. Ihr Gebiet wurde mit einer unverhältnißmäßig großen Einquartirung belastet, und eine Commission ernannt, die zu Thorn über den Verrath, dessen die reiche Stadt, zu deren Brandschatzung man so gern neue Vorwände ersann, von dem Könige beschuldigt wurde, eine Untersuchung anstellen sollte. Allein man kannte in Danzig die durch eine solche Vorforderung verletzten Privilegien zu gut, und besaß auch Energie genug, sich durch Drohungen dieser Art nicht schrecken zu lassen, sondern wandte sich mit einem ernstlichen Unterstützungsgesuche nach London und nach dem Haag; worauf dann sowohl der brittische, als auch der holländische

dische Gesandte am Hofe Augusts sich der beeinträchtigten Stadt so nachdrücklich annahm, daß der König zuletzt auch nichts weiter von ihr verlangte, als — Geld. Nach wiederhohltem Fordern und Bieten kam man endlich über eine Summe von 600,000 Gulden überein, und um den Zorn des cujavischen Bischofes, der das Ohr des Königes mit lauten Klagen über jene schon erwähnte Accise belästigte, zu stillen, mußte noch ein Opfer von 10,000 Gulden gebracht werden. — Nun — pflegte es nach solchen Zahlungen zu heißen — sei Danzig auch für immer gegen alle Ansprüche und Beeinträchtigungen gesichert, und König August bekräftigte während seines siebenwöchentlichen Aufenthaltes in der Stadt (1710) diese Zusicherung durch Siegel und Unterschrift. Allein noch war kein Jahr vergangen, so rückten schon wieder Russen in das Danziger Gebiet, drangen fast bis in die Festungswerke, und ihr General Bruce kündigte der Stadt den allerhöchsten Zorn Seiner Czaarischen Majestät für jede den Schweden zu Theil gewordene Unterstützung an; gab jedoch zugleich auch tröstend zu verstehen, daß dieser Zorn durch eine Summe von 600,000 Thalern gestillt werden könne. Man verstand sich aber zu nichts, und konnte sich auch zu nichts verstehen, da die Finanzen der Stadt auf das Aeußerste zerrüttet, und alle ihre Zuflußquellen,

als Mühlen, Waagen u. dgl. durch Verpfändung für eine Zeitlang versiegt waren. Drohend zog Bruce (1712) hinweg, da rückten die Polen unter Rybinski in die durch jenen um 700,000 Gulden ärmer gemachten Danziger Ländereien, und forderten mit Ungestüm eine der Stadt widerrechtlich aufgebürdete Zahlung an die Kronarmee. Des fruchtlosen Unterhandelns müde, ließ der Rath zu den Waffen greifen, und nach einigen Gefechten drängte die Stadtgarnison, die durch ein Freischützencorps verstärkt worden war, jene Ueberlästigen aus dem Gebiete; doch nahmen sie als Beute mit, was sich zusammenraffen ließ, schleppten auch einige werderische Bauern als Geißeln mit sich fort, ließen sie erst nach 32 Wochen wieder los, und übten durch Plünderung mehrerer Waarentransporte, die nach Danzig gingen, eine sehr fühlbare Rache. Um wegen dieser Selbstvertheidigung nicht auf's Neue verantwortlich gemacht zu werden, suchte der Rath am polnischen Hofe den Großcanzler Flemming, und auf dem preußischen Landtage den Bischof von Ermeland durch Geldspende für sich zu gewinnen, und kam dann mit Aufbürdung einer Zahl von 118 Malzaccisen davon. Doch das Ende der Bedrückungen war noch immer nicht abzusehen. Die aus Pommern (1713) zurückkehrenden Russen ließen es sich auf's Neue im Danziger Gebiete wohl

sein,

sein, und man mußte zuletzt doch, so sehr man sich auch sträuben mogte, den Zorn ihres Monarchen durch 100,000 Thaler zu bannen suchen. Allein kaum waren diese Plagegeister hinweggezogen, so nahmen schon Augusts Sachsen ihre Stelle ein, und noch hatten diese sie nicht geräumt, so waren schon die Polen wieder da; ließen sich zum zweiten Male von der Stadtgarnison mit einem Angriffe bedrohen, waren aber zufrieden, als man ihnen, so wie auch den Sachsen, eine Geldsumme versprach, die jedoch nachher durch ungestümes Mahnen immer zudringlicher gefordert wurde, und der Stadt sehr viele Verdrüßlichkeiten zuzog. — Den Polen folgten dann wieder (1716) die Russen, die dem unglücklichen Landmanne den Rest seiner Habe nahmen; und der auf's Neue dadurch in Verlegenheit gesetzte Rath sah es für die Erscheinung eines Rettungsengels an, als der Czaar selbst mit seiner Gemahlin, gleich im Anfange des Jahres, nach Danzig kam, um hier eine festliche Zusammenkunft mit seinem Freunde August zu halten. — Allein nie sah man sich schmerzlicher getäuscht, als durch diesen — ohnehin so kostspieligen Besuch. — Der Czaar, der sein Absteigequartier im Ganskruge nahm, sodann in das Gasthaus zur Hoffnung vor dem hohen Thore und späterhin in die nicht weit davon gelegene Wohnung eines menonitischen

Sei=

Seidenfärbers, von Eiken, zog, beobachtete zwar überall die freundlichste Herablassung, besah mit großem Interesse Alles, was an Kunstwerken in öffentlichen und Privatgebäuden vorhanden war, sämmtliche Kirchen, gemeinnützige Anstalten u. dgl., sogar das Leichenbegängniß eines Bürgermeisters; feierte in der krummen Linde auf Neugarten die Vermählung seiner Nichte mit dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin; verweilte mit Vergnügen bei den Volksschauspielen, die bei einem Gastmahle, das König August ihm zu Ehren veranstaltete, auf dem langen Markte vorgingen, und wo die Schiffszimmerleute ihren feierlichen Aufzug hielten, ihr Fahnenschwinger seine Künste sehen ließ, die Fleischer nach einer zum Ziele gestellten Gans und einem aufgehängten Wassereimer stachen, und ein 62jähriger Zimmergeselle den Gipfel eines mit Seife bestrichenen Mastbaumes, auf dem ein rothes Festkleid und eine Börse mit 50 Thalern lag, nach dreistündigem Bemühen glücklich erreichte*); allein die Gunst des ge-

*) Der Czaar soll an dem Gelingen dieses Kunststückes gezweifelt, und deshalb 200,000 Gulden an August verwetret haben. — Daß die oft wiederhohlte Anekdote von der Staatsparücke, die Peter einem Danziger Bürgermeister in der Kirche abgenommen haben soll, um sie sich selbst zur Erwärmung des Kopfes aufzusetzen, nur Erdichtung ist, hat Gralath höchst glaubwürdig gemacht.

gefeierten Monarchen konnte man durch das Alles nicht gewinnen. Er hatte es nur zu wohl bemerkt, wie sehr die Danziger, ohngeachtet dieser äußeren Freudenbezeugungen, ihm und seinen Russen abhold waren. Auch das Fest, das er dem Volke durch Preisgebung eines gebratenen, mit Geflügel gefüllten Ochsen und zweier Tonnen Wein, so wie durch Ausstreuung von Geld und Backwerk gab, erwarb ihm die Gunst des gemeinen Mannes nicht, der öfters vor den Augen des Czaars die plumpe Zudringlichkeit der russischen Hofbedienten mit derben Faustschlägen strafte, und sogar einmal den Kutscher der Czaarin für sein Alles umwerfendes Fahren von dem Wagen herunterzog, und blutig schlug. Ohnehin hatte das Betragen der Russen, die heimlich Pulver und Flinten in die Stadt zu bringen suchten, und sich spionirend in die Festungswerke schlichen, einen nicht ungegründeten Verdacht erregt, der den Rath zu Vorsichtsmaaßregeln zwang, die von dem Czaaren nicht unbemerkt blieben, und ihm wohl eben nicht schmeichelhaft sein konnten *). Kaum hatte er daher die Stadt wieder verlassen, so mußte sie für alle diese vermeintlichen Beleidigun-

*) Etwas Aehnliches erlaubte sich das Gefolge des Czaares bei dem Besuche, den er in Copenhagen ablegte.

gungen seine höchste Ungnade erfahren. Es erschien, in der Person des Feldmarschalls Scheremeteff, ein Abgeordneter, der dem Rathe kund that, es solle sich auf Befehl des Czaares die Stadt Danzig, so lange Rußland mit Schweden Krieg führe, alles Verkehres mit diesem Letztern enthalten, alle in ihren Hafen laufende Schiffe von Russen visitiren lassen, vier Caperschiffe ausrüsten, sie zum Theil mit russischen Officieren und Matrosen bemannen, und zuletzt noch einige Transportschiffe zur Ueberfahrt nach Copenhagen für den Dienst Sr. Czaarischen Majestät bereit halten. — Nichts halfen die dringend bittenden Gesandtschaften, die nach Königsberg zu dem beleidigten Monarchen eilten, nichts die Fürsprachen des Königes August und die Bemühungen des ermländischen und cujavischen Bischofes, welchen Letzteren die Stadt durch Aufhebung jener Accisen für sich gewonnen hatte. Man mußte in Alles willigen, und sah auch, nachdem man sich dazu verstanden hatte, den unversöhnlich scheinenden Monarchen noch nicht befriedigt. Denn kaum war er nach einem zweiten, jedoch nur kurzen Besuche, den er dem Könige von Polen in Danzig ablegte, wieder hinweg gezogen, so erschien eine noch stärkere Ankündigung des allerhöchsten Zorns, dem jene vorhin erwähnten und bei diesem neuen Besuche wiederhohlten Sicherheitsmaaßregeln

zum

zum Vorwande dienen mußten. Der dem Czaaren bis nach Lübeck nacheilende Secretair, der um Schonung bitten sollte, erhielt keine Audienz, der polnische Hof war des Fürsprechens müde geworden, die um Beistand angerufenen Höfe zu Hannover und Berlin konnten fast nichts, als die unglückliche Stadt wegen ihres harten Schicksals bedauern, und man sah sich also auf's Neue genöthigt, Anerbietungen zu machen, die dann allmälig auch die Ruhe wieder herstellten. Noch aber war dieses Uebel nicht hinweg gebannt, als schon Mitglieder der von den Polen zur Austreibung der sächsischen Haustruppen Augusts geschlossenen Conföderation in Danzigs Nähe erschienen, und mit freiwillig dargebrachten 12,000 Tympfen vom eigenmächtigen Nehmen abgehalten werden mußten. In einer solchen Lage war die Stadt auch nicht fähig, ihre durch den Vertrag, den August mit den Conföderirten (1716) zu Warschau schloß, gefährdeten Rechte nachdrücklich wahrzunehmen, und mußte es sich für jetzt gefallen lassen, daß der Provinz Preußen eine drückende Theilnahme an der Erhaltung der Kronarmee — wozu Danzig halbjährlich 39,000 Gulden zahlen sollte — und eine nie erhörte Beschränkung der Dissidenten, mit welchem Namen man die nicht katholischen Christen zu benennen pflegte, verfassungswidrig aufgebürdet ward. — Indessen wurde das An-

dringen der Russen immer drohender. Neue Schaaren kamen zur See aus Mecklenburg heran, und ihr Führer, Fürst Dolhoruki, wiederhohlte die schon früher gethanen und bewilligten Forderungen mit vergrößernden Zusätzen. Aus den Caperschiffen wurden nun fünf Fregatten, deren sämmtliche Officiere Russen sein sollten, und zur Stillung des Zorns Sr. Majestät wurde noch eine Summe von 500,000 Speciesthalern verlangt. Durch persönliches Unterhandeln mit dem Czaaren selbst, glaubte der erschrockene Rath zu einem gütlicheren Vergleiche zu kommen, als mit dem unerbittlichen Fürsten, dessen wilder Ungestüm die härtesten Mißhandlungen fürchten ließ; allein ehe der Czaar (Sept. 1717) in Danzig eintraf, hatte Dolhoruki durch den schrecklichen Druck, womit er die Ländereien belastete, sämmtliche Ordnungen schon zu einem Vergleiche genöthigt, worin man statt der fünf Fregatten drei, und statt der 500,000 Speciesthaler 150,000 (von denen Peter nachher noch 10,000 abließ) bewilligte, sich des Handels mit Schweden während des Krieges zu enthalten, und den Russen ein freies Einlaufen in den Danziger Hafen zu gestatten versprach; dagegen aber die Zusicherung erhielt, daß die Stadt nicht nur aller ferneren Zumuthungen überhoben sein, sondern auch bei dem bevorstehenden Friedensschlusse eine neue Garan-

tie

tie ihrer sämmtlichen politischen und kirchlichen Vorrechte erhalten solle. — Allein an Ruhe war demohngeachtet noch immer nicht zu denken. Die Russen zogen trotz dem Vergleiche nicht fort, das Geld wurde ganz gegen die Verabredung in schwer aufzutreibenden Joachimsthalern gefordert, und als die Ausrüstung der Fregatten ohne Bewilligung des Königes nicht vor sich gehen, diese Bewilligung aber ohne Befragung des Reichstages nicht ertheilt werden konnte, so gab das neue Vorwände zu Bedrückungen, und auch als Carls XII. plötzlicher Tod (Dec. 1718) die gewisse Aussicht auf den ersehnten Frieden unerwartet schnell herbei führte, blieben die Russen noch bis zum Febr. 1719 auf dem Danziger Gebiete, und hoben die Sperrung des Hafens nicht eher auf, als bis die Königin von Schweden mit ernstlichen Maaßregeln drohete. — Doch auch noch jetzt war man des Druckes nicht entledigt; denn während nun auf der e i n e n Seite der cujavische Bischof mit neuen Ansprüchen an die Marien-Kirche u. dgl. drohend hervortrat, wurden von der a n d e r n, um die für unerschöpflich reich geachtete Stadt zu neuen Zahlungen zu nöthigen, längst vergessene, zum Theil schon wirklich abgetragene, zum Theil auch nie anerkannte Schuldforderungen vom Warschauer Hofe in Anregung gebracht, und eine militairische Execution,

cution, die in das Werder rückte, war beauftragt, ungesäumte Befriedigung zu erzwingen. Schon bekannt mit der Art, wie man polnische Zudringlichkeit abwehren müsse, schickte der Rath die Stadtgarnison hinaus, ließ die Ueberlästigen mit einigen Kanonenschüssen bewillkommnen, und schnell gingen sie über die Weichsel zurück, machten zwar öfters räuberische Streifzüge in die städtischen Ländereien, wurden aber durch eiligst angeworbene Freischützen auch davon zurück geschreckt. In einer ausführlichen Deduction bewies der Rath auf das Einleuchtendste, daß man der viel geplagten Stadt ein schmähliches Unrecht thue. Man schien sich dessen auch wirklich zu schämen, und die ganze Sache wurde durch gütliche Uebereinkunft mit denen, an welche die Schuldforderungen verkauft oder vererbt waren, ausgeglichen. — Da erschienen nun (Herbst 1719) die schon einmal verscheuchten russischen Raubschiffe wieder, und sogleich folgten ihnen schwedische Fregatten, um die lästigen Handelsstörer zu entfernen. Beide Theile forderten Schutz von dem Rathe, und droheten im Verweigerungsfalle mit dem Zorn ihrer Höfe. — Was konnte man da anders thun, als auf's Neue um Schonung bitten, die Verwendung fremder Monarchen suchen, und sich im Nothfalle auch zu Geschenken verstehen! — Noch gefahrvoller wurde die ganze

Krie=

Kriegesscene, als der russische Capitain Villebois sich (1720) bis an den Holm zurück zog, die Schweden mit sieben Fahrzeugen ihm bis dahin folgten, und der ins Gedränge Gekommene nun durchaus den gesperrten Baum geöffnet haben wollte, um seine Zuflucht im Innern der Stadt zu suchen. Da galt es kein Säumen. Schnell wurden die Wälle neben dem Baume besetzt, und man drohte mit ernstem Widerstande, wenn die zum Kampfe Gerüsteten den Festungswerken der Stadt gewaltthätig nahe kämen. Allein durch die Vermittelung des an sie abgeschickten Secretairs kam es zu einem Vergleiche. Villebois versprach Danzigs Hafen nicht weiter zu belästigen, erhielt dafür einen ungehinderten Abzug, und der endlich zu Nystadt 1721 geschlossene Friede gab auch dem Danziger Handel seine lang entbehrte Freiheit wieder. Zwar schien sie gleich nach ihrer Wiederherstellung eine neue Störung zu erleiden, als ein zur britischen Flotte gehörender Capitain, Namens Harris, bei seinem Aufenthalte in Danzig mit einem holländischen Schiffer in einen Streit gerieth, und sich dabei so ungestüm und widersetzlich zeigte, daß man ihm mit Verhaftung drohen mußte, was von dem Nachsüchtigen, der von dem englischen Residenten Jeffryes unterstützt ward, als Beleidigung der brittischen Nation in London geklagt, und dort so übel auf-

ge-

genommen wurde, daß der Rath dadurch in eine sehr peinliche Verlegenheit kam. Allein die Verwendung des polnischen Hofes glich auch diese mißliche Sache wieder aus, so daß die großen Forderungen, die anfangs zu Gunsten der englischen Kaufleute gemacht worden waren, am Ende völlig mit Stillschweigen übergangen wurden. Durch eine Summe von 6000 Ducaten entledigte man sich nun auch noch (1723) der beschwerlichen, zu Marienburg angeordneten Zollrevision, zwang durch Repressalien die Stadt Thorn, alle die Zölle, womit sie die nach Danzig gehenden Fahrzeuge belastete, wieder aufzuheben, erbat sich von Ludwig XV. mit glücklichem Erfolge (1725) die Theilnahme an den Handelsvergünstigungen, die er durch einen 1716 geschlossenen Tractat den Städten Hamburg, Lübeck und Bremen zugestanden hatte, und neue Schätze flossen nun durch den sich lebhaft regenden Verkehr in die erschöpften Cassen der lang gequälten Stadt. Allein bald umhüllten diesen freundlichen und fruchttragenden Sonnenschein des Glückes auf's Neue die kaum verscheuchten Wolken der Trübsal. — August II. war 1733 nach einer Regierung, die Polen in die tiefste Verwirrung gebracht hatte, gestorben, und sehr bald fand sich unter den polnischen Großen eine Partei, die dem von Frankreich dringend empfohlenen Stanislaus

Les-

Lesczynski (der, nach dem Sturze seines Protectors Carl, fast in dürftiger Beschränkung im Elsaß gelebt, und durch französische Hofcabalen das unerwartete Glück genossen hatte, seine Tochter zur Gemahlin Ludwigs XV. erhoben zu sehen) den erledigten Thron zu eröffnen beschloß. Allein eben dieses Interesse, welches Frankreich an Stanislaus nahm, erregte die Eifersucht Oesterreichs und Rußlands, so daß diese beiden Mächte sich dazu vereinigten, dem Sohne des verstorbenen Königes, dem Churfürsten August von Sachsen, die polnische Krone zu übertragen, und dadurch den Einfluß des Pariser Hofes auf ihr Nachbarland zu verhindern. Bald war für August unter den geldgierigen, gern cabalirenden Magnaten eine Partei geworben, zu deren Verstärkung die russische Kaiserin ein Heer von 28,000 Mann in Polen einrücken ließ. — Der Primas Potocki, ein stolzer, starrsinniger Prälat, ließ eiligst zu Gunsten des Stanislaus die Königswahl auf dem linken Weichselufer halten, und den Lobgesang darüber anstimmen, während auf dem rechten sich unter den Auspicien des Großcanzlers Wisniowiecki eine immer stärker werdende Partei zur Erwählung Augusts sammelte, und sich auch durch die freundlichsten Vorstellungen des edelmüthigen Stanislaus für diesen nicht gewinnen ließ. — Kaum war dem neuen Könige

von

von den hocherfreuten Danzigern ein Glückwünschungsschreiben zugesendet, als schon die Nachricht kam, daß er sich in eigener Person nach Danzig begeben, und daselbst gegen die immer weiter vordringenden Russen Schutz suchen werde. Er traf wirklich am 2. Oct. 1733, begleitet von dem Primas, dem französischen Gesandten, Marquis de Monti, und vielen polnischen Magnaten hier ein, und wurde, nachdem er das anfangs beobachtete Incognito bald wieder abgelegt hatte, mit den herzlichsten Freudenbezeugungen empfangen. — Bedenklich lautete zwar die Nachricht, daß der Churfürst von Sachsen unter dem Schutze der russischen Fahnen (als August III.) zum Könige von Polen erwählt worden sei; noch bedenklicher das Promemoria des russischen Residenten Erdmann, in welchem er dem Rathe das Mißfallen seiner Monarchin über die Aufnahme des Stanislaus und den nahen Beginn eines feindlichen Angriffes kund that. Allein man getröstete sich des mächtigen Beistandes, den man mit unbezweifelter Sicherheit von Frankreich, und mit ziemlicher Gewißheit von England, Holland, Preußen, Schweden und Dänemark erwartete; und auch als nun die Nachricht kam, der Churfürst sei (Jan. 1734) in Krakau gekrönt, der russische General Lascy (oder Läcy) sei bereits in Preußen eingerückt, und habe sich Thorns bemächtigt, ließ

man

man sich durch die Verheißungen, die de Monti den an den König abgeschickten, um die mögliche Schonung Danzigs bittenden Deputirten mit gewandter Ueberredungsgabe mitzutheilen wußte, beruhigen; besonders da so eben eine französische Fregatte Geld und Gewehre, und ein schwedisches Fahrzeug eine Menge von jungen Officieren herbeigeführt hatte. Ernstlich wurde nun auf Vertheidigungsmaaßregeln gedacht. Man verbesserte die Festungswerke — besonders den Hagelsberg und Cavalierberg — besetzte sie mit 800 Kanonen, vermehrte — wozu de Monti im Namen seines Monarchen 30,000 Ducaten und 1500 Flinten hergab — die Zahl der Truppen theils durch neue Werbung, theils durch Uebernahme der beiden mit dem Könige gekommenen Garderegimenter, so daß man 10,000 Mann, und wenn man die 48 Bürgercompagnien, die junge Mannschaft, die Schützenbrüder und die zu Pferde dienenden Fleischer mitrechnete, wohl mehr als 20,000 zur Abwehrung des Feindes aufbieten konnte. Tüchtige Officiere wurden aus fremden Diensten in die der Stadt gezogen, und dazu gehörten vorzüglich einige kenntnißreiche Ingenieure, die Ludwig XV. den Danzigern überließ. Auch ein außerordentlicher Bußtag und regelmäßige Betstunden wurden angeordnet, und für die Soldaten zwei Feldprediger gewählt. Lascy rückte

in=

indeß näher heran. Aus seinem Hauptquartiere zu Dirschau erhielt der Rath das erste und aus dem zu Praust (20. Febr.) das zweite Schreiben, worin er zur Hinwegschaffung des Stanislaus — der durch zweckloses Verhaften des russischen und sächsischen Residenten seine Feinde noch mehr gegen sich und gegen Danzig eingenommen hatte, — und zur Anerkennung Augusts III. aufforderte. Die dagegen eingereichte Deduction, worin der Rath die Rechtmäßigkeit der zuerst geschehenen Königswahl darzuthun suchte, fand keine Beachtung. Lascy zog über Oliva bis nach Langfuhr, und das Ableiten der Radaune, wodurch alle Mühlen zum Stillstehen gebracht und die Stadtbewohner genöthigt wurden, sich statt des Mehles mit geschrotetem Getreide zu begnügen, war die erste Feindseligkeit, die er verübte. Allein man zeigte ihm, daß es den so trotzig angefahrenen Freistädtern an Muth und Patriotismus gar nicht fehle. Mit glücklichem Erfolge zog ein kleines Corps von 60 Mann zur Zerstörung der russischen Feldbäckereien nach Schellmühle aus, und nicht minder gelang der Angriff, den Lieutenant Scheffler auf die feindlichen Laufgräben bei der „guten Herberge" machte. Nur der Ausfall, den Major Trinkius in das Bauamt unternahm, mißlang durch das Ungeschick dieses Mannes, der dafür vor ein Kriegsgericht gezogen und

sei=

seines Dienstes entlassen wurde. — Auch die vom Rathe ausgeschickten Freischützen — fast 700 an der Zahl, von dem gemeinen Manne gewöhnlich Schnapphähne genannt, und nur mit einem Feuerrohre, einer Pistole, fünf Thalern, und mit der Erlaubniß, dem Feinde Beute abzunehmen, wo und wie sie wollten, ausgerüstet — wurden durch ihr dreistes Herumschwärmen und verstecktes Auflauern auf Bäumen, in Gebüschen und Gräben den Belagerern, denen sie viele Officiere tödteten, sehr gefährlich. — Noch war es von russischer Seite zu keinen ernstlichen Operationen gekommen, als (17. März) der Feldmarschall Graf von Münnich im Hauptquartiere eintraf, um das Obercommando zu übernehmen. Ein sehr drohendes Manifest, worin der Stadt nur eine Frist von 24 Stunden zur Anerkennung Augusts und zur Uebergabe der Schlüssel gestattet wurde, verkündigte den Belagerten seine Ankunft; und als man keine andere Antwort, als die schon dem Lascy ertheilte, zu geben hatte, begann er die Feindseeligkeiten (18. März) durch einen nächtlichen Angriff auf die Danziger Schanzen bei Ohra. — Mit dem entschlossensten Heldenmuthe vertheidigten sich hier die Danziger Officiere Fraisinet, Gellentin, Barfuß und Scheffler, unterstützt von dem polnischen Oberst Mazeppa. Schon begann die Uebermacht des Feindes,

des, verwirrt durch den wohl nicht erwarteten Widerstand, zu weichen, als schändlicher Verrath ein anderes russisches Corps von 2000 Mann durch die Gärten des Jesuiten-Klosters den braven Danzigern in den Rücken führte. Voll Schrecken ergriffen nun die Polen in wilder Unordnung die Flucht; doch ohne sich dadurch irre machen zu lassen, bahnten sich die Danziger mit Degen und Bajonnet in dicht geschlossenen Reihen den Rückweg zur Stadt. Nur 4 Kanonen ließen sie zurück, und auch davon erhielt der Feind nur 3; denn mit spartanischer Resignation vernagelte ein muthiger Kanonier die vierte und größte, und sprengte sich dann selbst mit dem dabei stehenden Pulverwagen in die Luft. — Mehr als 1500 Mann, und darunter 11 Officiere hatten die Russen in diesem blutigen Kampfe verloren. Die Danziger nur 90; unter diesen aber die Helden Fraissinet, Gellentin und Barfuß. Scheffler genaß von seinen Wunden, und wurde von dem Könige mit 100 Ducaten, von dem Rathe mit dem Patente des Capitains, — von Münnich mit der Zurückschickung seiner beiden, von den Russen gefangen genommenen Knaben belohnt, die der Feldmarschall, auch das Verdienst seines Feindes anerkennend, aufgefordert hatte, „einst ihrem braven Vater ähnlich zu werden.“ — Mit der wildesten Raubgier plünderten die Cosaken

saken alle die Ortschaften, in welche sie einrückten, und so nun auch Ohra*). Nahe an 10,000 Menschen flohen vor dieser Barbarei, und suchten bettelarm eine Zuflucht in der Stadt. Einzelne Gebäude und ganze Vorstädte wurden den Flammen preis gegeben. Von den Russen wurde die Ziegelscheune neben Neuschottland, ein Theil von Langfuhr und das Hospital zu Allen Engeln abgebrannt, die Kirche geplündert**) und zum Pferdestalle gemacht. Auch auf Befehl des Rathes mußten einige Häuser vor dem Petershagener Thore den Flammen geopfert werden; aber durch die Unvorsichtigkeit der dazu Abgeschickten griff das Feuer unaufhaltsam um sich, und verheerte fast ganz Schottland nebst dem Stolzenberger Grunde. — In der Stadt selbst begannen schon am 31. März, wo die erste feindliche Kugel von dem Zigankenberge hinein gelangte, und einem Kinde, mit dem seine Wärterin am offenen Fenster stand, den Arm bis an die Schulter

*) Der Küster mußte fast während der ganzen Belagerung seinen Kirchendienst im Schlafrocke verrichten, weil man ihm keinen andern Rock gelassen hatte; genoß aber dafür die Auszeichnung, daß sich die Cosaken vor ihm ehrerbietig zur Erde warfen.

**) Der Starost von Weiher, Besitzer von Langfuhr (eines damals adeligen Gutes), kaufte die Glocke von den Cosaken für einen Rubel, und schenkte sie nachher der Kirche wieder.

ter abriß, die so furchtbaren Greuelthaten des Krieges. Immer näher rückte der Feind, nahm die Schanze am Danziger Nehrungshaupte, schnitt der Stadt dadurch alle Zufuhr auf der Weichsel ab, setzte sich nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich auch auf der Holminsel fest, griff zwar die darauf befindliche Sommerschanze so lange, als der brave Hauptmann Lealand sie vertheidigen konnte, vergeblich an, nahm sie aber späterhin, als dieser heldenmüthige Officier durch Krankheit genöthiget wurde, seinen Platz dem feigherzigen Capitain Fischer zu räumen, (am 6. Mai) doch, und so war nun auch die Verbindung mit Weichselmünde gehemmt. Ein von 200 Mann unternommener Ausfall, wodurch dem Feinde, die nur noch 300 Schritte vom Hagelsberge entfernten Laufgräben vor dem Olivaer Thore zugeschüttet werden sollten, mißlang. Auch der einzige Versuch, den die zur Partei des Stanislaus gehörenden Polen, geführt von dem Grafen Tarlo, zur Befreiung ihres Königes machten, schlug fehl, als die von dem Grafen nach der Stadt geschickte Botschaft in die Hände des Feldmarschalls gerieth, und dieser den Heranrückenden ein russisches Corps entgegen schickte, von dem sie bei Wuczezina an der pommerschen Grenze in die Flucht geschlagen wurden. — Immer noch getrösteten sich die Danziger einer

glück=

glücklichen Wendung ihres Schicksals; theils erwarteten sie viel von der Fürsprache des Königes von Preußen, der, wie man glaubte, die Durchfuhr des schweren Belagerungsgeschützes durch sein Gebiet durchaus nicht gestatten werde, theils harrten sie mit Zuversicht auf Frankreichs und Schwedens thätigen Beistand, der um so sicherer zu sein schien, da wirklich — 70 schwedische Soldaten zur Beschützung Danzigs eintrafen, und Hoffnung auf das Nachkommen von 1700 anderen machten; auch das bald erfolgende Eintreffen einer schon im Kattegat befindlichen französischen Flotte von 6 Fregatten ankündigten. — Dadurch ermuthigt, ließ der Kriegsrath auch noch das Dorf Münde nebst der dazu gehörigen Kirche, das zweite Neugarten, die Schidlitz, Molde und mottlauische Gasse niederbrennen, schonte bald nachher auch das Kloster der barmherzigen Brüder nicht, und selbst die Nachricht, daß der König von Preußen die Durchfuhr des wirklich schon eingetroffenen Geschützes nicht verweigert habe, daß sogar Mörser und Bomben mit Extrapost von Dresden durch Berlin gegangen seien, erschreckte die Hoffnungsvollen eben so wenig, als des Grafen Ankündigung, daß er das Bombardement am 29. April beginnen werde, und allen in Danzig befindlichen fremden Residenten, so wie auch der dort anwesenden Herzogin von Curland

 vor=

vorher freien Abzug gestatten wolle. Zwar nicht am 29., wohl aber am darauf folgenden Tage fielen nun auch wirklich die ersten Bomben in die Stadt, und voll Schrecken floh nun Alles in die gewölbten Keller oder nach Langgarten*), welches zwar auch von dem vordringenden Feinde bedroht, jedoch durch schnell aufgeworfene Schanzen gesichert wurde. Jetzt, da fast jedes Gewerbe, jeder Verkehr unter den Stadtbewohnern geendet werden mußte, man immer von neuen Zerstörungen kostbarer Gebäude und Geräthe, von neuen Verstümmelungen und tödtlichen Verwundungen**) hörte, und die Flotte,

der

*) Das kleinste Stübchen bezahlte man hier wöchentlich mit zwei Ducaten. — Der König bezog das gräflich Dohnaische Haus. Der Rath hielt seine Versammlungen in der Schule, das Schöppengericht in der Gemeinstube des Hospitals, die dritte Ordnung kam in der Kirche zusammen. Die Wohnstube des Rectors war das Audienz- und Sprachzimmer, die Sacristei diente zur Schreibestube. — Eine Menge von kleinen Krambuden wurde auf Langgarten erbaut; auch die Fleischer hielten hier ihren Markt. — In einem der gewölbten Keller wurde die Frau eines Rathsherrn Ferber durch Kohlendampf erstickt.

**) Vor den Fenstern des Königes erschienen zwei Männer, von denen der eine das seiner Frau von einer Bombe abgerissene Bein, der andere den der seinigen abgeschlagenen Arm dem mitleidigen Monarchen vorzeigte.

der man schon einmal bombenfeste Holzschuten zum Hineinhohlen entgegen geschickt hatte, immer noch nicht kam, begann das Volk zu murren, und der Rath sah sich genöthigt, eine Deputation an den König zu schicken, und um Maaßregeln zur Schonung des unglücklichen Bürgers zu bitten. Der König antwortete theilnehmend und bescheiden, der Marquis stolz und prahlerisch, sprach von dem bald erfolgenden Eintreffen der Flotte, von der Rache, die Frankreich üben werde, wenn Danzig den König verlasse, und theils eingeschüchtert, theils auch wieder ermuthigt durch dieses dreiste Wort, entschloß man sich — besonders auf dringendes Verlangen der dritten Ordnung — zum geduldigen Ausharren. So wurde dann auch eine neue Aufforderung, die der Graf an die Stadt ergehen ließ, wie jede frühere abgelehnt, und der erzürnte Feldherr entschloß sich nun zu einem stürmenden Angriffe auf den Hagelsberg. Die furchtbare Scene begann am 9. Mai beim Einbruche der Nacht. Es waren 8000 Russen dazu abgesendet, und während auf drei anderen Plätzen, um die Aufmerksamkeit der Belagerten zu zerstreuen, unbedeutende, und nur verstellte Angriffe geschahen, begann man am Majorenthore den stark verschanzten Hügel zu erklimmen. Allein des Feindes Absicht war verrathen. Alles, was die Waffen tragen konnte, eilte hinauf

 zu

zu der mit wildem Lärm bestürmten Höhe. Ein mörderischer Kardätschenregen empfing die empor klimmenden Russen. Die Erde erdröhnte von dem furchtbaren Krachen, und in den Donner des Geschützes mischte sich das Schreien der Stürzenden, die laute Wehklage der Frauen und Kinder, die ihre Männer oder Väter von der Theilnahme an dem schrecklichen Kampfe nicht abhalten konnten, das Läuten aller Sturmglocken, das Wirbeln der Trommeln, und das Gebet der auf allen Straßen Knieenden. — Schon war eine der Batterien des Hagelsberges verloren, aber mit unwiderstehlicher Gewalt wurde sie dem Feinde wieder entrissen, und als der Morgen den mit Blut getränkten Kampfplatz zu erleuchten begann, rief der Feldmarschall seine fruchtlos preisgegebenen Truppen in das Lager zurück. Mehr als 1500 (nach einer weniger glaubwürdigen Nachricht gar 4048) Russen bedeckten den Abhang des Berges, und füllten den Graben, der ihn umgab. Ein Zug von 26 Wagen fuhr mehrmals nach einander mit den auf Befehl des Grafen abgeholten Leichen hinweg, und doch blieben noch 692 Erschlagene zurück, die von den Danzigern — welche kaum 30 Todte und 80 Verwundete zählten, dagegen aber 90 Gefangene gemacht hatten — in jener Gegend beerdigt wurden, die noch jetzt den Namen des russischen Grabes führt. — Allgemein

mein war in der Stadt die Freude des Triumphes. Der gutmüthige Stanislaus theilte Geld mit vollen Händen aus; die gemachte Beute wurde von den Siegern der staunenden Menge vorgezeigt, auch wohl zum Verkaufe ausgeboten, und der Jubel wurde vollkommen, als die Nachricht einlief, daß ein Corps von 1500 Franzosen bei der Weichselmünde gelandet, und im Begriff sei, sich in die Stadt zu werfen. Allein die frohe Hoffnung, die man darauf gründete, zerrann bald wieder in ein Nichts; denn die kaum ans Land Gestiegenen schifften sich, getäuscht durch die Nachricht, Stanislaus sei nicht mehr, schnell wieder ein, und segelten davon. — Da verwandelte sich dann — als das Bombardement immer größere Zerstörung anrichtete, und die Theurung der Lebensmittel immer drückender wurde*) — jene Freude sehr bald in eine bange

Be-

*) Man gab für eine Gans 5 Fl. (sonst 24 Gr.), für eine Henne 2 Fl. (sonst 12 Gr.), für ein Paar junge Hühner 45 Gr. (sonst 6 Gr.), für eine Ente eben so viel (sonst 8 Gr.), für ein Stück Rindfleisch, das sonst 3 Fl. galt, 4 Ducaten; für ein Stück Kalbfleisch, wofür man sonst 3 Fl. zahlte, 16 Fl.; für ein Pfund Butter 45 Gr. (sonst 9 Gr.). Ein ganzer Ochs galt 130 Thaler (sonst 20, 30 höchstens 50). Ein Fuder Heu, oder ein Schock Stroh bezahlte man mit 100 Gulden, einen Lachs mit 12 Thalern, eine Mandel Eier mit 24 Gr., eine Metze grobes Mehl mit 1 Fl.

Besorgniß, die noch höher stieg, als aus der schonungslos geplünderten Nehrung mehr als 2000 Geflüchtete vor dem Stadtthore erschienen, und — dem Hungertode preis gegeben — um Aufnahme fleheten, die den Unglücklichen auch nicht verweigert ward. — Umsonst war es jedoch, daß die preußischen Cabinetsräthe von Brand und von Grumbkow der Stadt einen 48stündigen Waffenstillstand bei dem Feldmarschalle auswirkten, und nun selbst hinein kamen, um die Friedensunterhandlungen zu leiten. Die dritte Ordnung, geblendet durch die Verheißungen des französischen Gesandten, wollte von keiner Nachgiebigkeit hören, und der Präsident von Bömeln, der zu diesem Nachgeben gerathen hatte, legte voll Mißmuth sein Präsidium nieder. — Ein neuer Hoffnungsstern ging den Belagerten auf, als (am 23. Mai) ein zweites französisches Hülfscorps von 2300 Mann bei Weichselmünde ans Land stieg, und mit den Danzigern zugleich einen Angriff auf den Holm unternahm. Aber dieser Angriff wurde zurückgeschlagen, und die Franzosen, die unter 64 Todten auch den als Volontair dienenden Grafen von Plelo, Gesandten zu Copenhagen, verloren hatten, lagerten sich mißmüthig auf der Westerplatte unter den Kanonen von Weichselmünde. — Die Lage der Dinge wurde nun immer gefährlicher. Das Belagerungscorps erhielt eine bedeu-

deutende Verstärkung durch die Ankunft des Herzoges von Weissenfels, der mit 6 Bataillons Infanterie und 6 Regimentern Cavallerie (wozu späterhin noch 2 Bat. Inf. und 3 Reg. Cavall. kamen) am 25. Mai in Langefuhr eintraf, und dem bald darauf ein Transport russischer Truppen auf 27 Weichselkähnen, und sodann eine russische Flotte von 16 Linienschiffen und 6 Fregatten folgte. Noch einmal erließ nun der Feldmarschall eine Aufforderung an die Stadt, und man fing nun auch wirklich an, auf Unterhandlungen zu denken, worauf dann von Bömeln das Präsidium wieder übernahm. Neue Unglücksfälle, die jede fernere Hoffnung aus dem Herzen der Belagerten verscheuchten, kamen zu den schon genannten hinzu. Die Franzosen auf der Westerplatte, von denen sich nur 30 Artilleristen in die Stadt geschlichen hatten, sahen sich zur Capitulation genöthiget. Ihre in der Festung Weichselmünde befindlichen Landsleute zogen hinaus, und unterhandelten mit den Russen. Ihnen folgten die Schweden, und von den dadurch muthlos gewordenen Danzigern gingen mehr als 150 zu den Sachsen über. Da sah sich der Commandant Patzer, der mit einem heftigen Angriffe bedroht wurde, zur Räumung der Veste — wozu ein geheimer Befehl des Raths ihn befugt haben soll — (am 23. Junius) gezwungen. — Stanislaus genehmigte es nun

selbst,

selbst, daß wegen Uebergabe unterhandelt, und August III. von den Danzigern als König anerkannt werden dürfe. Es wurde also (27. Junius) eine Deputation des Rathes in das feindliche Hauptquartier nach Ohra geschickt, und auf Capitulation angetragen. Allein der Feldmarschall forderte, als erste und unerläßliche Bedingung, die Auslieferung des Königes und aller seiner Anhänger; ein Verlangen, das den Rath in die größte Verlegenheit brachte, und dem durch fürchterliche Verstärkung des Bombardements ein sehr empfindlicher Nachdruck gegeben wurde. — Man bat, um nicht die ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt zu sehen, auf das Dringendste um einen Waffenstillstand von dreien Tagen, und nahm ihn selbst mit der harten Bedingung an, daß der Feind während dieser Zeit seine Schanzarbeiten ungehindert fortsetzen dürfe. Da nun entschloß sich der unglückliche Stanislaus zu dem einzigen Mittel, das ihm in dieser Lage übrig blieb, — zur Flucht. — Der französische Gesandte bezog, um die dazu nöthigen Anstalten zu treffen, ein Haus auf der Niederstadt, dessen Garten einen Ausgang nach dem Walle hatte*). Hierhin begab sich der König in der Nacht vom 27. zum 28. Junius, begleitet von seinem getreuesten

Freun-

*) Die jetzige Freimaurer-Loge Eugenia.

Freunde, dem General Steinpflicht, der in mannigfaltiger Verkleidung mitten durch die Feinde hindurch zu seinem geliebten Fürsten in die Stadt gelangt war. Von einem Officiere geführt, gingen sie Beide über den Wall hinüber, und bestiegen ein Boot, welches auf dem Stadtgraben ihrer wartete. In Bauernkleidung fuhren sie nun durch das überschwemmte Bauamt, und kamen endlich nach vielen Gefahren und Mühseeligkeiten (die Stanislaus selbst in einem an einen Freund gerichteten und oftmals abgedruckten Briefe erzählt) in Königsberg an, wo der unglückliche Fürst den erbetenen Schutz und eine gastfreie Aufnahme fand*). Der Marquis de Monti machte den Rath mit der Entfernung des Königes bekannt, und überreichte zugleich ein sehr herzliches und rührendes Abschiedsschreiben**), welches der Entflohene zurückge-

*) Hier verweilte er bis 1737, und nahm dann, nachdem er, mit Vorbehalt des Königstitels, der polnischen Krone entsagt hatte, von den ihm durch eine Uebereinkunft Oesterreichs und Frankreichs zugewiesenen Herzogthümern Lothringen und Bar 1738 Besitz. Zum Segen für diese dadurch glücklich gewordenen Ländchen regierte er hier fast 29 Jahre, und starb, allgemein betrauert, 1766 durch einen unglücklichen Fall in das Camin.

**) Je parts au moment, que je ne puis plus vous posseder, etant resté par l'attrait de votre fidelité

gelassen hatte. Kaum aber erscholl diese Nachricht im feindlichen Lager, so hob der erzürnte Feldmarschall, der sich durch den Rath betrogen glaubte, den Waffenstillstand wieder auf, ließ den an ihn abgeordneten Capitain in Fesseln werfen, und erneuerte das Bombardement mit der furchtbarsten Heftigkeit, so daß die auf der Mottlau befindlichen Schiffe fremder Nationen mit allen darauf geflüchteten Menschen und Gütern in die äußerste Gefahr geriethen, auch Langgarten nicht mehr sicher war, und die Herzogin von Curland, die in der niederstädtischen Freischule gewohnt hatte, sich genöthigt sah, um ihr Leben zu retten, mit dem ihr längst schon angebotenen freien Geleite in das feindliche Lager zu fliehen. Hier wirkte sie durch ihre Fürsprache dazu mit, daß der Herzog von Weissenfels dem Danziger Syndikus Zutritt gestattete, und daß auch der Feldmarschall, als de Monti sich dafür verbürgt hatte, die Stadt habe — was auch eine von russischen und polnischen Commissa-

lité sans exemple. J'emporte avec moi la douleur de vos souffrances et la reconnoissance, que je vous dois, et dont je m'acquiterai en tout tems par tout ce qui pourra vous en convaincre. Je vous souhaite tout le bonheur, que vous méritez, qui soulagera le chagrin, que j'ai de m'arracher de vos bras. Je suis toujours et partout votre affectionné Stanislas, Roi.

missarien angestellte Untersuchung auswies — zu der Flucht des Königes nicht Hülfe geleistet, sich zu neuen Unterhandlungen bereit erklärte; jedoch als erste Bedingung die Auslieferung des Woiwoden Poniatowski, des Primas und des Marquis de Monti vorschrieb. Die beiden Ersteren zogen sogleich freiwillig zu ihm hinaus; der Letztere folgte erst einem zweiten Rufe, und sie alle blieben bis zur gänzlichen Ausgleichung des polnischen Kronstreites in russischer Gefangenschaft. Da kam man denn nun endlich am 9. Julius mit dem Abschlusse der Capitulation zu Stande. Die Stadt Danzig verpflichtete sich, August III. für ihren König anzuerkennen; die Kaiserin von Rußland durch eine Deputation um Verzeihung der Widersetzlichkeit bitten zu lassen; ihr eine Million Speciesthaler zu zahlen (wenn sie von dieser Forderung nicht huldreichst abstehen sollte); dem russischen Militair ein Geschenk von 30,000 Ducaten für das gegen allen Kriegsgebrauch beibehaltene Glockenspiel und Kirchengeläute zu überreichen; die in Sold genommenen Polen und Schweden als Kriegsgefangene zu überliefern, und die Festung Weichselmünde, so wie auch das Olivaer Thor so lange den sächsischen Truppen anzuvertrauen, bis König August die Wiedereinräumung an die Danziger Garnison erlaubt haben würde. — So endete nun die furchtbare Zerstörungsscene, aber lange blie-

blieben noch ihre Spuren in den Trümmern zerschlagener Gebäude zurück. Vom 30. April bis 30. Junius hatte der Feind 4430 Bomben in die Stadt geworfen, 1500 Menschen waren dadurch getödtet oder verstümmelt*), und fast 1800 Häuser mehr oder weniger beschädigt. Von den öffentlichen Gebäuden waren der Rathsthurm, der Arthushof und die Trinitatis-, Bartholomäi- und St. Jakobs-Kirche**) völlig verschont geblie-

*) Unter diesen war keine Magistratsperson, kein Arzt, Prediger und Apotheker. — Manche Beispiele von fast wunderbarer Lebenserhaltung wurden erzählt. Ein Kind war von dem Drucke der Luft, den eine in's Zimmer fallende Bombe verursachte, in die Höhe geschleudert, und mit der Windelschnur an einem Nagel hängen geblieben; ein anderes auf ähnliche Art ganz unbeschädigt zwischen die Splitter eines Balkens geworfen, und ein drittes von dem zwölfpfündigen Stücke einer zerplatzten Bombe, das in seine Wiege gefallen war, nicht getroffen. Ein Mann, der sechs Jahre lang wegen gänzlicher Lähmung das Bett nicht hatte verlassen können, sprang, als eine Bombe in sein Zimmer fiel, voll Schrecken von seinem Lager, ergriff die Flucht und war genesen. Auf ähnliche Art floh eine alte, lange krank gewesene Frau aus der niederstädtischen Freischule, und so auch eine Wöchnerin mit dem Kinde, das sie nur erst wenige Stunden vorher geboren hatte.

**) In diesen Kirchen hatte auch der Gottesdienst seinen ungestörten Fortgang gehabt. Die Prediger der St.

blieben, die übrigen nebst ihren Thürmen hatten sehr gelitten. Sogar bis zur Spitze des Pfarrthurms war eine Bombe gelangt, und hatte den Thurmpfeifer erschlagen. — Drückend waren aber auch die Nachwirkungen des vorüber gezogenen Ungethüms. König August, der persönlich in die Nähe Danzigs gekommen war, und vor dessen Throne (in Oliva) die Abgeordneten der Stadt mit einer Bitte um huldreiche Verzeihung erschienen, ließ ihnen mit stolzer Kälte diese Verzeihung zwar zusichern, verschmähete es aber, die Stadt selbst, so dringend man ihn auch eingeladen hatte, mit seinem Besuche zu beehren, und berechnete ihr, ohngeachtet in der Capitulation keine Rede davon gewesen war, die gegen sie aufgewendeten und von ihr zurückzuzahlenden Kriegeskosten auf $2\frac{1}{3}$ Millionen preuß. Gulden, welche Summe erst nach langwierigen Unterhandlungen bis auf 900,000 ermäßiget, und sodann in Obligationen gezahlt wurde, nach deren Einlösung man dann endlich auch (Mai 1736) die Festung Weichselmünde

St. Johannis-Kirche hielten ihn in einem Holzspeicher auf der Brabank, die Reformirten und Menoniten in Privathäusern auf Langgarten, wo auch die Katholiken ihre Frohnleichnamsprocession auf einem Hofe veranstalteten. Der Senior Dr. Weickhmann hielt Wochenpredigten in der St. Barbara-Kirche.

münde von den Sachsen zurück erhielt. Auch die Hoffnung von der an Rußland zu zahlenden Contribution durch die nach Petersburg geschickten Deputirten befreit zu werden, schlug leider gänzlich fehl. Man mußte sich damit begnügen, daß eine zweite Million Thaler, mit deren Abforderung für die Flucht des Stanislaus in der Capitulation gedroht worden war, erlassen wurde; die Abzahlung jener erstern aber möglichst beschleunigen, da die unter Oberst Uxkull zurückgebliebenen Executionstruppen das Gebiet der Stadt so schonungslos drückten, daß es noch lange nachher sich nicht wieder erhohlen konnte. Zu den Russen kamen auch noch die Sachsen, die ohngeachtet aller von ihrem Könige ertheilten Zusicherungen sich doch noch zu neuen Ansprüchen, und zwar zur Eintreibung eines der Stadt widerrechtlich auferlegten Antheiles an der von der Provinz zu zahlenden Kriegessteuer, berechtigt glaubten, und erst nach wiederhohlter Beschwerde wieder hinwegzogen. Kaum war von dieser Seite Ruhe gewonnen, so trat schon der Bischof von Cujavien mit seinen alten Forderungen wieder hervor, wollte es nicht leiden, daß der Rath den barmherzigen Brüdern die Wiedererbauung ihres Klosters an dessen voriger, den Festungswerken gar zu nahe liegenden Stelle, verwehren dürfe; gab aber zuletzt doch nach, als man auf gütliche Art sich mit

ihm

ihm abzufinden wußte. — Unangenehm waren die Mißhelligkeiten, in welche Danzig, als neutraler Ort, während des Krieges, den Rußland und Schweden, als Theilnehmer an dem österreichischen Erbfolgestreite (1741 bis 43), mit einander führten, von Beiden zur Parteinehmung aufgefordert, verwickelt wurde. Von dem russischen Hofe war mit harter Drohung jeder Verkehr mit jenem andern Staate untersagt. Ein der schwedischen Gefangenschaft wieder entronnenes holländisches Schiff, das sich im Danziger Hafen seiner mitgenommenen schwedischen Wächter gewaltsamer Weise entledigt hatte, mußte der Rath, um den Hof zu Stockholm nicht zu beleidigen, mit Arrest belegen, und hatte nun den Unwillen der russischen Kaiserin und der Generalstaaten von sich abzuwehren. Selbst unter den Kanonen der Festung Weichselmünde übten schwedische Schiffe an russischen, und diese wiederum an jenen feindselige Gewaltthätigkeiten, wobei der Rath bald von dem Residenten der einen, bald von dem der andern Macht zur Beschützung des unterliegenden Theiles in Anspruch genommen wurde, bis endlich der Friede zu Abo auch diese Unruhen stillte, und dem Handel der Stadt Danzig seine Freiheit wiedergab. Durch kräftigen Widerstand mußte man eine ihm von dem geldarmen polnischen Hofe auf's Neue zugedachte Störung, die

in der Abnahme eines Zolles von allen nach Danzig gehenden Weichselfahrzeugen zum Besten der an der Montauer Spitze vorzunehmenden Bauten bestehen sollte, von sich abwehren, und auch die finstere Wolke, die vom Hofe zu Versailles über Danzig aufzusteigen drohete, ging (1744) gefahrlos vorüber. Es verlangte nehmlich der russische Resident die Verhaftung eines von Warschau hieher gekommenen Grafen de la Salle, weil dieser Graf die Dienste der Kaiserin heimlich verlassen, und sich als Deserteur in die des Königes von Frankreich begeben hatte. Bei seiner Verhaftung zeigte er trotzig sein Creditiv als außerordentlicher Geschäftsträger am Warschauer Hofe vor, wurde zwar demohngeachtet, als er nicht gutwillig folgen wollte, im Schlafrocke, mit dem Creditiv in der Hand, nach Weichselmünde gebracht, zog aber durch übertriebene Darstellung seines Schicksals dem Danziger Rathe nicht nur den Unwillen des französischen Monarchen, sondern auch die Mißbilligung aller übrigen Fürstenhöfe zu, bis endlich genauere Untersuchung die Unredlichkeit dieses Mannes aufdeckte, worauf er dann seiner Auslieferung an die Russen durch die Flucht entging; jedoch nur, um in Paris seine Strafe in der Bastille zu finden. — Während des Geräusches dieser äußeren Unruhen hatte sich im Innern der Stadt jene Stimme

des

des Mißvergnügens wieder erhoben, die seit dem unbefriedigenden und überdies von dem Rathe nicht einmal beachteten königlichen Decrete von 1678 (s. Seite 35.) nie ganz zum Schweigen gebracht worden war, und nun, als von Außen her wieder Ruhe und Friede zu herrschen begann, immer lauter, vernehmlicher und drohender wurde. Wiederholendlich klagte die dritte Ordnung darüber, daß der Rath sich Eigenmächtigkeiten und ein willkührliches oft despotisches Verfahren erlaube, das mit den Statuten der Stadt ganz unverträglich sei. Jene Verordnung, daß ein Drittel der Rathsmitglieder aus Kaufleuten bestehen solle, und daß nahe Verwandte weder in der ersten noch in der zweiten Ordnung zusammen sein dürften, werde durchaus nicht befolgt. So komme die Regierung ganz in die Hände gewisser Patricier-Familien und arte in völligen Aristokratismus aus. Der Rath lasse die dritte Ordnung an keinen wichtigen Verhandlungen Theil nehmen; begegne ihr mit unverkennbarer Geringachtung, die selbst in dem verordneten Kirchengebete zu bemerken sei;*) besetze alle Stadtämter nach freier Willkühr; lasse sich

*) Ein Candidat Hannemann blieb eine lange Reihe von Jahren ohne Beförderung, weil er einmal in einer Predigt von der sogenannten dritten Ordnung gesprochen hatte.

sich allein den Eid der Treue von den Officieren leisten; verwalte die Cämmerei, ohne Rechnung darüber abzulegen; maaße sich Einkünfte an, die in die Stadtcassen gehörten, wie z. B. der Präsident sich von jedem neuen Apotheker und Scharfrichter 100 Ducaten in seine Schatulle zahlen lasse. Auf öffentliche Kosten werde alle Jahr eine Summe von 1600 Gulden auf einen Richterschmaus verwendet; des Stadthofes bediene man sich in den Patricier-Familien wie des eigenen Stalles; für Geld, das in die Taschen der Herren des Rathes fließe, werde Juden, Menoniten, so wie auch Leuten, die nicht in der Stadt ansäßig oder wenigstens nicht Bürger seien, Handels- und Gewerbefreiheit gestattet, wodurch städtische Kaufleute und Zünfte großen Schaden leiden müßten. Dabei werde der Bürger mit sehr drückenden Accisen belastet, und demohngeachtet werde nichts auf nothwendige Anstalten, z. B. auf die Reinigung der niederstädtischen Gräben, auf zweckmäßige Einrichtung des Zuchthauses u. dergl. verwendet. Mehr als hundert Testamente seien schon in dem Archive des Gerichtes uneröffnet zurückbehalten worden, um einige begünstigte Familien nicht um einen Theil der schon in Besitz genommenen Erbschaft zu bringen. Ueberhaupt herrsche Verwahrlosung des Gemeinwohles, Despotie und übermüthiger Stolz in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Diese

und

und noch mehrere andere, weniger bedeutende Klagen wurden endlich, da der Rath nie eine befriedigende Antwort darauf gab, von einer Deputation der dritten Ordnung, zu der sich auch Deputirte der Kramer und Speicherhändler gesellten (December 1748), dem Könige in seiner Residenz zu Dresden vorgelegt, wobei man zugleich um die Ernennung eines sachkundigen Rechtsbeistandes bat, der dann auch, dem Wunsche der Bürger gemäß, in der Person des Professors Lengnich mit dem Titel eines königlichen Legationsraths ernannt wurde. — Gleich im Anfange des folgenden Jahres (1749) erschienen der ermländische Bischof Grabowski und der Hofrath Leubnitz als königliche Commissarien, um eine gütliche Ausgleichung der streitenden Parteien zu versuchen. Allein die Verhandlungen, die nun über die von der dritten Ordnung eingereichten 69 Klagepuncte begannen, führten in der Hauptsache zu keinem Ziele, und zwei sehr unangenehme Vorfälle, die sich während der Anwesenheit der Commissarien ereigneten, trugen nicht wenig dazu bei, die Erbitterung des Bürgers gegen den Uebermuth des Rathes zu vermehren. Es wurde nehmlich der Kaufmann Langwald, der in Sachen, die nur den Handelsverkehr betrafen, seinen schwedischen Correspondenten nicht nennen wollte, mit einer militairischen Execution, und ein Träger Wer-

ner, der zugleich Höker war, für die Schimpfwörter, womit er sich gegen die Beleidigungen, die ihm von dem Cammerdiener eines Herrn von Blankenburg in der Holzgasse unverdienterweise zugefügt waren, gerächt hatte, auf Befehl des Vicepräsidenten Ehlert mit barbarischen Schlägen gestraft, was nicht nur lautes Murren unter den Bürgern, sondern auch ernstliche Klagen beim königlichen Hofe nach sich zog; worauf dann Werner eine Ehrenerklärung, Ehlert aber die — jedoch nicht befolgte — Weisung erhielt, seine Aemter niederzulegen, da ihn Altersschwäche zu ihrer Verwaltung unfähig mache. — Indeß hatten die Commissarien wohl eingesehen, daß Abschaffung der allgemein verhaßten Accise das erste Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe sei, und hatten den König um ein Rescript gebeten, durch welches diese Abschaffung ernstlich anbefohlen werden solle. Um die Ausfertigung eines solchen Rescripts zu verhindern, schickte der Rath auf das Schleunigste den Secretair Demchen an den Hof, aber auch die dritte Ordnung erwählte sich in der Person des aus Berlin gebürtigen Kaufmannes Wernick einen Deputirten, der dem Secretaire nacheilte, und durch das Gefällige seines Betragens, durch Gewandtheit und Menschenkenntniß sich und der von ihm geführten Sache sehr bald die Gunst des Hofes zu verschaffen wußte. — Das Rescript

erschien,

erschien, erklärte die Accise theils für gänzlich aufgehoben, theils für herabgesetzt, wurde mit Trompetenschall publicirt, und die Commissarien gingen beschenkt und auch mit einem „Don Gratuit" für den König versehen nach Dresden zurück. — Schon im Anfange des folgenden Jahres (1750) fanden sie sich zur Schlichtung eines zweiten Streitpunctes, der die Wahl der Raths- und Gerichtspersonen betraf, wieder ein. — Ein ihnen vorangegangenes königliches Rescript hatte festgesetzt: „da die dritte Ordnung darüber klage, daß bisher nicht — wie das Decret von 1678 es anbefehle — ein Drittel jener Magistratspersonen aus dem Kaufmannsstande genommen worden sei, so solle diese dritte Ordnung selbst zur Besetzung jeder Raths- und Gerichtsstelle, die einem Kaufmanne zukomme, vier Mitglieder dieses Standes zur Auswahl präsentiren, und gleich jetzt, wo fünf solcher Stellen im Rathe und drei in der zweiten Ordnung vacant seien, mit dieser Präsentation den Anfang machen". Vergebens protestirte der Rath gegen diese Neuerung, und bot, als das Alles nichts half, dem königlichen Rescripte dadurch Trotz, daß er von den präsentirten Kaufleuten nur zwei (Rößler und Meyer) zu Rathsherren und zwei andere (Schumacher u. Janßen) zu Schöppenherren wählte, dagegen die nicht präsentirten Negotianten Lehmann und Ehlert

in

in die erste, und den reformirten Kaufmann Peter Uphagen in die zweite Ordnung berief. Die Quartiere stritten gegen diese Wahl, der König erklärte sie für ungültig, verbot den vorschriftswidrig Berufenen jeden Eintritt in die ihnen nicht gebührende Stelle bei Strafe von 3000 Ducaten, und so sehr sich der Rath auch dagegen sträubte, sah er sich endlich doch genöthigt, jene willkührlich Gewählten zu entlassen, und an ihre Stelle aus den Präsentirten die Kaufleute Janßen und Richter zu Rathsherren, und Eichstädt und Gotth. Wernick zu Schöppenherren zu ernennen. Die Commissarien hatten indeß einige königliche Declarationen überreicht, wodurch alle Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft entschieden werden sollten; allein der Rath hatte mancherlei Einwendungen dagegen gemacht, und so war nun der Befehl ergangen, daß Deputirte von beiden Parteien sich während des bevorstehenden Reichstages nach Warschau begeben, und dort das Endurtheil über ihre Streitsache von dem Könige selbst in Empfang nehmen sollten. — Mit strafender Ungnade wurde den Abgeordneten des Rathes — unter denen sich auch der zum Syndikus ernannte Professor Lengnich befand, den die dritte Ordnung, der er jetzt eifrig entgegen arbeitete, als einen Parteigänger haßte — jede Audienz verweigert, während die Deputirten der vier Quar-

tiere,

tiere, denen sich die der vier Hauptgewerke zugesellten, sehr freundlich aufgenommen, und sowohl von dem Könige, als auch von der Königin zum Handkusse gelassen wurden. — Erst als die Rathsdeputirten sich nicht länger weigerten, die ihnen als das versprochene Endurtheil eingehändigte königliche Ordination, wodurch Danzigs innere Verfassung manche Abänderung und Verbesserung erhalten sollte, ohne Widersprüche anzunehmen, erhielten auch sie eine Abschiedsaudienz, bei der der Syndikus ehrerbietig um Verzeihung für alles Vorgefallene bitten mußte. Allein nach ihrer Rückkehr begann der Streit, der nun beendigt schien, mit verstärktem Ungestüme. Denn der Rath bestand darauf, daß nur gewisse Paragraphen der Ordination unbedingt in Wirksamkeit treten könnten, daß aber mit anderen, die den Rechten der Stadt widerstrebend seien, vorher Modificationen und Einschränkungen vorgenommen, und dazu Deputirte aus allen Ordnungen ernannt werden müßten. Das Gericht stimmte ihm bei, aber um so fester bestand die dritte Ordnung auf eine unbedingte Annahme der Ordination, und auch das Gericht ging zu dieser Meinung über, als der Rath seinen Widerspruch mit der Unlenksamkeit dieses Collegiums entschuldigen wollte. Endlich verstand sich denn auch der Rath zur Annahme des neuen Gesetzes, jedoch mit der Clausel: „insofern

es

es mit den städtischen Rechten nicht streite.“ Allein das genügte der dritten Ordnung nicht, und so schickte sie (Februar 1751) den Schöppen G. Wernick an den Hof, um den Rath wegen dieser Widerspenstigkeit zu verklagen. Da erfolgte dann ein königliches Rescript, in welchem die ungesäumte Annahme der Ordination auf das Ernstlichste anbefohlen wurde, und als der Rath sich auch jetzt noch nicht darin fügen wollte, berief der König den Bürgermeister Wahl nebst den Rathsherren v. Schröder und Janßen zur Verantwortung nach Dresden. Hier wurde nur der Letztere, als Mitglied der Kaufmannschaft, freundlich aufgenommen, und erhielt auch nebst Wernick die den anderen Beiden verweigerte Erlaubniß, nach Danzig zurückzukehren, nachdem der König den Beschluß gefaßt hatte, die immer verwickelter werdende Streitsache durch ein an Ort und Stelle gehaltenes Assessorialgericht untersuchen und entscheiden zu lassen. — In der That war auch durch neu hinzugekommene Zwistigkeiten die Entzweiung so allgemein und so bitter geworden, daß es außerordentlicher Mittel zu ihrer Ausgleichung bedurfte. Schuhmacher, Faßbecker, und die ihnen incorporirten Gewerke, hatte die Absendung des Wernick bedenklich gefunden, weil er als Kaufmann nur für seinen Stand, zum Nachtheile des ihrigen, reden werde, hatten aus Eifersucht gegen die Vergünstigungen

jenes

jenes ersteren Standes viele Paragraphen der Ordination nicht annehmen wollen, und bildeten nun eine Oppositionspartei, die mit den übrigen Gewerken förmlich zerfallen war. Dabei hatten die Schuhmacher sich zugleich mit ihren Gesellen entzweit, die Lade derselben in Beschlag genommen, und sie auf das Rathhaus gebracht. Voll ungestümer Wuth eilten nun (21. Mai 1751) die Gesellen, denen andere Handwerksgenossen streitlustig zu Hülfe kamen, auf das Rathhaus, forderten die Lade, und Alles floh vor der Gewaltthätigkeit, die man von diesem tobenden schrecklich drohenden Haufen fürchtete. Die Kramduden rings umher wurden verschlossen, und mit der größten Gelindigkeit bemüheten sich zwei Rathsdeputirte die in Zorn Gebrachten wieder zu beruhigen. Das gelang dann auch endlich; man gab ihnen die Lade, und mit Fackeln, Musik und Freudengeschrei trugen sie das wiedergewonnene Kleinod nach ihrer Herberge zurück. — Außer jenen Gewerken hatten auch mehrere Mitglieder der dritten Ordnung und der Kaufmannschaft in der Ordination Vorschriften gefunden, die ihnen für Danzigs Verhältnisse völlig unzweckmäßig schienen, und sie hatten daher in einer an den Untercanzler des Reichs gerichteten Supplic gebeten, daß man nur auf strenge Befolgung der Statuten Sigismunds I. und des von Johann III. gegebenen Decrets

halten,

halten, jede Neuerung aber unterlassen möge. Das nun wurde nicht nur von den übrigen Mitgliedern der dritten Ordnung und der Kaufmannschaft, sondern auch von dem Könige selbst sehr ungünstig aufgenommen. Jene Supplicanten, deren 51 waren, und an deren Spitze der Quartiermeister Dan. Gralath stand, erhielten den Spottnamen der Funfziger, und man drang ernstlich darauf, daß sie als schlechte Bürger jedes Amtes, jeder Ehrenstelle unwürdig seien. So fanden die zur Abhaltung des Assessorialgerichtes abgesendeten Reichsbeamten, unter denen der Großcanzler Malachowski das Präsidium führte, bei ihrer Ankunft (December 1751) die Gemüther gespannt und erbittert. Der königliche Gerichtshof begann seine Sitzungen am 3. Januar 1752, entschied für unbedingte und mit Trompetenschall publicirte Annahme der Ordination, verurtheilte den Rath zur Bezahlung der Proceßkosten, jedoch mit Ausnahme der durch das Assessorialgericht selbst veranlaßten, erkannte der dritten Ordnung eine aus den öffentlichen Cassen herzunehmende Entschädigung für den in dieser Streitsache gemachten Aufwand zu, erklärte die Funfziger für unschuldig*), zwang jene opponirenden Gewerke, der dritten Ordnung feier=

*) Für wahlfähig zu obrigkeitlichen Aemtern wurden sie erst 1754 durch ein königliches Rescript erklärt.

feierliche Abbitte zu thun, und verurtheilte den Kaufmann Rehefeld, der sich ebenfalls der Ordination widersetzt und durch mancherlei Schriften, worin er sich besonders der Menoniten und der Accise annahm, zur Vermehrung der Unruhen mitgewirkt hatte, zur einjährigen, so wie seinen Gefährten, den Schwerdtfeger Gürtler zur vierwöchentlichen Verhaftung. Durch die nun eingeführte und zum pragmatischen Gesetze gemachte Ordination war allen jenen oben erwähnten Beschwerden der Bürgerschaft genügend abgeholfen, und dem Aristokratismus, so wie der willkührlichen Verwaltung der Communal-Angelegenheiten eine Schranke gesetzt, die nicht leicht überschritten werden konnte. In 77 Paragraphen, zu denen unter dem Namen der Clarificationen noch ein Supplement von 29 kam, bestätigt dieses Gesetz die durch das Decret Johanns III. vorgeschriebene Zahl der Magistratsmitglieder aus dem Stande der Kaufleute; giebt der dritten Ordnung, deren monatliche Zusammenberufung sie anbefiehlt, das ihr schon früher eingeräumte Präsentationsrecht; verbietet das Zusammensein von Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Schwiegervater und Schwiegersohn in einer der beiden ersten Ordnungen; beschränkt den Rath in der Verwaltung der Stadtcassen und der städtischen Ländereien, Waldungen u. dgl., in der Benutzung des Stadthofes, der Verthei-

lung

lung der Lehen, der Besorgung des Kriegeswe-
sens und der öffentlichen Bauten, so wie auch
in der Aufsicht über das Zuchthaus und sämmt-
liche Armenanstalten; giebt sodann Vorschriften
für die städtische Polizei und für das Commerz-
Collegium, Verordnungen über die Eröffnung
der Testamente, und über die bessere Einrichtung
der Scheffelmaaße; gestattet den Menoniten,
Juden und den nicht mit dem Bürgerrechte ver-
sehenen Bewohnern der Stadt oder der Vor-
städte nur eine sehr beschränkte Theilnahme an
der Gewerbe- und Handelsfreiheit, und nimmt
dann auch noch auf die Beschwerden einzelner
Zünfte und Innungen Rücksicht. Für den Rath
war indeß die Sache durch das Decret des As-
sessorialgerichts noch nicht abgethan; denn dieses
Gericht überließ die Entscheidung über die einem
so langen Widerstreben gegen allerhöchste Ver-
ordnungen gebührende Strafe, den königlichen
Relationsgerichten, und allein der Freundschaft
einiger Herren des Hofes hatte der Rath es zu
danken, daß er einem neuen Processe entging,
nur durch eine, an den König nach Fraustadt
gesendete, Deputation förmliche Abbitte thun,
und mit einem aus seinen eigenen Mitteln her-
gegebenen Geschenke sich die völlige Freisprechung
erkaufen durfte. — Die dritte Ordnung war
zwar mit diesem gelinden Verfahren durchaus
nicht zufrieden, verlangte ernstliche Bestrafung

der

der Widerspenstigen, und ließ durch ihren Geschäftsträger Böhme dringend um die Eröffnung der Relationsgerichte bitten; allein der Hof war der unangenehmen Streitsache längst schon überdrüßig, und erklärte sie für völlig abgethan. — Noch einmal aber brach, ehe stiller Friede in Danzigs Mauern wieder einkehrte, der böse Geist des Mißvergnügens und der Widersetzlichkeit mit ganzem Ungestüm hervor. — Die Tischlergesellen hatten sich mit ihren Meistern wegen der Herberge und wegen Aufbewahrung der Lade entzweit, und als nun ein Lehrbursche mit den gewöhnlichen Ceremonien in ihre Gesellenschaft aufgenommen werden sollte, zogen sie (10. April 1752), begleitet von einem zahlreichen Gefolge anderer Handwerksgenossen, lärmend gegen die Herberge heran, zertrümmerten Alles, was sich zerstören ließ, und hätten selbst die Mauern niedergerissen, wenn nicht ein Commando von Stadtsoldaten ihnen drohend entgegen gekommen wäre. Nun aber wurde die Zusammenrottung immer größer. Der Rath ließ die Garnison an verschiedenen Orten ins Gewehr treten, einige Bürgercompagnien zusammenrufen, sechs Kanonen bereit halten, und als jede Aufforderung zum ruhigen Auseinandergehen fast drei Tage lang unbeachtet blieb, die Herumschwärmenden aufgreifen, ihre Sammelplätze auf der Schuster- und Schneiderherberge besetzen, und die verram-

melte

melte und mit Flintenschüssen und Steinwürfen vertheidigte Zimmergesellen-Herberge (auf dem Schüsseldamme) durch Bedrohung mit Granaten zur Uebergabe zwingen; worauf dann über die große Menge der Verhafteten, die in den gewöhnlichen Gefängnissen nicht Raum hatte, und zum Theil noch in mehreren Zimmern des Rathhauses in Verwahrsam gehalten werden mußte, gerichtliche Untersuchungen angestellt und 16 zur Zuchthausstrafe, 6 zu einer gelinderen Haft, die drei Unruhigsten aber zu Staupenschlägen und zur Brandmarkung verurtheilt wurden. Doch als ein lärmender Volkshaufe die Vollziehung dieses letzteren, mit Entehrung verbundenen Urtheiles gewaltthätig zu verhindern drohte, auch zahlreiche Fürbitten deshalb ergingen, wurde es bis auf zwanzigjährige Raspelhausstrafe gemildert. — Mit diesem ungestümen Auftritte schloß sich denn nun endlich das so verwickelte und so unerfreuliche Schauspiel innerer Kämpfe, das mit längeren und kürzeren Zwischenacten mehr als zwei Jahrhunderte gewährt, und das — bekannt unter dem Namen des Aristokraten- und Demokraten-Streites — in der Geschichte jedes größeren und kleineren Freistaates vorkömmt.

Noch

Noch war kein Zeitraum für die inneren Kräfte des kleinen Freistaates so erschöpfend und niederdrückend gewesen, als dieser. Mit Zerrüttung der Finanzen hatte er begonnen, und fast alle seine Ereignisse hatten dazu mitgewirkt, diese Zerrüttung noch größer, noch unheilbarer zu machen. Zum Mißvergnügen des Bürgers hatte der Rath sich genöthiget gesehen, wiederholendlich neue Abgaben zu ersinnen. Außer dem während mehrerer Jahre — und zwar monatlich — geforderten Subsidiengelde, dem mehrmals erhobenen Kopfgelde, — welches 1708 für einen Bürgermeister und Rathsherrn 100 fl., für einen Professor und Prediger 50 fl., für deren Frauen und Kinder 8 fl. u. s. w., und 1717, wo es zweimal erlegt werden mußte, für Rathspersonen 36 fl., für Prediger 6 fl. und für Dienstbothen 36 Gr. betrug, — den sehr drückenden Accisen, den erhöheten Stempelgebühren u. dgl. hatte man 1708 eine Abgabe von allen Parücken, Fontangen und „kostbaren Frauenmützen" vorgeschlagen, die jedoch des Widerspruches wegen nicht erhoben wurde. Auch findet man 1709 zum ersten Male der Abforderung eines sogenannten „Thordüttchens" erwähnt, das diejenigen zahlen mußten, die in der nächsten Stunde nach dem (durch das Läuten der Thorglocken vorher angedeuteten) Schlusse der Thore in die

Stadt

Stadt hinein oder hinaus gehen wollten. — Und doch konnten alle diese Abgaben die Menge der Zahlungen nicht decken, die der kleine Staat theils für seine eigenen Bedürfnisse, theils zur Stillung fremder Geldgier zu leisten hatte, und als zuletzt noch die endliche Entscheidung des inneren Parteienkampfes mit einem Aufwande von 1,200,000 fl. hatte erkauft werden müssen, sah man sich genöthigt, die schon beträchtlich herangewachsene Masse der Stadtschulden noch durch eine in Holland gemachte Anleihe von 300,000 fl. holl. Banco, die mit 4 pCent verzinset und während der Jahre 1760 bis 80 abgezahlt werden sollte, zu vermehren. — Zu den mancherlei Einschränkungen, die man bei dieser Finanzzerrüttung vornehmen mußte, und die dem Rathe zum Theil durch die Ordination zur Pflicht gemacht wurden, gehörte vorzüglich auch die Verringerung der so kostspieligen Stadtgarnison. Ueber ihre Ausrüstung und Bewaffnung giebt der sogenannte „Artikulbrief“ vom Jahre 1736 eine nähere Auskunft. „Es sollen,“ heißt es in diesem Briefe, „die Reuter mit guten, tüchtigen Pferden, zwo probirten Pistolen und einem Carabin, die Draguner mit ziemlichen Kleppern, guten Musketen und Patrontaschen, die Musketiere mit probirten Musketen, gebräuchlichen guten Taschen, und alle sämmtlich mit manierlichem Seitengewehre nothdürftiglich verse-

hen

hen sein." — Neben den stehenden Truppen nahm auch, wie die Geschichte der Belagerung Danzigs im Jahre 1734 es lehrt, immer noch der Bürger einen sehr thätigen Antheil an der Vertheidigung seiner heimathlichen Mauern. Um diesen Beistand noch nutzbarer zu machen, wurde 1710 eine bürgerliche Kanonier-Compagnie errichtet, die aus 300 Mann bestand, vier Mal des Jahres exerciren mußte, und deren bester Schütze dann einen Preis von 60 fl. erhielt. Jeder Bürger war verpflichtet, Alles, was zu seiner Ausrüstung gehörte, immer bereit zu halten, und eine, 1711 bei Gelegenheit einer deshalb veranstalteten Haussuchung gegebene, Vorschrift rechnet zu dieser Ausrüstung: Flinte, Degen, Patrontasche, 3 Pfd. Pulver und 6 Pfd. Kugeln. Den in Eckhäusern Wohnenden lieferte (1734) der Kriegesrath Pechkränze und Kienhölzer zur Anzündung eines Feuers in den an solchen Häusern angebrachten Pfannen, wodurch beim Lärmschlagen die Straßen zur Nachtzeit erleuchtet werden mußten. — Viel war, wie schon (Seite 117.) erwähnt worden ist, für die Verbesserung der Festungswerke geschehen*), und große

*) 1720 war auch ein neues Blockhaus am Ausflusse der Mottlau erbaut worden, und 1727 hatte man die Werke am Olivaer Thore verbessert. Die daran gränzende Plantage, oder der Irrgarten, war schon

große Geldsummen hatten dazu hergegeben werden müssen. Doch nicht nur dem blutigen Genius des Krieges, auch dem milderen wohlthätigen Geiste des friedlichen Lebens und seinen nutzreichen Anstalten wußte man, selbst bei beschränkten Mitteln, diese Summen mit freigebigen Händen zu opfern. So wurde in den Jahren 1709 bis 13 das sehr baufällig gewordene und theilweise abgebrochene Kinderhaus völlig neu wieder aufgebaut, das Locale des Spendhauses durch den Ankauf benachbarter Grundstücke 1707, 12 u. 49, um ein Beträchtliches erweitert, auch 1702 eine besondere — 1704 auf Kosten des Vorstehers Kerner vergrößerte — Kirche für diese Anstalt*), so wie 1745 eine Lazareths-Kirche erbaut, die für ihre immer mehr heranwachsende Gemeine nicht mehr ausreichende St. Barbara-Kirche 1726 durch einen sie verdoppelnden Anbau geräumiger gemacht, die Aller-Engel-Kirche 1739, die der barmherzigen Brüder 1741 wieder hergestellt, und der Rathsthurm 1708 mit neuen Vergoldungen versehen,

---

1708 von dem Rathsherrn Ferber und dem Stadtcommandanten von Sinclair auf einem sumpfigen Platze, wohin man den Bauschutt zu führen pflegte, angelegt.

*) 1701 hielten die Pfleglinge des Spendehauses, damals 58 an der Zahl, ihren ersten öffentlichen Umgang.

sehen, bei welcher Gelegenheit ein Lübecker Uhrmacher Fehrmann die darauf befindliche Bildsäule abnahm, und sie, nachdem man ihr Gewicht von 181 Pfunden bis auf 64 erleichtert hatte, eben so geschickt wieder hinauf zu setzen wußte. Das auf der rechten Seite des Arthushofes gelegene Schöppenhaus wurde 1709 mit einem auf der linken befindlichen vertauscht, dessen Besitzer, ein Dr. Glosemeyer, es — für eine Leibrente von 1000 fl., verbunden mit der Erlaubniß, das Hintergebäude bewohnen zu dürfen — dem Rathe übergab. Zur Anschaffung eines Glockenspiels für den St. Katharinen-Thurm hinterließ der altstädtische Rathsherr Andreas Stendel 1728 eine Summe von 18000 fl., die durch ein Zehntel des Ertrages von zweien auf Veranstaltung des Rathes gehaltenen Classenlottorien fast bis auf das Dreifache vermehrt wurde, und wofür man 35 Glocken (9016 Pfd. schwer) in Holland ankaufte, die am Andreastage 1738 zum ersten Male ertönten, 1741 durch eine von dem hiesigen Uhrmacher Böttcher verfertigte Walze (die 4 Fuß 6 Zoll lang ist, 6 Fuß und 8 Zoll im Durchmesser hat, aus 121 eichenen Latten besteht und 7260 Notenstifte enthält) zum Anschlagen bei jeder halben Viertelstunde in Bewegung gesetzt werden, und zu deren Erhaltung ein Capital von 24,000 fl. bestätigt ward. — Segen bringender war das Vermächt-

 niß

niß der 1721 verstorbenen Wittwe Barbara Schmidt, gebornen Renner, die ein beträchtliches Capital zur Gründung einer Anstalt — des sogenannten Stiftes — hinterließ, worin 30 bejahrte und hülfsbedürftige Frauenzimmer eine freie Wohnung und wöchentlich zwei Danziger Gulden erhalten, auch von einem alten Wittwer, der dieselben Vergünstigungen genießt, durch tägliche Betstunden erbaut werden. — Ueberhaupt konnte auch das mannigfaltige, alle Kräfte lähmende Unglück, das während dieses Zeitraumes auf dem vielgeplagten Danzig haftete, den hier einheimischen Sinn für christliches Wohlthun nicht ersticken. Mit der mildthätigsten Gastfreundschaft nahm man 1734 die von ihrem intoleranten Landesherrn ausgestoßenen protestantischen Salzburger, auf ihrer Reise in das ihnen zur Zuflucht eröffnete Gebiet des Königes von Preußen, in den Danziger Vorstädten und Dorfschaften auf, ließ sie — es waren einmal 700 und das andere Mal 600 — beköstigen und verpflegen, hielt ihnen Trostpredigten in den Kirchen zum heil. Leichnam und beim Lazarethe, beschenkte sie bei ihrem Abzuge reichlich, und mit dem innigsten Danke verließen sie das Gebiet einer so wohlthätigen Stadt. — Auch die so hülfreich beförderte Stiftung der Freischulen war das Werk trauriger und schwer gedrückter Jahre. Längst schon hatte man das

Be-

Bedürfniß solcher Anstalten gefühlt, aber immer noch die Mittel dazu nicht aufzufinden gewußt. Da unternahm es endlich der Rath, aufgemuntert von dem Senior Dr. Weickhmann, freiwillige Beiträge zu diesem guten Werke zu sammeln, und da Weickhmanns ausgezeichnete Beredtsamkeit die von dem Rathe ausgehenden Aufforderungen kräftig unterstützte, kam eine Geldsumme zusammen, mit der man 1711 die niederstädtische, 1715*) die altstädtische und 1722 die Neugartener Freischule eröffnen konnte. — Für das Schulwesen geschah überhaupt auch in diesem Zeitraume manches Zweckmäßige und Förderliche. Das Gymnasium befand sich bei dem 1715 erfolgten Tode seines schon früher (S. Seite 74.) erwähnten Rectors Dr. Schelwig, nach der von dem Dr. Weickhmann dem Rathe ertheilten Auskunft, in einem kränkelnden Zustande. Die Zahl der Gymnasiasten, heißt es in diesem Berichte, sei von mehr als 200 bis auf 140 herabgesunken. Doch scheint sich schon unter dem Rectorate des Dr. Abicht, eines Thüringers, der hier von 1717 bis 1730 verweilte, und dann nach Wittenberg ging, die in Verfall gerathene Anstalt wieder gehoben zu haben, und gewiß ist es, daß sie unter der Leitung seines Nachfolgers, des eben so gelehrten

als

*) In diesem Jahre wurde auch die zur königlichen Capelle gehörige katholische Schule eröffnet.

als menschenfreundlichen Dr. Meno Verpoorten (aus Gotha), der ihr von 1732 bis 52 vorstand, völlig wieder aufblühte. — Die Marien-Schule dagegen war am Anfange dieses Zeitraumes so tief gesunken, daß die dritte Ordnung 1708 sogar die schreckenerregende Besorgniß äußert, sie scheine zu einem „Seminario vitiorum“ zu werden; denn, „der Rector wisse seine Auctorität nicht zu conserviren, die Lehrer sprächen von einander im Beisein der Schüler verächtlich, Einer factionire und machinire gegen den Andern, was die Jugend nachahme, und schon während der Leichenpredigten im Gotteshause sich mit Schlägen und Schimpfreden angreife, unschuldige Leute anfalle, mit „scharf beschlagenen Teshäcken-Stöcken“ deren Spitzen mit Blei gefüttert seien, auf den Straßen herum patrouillire und den gröbsten Unfug anrichte.“ — Der Hauptgrund des Uebels lag, wie der Rath sich in einem Schreiben vom Jahre 1711 darüber ausdrückt, wohl nur darin, „daß bei so geringem Salario sich keine tüchtigen Leute zu Schulämtern wollten gebrauchen lassen.“ — Man dachte zwar auf Verbesserungen des Schullehrer-Gehaltes, allein bei dem damaligen Zustande der Finanzen wußte man die Mittel dazu nicht herbei zu schaffen, und erst in dem folgenden Zeitraume konnte etwas Genügendes in dieser Sache geschehen. — In

der

der Methode des Unterrichts wurden Fortschritte gemacht, die für jenes Zeitalter alle Achtung verdienen, und zu Manchem, was hundert Jahre später in dem Elementar-Unterrichte für etwas Neues, nie Erhörtes galt, enthält die längst vergessene „Schulordnung des Waisenhauses" vom Jahre 1707 schon sehr deutliche Fingerzeige. „Der Informator", heißt es in dieser Verordnung, soll, ehe er das A-B-C-Buch zur Hand nimmt, zuerst die Vocale, hernach die Consonanten langsam vorsprechen, und zwar so lange, bis jeder Schüler sie rein und deutlich nennen und nachsprechen kann. Dann erst soll er die „Gestalt und Figur" dieser Buchstaben auf der Tafel vorzeichnen. In dem Schreibebuche, wo die Linien mit Bleiweiß gezogen werden müssen, soll er zuerst „den Grund und Ursprung aller Buchstaben", das i, einüben lassen, sodann ein n, ein m und, durch Ansetzung eines Strichleins oben und unten, ein c daraus machen. „Dergleichen Anleitung," heißt es, „hat für die Kinder einen großen Nutzen, und übt sie im Nachsinnen." Auch wird dem Lehrer zur Pflicht gemacht, „nicht Schelt- und andere unanständige Worte zu gebrauchen; nicht mit Stöcken, Büchern, Fäusten, sondern nur mit der Ruthe zu schlagen."*) —

Dem

*) Mit bedachtsamer Schonung des jugendlichen Zartgefühls gab 1714 das Colleg. Schol. die Verordnung:

Dem in der Schule ertheilten Religionsunterrichte suchte man durch kirchliche Katechisationen zu Hülfe zu kommen, und die Diakonen der Johannis=Kirche machten schon 1700 damit den Anfang, indem sie sich freiwillig erboten: „an jedem Donnerstage nach der Betstunde mit den Kindern aus der Gemeine und den Schülern der Johannis=Schule ein Katechismus=Examen zu halten." — Gern nahm der Rath diesen Vorschlag an, und da der Erfolg den davon gehegten Erwartungen entsprach, wurde es 1708 auch allen übrigen Predigern, bei deren Kirche sich eine Schule befand, zu einer Amtspflicht gemacht, dergleichen Katechisationen oder „Kinderlehren" zu halten. Dabei sollte jedoch — nach einer Verordnung von 1741 — kein anderer, als der Danziger Katechismus gebraucht werden. — Zu diesem Danziger Katechismus war 1719 auch ein Danziger Gesangbuch gekommen, das jedoch, bei dem damals noch großen Mangel an brauchbaren Liedern, nur aus 413 Nummern bestand, und späterhin durch reichhaltigere, von speculirenden Buchhändlern ver=

nung: „Da die Ventilirung der Frage, ob — worüber Dr. Weickhmann mit dem Prof. Willenberg in weitläuftigen Streit gerathen war — Polygamie erlaubt sei, die Jugend nur irre macht, so soll davon nicht vor den Gymnasiasten gesprochen werden."

veranstaltete Sammlungen aus den Kirchen fast ganz wieder verdrängt wurde. — Bei der Einführung dieses neuen Gesangbuches traf man — auf Weickhmanns Veranstalten — zugleich auch die Einrichtung, daß die Nummern der zu singenden Lieder auf in der Kirche hängenden Tafeln der Gemeine bekannt gemacht wurden. — Der ascetische und dichterische Geschmack, der sich in dem größten Theile dieser Lieder verräth, ist immer noch der kleinlich spielende, sich in den sonderbarsten Gleichnissen und in deren breiter Ausmalung gefallende, den man fast bis gegen das Ende dieses Zeitraumes auch noch in den Predigten wahrnimmt, unter denen z. B. eine von Rothwanger in der Johannis-Kirche (1701) gehaltene das Leben als einen Dominics-Jahrmarkt darstellet, den der Tod durch Abbrechung der Buden endet; eine 1719 von Prätorius (an der St. Jakobs-Kirche) herausgegebene „den bewährtesten Schlagbalsam gegen die Sünde" anpreiset, und eine bei der Leiche eines Candidaten 1725 von eben jenem Rothwanger vorgetragene „den mit weißen Kleidern der Gerechtigkeit geschmückten Himmels-candidaten" schildert*). Schon um Vieles geläu-

*) Auch gerieth man bei der Erklärung biblischer Texte in eine Weitläuftigkeit, die wohl jeden Zu-

läuterter und veredelter ist die Art des Vortrages in den Predigten des Dr. Weickhmann; doch scheint erst in den letzten Jahren dieser Periode, vorzüglich durch Dr. Krafft, ein sowohl der Würde des Gegenstandes, als auch den Forderungen der Aesthetik angemessener Geschmack unter den Danziger Kanzelrednern herrschend geworden zu sein. — Polemik und Confessionsstreit äußerte sich noch oft in den Predigten auf eine sehr unsanfte Weise. So erzählt (1700) jener Rothwanger seinen Zuhörern: Calvin sei wegen unnatürlicher Laster entehrend gestraft worden; eine Frevelrede, die selbst bis zu den Ohren des Churfürsten von Brandenburg kam, der zwar ernstliche Ahndung forderte, jedoch nichts weiter ausrichtete, als, daß man dem Verläumder eine Abbitte auftrug, die er mit den Worten: „Hab ich was nicht recht gethan, ist's mir leid von Herzen" für geschehen ansah. — Gegen den Katholicismus wurde dieser ungestüme Religionseifer durch jene 1724 in Thorn vorgefallenen Greuel — wo die Jesuiten für einen gegen sie entstandenen, durch ihren eigenen Uebermuth aufgereizten Volkstumult sich am polnischen Hofe eine Rache verschafft hatten, durch die viele unschuldige Magistrats-

per-

Zuhörer ermüden mußte. So z. B. erklärte Pastor Schütz die Bücher Samuels in 194, und die Apostelgeschichte in 80 Predigten.

personen und Bürger unter dem Henkerschwerdte gefallen waren — auf das Heftigste entflammt. — Der lutherische Volkshaufe äußerte in seiner Wuth das Verlangen, Kirche und Schule der Jesuiten im Schottlande zu zerstören, weshalb dort mehrere Wochen hindurch kein Gottesdienst gehalten wurde. Fast überall schaffte man katholische Dienstbothen ab, weil man glaubte, sie seien die Verräther ihrer Herrschaften. Selbst die Soldaten, die sich zu dieser Confession bekannten, wurden abgedankt, und das hatte dann die Folge, daß viele dieser Leute, um nicht brodlos zu werden, zur lutherischen Kirche übertraten. — Mit wie heftigem Eifer man damals über Sätze der Dogmatik zu streiten wußte, zeigt das Schicksal des Prof. Hoheisel, der 1732 in einer Disputation, die er mit den Jesuiten hielt, in eine solche Hitze gerieth, daß eine tödtliche Schlagberührung darauf folgte. — Auch auf die Bekehrung der Juden ging man noch öfters mit zudringlichem Eifer aus, und so arbeiteten 1718 vier dazu beauftragte Prediger mit vereinten Kräften an der Seelenrettung eines zum Tode verurtheilten Israeliten, den sie noch bis auf das Schaffot mit ihrer Messiaslehre verfolgten. — Vielen Mißhandlungen waren diese Bekenner des mosaischen Glaubens überall, wo sie sich öffentlich sehen ließen, ausgesetzt, und besonders fielen

sehr

sehr oft die rohen Flissen (polnische Ruderknechte) über sie her, wobei sie dann froh sein mußten, wenn sie ungeplündert davon kamen. Ein 1740 publicirtes Rathsdecret untersagt diesen Frevel mit Androhung ernstlicher Strafe. — Streit über Verschiedenheit dogmatischer Ansichten wurde auch oft noch unter den lutherischen Geistlichen mit einer schonungslosen Heftigkeit geführt*), und vorzüglich bemerkenswerth ist hier die von vielen Seiten her erfolgte Befehdung des überaus unbefangen denkenden Pastors Schwietlicki**) an der St. Johannis-Kirche. Er erhob die Vernunft zu der höchsten Richterin in Glaubenssachen, gestand dem Bibellesen nur eine „moralische,“ aber keine wunderbare Wirkung zu, spottete über das Wort Orthodoxie, billigte die Angriffe des Ministeriums auf Pietisten und Andersdenkende nicht, nannte den Beichtstuhl, so lange darin Geld gezahlt werde, eine Zollbude, und übernahm sogar, zum großen Anstoße für seine Amtsbrüder, bei dem Kinde des englischen

*) 1706 wird ein gewisser Meyer „wegen seines Fanatismi“ aus der Stadt verwiesen.

**) Er war aus Osterode in Preußen gebürtig, hatte in London und sodann bei dem Congresse zu Soissons das Amt eines Legationspredigers verwaltet, und war von Paris aus nach Danzig, und zwar zuerst an die St. Annen-Kirche berufen worden.

schen Predigers eine Taufpathenstelle. Jahrelang stritt er um alle diese Abweichungen von der Sitte und Denkungsart der übrigen Geistlichen, vor Allen mit dem Prediger Kickebusch an der St. Jakobs-Kirche, bis der Rath endlich (1736) Stillschweigen gebot, was aber Kickebusch voll Feuereifer wieder brach, und sich zur Strafe die Versetzung nach Hela, so wie nach heimlichem Davongehen die Verbannung aus dem Danziger Gebiete zuzog. — Eine im Jahre 1748 gehaltene Predigt, in welcher Schwietlicki behauptete, man dürfe auf einst erfolgende allgemeine Judenbekehrung hoffen, erregte die Streitlust seiner Gegner auf's Neue. Man fand in dieser Behauptung einen ketzerischen Chiliasmus, gegen den sich besonders Dr. Sibeth und Prof. Wernsdorff mit gelehrten Widerlegungen erhoben, bis der Rath auch dieser Fehde durch das Gebot des Stillschweigens ein Ende machte. Zuweilen mußte die Dogmatik auch wohl zum Deckmantel einer sehr irdischen Gesinnung dienen. So weigert sich 1726 der Prediger Arzberger, die sehr einträgliche Stelle an der St. Barbara-Kirche mit der weniger ergiebigen an der Johannis-Kirche zu vertauschen, giebt „Gewissensscrupel" vor, und behauptet, daß in dem Falle, wo diese sich finden, eine geschehene Berufung nicht für göttlich zu erkennen sei. Das Ministerium und vorzüg-

lich

lich dessen Senior, Dr. Weickhmann, unterstützte ihn in dieser Behauptung; allein der Rath nahm auf das Alles keine Rücksicht, sondern zwang den Widerstrebenden, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Welche sonderbar strenge Begriffe damals über die Würde des Predigtamts herrschten, sieht man an dem Beispiele des talentvollen Krüger, dem man, als er in Leipzig Theologie studierte, alle seine Stipendien entziehen wollte, weil er — ein Trauerspiel, „Vitichab und Dankwart, oder die allemannischen Brüder" betitelt, (1746) herausgegeben hatte. Nur die Entschuldigung, daß Andere ohne sein Vorwissen die Herausgabe besorgt hätten, erhielt ihm die schon verweigerte Unterstützung. Auch eine Art von Kirchenzucht wurde noch geübt, und sämmtliche Prediger verweigerten einem gewissen Kerner, der 1729 gestorben war, ehe er sich mit seiner Frau hatte versöhnen und das Abendmahl genießen können, die von seinen Verwandten erbetene Abkündigung. — Eben so vielen Antheil mogte auch wohl der Neid, als der Eifer für die Reinhaltung der Lehre an dem Ungestüme haben, womit 1709, als zwei fremde Candidaten in der Johannis-Kirche Probepredigten hielten, die Statthaftigkeit der Beförderung Fremder zur Sprache kam. Pastor Falk an der St. Katharinen-Kirche gab eine eifernde Flugschrift dagegen heraus, und

die

die Ordnungen decretirten auch wirklich, daß kein Ausländer wahlfähig sei, „er habe sich denn mit Genehmigung des Rathes in der Pfarre hören lassen." — Bemerkenswerth ist für die Geschichte des damaligen Kirchenwesens in Danzig auch noch die von Dr. Weickhmann eingeführte Festtagsfeier des Charfreitages, die 1727 erfolgte Anstellung eines zweiten Predigers zu St. Salvator, und die 1709 geschehene Einführung der sonst nicht üblich gewesenen Vesperpredigten in der Bartholomäi-Kirche, die an die Stelle der nun mit Katechisationen vertauschten Mittagspredigten traten. — Das Seniorat im Ministerium wurde 1705, nach dem Tode des Dr. Kühn, und nach dreijähriger Vacanz, dem schon oft genannten, aus Zerbst hieher berufenen Oberhofprediger Dr. Joach. Weickhmann, einem gebornen Danziger*) übertragen, dessen Verdienste um Kirche und Schule bereits erwähnt worden sind. Nach seinem 1736 erfolgten Tode übernahm es der aus Stralsund vocirte Pastor Dr. Sibeth, ein Mecklenburger, der sich mehr durch tiefe theologische Gelehrsamkeit, als durch Rednergaben auszeichnete,

und

*) Sein Vater war Kaufmann in Danzig und der Sohn eines Leipziger Kaufmannes, dessen Familie aus Ulm herstammte. — Im Jahre 1708 erhielt Weickhmann den jedoch nicht angenommenen Ruf zur Oberhofpredigerstelle in Dresden.

und von dem es nach zweijähriger Vacanz 1750 auf den göttingischen Universitätsprediger Dr. Krafft, aus Krautheim im Weimarischen, einen geistvollen Mann von eben so gründlicher Kenntniß als hinreißender Beredtsamkeit und toleranter Aufklärung überging. — Außer diesen Senioren, und den schon erwähnten Rectoren des Gymnasiums gab es unter den damaligen Theologen Danzigs noch manchen andern, durch gediegenes Wissen ausgezeichneten Mann. Auch das Ausland schätzte die vertraute Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen, die M. Grade, Pastor an der Marien-Kirche (st. 1743), besaß, und in einer Reihe von Schriften kund that, — die dogmatischen und archäologischen Kenntnisse des Pastors Joh. Falk an der Katharinen-Kirche (st. 1729), und ungemein ehrenvoll ist das Zeugniß, das der berühmte Budäus zu Jena über die von dem nachmaligen Prediger Krieg (an der Trinitatis-Kirche, st. 1716) auf jener Hochschule vertheidigte Dissertation (Hamartigenia etc.) in seinem Einladungsschreiben ablegt. — Unter den in und um Danzig lebenden katholischen Theologen machte sich in diesen Jahren nur der Jesuit Gengell (1715) durch einige Schriften im Fache der Polemik bekannt. — Unter seinen obrigkeitlichen Personen und Professoren zählte Danzig auch in dieser Periode manchen gründlichen Rechtsgelehrten, wozu vor

Allen

Allen die Bürgermeister Joach. Hopp (st. 1712), bekannt durch eine, in vielen Auflagen herausgekommene Commentatio ad Inst. Just., und Joh. Düsseldorf (st. 1745), auch als Historiker durch eine Dissert. de Johanna Darcia (Johanna d'Arc) nicht ohne Verdienst; — dann auch der Rathsherr Joh. Ernst von der Linde (st. 1721) und der Prof. Willenberg (aus Brieg, st. 1748) gehören, der außer seinen, gegen Dr. Weickhmann gerichteten Streitschriften, worin er die Statthaftigkeit der Polygamie behauptete, mehrere Abhandlungen über Leibrente, Caperei, Meineid u. dgl. heraus gab. — Als Heilkundige zeichneten sich damals in Danzig die Professoren Dr. Joh. Glosemeyer (aus Stargardt, st. 1711) und Dr. Joh. Adam Kulmus (st. 1745), ein für seine Zeit berühmter Anatomiker, aus. Auch besaß die Stadt unter ihren praktischen Aerzten manchen gelehrten Mediciner, wie die in den Jahren 1740 bis 50 herausgekommenen und von Haller mit Beifall citirten Inaugural-Dissertationen eines Castell, Remus, Grützmacher und Anderer es beweisen. — Früher, als an manchen anderen, zum Theil als Hauptsitze der Cultur berühmten Orten, hatte sich die praktische Heilkunde hier in Danzig von den verderblichen Einwirkungen ihrer ungeweiheten Jünger frei gemacht; denn schon 1703 erlaubt der Rath zwar fremden „Oculisten, Stein- und

Bruchschneidern" ihre Kunst im städtischen Gebiete zu üben, jedoch nur dann, wenn sie von dem Stadtphysikus examinirt worden sind. „Quacksalber, Zahnbrecher, Schlangenfänger, und wie dergleichen Gesindel pfleget benannt zu sein," sollen niemals auf diesem Gebiete geduldet werden. — Auch die Sternkunde fand hier Freunde und Beförderer in dem altstädtischen Rathsherrn Hecker d. j., dem Sohne des in dem vorigen Zeitraume Erwähnten, einem sehr kenntnißreichen Manne, der mehrere Kalender heraus gab, auch Einiges über die Ekliptik schrieb (st. 1747), und in dem Professor Paul Pater, einem Ungarn (st. 1724), von ungemein tiefer Kenntniß der mathematischen Wissenschaften; — die historische Wissenschaft in dem Professor und nachmaligen Syndikus Dr. Lengnich, dessen gründliche Geschichte der Preußischen Lande Königl. Poln. Antheils (1726 bis 55) die Frucht eines mehr als dreißigjährigen Fleißes ist; — die Philologie in dem schon genannten M. Grade, in dem Prof. Sartorius aus Ungarn (st. 1729), und in dem Prof. Mich. Stohäus aus Preußen (st. 1719), der durch trefflichen Unterricht eine Menge tüchtiger Schüler für das Studium der Alten gewann. Um die gründliche Erlernung der polnischen Sprache erwarb sich der Prediger Moneta (an der heil. Geist-Kirche, st. 1735) durch sein oft gedrucktes

tes „Handbuch" ein nicht geringes Verdienst, so wie er auch die Herausgabe eines polnischen Gesangbuches besorgte, und zu diesem Zwecke mehrere von den besten deutschen Liedern, z. B. „Jesus, meine Zuversicht" u. s. w. in das Polnische übersetzte. — Als Münzkenner zeichnete sich Pred. Cramer in Gischkau aus (starb 1751), der eine schöne numismatische Sammlung hinterließ; — als Dichter Pred. Taut in Käsemark (starb 1720), „gekrönter Poet" und Mitglied der damals berühmten Schwanengesellschaft. — Auch mancher Fremde, der in Danzig mit ausgezeichneten Kenntnissen als Privatlehrer auftrat, bildete hier Schüler, die ihm Ehre machten. So der getaufte Jude Clausberg, der hier 1725 in der Rechenkunst, über die er mit Gründlichkeit und Beifall geschrieben hat, so wie auch im Hebräischen unterrichtete, und so auch der als Schüler des verketzerten Wolf aus Königsberg vertriebene Professor Fischer, der über die von seinem Lehrer gemachten physikalischen Entdeckungen (1725 u. folg.) Vorträge hielt, die den von einem Breyne d. j. und Secretair Klein schon erweckten Eifer für das Studium der Natur noch allgemeiner machten. Zwar war die von jenen beiden Männern 1720 gestiftete naturforschende Gesellschaft, wegen mancherlei Schwierigkeiten, schon nach sieben Jahren wieder auseinander gegangen, jedoch nur um sich 1743

zahlreicher, zweckmäßiger und dauernder wieder zu vereinigen. Großes Verdienst um ihre neue Gestaltung erwarb sich der bereits erwähnte Quartiermeister Dan. Gralath (starb 1767 als Bürgermeister), der besonders zur Aufhellung der Elektricitätslehre durch gründliche Forschungen und kostspielige Experimente nicht wenig beitrug. Sodann gehörte zu den thätigsten Mitgliedern der wieder erneuerten Gesellschaft während dieses Zeitraumes jener treffliche Klein (starb 1759), dem man wegen seiner tief durchdachten Bemühungen, das naturgeschichtliche System, besonders in der Ornithologie, zu verbessern, den Ehrennamen des preußischen Plinius gab. Er war auch gründlicher Botaniker, und besaß einen sehr reich ausgestatteten botanischen Garten, so wie ihn auch Breyne auf der Brabank gehabt, und hier unter Anderem wohlgerathene Pisangfeigen gezogen hatte. — Ferner die Professoren Hanow (aus Pommern), ein ungemein geistvoller Kopf, und Kühn (aus Königsberg), ein gelehrter Mathematiker; sodann die Doctoren der Arzneikunde, Söhner und Kade, der Prediger Schwietlicki, und die reichen, gegen diesen Verein überaus freigebigen Edelleute von Rosenberg und von Zorn. Anfangs versammelte sich die Gesellschaft in einem Privathause, bis ihr 1746 die Säle auf dem grünen Thore, die sie für ihre Kosten in einen brauchbaren Stand setzen

ließ,

ließ, von dem Rathe überlassen wurden. Ihre wissenschaftliche Thätigkeit begann sie mit einer Revision der gesammten Experimental-Physik des berühmten Wolf, womit sie sich bis zum Jahre 1757 beschäftigte. Schon 4 Jahre nach ihrer Stiftung gab sie (1747) den ersten Band ihrer mit großem Beifalle aufgenommenen Abhandlungen heraus. — Unter den in Danzig lebenden Künstlern zeichnet sich in dieser Periode nur der Maler Hoffmann, ein Lausitzer (starb 1745) aus, von dessen Kunsttalent ein im Arthushofe vorhandenes Bild, das die Gerechtigkeit darstellt, ein sehr günstiges Zeugniß giebt. Die Musik fand hier noch immer sehr viele Freunde, besonders unter den Gymnasiasten, über die sich 1700 die zünftigen Musikanten, als über unbefugte Störer ihres Erwerbes, beschweren; so wie auch der Capellmeister Freislich es nicht dulden will, daß bei vorkommenden Feierlichkeiten Cantaten, die von Anderen componirt worden sind, aufgeführt werden dürfen, weshalb denn 1715 der Befehl ergeht, daß nur er allein befugt sein solle, dergleichen Festmusiken zu liefern. Auch eine Art von musikalischer Zeitschrift wurde hier schon 1702, unter dem Titel: „musikalischer Jahrgang,“ von dem Cantor an der Trinitatis-Kirche, Calixtus, herausgegeben; scheint aber nicht lange bestanden zu haben. Den Musen der Schauspielkunst wurde 1730 der erste

feststehende Tempel in Danzig errichtet, indem der Rath befahl, die wenig mehr genutzte Fechtschule so einzurichten, daß sie zugleich — „Komödiantenbude" sein könne, wobei sie dann zugleich auch dem Schauspieldirector Müller für eine jährliche Miethe von 600 fl. überlassen wird. — Zu den im Auslande lebenden, ihrer Vaterstadt Ehre machenden Danzigern gehören in diesem Zeitraume als Theologen: von Jerusalem, Superintendent zu Osnabrück (starb 1726), bekannt durch eine viel gelesene Abhandlung über die Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit; Dr. Blecc, Pastor in Stettin (starb 1719); Jantzen, Prediger in Hildesheim, der 1724 u. folg. Manches über die Talmudisten u. dergl. herausgab; Dr. Sartorius, Generalsuperintendent der Niederlausitz (starb 1764), ein guter Exeget; Dr. Ouzeel d. j., Professor in Frankfurt (st. 1724), ein sehr gründlicher Orientalist; vorzüglich aber die berühmten Gebrüder Jablonski, Söhne des Predigers Figulus zu Nassenhuben, der nach mannigfaltigen Verfolgungen, die er als Bischof der böhmischen Brüder hatte ausstehen müssen, in Danzig eine Zuflucht fand, und hier auch, da er aus Jablunka in Schlesien gebürtig war, seinen Namen in Jablonski umänderte. Seine beiden in Nassenhuben geborenen Söhne erwarben sich in Berlin durch ihre Talente und Kenntnisse ausgezeichneten Ruhm. Der Eine,

Joh.

Joh. Theodor (starb 1731), wurde Secretair der Akademie der Wissenschaften; der Andere, Dan. Ernst (st. 1741), Hofprediger, Kirchenrath und Bischof der böhmischen Brüdergemeine, und Beide haben als Schriftsteller sehr viel geleistet. — Als Jurist machte sich unter den auswärts lebenden Danzigern Professor Hoheisel zu Halle (starb 1732), als Mediciner der Prof. Wagner (starb 1709) und der Dr. Ewald zu Königsberg (starb 1729), und als Aesthetiker Prof. Burkard, ebenfalls zu Königsberg (st. 1744), durch Schriften bekannt. Als Bearbeiter der Litterärgeschichte ihrer Vaterstadt erwarben sich der Prediger Ephr. Prätorius, der von der St. Jakobs-Kirche zum Seniorate nach Thorn berufen wurde (st. 1723), und mit Benutzung der reichen Collectaneen, die ihm sein Bruder Gottfr. Prätorius, Prediger zu Osterwick (starb 1703), hinterlassen hatte, das bekannte „Danziger Lehrergedächtniß" und die „Athenæ gedanenses" herausgab, — und so auch Andreas Charitius, Superintendent zu Merseburg (st. 1741), ein beachtenswerthes Verdienst, wenn gleich die „Commentatio de viris eruditis Gedani ortis," die der Letztere herausgab, ein sehr unvollständiges Fragment ist, das durch das „Spicilegium," welches des Verfassers Halbbruder Chr. Friedrich Charitius, Prediger in Schönbaum (st. 1771), hinzufügte, nicht ergänzt wurde. Auch der Dr. Hansch, der als Mathe-

matiker

matiker und Astronom in vertrauter Bekanntschaft mit Wolf und Leibnitz lebte, und mit einer Unterstützung von 4000 Reichsgulden, die Kaiser Franz I. dazu hergab, mehrere aus dem Nachlasse des Hevelius für 100 fl. erstandene Manuscripte Kepplers herauszugeben begann, jedoch bei seinem 1760 zu Wien erfolgten Tode nur mit dem ersten Bande fertig geworden war; — dann ferner der bekannte Messerschmidt, der mit dem schwedischen Capitain Tobbert in den Jahren 1720 bis 26 Sibirien bereiste, und durch seine Nachrichten über dieses Land sehr viel zu dessen näherer Kenntniß beitrug, — der berühmte Bildhauer und Director der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin, Andr. Schlüter (starb 1714), Schüler eines Danziger Meisters Sapovius, und endlich der, als Erfinder einer zweckmäßigen Thermometer-Einrichtung (mit der nach ihm benannten Skala*)), berühmt gewordene Kaufmann Fahrenheit, der sich größtentheils in Holland aufhielt, und dort auch 1736 im Haag gestorben ist — waren Danziger. — Schriftstellerei blieb in Danzig auch noch während dieses Zeitraumes das Geschäft fast eines jeden Gelehrten. Denn wenn auch der Buchdrucker Schreiber — der 1740 das Jubelfest

*) Deren Gefrierpunct er da annahm, wo das Quecksilber bei der bereits (Seite 121) erwähnten ungewöhnlichen Kälte des Jahres 1709 gestanden hatte.

belfest seiner Kunst beging, und es durch ein von Hanow geschriebenes Denkmahl Danziger Buchdruckereien und Buchdrucker feierlich ankündigte — sich in demselben Jahre darüber beklagt, daß die schriftstellerische Thätigkeit des Gymnasiums abnehme, und daß diese Anstalt ihn wohl manchen Tag ganz unbeschäftigt lasse; so liegt schon in dieser Klage, wenn man sie mit dem jetzigen Zustande der Dinge in Vergleich bringt, ein sehr redender Beweis für die ausgebreitete litterärische Betriebsamkeit damaliger Zeiten. Auch widerlegt Prof. Willenberg jene Beschwerde mit der Berufung auf eine Menge von schriftstellerischen Producten, die immer noch in Danzig geliefert würden, und erwähnt dabei, daß er allein schon an 500 Dissertationen (in 38 Jahren) habe abdrucken lassen. — Schreiber hatte in seiner Officin außer mehreren Setzern acht Gesellen und viele Lehrburschen. Neben seiner Druckerei befand sich in der Stadt noch eine zweite. Außerdem druckte 1710 u. folg. ein gewisser Golz auf dem Stolzenberge; auch besaß der Prof. Paul Pater eine große Privatdruckerei, die nach seinem Tode an einen gewissen Seelmann kam, der sich in Langfuhr damit niederließ, jedoch nicht lange dabei fortkommen konnte. — Streng wachte die Censur noch immer über Alles, was die Politik im Allgemeinen und die Angelegenheiten Danzigs ins Besondere anging.

ging. — Wie man diesem Zwange auszuweichen suchte, zeigt die 1707 gegebene Verordnung, daß auf den Kaffeehäusern nicht — wie es öfters geschehen sei — handschriftliche, sondern nur gedruckte Zeitungen ausgelegt werden dürfen. Wiederholendlich wird auch in den bedrängten Jahren 1703 bis 9 das mündliche Urtheilen „über hohe gekrönte Häupter und deren Actiones" verboten; und um nicht Manuscripte, die über Dinge, worüber der Rath nicht gern etwas laut werden ließ, nähere Auskunft geben konnten, in die Hände des Publicums kommen zu lassen, erhielt 1720 der Ausrufer den Befehl, keine Papiere, welche „Statum et arcana civitatis" beträfen, feil zu bieten, bevor er sie nicht dem Präsidenten vorgelegt, und von ihm die Erlaubniß zu ihrem Verkaufe erhalten habe. — Auch mußte Lengnich (1721) seine Fortsetzung der Schützischen Chronik unter den Augen des Rathes anfertigen, wofür dieser dann aber auch die Druckkosten für 1800 Exemplare aus der Casse der Pfahlkammer bezahlte. — Höchst übel nahm der Rath es auf, daß 1709 während jener verheerenden Pest die „Copia eines sehr kläglichen Briefes" — es ist nicht gesagt in welchem Blatte — abgedruckt worden sei, worin erzählt ward: „es seien in Danzig schon über 40,000 Menschen gestorben, nur zwei Personen des Rathes, 9 Priester, 5 Küster und 4 Medici seien

noch

noch übrig." — Es wird dem, der den Verfasser dieses Briefes nennen kann, (durch ein Edict vom 9. October 1709) sogar eine Belohnung von 100 Thalern geboten. — Sonderbar ist es, daß „Hochzeits- und Leichencarmina" 1734 aufs Neue, als überflüßiger Luxusarticel, gänzlich untersagt werden. — Daß man aber demohngeachtet den lieblichen Musen der Dichtkunst zu huldigen wußte, zeigt eine 1736 herausgegebene Wochenschrift in Versen, „der deutsche Diogegenes" benannt, an welcher mehrere geistvolle Männer arbeiteten, ihr jedoch kein langes Dasein zu gewähren vermogten. — Mehr Interesse erregten die sogenannten „monatlichen Erfahrungen," deren Herausgabe der treffliche Hanow, der seine tiefe Kenntniß mit so vieler Popularität und Gewandtheit gemeinnützig zu machen wußte, 1739 begann, und manches Wissenswerthe aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Oekonomie und der vaterländischen Geschichte darin vortrug. Aus dem Monatsblatte wurde 1741 ein Wochenblatt, und da es in die Hände so Vieler kam, fand man es bequem, Anzeigen von Verkäufen u. dgl. durch dieses Blatt zur Kenntniß des Publicums zu bringen, wodurch es dann allmälig immer mehr den Charakter eines lehrreichen Unterhaltungsblattes verlor, und in den eines gewöhnlichen Intelligenzblattes überging. Doch hörte Hanow so lange er lebte,

und

und die Redaction besorgte, nicht auf, es mit belehrenden Aufsätzen auszustatten, und für ähnliche Beiträge von Anderen zu sorgen. — Auch die großen Privatbibliotheken, die sich während dieses Zeitraumes in Danzig fanden, geben einen Beweis dafür, daß es hier keineswegs an Sinn für Wissenschaft und Litteratur gefehlt haben muß. Von ausgezeichnetem Umfange und innerem Werthe waren die Bücherschätze eines von Schwarzwald (der sie bei seinem 1708 erfolgten Tode der St. Petri-Kirche*) hinterließ), eines Rosenberg, Zorn, Klein und Gralath. Pastor Rothwanger an der Johannis-Kirche hinterließ 1726 eine Bibliothek, deren Verzeichniß zwei starke Octav-Bände ausmachte, und beinahe eben so groß war die des Pred. Sostmann an der Petri-Kirche (st. 1749), zu der noch eine schöne Sammlung kostbarer Gemälde hinzu kam. — Und doch war diese ganze Periode wegen der beinahe unglaublichen Bedrückungen, die sich in ihr fast ununterbrochen aneinander ketteten, dem Emporkommen wissenschaftlicher Be-

*) Diese Büchersammlung ist in der Petri-Schule, deren Rector das Amt des Bibliothekars verwaltet, aufgestellt, und zu ihren vorzüglichsten Werken gehören Picarts Musentempel, Scheuchzeri Physica Sacra, Saurin Discours sur la Bible, ein sauber geschriebener Koran und Krünitzens Encyklopädie. Auch ein Münzcabinet ist mit der Büchersammlung verbunden.

Bestrebungen innerhalb der Mauern Danzigs wohl eben nicht günstig. Millionen hatten den Dienern des Kriegesgottes geopfert werden müssen, und der Stab des Merkur schüttete überhaupt — und nun besonders in einer solchen Zeit — den sonst verliehenen Segen so reichlich nicht mehr herab. — Laut klagte man vor Allem über Abnahme des Handels mit Polen, Rußland und Liefland, der theils durch drückende Zölle, theils auch durch das von Thorn und Crakau prätendirte Stapelrecht immer schwieriger wurde. Sodann über Verringerung des Verkehrs mit Breslau und den übrigen schlesischen Handelsstädten, zu dessen Wiederanknüpfung 1727 mit dem Kronschatzmeister Verhandlungen begannen, die 1728 durch einen nach Danzig kommenden kaiserlichen Geschäftsträger fortgesetzt wurden, auch die Ernennung des Gabr. v. Groddeck zum kaiserlichen Commerzienrath zur Folge hatten, jedoch zu keinem Ziele führen konnten, da der österreichische Hof gar zu große Forderungen machte, und sich für seine Unterthanen sogar Theilnahme an dem Stapelrechte Danzigs ausbedingen wollte. — Dem sonst so ausgebreiteten Handel mit Litthauen trat nun Königsberg in den Weg, und seitdem die Engländer immer häufiger nach Constantinopel und nach Smyrna schifften, ward auch der Verkehr der Danziger Kaufleute mit Jaros-

law

law und Lemberg (und dadurch mittelbar mit dem Oriente) immer mehr geschmälert. — Lebhaft blieb jedoch immer noch der Handel mit den Ostseehäfen, mit England, Holland, Frankreich, und selbst mit Portugal und Spanien, vorzüglich mit Cadix, dem man eine Menge von Schiffbauholz zuzuführen pflegte, und wohin der Rath 1701 einen Consul sendete. Allein die Barbaresken machten die Annäherung an das mittelländische Meer und den Eintritt in dasselbe immer gefährlicher. So hatten die Algierer 1749 das Danziger Schiff Augustus Tertius mit 35 Menschen geraubt, und man hatte dem französischen Consul zu Algier, der dem Schiffer nebst 23 Anderen, die sich nicht selbst zu ranzioniren vermogten, die Freiheit erkaufte, eine Auslage von 75,106 Livres, die von der Kaufmannschaft zusammengelegt wurden, erstatten müssen. Da kam man auf den Gedanken, eine „Sklavencasse zur Loskaufung der von den Corsaren Gefangengenommenen" zu errichten, wozu der Matrose monatlich Einen Gulden von seiner Löhnung, und so ein Jeder von der Schiffsmannschaft nach seinen Kräften beitragen sollte; doch unterblieb die Sache, als sie Schwierigkeiten fand, die man nicht füglich aus dem Wege räumen konnte. — Hauptgegenstand des Handels blieb für Danzig noch immer das pol-

nische

nische Getraide*); verringert aber hatte sich der Absatz des Salzes, seitdem man in Polen die Gruben zu Wieliczka besser zu benutzen wußte, und die Einfuhr dieses Productes in das König-reich Preußen nicht mehr gestattet war. Auch der Weinhandel hatte verloren, und in einer 1730 dem Rathe übergebenen Schrift bemerkte ein Kaufmann, der diesen Handel trieb, daß die Consumtion des Weines immer mehr abnehme, da Kornmesser, Sackträger u. dgl., die sonst viel getrunken, nicht mehr so viel erwürben, Kaffee und Thee den sonst üblich gewesenen Glüh-

*) Danzig verschiffte davon:

1700 —	15,442 Last	1718 —	16,338 Last	1736 —	4,353 Last
1 —	13,373 =	19 —	24,887 =	37 —	2,392 =
2 —	22,633 =	20 —	17,764 =	38 —	8,030 =
3 —	9,176 =	21 —	24,108 =	39 —	19,573 =
4 —	17,524 =	22 —	31,045 =	40 —	39,737 =
5 —	21,246 =	23 —	50,685 =	41 —	19,872 =
6 —	27,195 =	24 —	54,175 =	42 —	13,119 =
7 —	18,616 =	25 —	39,311 =	43 —	14,809 =
8 —	27,633 =	26 —	31,304 =	44 —	17,567 =
9 —	26,660 =	27 —	22,174 =	45 —	6,635 =
10 —	11,506 =	28 —	31,438 =	46 —	7,532 =
11 —	23,088 =	29 —	54,065 =	47 —	12,470 =
12 —	33,047 =	30 —	28,521 =	48 —	22,820 =
13 —	41,630 =	31 —	17,808 =	49 —	39,965 =
14 —	11,963 =	32 —	14,630 =	50 —	27,321 =
15 —	3,492 =	33 —	27,764 =	51 —	59,939 =
16 —	8,745 =	34 —	15,511 =	52 —	49,673 =
17 —	10,129 =	35 —	14,572 =		

Glühwein immer mehr verdrängten, die englische Ale immer gebräuchlicher werde, in den Krügen auf dem Lande nicht mehr, wie sonst, überall auch Wein zu finden sei, und eine große Menge von dieser Waare, seitdem man während der Belagerung Danzigs 1734 diesen neuen Weg erprobt habe — über Pillau und Elbing in das Ermeländische und bis nach Polen gehe. — So beklagen sich auch die Zoymacher 1748 über den Verfall der Danziger Wollenmanufacturen, und bemerken dabei, daß in einem Quartale 810 Stück Wollenzeug weniger auf die Halle gekommen seien, als in dem vorhergehenden. Doch war die Versendung des Danziger Wollenzeuges und des schlesischen Tuches nach Rußland noch immer sehr groß. Nur nach Schweden hin, wo man selbst immer mehr zu weben anfing — weshalb der Rath 1740 die Ausfuhr des gesponnenen Wollengarns verbot — hatte sie abgenommen. — Nicht von geringem Belange war übrigens auch die Ausführung des litthauischen Hanfes nach England, der russischen Juften nach Breslau, des schwedischen Kupfers nach Polen u. s. w., und die Versendung der aus den Danziger Schmelzen verarbeiteten Asche, und des aus Polen herabgeflößten Holzes. — Außer den schon genannten Wollenmanufacturisten waren auch die Gold- und Silberfabricanten immer noch in großer

Thätigkeit, weshalb denn auch noch 1736 neue Verordnungen für die Gold- und Silberdrathzieher und Plätter gegeben werden. — Ein ganz neuer, jedoch nicht lange blühender Erwerbszweig war die Kalkbrennerei, die 1718, als kein Kalk aus Schweden kam, von den Bauern auf der Höhe unternommen wurde. Sie lieferten die Tonne für 5 fl., da man den schwedischen mit 11 fl. bezahlen mußte. — Zu den Beförderungsmitteln, wodurch man Handel und Gewerbe während dieses Zeitraumes zu heben suchte, gehört die 1705 geschehene Errichtung eines Commerzcollegiums, das sonst nur für außerordentliche Fälle zusammen berufen war, jetzt aber in eine regelmäßige Thätigkeit trat, und durch die Ordination — wie schon erwähnt — eine zweckmäßigere Einrichtung erhielt. — Ferner die Sicherung des neuen Fahrwassers (S. Seite 100.) durch ein festeres Bollwerk (1717) und durch eine größere und stärkere Schleuse (1724). Sodann die 1742 erfolgte Uebergabe des Arthushofes an die Kaufmannschaft, die nun hier ihre Börse eröffnen konnte, und dafür die Verpflichtung übernahm, die bisher in diesem Locale üblich gewesenen Gerichtssitzungen ungestört zu lassen, während des Weihnachtsmarktes den Tischlern u. dgl. das Feilbieten ihrer Waaren in diesem Gebäude zu gestatten, es zum freien Durchgange für das

Publicum offen zu halten, und eine Summe von 2025 fl. zu zahlen, von deren Interessen die sogenannten Hofherren für das, was sie durch Hinwegschaffung der Buden aus dem Arthushofe an Einkünften verloren hatten, entschädiget werden sollten. — Auch die durch die Ordination zum Gesetze gemachte Beschränkung der Menoniten, so wie die 1723 erfolgte Vertreibung der Juden aus Petershagen, Ohra und Stadtgebiet, nachdem der Bischof von Cujavien sie schon 1718 aus seinen Besitzungen entfernt hatte, war dem Emporkommen der Danziger Kaufleute und Zunftgenossen nicht wenig zuträglich. — Was nun die Sitte und Lebensweise jenes Zeitalters in moralischer und religiöser Hinsicht betrifft, so wird sie — wie immer und überall — als verdorben, tiefgesunken und frevelhaft getadelt und angeklagt. Laut rügen mehrere Verordnungen des Rathes die Verabsäumung einer stillen, kirchlichen Sonntagsfeier. „Da nun," heißt es in einer dieser Verordnungen (vom Jahre 1705), „Gottes Wort nachdrücklich versichert, daß er bei seiner Ehre sehr empfindlich sei, und ernstlich über dieselbe halte, so werden Komödien, Schauspiele, Marktschreierzoten, Spielleute und derselben liederliches Betragen, auch das dabei vorgehende wollüstige Tanzen" am Sonntage durchaus nicht geduldet; auch darf kein Ausfahren

und

und kein Spaziergang an diesem Tage vor Vier Uhr Nachmittags geschehen. — Auch die Landleute, und besonders die Nehrunger, werden wegen der Abnahme ihrer Frömmigkeit getadelt und in strengere Zucht genommen. „Weil nun" — liest man in einer 1707 publicirten und 1725 wiederhohlten Verordnung des Nehrungischen Amtes „viele ruchlose Leute und Epikuräer sich finden sollen," so wird Jedem ernstlich anbefohlen, während eines Jahres wenigstens zwei Mal zum Abendmahle zu gehen, oder, nach Vermögen, einen bis drei Thaler Strafe zu geben; den Beichtstuhl keines andern Predigers, als seines Dorfpfarrers zu besuchen, bei Strafe von fünf Thalern; und in seinem Hause eine Bibel oder wenigstens das N. Test., den Psalter, Jesus Sirach, eine Postille, ein Gesangbuch und Luthers Katechismus vorfinden zu lassen, oder fünf Thaler zu zahlen Auch soll jede Wöchnerin nach glücklicher Entbindung ein Dankgebet für sich halten lassen, oder dessen Verabsäumung durch Erlegung eines Thalers büßen. — Mit gleichem Ernste wird es auch in der 1705 und 1734 publicirten „Gesindeordnung" sämmtlichen Herrschaften zur Pflicht gemacht, ihre Dienstbothen sonntäglich wenigstens Ein Mal in die Kirche zu schicken, und dafür zu sorgen, daß sie dann nicht anderswohin gehen. Dabei wird diesen Herrschaften dann

aber auch die Gewalt verliehen, „ihr Gesinde mit Schlägen auszujagen und zu strafen,“ jedoch so, daß es „ohne Lähmniß und schwere Verwundung zugehe,“ und die „Essen- und Trinkentadler“ unter den Dienstbothen sollen für das erste Mal mit achttägiger Verhaftung bei Wasser und Brod, und für jedes fernere Vergehen dieser Art, sogar mit dem Zuchthause gestraft werden. — Auch über Mangel an kindlichem Gehorsam gegen Eltern und Vormünder, besonders da, wo von Verheirathung die Rede ist, wird sehr ernstlich geklagt. — „Der unbändige Eigensinn,“ heißt es in einer Rathsverordnung von 1706, „und die unverschämte Frechheit einiger Kinder und Unmündigen hat mehr und mehr zugenommen, und es geschehen sowohl Entführungen, als heimliche Kuppeleien,“ daher wird dann jede heimliche Verlobung mit dem Verluste des ganzen Erbtheils der Versprochenen bedroht. — Immer bleibt auch noch der steigende Luxus ein Gegenstand wiederholendlicher Klagen, dem man durch streng gemessene Befehle — wiewohl vergebens — abzuhelfen sucht. — So werden in der „Tauforduung“ von 1705 auf's Neue alle Pathengeschenke, außer bei nahen Verwandten, untersagt, und in der „Hochzeitsordnung“ von demselben Jahre „keine goldene und silberne Frangen“ an der Kutsche, — dem Bräutigam keine Brautgeschenke,

die,

die, wenn er reich ist, über den Werth von 3000, und wenn er zum Mittelstande gehört, über den von 300 fl. gehen, und den Landleuten keine Seidenstoffe, als nur zu Frauenmützen, keine Perlen und Spitzen, keine goldene und silberne Tressen u. dgl. gestattet. — Zu bemerken ist auch, daß in dieser Hochzeitsordnung immer nur noch des Weines und Bieres erwähnt wird, und daß erst in ihrer 1734 geschehenen Wiederholung auch von Thee und Kaffee die Rede ist. Doch war bereits in jenem Jahre 1705 in den Rathsverhandlungen der Vorschlag gemacht worden: „Da die Kaffee- und Theehäuser noch etwas Neues seien, und zu vielen schädlichen rumoribus Anlaß gäben," so könne man sie wohl füglich mit Abgaben belegen. — Auch der Verbreitung des Tabackrauchens sucht man im Anfange dieses Zeitraumes noch Schranken zu setzen, und eine Verordnung von 1705, worin es „gefährliches Tabacksaufen" genannt wird, verbietet es bei Gefängnißstrafe einem Jeden, der noch nicht 16 Jahre alt ist. — Geheimen Verbindungen und Brüderschaften war der Rath sowohl aus religiösen, als politischen Gründen nicht hold. So erhalten 1726 die Stifter oder Vorsteher einer sogenannten Brüderschaft „vom grünen Palmbaume," die ihre besonderen Ordenszeichen, ihr Wappen und ihre Casse hatte, von ihren Mitgliedern den Eid

der

der Verschwiegenheit forderte, und „christliche Zwecke" zu haben vorgab, — auf ihre Bitte um Bestätigung den strengen Befehl, das ganze Unternehmen sogleich wieder aufzugeben; und wahrscheinlich war auch Furcht vor dieser Strenge der Grund davon, daß ein von der großen Londoner Freimaurerloge ausgehender Versuch, hier in Danzig (1745) eine Filialloge zu stiften, wegen Mangel an Theilnahme nicht gelingen wollte. — Bemerkenswerth ist es auch noch, daß während dieses Zeitraumes sich zum ersten Male Zigeuner in Danzigs Nähe einfanden, denen der Rath 1713 mit dem Bemerken, daß sie den Wäldern und Einsassen vielen Schaden zugefügt hätten, jedes Verweilen auf dem städtischen Gebiete untersagt, dieses Gebot 1743 mit großer Strenge wiederholt, und Jedem, der zu einer solchen Horde gehört, wenn er auf der Landstraße gefunden wird, Verhaftung, wenn er aber in die Stadt selbst sich hineinschleicht, den Staupbesen zuerkennt. — Daß die Einwohnerzahl einer Stadt, über die während dieses halben Jahrhunderts so viel erschöpfendes Leiden gekommen war, sich um ein Beträchtliches vermindert haben muß, läßt sich bereits im Voraus erwarten, und so finden wir denn auch wirklich, daß die im Jahre 1650 noch auf 77,000 berechnete Bevölkerung Danzigs, 1730 schon bis auf 48,000 und 1750 bis auf

46,000 herabgesunken war. Auch ist in einem aus dem Jahre 1705 noch vorhandenen Plane zu einer neuen Consumtionssteuer die Angabe merkwürdig, daß damals in Danzig ungefähr 5000 Familien wohnten, deren jede im Durchschnitte jährlich etwa 1100 fl. verzehrte. — Zu den Naturmerkwürdigkeiten*), die man während dieses Zeitraumes in Danzig erlebte, gehören: die strengen Winter der Jahre 1709 (S. Seite 121.) und 1740, die fast pestartige Verbreitung der Kinderblattern im Jahre 1717, wo außer 900 Kindern auch viele Erwachsene an dieser Krankheit starben, die außerordentliche Menge von Störchen, die sich 1714 auf den Danziger Ländereien zusammen fand, so daß man Schaaren von 300 auf einem Platze erblickte, und endlich der im Jahre 1715 gefangene Ueberfluß von Stechlingen, die man zum Thransieden nutzte.

*) Auch noch im Jahre 1705 muß es in Danzigs Umgegend Elennthiere gegeben haben, denn sie werden in einem Accisetarif unter anderm eßbaren Wildprette erwähnt, und sollen mit 3 fl. versteuert werden.

Achter Zeitraum.

Von der Umformung der Danziger Statuten durch die königliche Ordination bis zu Danzigs erster Einverleibung in die königlich preußischen Staaten.

Von 1752 bis 1793.

Ruhe und innerer Friede waren nun zwar in Danzigs Mauern wieder eingekehrt; jedoch verging noch eine Reihe von Jahren, ehe sich der Geist des argwöhnischen Mißtrauens, der sich nun einmal zwischen Rath und Bürgerschaft gedrängt hatte, hinweg bannen ließ. — So warf man dem Rathe vor, er habe scheel dazu gesehen, daß die Kaufmannschaft, zum Beweise der Dankbarkeit für die durch die Ordination erhaltenen Vergünstigungen, dem Könige ein marmornes Standbild im Arthushofe errichten ließ; habe die Ausführung dieses Unternehmens auf jede Weise zu verhindern gesucht; blos um

den

den Bildhauer Meisner, der in einer auf dem St. Katharinen-Kirchhofe dazu erbaueten Werkstätte mit dem Aushauen des Marmors beschäftigt war, zu stören, ein ganz überflüßiges Aufgraben des Kirchhofes veranstalten lassen, und zuletzt noch unter allerhand Vorwänden das schon fertig gewordene Kunstwerk in das Zeughaus verweisen wollen. Erst da alle diese Versuche nichts gefruchtet hätten, habe er gute Mine zum bösen Spiele gemacht, und an der am Geburtstage des Königes (7. Oct. 1755) erfolgten feierlichen Aufstellung des Standbildes Theil genommen. — Uebrigens herrschte in und um Danzig ungestörte Ruhe, bis der 1756 in Deutschland ausgebrochene siebenjährige Krieg seine Belästigungen auch über das schwer zu schützende Gebiet des kleinen Freistaates verbreitete. — Friedrichs leidenschaftliche Gegnerin, Elisabeth von Rußland, ließ das schwach vertheidigte Königreich Preußen durch ein Heer von 80,000 Mann besetzen, und es nach der siegreichen Schlacht bei Groß-Jägerndorf (30. Aug. 1757) als eine eroberte Provinz behandeln. Ihr Oberfeldherr, der Graf Fermor, nahm Königsberg in Besitz, und bemächtigte sich, da der polnische Hof in seiner Ohnmacht Alles genehmigen mußte, was er doch nicht verwehren konnte, auch der Städte Elbing und Thorn. — Das russische Hauptquartier war in Marienwerder,

werder, und eine starke Truppenabtheilung stand unter dem Grafen Panin in Dirschau, wobei dann das benachbarte Danziger Gebiet durch die Rohheit und Raubsucht der undisciplinirten Fremdlinge, die sich als Sieger und Herren ansahen, Vieles leiden mußte. — Noch größer wurde die Verlegenheit des Rathes, als Fermor, der noch von Elbing aus in einem Schreiben an den in Danzig befindlichen russischen Residenten Mustin Puschkin dem Gerüchte, daß er diese Stadt und das benachbarte Oliva mit seinen Truppen besetzen wolle, ganz ernstlich widersprochen hatte, nun doch (1758) in einem sehr dringenden Tone die Forderung that: Danzig solle eine russische Besatzung in seine Festungswerke aufnehmen, weil die Kaiserin diesen Platz, seiner eigenen Sicherheit wegen, für jetzt nicht ohne Schutzwehr lassen könne. — Der Antrag war von den glänzendsten Versprechungen begleitet, und wurde von dem russischen, österreichischen, schwedischen, sächsischen und französischen Residenten auf das Nachdrücklichste unterstützt. Sowohl Maria Theresia, als Ludwig XV. boten Garantie dafür an, daß die Freiheit und Verfassung Danzigs durch die russische Besatzung durchaus nicht verletzt werden solle, und auch der polnische Hof gab den Rath, sich in den Drang der Umstände zu fügen. Allein sämmtliche Ordnungen waren dar-

über

über einig, daß man Alles aufbieten müsse, Jahrhunderte lang behauptete Vorrechte ungekränkt zu bewahren. Es wurden daher die Rathsherren Gralath und Weickhmann in das russische Hauptquartier geschickt, und theils durch das kluge Benehmen dieser gewandten und erfahrenen Männer, theils durch die von ihnen am rechten Orte gespendeten Gaben (wozu sie 200 Ducaten in Gold und einige tausend Gulden in Silbermünzen mitgenommen hatten) kam es wirklich dahin, daß der Graf von seinem Vorhaben abstand, und die Ausgleichung der Sache den schriftlichen Verhandlungen mit dem Petersburger Hofe überließ. — Doch mit der Güte allein konnte man sich gegen jede Verletzung des Eigenthumsrechtes, der Ruhe, Ordnung und guten Sitten nicht schützen. Von allen Seiten her wurde der Rath mit Klagen über die gröbsten Gewaltthätigkeiten, die der russische Soldat sich auf den Danziger Ländereien erlaubte, bestürmt. In Wossitz fand man einen Hirten nebst seiner Frau ermordet, bei Stegen wurde ein Judenknabe nieder gehauen, und sogar am Sandwege, fast dicht vor den Thoren der Stadt, erwürgten die rohen Fremdlinge zwei Leute, die sich der Plünderung widersetzen wollten*). — Auch die preußischen Truppen

*) Ein Kalmück ritt einmal nackend durch die Stadt.

pen rückten immer näher, und schon schwärm=
ten kampflustige Husaren in Oliva, Langfuhr
und Neufahrwasser umher. Unter solchen Um=
ständen hielt man es für gerathen, neben der
bittenden Mine auch die des Ernstes anzuneh=
men, und so schritt man zu Vertheidigungs=
Anstalten, ließ die Bürgerwachen aufziehen, das
Bauamt unter Wasser setzen, verstärkte die Gar=
nison, und bemühete sich um einen tüchtigen
Stadtcommandanten, der dann auch in der
Person des bisherigen Vicecommandaten zu Kö=
nigstein, Generalmajoren Eggers, für einen
Jahrgehalt von 12,000 fl., gefunden wurde.
Höchst ungnädig nahm Elisabeth diese Veran=
staltungen auf, besonders als der Rath es nicht
gestatten wollte, daß russische Proviantschiffe
in die Weichsel einlaufen durften. Es erfolgte
nun heftige Androhung kaiserlicher Ungnade und
bitterer Vorwurf über die angebliche Partei=
lichkeit, womit die Stadt sich dem Interesse
Preußens günstig zeige. Dagegen beklagte sich
der preußische Resident über die zu große Nach=
giebigkeit, die man dem russischen beweise, in=
dem man ihm den sonst nicht gestatteten Mas=
kenball frei gebe. Der schwedische Geschäfts=
träger fand sich ebenfalls auf mannigfaltige
Weise gekränkt, forderte die Verhaftung eines
Kaufgesellen, der den König von Preußen öffent=
lich gelobt hatte, und so hatte der Rath überall

Kla=

Klagen zu stillen, Anmaßungen abzuwehren, und zwischen den streitenden Parteien seine friedliche Neutralität zu bewahren. Russen, Preußen und Schweden wollten im Danziger Gebiete ungehindert Werbungen anstellen, was dem Einen gestattet war, durfte dem Andern nicht verweigert werden; dabei kam dann aber der Eine dem Andern in den Weg, und der kaum geschlichtete Streit begann von Neuem. Ja, sogar zu blutigen Angriffen kam es 1760, als sich schwedische und englische Seeofficiere im Danziger Fahrwasser begegneten, und der Rath, der nichts dabei verschuldet hatte, mußte sich am Londoner Hofe deshalb förmlich rechtfertigen. — Statt Hülfe zu leisten, forderte der König von Polen, dessen Churfürstenthum nebst allen daraus fließenden Einkünften vom König Friedrich II. sequestrirt wurde, — Geld, und so ungelegen diese Forderung für jetzt auch kam, mußte man sich doch (1759) dazu entschließen, ihm ein Geschenk von 100,000 fl. anzubieten. Allein das war nicht genug. Es sollte das Dreifache sein, und auch als das herbei geschafft worden war, erhielt der Rath, aller ihm gegebenen Versprechungen ungeachtet, von seinem in Warschau befindlichen Secretair, auf alle durch dieses Organ dem Großcanzler vorgetragenen Beschwerden keinen tröstlichern Bescheid, als: „Hochdieselben hätten stillschweigend

die

die Achsel gezuckt.“ – Fermor war zwar hinweg gezogen, allein schon 1759 erschien General Soltikof mit neuen Schaaren, und auch an ihn wurden Gralath und Weickhmann — und zwar nach Marienburg — abgeschickt, um ihn mit freigebigen Händen der Stadt geneigt zu machen, und Erleichterung der schwer drückenden Einquartierung vom ihm zu erbitten. Ein Gleiches mußten sie auch im folgenden Jahre in dem ebenfalls zu Marienburg befindlichen Hauptquartiere des Grafen Butturlin versuchen, und wie viel man hinopfern mußte, um noch größeres Unheil abzuwehren, sieht man aus der Rechenschaft, die eine 1758 ernannte und 1761 wieder aufgelöste Deputation „zur Abkehrung der androhenden Gefährlichkeit durch gütliche Hülfsmittel“ von den ihr anvertrauten Geldsummen ablegte, und worin es sich auswies, daß sie, außer einem dem polnischen Kronreferendarius gemachten Geschenke von 500 Ducaten, mehr als 96,600 fl. ausgegeben hatte. — Erst der Hubertsburger Friede (1763) machte das Danziger Gebiet von allen diesen Belästigungen frei. Die russischen Krieger, von denen im Handel und Verkehr auch wiederum Manches gewonnen war, zogen hinweg, ließen jedoch in den sämmtlichen städtischen Waldungen schwer zu vertilgende Spuren ihres Besuches zurück. — Auch im Innern der Stadt war es

seit

seit 1760 zu einem Ausbruche ruhestörender Mißhelligkeiten gekommen. Jedoch war es dies Mal nur Eine Person, mit der man zu streiten hatte, und zwar eben jener zum Rathsherrn empor gestiegene Gotthilf Wernick*), der als talentvoller Kopf bei den inneren Kämpfen zwischen Rath und Bürgerschaft eine so glänzende Rolle gespielt, und eine so schnelle Emporhebung, a's Lohn davon getragen hatte. — Anmaßung, Stolz**) und Unredlichkeit hatten ihn jedoch bald wieder um den Ruhm eines wohlwollenden Bürgerfreundes gebracht. Er hatte sich bei der Verwaltung obrigkeitlicher Aemter Schritte erlaubt, die nur durch die Gunst seiner Freunde einer öffentlichen Untersuchung entzogen werden konn-

*) Er war 1720 zu Straußberg (nach anderen Angaben in Berlin) gebohren, hatte in Stargardt die Apothekerkunst erlernt, war dann als Handlungsdiener nach Danzig gekommen, und hatte hier 1741 die Führung seiner eigenen kaufmännischen Geschäfte begonnen.

**) Er hatte seiner Verwaltung des burggräflichen Amtes zu Ehren eine Medaille mit prahlerischer Inschrift prägen lassen, und vorgegeben, sie sei ihm von auswärtigen Freunden zugeschickt worden. Man fand die Stempel in seinem Pulte, und ein Zinngießer, der sie an sich kaufte, überließ nachher Exemplare dieser Medaille, die nun zum Gegenstande des Spottes wurde, für wenige Groschen.

konnten; war — als er das Präsidium in der Münz-Deputation führte — der Einbringung falscher Geldsorten, und als Cämmerer des Unterschleifs bei den Stadtcassen verdächtig geworden. Da nun stürzten ihn Verschwendung und verunglückte Handelsspeculation 1760 in einen Bankerot, bei dem die Stadt selbst wegen einer ihm zur Ueberlieferung an den König eingehändigten Summe von 100,000 fl. in Verlegenheit gerieth. — Bekannt mit der unerbittlichen Strenge, die das Danziger Gesetz in solchen Fällen zu üben pflegte, eilte er heimlich nach Warschau; wendete sich dort an mehrere Personen des Hofes, deren Wohlwollen er sich bei seinem frühern Aufenthalte in der Residenz erworben hatte; klagte über Cabale, die ihn stürzen wolle, über Patricierstolz, der ihm ewigen Haß geschworen, und brachte es wirklich dahin, daß ein Befehl erging, es solle dem Wernick ein Indult von drei Monaten zugestanden, und Ersatz für die ihm angeblich bei den Kriegesunruhen von der Post gestohlenen Gelder verschafft werden. — Allein der Rath ließ in den gesetzmäßigen Gang des Rechtes nicht willkührlich eingreifen, sondern lehnte diese Zumuthungen ab, verkaufte die Güter des Entflohenen, vertheilte den Ertrag unter seine Creditoren, forderte ihn selbst durch öffentliche Citation zur persönlichen Erscheinung auf, und

er-

erklärte ihn, als er bis zum anberaumten Termine nicht kam, für ehrlos. — Voll Erbitterung über diese Schmach suchte er sich durch aufwiegelnde Schreiben, die er an die dritte Ordnung absendete, zu rächen, und als diese nichts fruchteten, streute er allerhand Schmähschriften aus, worin er theils den ganzen Rath, theils einzelne Mitglieder desselben, besonders den Rathsherrn Gralath, auf die gröblichste Weise beleidigte.*) Doch das zog ihm die neue Kränkung zu, daß diese Schriften, als Pasquille aus der Feder eines Ehrlosen, öffentlich von dem Henker verbrannt wurden, und um nun der ganzen Stadt seine Erbitterung fühlbar zu machen, bewies er dem Warschauer Hofe, daß vermöge des mit Sigismund August abgeschlossenen Vergleiches nicht nur das dort (s. Thl. 1. S. 219.) allein erwähnte Pfahlgeld, sondern auch ein ganz anderer Seezoll, die sogenannte Zulage, von den Danzigern mit dem Könige getheilt werden müsse, und daß dadurch August III. blos für seine Regierungsjahre schon eine Forderung von 2,067,123 Thalern an Danzig zu machen

*) Sonderbarer Weise waren sie größtentheils in Gespräche eingekleidet, welche die Pauperknaben der St. Salvator-Schule unter sich und mit ihrem Lehrer führten, und wobei dann der Gotthilf (Wernick) und der Daniel (Gralath) die Hauptrollen spielten.

machen habe. Eine solche auch nur scheinbar begründete Entdeckung war dem Hofe, in der damaligen Geldverlegenheit, höchst willkommen. Wernick wurde geheimer Commerzienrath, und der König verlangte wirklich zum Wenigsten einen ansehnlichen Theil dieser ungeheueren Summe. Es erschienen, als der Rath durch eine von dem Syndikus Lengnich verfaßte (und mit einem Honorar von 2000 fl. belohnte) Deduction die Unrechtmäßigkeit dieser Zumuthung erwiesen hatte, Commissarien, denen die Pfahlgelderrechnung vorgelegt werden mußte; — die mit der Aufsicht über diesen Zoll beauftragten Rathsmitglieder, Pfahlherren genannt, wurden bei Androhung schwerer Geldstrafe nach Warschau berufen, und als man sich durch das Alles nicht schrecken ließ, sondern durch Verstärkung der Garnison, durch Aufwerfung neuer Schanzen u. dergl. sich auf den Empfang militairischer Executionen gefaßt machte, sollte die Eröffnung eines königlichen Commissorialgerichts, wozu (1761) der Kronreferendarius Podoski abgesandt wurde, den Rath in Verlegenheit setzen und zur Nachgiebigkeit zwingen. Allein die Ordnungen waren sich dies Mal einig. Man protestirte gegen ein solches mit den Privilegien Danzigs unvereinbares Gericht; durch öffentlichen Ausruf wurde es jedem Bürger untersagt, vor dem Commissarius zu erscheinen, und ausgestellte

Wachen

Wachen hatten Befehl, den Wosny (Gerichtsdiener), der den Anfang der Sitzungen durch Ablesung eines Formulares anzukündigen pflegte, mit Gewalt davon abzuhalten. Drohend ging der Commissarius hinweg; allein die Geldverlegenheit des Königes und seiner Minister war zu groß, als daß der Hof nicht bereitwillig die Hand zu einem gütlichen Vergleiche hätte bieten sollen, sobald man in Danzig sich nur zum Zahlen verstehen wollte. — Man kam dann endlich auch (1762) über eine Summe von 540,000 fl. überein; auch dem Grafen Brühl und den übrigen Großen des Hofes wurden Friedensopfer dargebracht, so daß sich die ganze Summe der Ausgaben auf 700,000 fl. belief, und dafür versprach dann der König, nicht nur von jedem Anspruche auf die Zulage abzustehen, sondern auch den Wernick mit der Bedingung auszuliefern, daß ihm keine andere Bestrafung als lebenslängiges Gefängniß zu Theil werden solle. Der Gedemüthigte, der sich damals in Dresden befand, wurde verhaftet und auf den Königstein gebracht, von wo aus man ihn, der Kriegesunruhen wegen, durch Oesterreich und Ungarn nach Polen, und sodann die Weichsel hinunter nach der Festung Weichselmünde führte. — Hier lebte er — den Soldaten als „der berüchtigte Bösewicht und Missethäter" zur strengen Bewachung übergeben — von einer Alimentation, die

täglich 36 Groschen betrug, noch bis zum Jahre 1773, und starb dann (zu einer unförmlichen Körperstärke gediehen) voll Reue über seine Verirrungen, nachdem er den Rath um die ihm auch nicht verweigerte Zusicherung einer völligen Verzeihung hatte bitten lassen.*) Neue Verwirrung und Unruhe veranlaßte der im Jahre 1763 erfolgte Tod des Königes, wo dann, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, jeder vornehme Reichsbeamte die fast gesetzlose Zeit des Interregnums zu Anmaaßungen nutzte, deren man sich nicht ernstlich genug zu erwehren vermogte. So bittet der Primas um ein Geschenk von Eßwaaren, und muß mit 4000 fl. abgefunden werden. Der Kronuntercanzler macht allerhand Schwierigkeiten, und erhält — eine Quantität feinen Spaniols; ein Edelmann Wilizewski hat sich ungebührlich gegen die zur Auspfändung an ihn abgeschickten Amtsdiener betragen, ist dafür auf einige Stunden in das Soldatengefängniß gebracht worden, und sucht nun durch eine Achtserklärung, die er sich bei einem Reichstribunale ausgewirkt hat, die Stadt Danzig zu ängstigen und — Geld von ihr zu erpressen. Auch findet sich unter den Constitutionen, die

man

*) Auf seinem in der Marien-Kirche vor dem Rathsgestühle befindlichen Leichensteine war Wappen und Name des Verhaßten vertilgt worden.

man auf dem Convocations-Reichstage abfaßt, um sie dem neuen Könige als Wahlcapitulation vorzulegen, Manches, was mit Danzigs Privilegien nicht bestehen kann, weshalb dann eine Manifestation dagegen eingereicht, und von den Abgeordneten der großen preußischen Städte ein Congreß zur Erwählung gemeinschaftlicher Maaßregeln gegen diese Zumuthungen — und zwar in Danzig — gehalten wird. — Durch Rußlands Veranstaltung hatte die Königswahl den Grafen Stanislaus Poniatowski getroffen, der zwar anfangs der Stadt, in der er — wie er sich ausdrückte — „fast erzogen sei"*), jede Gunstbezeugung versprach; jedoch bald mit der Drohung auftrat, es werde von dem polnischen Adel so viel über sie geklagt, daß er sich zur Absendung einer Untersuchungscommission genöthigt sehe; — ein gewöhnliches Schreckmittel, das Geld erpressen sollte, und auch wirklich ein sogenanntes Krönungsgeschenk von 20,000 Ducaten erpreßte. Kaum war dies hingeopfert, so drohete der König mit Anlegung eines Generalzolles, für dessen Erlaß er von Preußen einen jährlichen Tribut von 150,000 fl. forderte; verweigerte der Stadt Danzig unter mancherlei Vorwänden die Bestätigung ihrer Privilegien,

und

*) Er hatte in seiner Jugend sieben Jahre lang in Danzig gelebt, und hier Privatunterricht genossen.

und machte der Schwierigkeiten so viele, daß sich die Ordnungen endlich an die Kaiserin von Rußland, und an die Könige von Frankreich und Dänemark wendeten, um sich Schutz gegen alle diese Beeinträchtigungen, die besonders dem Hafen- und Besatzungsrechte Danzigs gefährlich wurden, zu erbitten. Es erfolgten dann auch wirklich tröstende Versprechungen von jenen drei Höfen. Die Kaiserin garantirte der Stadt 1764 (was 1768, als der König freien Durchzug polnischer Waaren durch den Danziger Hafen forderte, durch ein eigenes Diplom wiederholt wurde) die gefährdeten Rechte, den Besitz ihrer Ländereien, die Privilegien in Kirchen- und anderen Sachen; und auch der König von Preußen ließ anfragen, welche Beschwerden man gegen die polnische Regierung zu führen habe. — Da wurde denn die harte und drohende Sprache des Hofes allmälig nachgiebiger, besonders als eine geheime Deputation aus allen drei Ordnungen die Gemüther durch 365,000 fl. zu besänftigen verstand. — Allein bald darauf hatte Danzig das noch viel größere Unglück, mit seinem mächtigen Nachbarn, dem Könige Friedrich II., in eine Mißhelligkeit zu gerathen, wobei es das traurige Loos des Schwachen im Kampfe mit dem Starken sehr schmerzlich fühlen mußte. — Schon 1765 begann dieses unseelige Verhältniß, als der König, um Repressalien

für

für jenen Generalzoll zu üben, bei Marienwerder eine Abgabe von allen vorbeiziehenden Waaren erheben ließ, wogegen sich Danzig die Verwendung des russischen Hofes erbat, und dadurch auch wirklich diese Belästigung abwehrte. Neue Mißhelligkeiten traten ein, als die schon 1764 und 66 gethane, und immer mit Berufung auf Danzigs Hafenrecht abgelehnte Forderung, daß es den preußischen Unterthanen, namentlich den Königsbergern, erlaubt sein solle, sich Waaren durch den Danziger Hafen kommen zu lassen, 1767 von dem Residenten v. Jungk auf das Ernstlichste wiederholt wurde. Man bedeutete ihm in einem ausführlichen Memoriale, daß er Stapelrecht (jus stapulae) und Hafenrecht (jus emporii) mit einander verwechsele. Jenes erstere, welches darin bestehe, daß Waaren weder zu Wasser noch zu Lande durch einen Ort durchgehen dürften, sondern an dem Orte selbst verkauft werden müßten, habe Danzig sich niemals angemaaßt; wohl aber komme dieser Stadt schon seit der Ordensregierung das Hafenrecht zu, nach welchem Waaren, die von Fremden in den Hafen der Stadt gebracht werden, nur von städtischen Bürgern gekauft werden könnten, und wovon nur die Güter des Königes von Polen eine Ausnahme machten, die, mit einem königPasse versehen, ungehindert durch den Hafen ziehen dürften. — Die Sache blieb auf sich beruhen,

ruhen, als Danzig das schon erwähnte Diplom vom russischen Hofe erhielt. Aber noch mißlicher wurde die Lage der Dinge, als Friedrich, dem Beispiele seiner kaiserlichen Nachbarin folgend, Truppen in Polnisch-Preußen einrücken ließ, um, wie das Manifest, das ihnen vorherging, aussagte, der Pest wegen, die im Innern Polens herrschen sollte, einen Cordon zu ziehen. Kaum waren diese Truppen dem Danziger Gebiete näher gerückt, so ließ der König der Stadt auch schon seine Ungnade ankündigen, weil sie den preußischen Werbern Hindernisse in den Weg lege, die aus den preußischen Staaten entflohenen Militairpflichtigen bei sich aufnehme, preußische Unterthanen im Handel beschränke, und von den nach Lauenburg und Bütow Ziehenden ein ungebührliches Abzugsgeld fordere. — Allen diesen Beschwerden sollte man zur Stelle abhelfen, und als das nicht geschah, rückte Oberst Ingersleben (1770) in das Werder, nahm die bei Grebbin aufgestellten Danziger Soldaten in Verhaft, und forderte mit großen Drohungen eine Summe von 100,000 Ducaten. Schleunigst traf man Maaßregeln zur Vertheidigung der Stadt, wendete sich an mehrere Monarchen, schickte den altstädtischen Rathsherrn Waasberge nebst dem Secretair D. G. Weickhmann nach Berlin, um Schonung auszuwirken, fand aber nirgends Gehör und ernstliche Theilnahme. Wenig

nig achtete der Oberst, der das verlangte Gratial von 1000 Friedrichsd'or nicht erhielt, und nun sehr übellaunig wurde, auf die Beschwerden, die man über manchen Exceß seiner Truppen erhob, ließ die Husaren bis auf den Kneipab, ja sogar einmal bis in das Olivaer Thor dringen, und machte die Verlegenheit des Rathes so groß, daß man den Entschluß faßte, Alles zu bewilligen, was sich nicht abschlagen ließ. Das Werbeedict wurde so wie es vorgeschrieben war, publicirt, die preußischen Cantonisten wurden ausgeliefert, und 1771 durch die deputirten Rathsherren Schwarz und Benzmann mit dem dazu abgesendeten geheimen Finanzrathe Reichardt eine förmliche Convention geschlossen, wodurch der König Alles erhielt, was er von Danzig verlangt hatte. Nun zog Ingersleben, dem man von jenen geforderten 100,000 Ducaten bereits 33,000 hatte zahlen müssen, hinweg, und ein Stadtrath Mohr, den der Rath nur mit Mühe gegen die Beleidigungen, womit der aufgebrachte Volkshaufe ihn überfiel, zu beschützen vermogte, nahm die ausgelieferten Cantonisten in Empfang. Bald aber kehrten die preußischen Truppen in Danzigs Nähe wieder zurück, weil ihr König durch Polens erste Theilung (1772) auch das Gebiet des Bischofs von Cujavien, wozu Altschottland, Stolzenberg und Bischofsberg gehörten, nebst allen übrigen in

Pom=

Pommerellen liegenden geistlichen Gründen, also auch Oliva, St. Albrecht, Quadendorf, Münchengrebbin und Gemlitz, zu seinem Antheile erhalten hatte, und nun zum großen Schrecken für die Stadt auch von ihrem bisherigen Gebiete die Schidlitz, den Holm, die Halbinsel Hela, die Scharpau, und — was das Alles noch bei Weitem überwog — auch das Fahrwasser forderte, und es durch nächtlichen Ueberfall auch wirklich für sich in Besitz nehmen ließ. — Umsonst schickt der Rath eine weitläuftige Deduction nach Berlin, wodurch das Eigenthumsrecht der Stadt an alle diese in Anspruch genommenen Gebietstheile dargethan werden soll, und worin man sich besonders den für das Bestehen des Danziger Handels ganz unentbehrlichen Besitz des neuen Fahrwassers dadurch zu schützen sucht, daß man beweiset, es sei nicht, wie behauptet werde, auf olivaischem Grunde, sondern auf einem dem Meere abgewonnenen Gebiete angelegt, und könne auch selbst dann, wenn es dem Kloster Oliva gehören solle, der Stadt Danzig nicht streitig gemacht werden, da sie die westliche Meeresküste, so weit sie dem Kloster gehöre, bis 1833 in Pacht genommen, und also bis dahin auch zu benutzen habe. — In einer von dem Secretair Jantzen sehr gründlich abgefaßten Druckschrift (Remarques &c.) widerlegt man öffentlich eine in Berlin herausgekom-

gekommene und aus Herzbergs Feder geflossene Zurückweisung der Danziger (Preuves et defenses &c.), und legt dem großen Publicum in einer zweiten, ebenfalls von Jantzen geschriebenen Beweisführung (Reflexions sur la proprieté &c.) Danzigs Ansprüche auf den ihm genommenen Hafen zur unparteiischen Beurtheilung vor. Das vermehrt den Unwillen des Berliner Hofes, und um so weniger ist auf Erleichterung der drückenden Accise, womit in Strieß, Langfuhr, Quadendorf und St. Albrecht alle Lebensmittel, die nach Danzig gehen, belastet werden, zu hoffen. Mit den dringendsten Vorstellungen wendet sich der Rath fast an alle europäische Mächte; allein nirgends findet sich ernstliche Theilnahme, und nur die Kaiserin von Rußland schickt (1773) den Grafen Golowkin, um einen Vergleich zu vermitteln. Der König schien wohl nicht abgeneigt, entweder den Hafen zu besetzen und der Stadt ein Fünftel der Einkünfte zu lassen, oder ihn an Danzig für ein jährliches Contribuendum von 200,000 Ducaten zu verpachten. Doch wie hätte man in diesem Verhältnisse auf den alleinigen Genuß des Hafenrechtes hoffen dürfen? Man lehnte also diesen Vorschlag ab, und zeigte sich dagegen bereit, dem Könige seine Ansprüche abzukaufen; fand aber mit diesem Anerbieten kein Gehör. Immer größer und zahlreicher wurden die Leiden, die Danzig in diesem mißlichen

Ver=

Verhältnisse zu ertragen hatte. Schwere Zölle wurden den von der Stadt kommenden oder dahin gehenden Waaren bei Fordon abgefordert. Elbing zahlte dort für das Oxhoft Wein einen Thaler, Danzig einen Ducaten. Taback, der sonst in Menge von Danzig nach Warschau ging, durfte gar nicht mehr dorthin versendet werden. Aus der Radaune wurde der größte Theil des Wassers nach dem Schottlande abgeleitet; die Gütländer Fähre weggenommen, und erst als man durch Documente bewies, sie habe seit der Kreuzherrenzeit zum Eigenthume der Stadt gehört, wieder zurückgegeben. Cantonisten wurden gefordert, die man, den Bedingungen der Convention gemäß, nicht ausliefern durfte; und als man nicht Folge leistete, wurden (1774) 14 Schulzen aus dem Danziger Gebiete nebst dem Müller aus Praust als Geisseln nach Marienburg gebracht, und mußten ihre Freilassung theuer erkaufen. Der überall von preußischen Zollbuden und Schlagbäumen umgebenen Stadt wurde jede Zufuhr erschwert*), und vorzüglich hart

war

*) Wollten Danziger Bürger ihre in Langfuhr, Pelonken, Oliva u s. w. gelegenen Landhäuser und Gärten besuchen, so mußte jeder Braten, jede Flasche Wein, womit sie hinausfuhren, versteuert werden, und die Visitation, die dabei vorging, wurde — da sogar Damen bei dem übelsten Wege zum Aussteigen aus ihren Wagen gezwungen wa-

war das Schicksal der Dorfschaften Löblau, Wonneberg, Kowal und Rambeltsch, die, mitten im preußischen Gebiete liegend, fast in jedem Verkehre mit der Stadt, der sie angehörten, gehindert wurden. — Endlich schwand auch die letzte Hoffnung; — denn Katharina ließ (1774) durch Golowkin dem Rathe bekannt machen, sie habe das Recht des Königes von Preußen auf den Danziger Hafen anerkannt, und werde es höchst ungnädig aufnehmen, wenn die Stadt nicht unverzüglich ein Gleiches thue. — Schon war der Rath, den Golowkin und Reichardt unaufhörlich bestürmten, zum Nachgeben entschlossen; auch das Schöppengericht schien dazu geneigt; allein die dritte Ordnung, aufgemuntert von der Kaufmannschaft und den Gewerkselterleuten, blieb beim fortwährenden Protestiren. Unter den Bürgern, die mit dem Hafen den einzigen Stützpunct ihres Wohles verloren sahen, entstand gefahrdrohende Unruhe. Mehr als hundert Kaufleute kamen auf das Rathhaus und baten

---

ren, so lästig, daß viele Familien auf den Genuß ihrer schönen Sommerwohnungen lieber gänzlich Verzicht leisteten. — „Auch andere Behörden," sagt Herr v. Dohm in den Denkwürdigkeiten seiner Zeit (Thl. II. Seite 89) „erlaubten sich zuweilen den Stolz, den die Beamten eines großen Staates gegen die eines benachbarten kleinen oft annehmen, und dadurch, ohne daß ihre Regierung es weiß und will, Haß und Erbitterung hervorbringen."

baten dringend um kräftigen Widerspruch. Dazu entschloß sich der Rath dann auch wirklich, und sogleich zogen Golowkin, Reichardt und der preußische Resident Tiez aus der Stadt hinweg. — Von dem russischen Hofe war nichts mehr zu hoffen, denn hier lagen Danzigs Angelegenheiten fast ganz in den Händen des Grafen Panin, der — aus unbekannten Gründen — der Stadt so heftig zürnte, daß — nach der Aussage des Danziger Geschäftsträgers — sein Gesicht schon in Flammen des Aergers glühete, sobald nur ihr Name in seiner Gegenwart genannt wurde. Auch von Polen war nicht viel zu erwarten, ohngeachtet man sich schon erbot, dem Könige ein jährliches Dongratuit von 8000 Ducaten zu spenden, wenn er ernstliche Maaßregeln zu Danzigs Rettung ergreifen wolle. — Es wurde im Gegentheile 1775 von der Republic Polen ein Handelstractat mit Preußen geschlossen, in welchem man mit Danzig als mit einem ganz fremden Orte verfuhr, und alle dahin gehenden Waaren mit einem bei Fordon erhobenen Transitozoll von 12 Procent belastete, wogegen sie, wenn sie die Nogat hinunter nach Elbing gebracht wurden, nur mit 2 Procent versteuert werden durften. Was half es, daß man durch eine Präcustoditionsacte und durch Verwendung an die ersten europäischen Mächte diese gänzliche Zernichtung des Danziger Han-

dels

dels abzuwenden suchte! Niemand half, und statt gemildert zu werden, stieg das Leiden immer höher. Den Königsberger Kaufleuten wurde von der preußischen Regierung bekannt gemacht, daß alle Waaren, die sie aus dem Danziger Gebiete bezögen, einen Zoll von 8 Procent zu tragen hätten, und daß es also vortheilhafter sei, diese Waaren aus dem Schottlande, der Schidlitz und von dem Stolzenberge kommen zu lassen. Hierhin gelangte das Alles, so sehr sich auch Danzig darüber beschweren mogte, aus dem Fahrwasser; was um so bequemer geschehen konnte, da seit 1775 alle daselbst ankommenden Schiffe, zur genaueren Revision der von ihnen mitgebrachten Güter, dort abgeladen werden mußten, wodurch der Kostenaufwand, den der zur See handelnde Kaufmann zu tragen hatte, nicht wenig gesteigert wurde. Und ohnehin waren diese Kosten — da der König von Preußen die sonst an Danzig gezahlten Abgaben für sich in Empfang nahm, und die Stadt, die diese Gelder durchaus nicht entbehren konnte, sie sich noch einmal entrichten ließ, da ferner die preußischen Zollbeamten durch willkührliche Berechnung der Ducaten und mancherlei andere Operationen ihre Forderungen zu vergrößern wußten, — schon so hoch gestiegen, daß sie auf zwanzig Procent berechnet werden konnten. Auch bei der rothen Bude am Danziger Weichselhaupte

wurde

wurde seit 1775 von allen Waaren, die von Danzig aus durch die Elbinger Weichsel gingen, ein Zoll erhoben, der für einige dieser Gegenstände dreißig bis vierzig Procent ausmachte, und womit sogar die Faschinen, die man aus der Nehrung zum Befestigen des Weichseldammes herüber führte, nicht verschont wurden. Dazu kam nun ferner noch, daß sich in Warschau eine königlich preußische Seehandlungs-Compagnie *) etablirt hatte, die sich im Fahrwasser einen Factor hielt, der ihr die dort angekommenen Waaren, vorzüglich das Salz, womit ihr der Alleinhandel zukam, unter dem alle Stromsperrung öffnenden Namen „königlicher Effecten" zusendete, so daß Danzigs ganzer Verkehr mit Polen beinahe völlig dadurch verloren ging. — Noch war den Danziger Kaufleuten ein unbedeutender Landhandel, den vorzüglich die Dominicsmesse beförderte, übrig geblieben; aber auch um diesen war es geschehen, als 1775 zu eben der Zeit, wo jene Danziger Messe gehalten wurde, ein ähnlicher Markt in Altschottland begann, der bei den Vergünstigungen, die er genoß, sehr bald die größere Zahl der

*) Sie war 1772 mit einem Fonds, den größtentheils der König selbst dazu hergegeben hatte, von Actionairen errichtet worden. Späterhin erhielten diese Actionaire eine sich immer gleich bleibende Dividende von 10 Procent.

der Käufer und Verkäufer an sich zog, besonders da Jeder, der etwas auf dem Danziger Dominicsmarkte Gekauftes in das preußische Gebiet herüber brachte, eine Abgabe von vier Procent des Werthes zu erlegen hatte. — Um Repressalien dagegen zu üben, kamen alle drei Ordnungen dahin überein, daß nichts von der Schottländer Messe in die Stadt kommen dürfe, und daß jeder Waare, die man zu jener Messe führen wolle, der Durchzug durch das städtische Gebiet versagt werden müsse. Darüber zürnte der königliche Nachbar, als sei es gröbliche Beleidigung, führte laute Klage in Warschau, Petersburg und an anderen Höfen, und setzte dadurch den Rath in eine so große Verlegenheit, daß man schon 1776 jene Maaßregeln wieder aufhob. Nun kaufte der König in dem eben genannten Jahre auch noch das adelige, der von Weiherschen Familie angehörige, Gut Langfuhr, und umschloß so das von allem Schutze verlassene Danzig immer enger. — Dabei hatte die Stadt nicht nur die so wehe thuende Ungunst des Monarchen selbst, sondern auch manche Launen seiner Beamten zu ertragen, und vor Allen war der Oberst von Pirch, der die um Danzig stehenden preußischen Truppen commandirte, der Mann nicht, den das harte Loos des so schwer gedrückten Ortes rühren, und zu einem gemilderten und schonenden Verfahren be-

wegen konnte. Fast in jeder Woche forderte er die Auslieferung preußischer Cantonisten, und zum Theil solcher, die schon vor 1772 in dem Gebiete Danzigs gewohnt hatten; ließ öfters Menschen mit Gewalt aus diesem Gebiete fortführen; erlaubte es sich, seine Revüen und Exercitien auf den Aeckern Danziger Bauern zu halten; wies ungestüm jede Beschwerde darüber von sich; verweigerte dem Rathe die Auslieferung der von der Stadtgarnison Desertirten, weil keine Convention deswegen abgeschlossen sei, und verwickelte die Stadt durch seine in Berlin geführten Klagen in immer größere Mißhelligkeiten. — Um das preußische Fahrwasser (über dessen, durch Mangel an Vorsicht, immer gefährlicher werdende Versandung der Danziger Rath nicht nur in Berlin, sondern auch in London und Petersburg mehrmals nacheinander geklagt hatte) zu vermeiden, versuchten es 1779 mehrere Helaer und Putziger Fahrzeuge, sich der alten Norderfahrt wieder zu bedienen; allein das litten die preußischen Zollbeamten nicht, sondern zwangen einen Jeden, der in die Mündung der Weichsel einlaufen wollte, durch die Westerfahrt zu gehen, und die dafür schuldige Abgabe zu entrichten. — Der Rath wurde indeß nicht müde, jede Gelegenheit zur Verwendung an die europäischen Höfe zu benutzen, schrieb 1780, als Joseph und Katharina in Mohilew eine persön-

liche

liche Zusammenkunft hielten, an sie Beide in den beweglichsten Ausdrücken; erhielt jedoch nie etwas Anderes, als Versicherungen des Mitleidens und Vertröstungen auf bessere Zeiten. Und so wurde dann des Uebels immer mehr. Seit 1781 erhob das Licentamt im Fahrwasser auch von jedem neu gebaueten Danziger Schiffe, das auswärts verkauft wurde, eine Abgabe, welche von jeder Last, die es tragen konnte, 21 fl. betrug, und sich während des einen Jahres 1782 für fünf solche Schiffe auf mehr als 2000 Ducaten belief; wobei noch die Belästigung eintrat, daß für die Rückkehr jedes neuen, aber nicht zum Verkaufe bestimmten, Schiffes bei seinem ersten Ausgange eine verhältnißmäßige Caution geleistet werden mußte. — Immer noch hatte sich die Stadt zur Verzichtleistung auf die ihr abgenommenen Theile ihres Gebietes (Hela, Fahrwasser, Schidlitz, Holm und Scharpau) nicht verstanden, sondern hatte den Gründen, womit man ihr den Besitz dieser Territorialstücke streitig zu machen suchte — daß nämlich Hela nebst dem Holm in dem Privileg. Casim. nicht namentlich vorkomme, daß das Fahrwasser, so wie auch die Schidlitz zu den an Preußen abgetretenen geistlichen Gütern gehöre, und daß die Scharpau durch einen widerrechtlichen Verkauf, den die polnischen Könige nie förmlich anerkannt hätten, an die Danziger gekommen sei — an-

 dere

dere Rechtsgründe entgegen gesetzt. — Dabei waren dann der Holm, das Fahrwasser und die Schidlitz von den Preußen wirklich in Besitz genommen; die Scharpau aber (deren Prediger und Schulzen die ihnen abgeforderte Huldigung hatten leisten müssen) und Hela nur durch Einsendung einzelner landesherrlichen Befehle, deren Nichtbefolgung man zum Theil nicht weiter ahndete, als preußische Gebietstheile betrachtet worden; jedoch hatte die Scharpau seit 1772 einige Executionstruppen ernähren müssen, wofür die Kosten sich schon 1777 auf 100,000 fl. beliefen. Uebrigens hatte hier der Rath seine Administration ohne weiteres Hinderniß fortgesetzt, und hielt sich 1781, als der Prediger Gammelkarn in Tiegenort gestorben war, für befugt, dessen Stelle mit dem Rector Hündeberg zu besetzen. Allein kaum war dieser 1782 in seiner Pfarre angekommen, so wurde ihm von der Regierung zu Marienwerder kund gethan, daß man seine Wahl nicht für rechtmäßig anerkenne, ihm jede geistliche Verrichtung untersage, und Vacanzpredigten von den Pfarrern aus den preußischen Werdern werde halten lassen. Es erschien auch wirklich der Prediger aus Marienau, zu dessen Schutz der Oberst Pirch mit einem Commando von 30 Mann in das Dorf einrückte; ließ die Kirche von einem Schlösser öffnen, und hielt hier mehrere Sonntage nach

ein=

einander für die Zuhörer, die er mitgebracht hatte, eine Predigt. Der Rath ließ eine Protestation gegen alle diese Maaßregeln auf den Altar der Kirche legen; sie wurde aber auf der Landstraße zerrissen. Doch kräftiger wirkte dies Mal die Verwendung an die russische Kaiserin, deren Gesandter in Berlin das Mißfallen seiner Monarchin so deutlich zu erkennen gab, daß Pirch den Befehl zum Abmarsche erhielt, kein fremder Prediger wieder kam, und Hündeberg sein Amt ohne fernere Störung verwalten konnte. — Dagegen aber gab ein anderes Verfahren des preußischen Hofes (vornehmlich der Berliner geheimen Etatsräthe Herzberg und Finkenstein, in deren Händen überhaupt alle diese Angelegenheiten ruheten) zu einer noch viel lauteren Beschwerde Anlaß. — Es geschah nehmlich immer häufiger, daß man die mit polnischen Gütern anlangenden Fahrzeuge, die sonst in Danzig hatten zu Markte kommen müssen, entweder beim Ganskruge, von wo aus dann der nach Schottland führende Weg durch das Bauamt benutzt wurde, oder in der Gegend von Schellmühle abladen ließ, und dann vom preußischen Gebiete aus mit diesen Waaren einen See- und Landhandel trieb, der sich immer weiter verbreitete, und für Danzig immer nachtheiliger werden mußte. — Oft schon hatte man darüber Klage geführt; aber nie war sie beach-

tet

tet worden, und so drang nun seit 1782 die von der Kaufmannschaft angelegentlichst dazu aufgeforderte dritte Ordnung bei dem Rathe auf kräftigere Maaßregeln zur Rettung des völlig untergehenden Danziger Handels. Man begann damit, daß man (1782) den Weg durch das Bauamt sperrte, und ihn ohngeachtet aller Drohungen des Berliner Hofes nicht wieder öffnen ließ. Doch der Haupttransport jener Waaren ging nach Schellmühle, und so wurden am 26. April 1783 zwei Fahrzeuge, die Getraide dahin führen sollten, auf Befehl des Rathes am Blockhause angehalten, zur Rückkehr gezwungen, und nicht weit vom Ganskruge Wachen postirt, die jedem Waarentransporte, der an dem Danziger Markte vorüber gehen wollte, den Durchgang verwehrten. Das nannten die Berliner Etatsräthe „grobe Beleidigung des Königes" und das höchste Unrecht gegen die Bewohner jener königlichen Ortschaften, die ohne eine solche Zufuhr durchaus nicht bestehen könnten. Der Rath erwiederte darauf: was zu den täglichen Lebensbedürfnissen jener preußischen Unterthanen gehöre, wolle man ihnen ungehindert zuführen lassen, nur könne man es nicht dulden, daß sie einen Markt mit diesen Waaren halten, und freien Handelsverkehr damit treiben dürften. Man berief sich ferner in einem ausführlichen Memoriale darauf, daß Handel im

Großen nur von Städten, nicht aber von Dörfern und Flecken getrieben zu werden pflege; daß den Danzigern im Privil. Casim. zugesichert worden sei, es solle in einem Umkreise von fünf Meilen um ihre Stadt herum keine andere Stadt erbauet werden; und es gehöre auch mit zu den Danziger Privilegien, daß alle Waaren, die zur See eingebracht würden oder ausgeschifft werden sollten, nur von städtischen Bürgern gekauft und verkauft werden dürften. Doch das rechtfertigte in Berlin die ernsten Schritte nicht, die man durch Aufhaltung eines vom Fahrwasser kommenden, und für königliche Rechnung nach Königsberg bestimmten Kaffeetransportes fortsetzte, und der Oberst v. Pirch erhielt (22. August) Befehl, von dem Holm aus jedem Danziger Schiffe den Durchgang zu wehren, und diesen nur fremden Schiffern, die mit Pässen von den in Danzig anwesenden Residenten ihrer Höfe ausgerüstet seien, zu gestatten. Auch erschien in der Stadt selbst, da mit diesen Pässen manche Unrichtigkeit vorging, ein Regierungsrath Meyer, der eine genauere Aufsicht darüber führen sollte. Diesen beleidigte der Pöbel auf offener Straße, überfiel mehrmals die preußischen Soldaten, die in die Stadt hinein, oder ihr nahe kamen; es entstanden die blutigsten Schlägereien; ja, als Pirch es wagte, in eigener Person bei dem Blockhause vorüber

zu

zu fahren, bedrohete der am Ganskruge ver=
sammelte Volkshaufe ihn mit einem so unsanf=
ten Empfange, daß er schnell auf die Rückfahrt
denken mußte, und der Rath wurde durch das
Alles in immer neue Verdrießlichkeiten verwik=
kelt. — Doch diese Weichselsperrung erreichte
die beabsichtigten Zwecke nicht. Die Ordnungen
blieben standhaft bei ihrem Entschlusse, keinen
Waarentransport, der über die gewöhnliche Zu=
fuhr an Lebensmitteln hinausgehe, bei dem
Blockhause vorbeifahren zu lassen, und so zog
dann der preußische Resident v. Lindenowski
(der seit 1782 von seinem Hofe bei der Stadt
accreditirt war) nach der Schidlitz hinaus, und
ein preußisches Corps, vom Generale von Egloff=
stein commandirt, rückte (am 17. October) in
die Danziger Ländereien, um die Stadt zu blo=
kiren. — Mit der dringendsten Bitte hatte sich
der Rath indessen an mehrere Monarchen und
vor Allen an die Kaiserin von Rußland gewen=
det, und sie bewirkte es dann endlich auch, daß
der König sich zu gütlichen Unterhandlungen
entschloß, und zu deren Eröffnung seinen am
polnischen Hofe befindlichen Gesandten von Buch=
holz nach Danzig schickte, wo dieser mit den
beiden Deputirten des Rathes, Mich. Groddeck
und Joach. Wilh. Weickhmann, und zwar mit
Zuziehung des vom Könige von Polen dazu ab=
geordneten Grafen von Unruh und des russischen
Re=

Residenten von Peterson in einem auf Neugarten gelegenen Hause (am 17. Decbr.) zusammen kam. Allein der Rath verstand sich zu keinen Verhandlungen, so lange die äußerst drückende Blokade fortwährte; und auf nochmaliges Verwenden des russischen Hofes entschloß sich der König im Anfange des Jahres 1784 dazu, sie aufheben zu lassen; verlangte aber zugleich auch, daß die Abschließung des Vertrages in Warschau vor sich gehen solle. Dorthin begaben sich also von Buchholz und Unruh, und nach vergeblichem Widerspruche folgten ihnen endlich auch die Danziger Deputirten (Friedr. Gralath und J. W. Weickhmann). Doch erst am 7. Septbr. unterzeichneten die Geschäftsträger Rußlands und Preußens die den Danzigern zugestandenen Rechte und Befugnisse, über die man sich einig geworden war, und die im Wesentlichsten Folgendes enthielten: Preußische Unterthanen haben durch das Danziger Gebiet freien Waarentransport zu Wasser und zu Lande, und zahlen dafür nicht mehr, als die Bewohner des kleinen Freistaates selbst. Dabei steht die Ausfuhr polnischer Güter durch das Fahrwasser nur den Danziger Bürgern frei, und die Stadt darf zur Verhinderung des Unterschleifs dort einen Aufseher halten. Einfuhr dagegen ist beiden Theilen erlaubt, und der Zoll, den die Stadt von den preußischen Unterthanen dafür fordert, darf den Betrag der

preu-

preußischen Zölle nicht übersteigen, so wie auch königliche Güter, als Salz, Taback und die Bedürfnisse des preußischen Heeres, unbesteuert an dem Blockhause vorübergehen. — Diese Bedingungen wollten jedoch dem Rathe nicht genügen, und erst als jede Hoffnung auf günstigere verschwand, unterzeichneten im Februar 1785 auch die Danziger Deputirten den unbefriedigenden Vergleich.*) Als aber der Rath sich durch

*) In einer Menge von Flugschriften und in allen damals herauskommenden politischen Journälen wurde diese Angelegenheit verhandelt; wobei der bekannte Staatsmann von Dohm zu Berlin gegen und der berühmte Historiker und Statistiker Schlözer zu Göttingen (in seinen Staatsanzeigen) für Danzig Partei nahm. Dohm hatte von dem Könige den Auftrag erhalten, eine unter dem Titel „Schreiben eines Weltbürgers" herausgekommene Schrift, die Preußens Verfahren in dem ungünstigsten Lichte darzustellen suchte, mit Rechtsgründen, und — wie es ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht wurde — mit Mäßigung und Schonung zu widerlegen. Er that dieses in der Einleitung zu einem (1784) von ihm herausgegebenen „Schreiben eines Elbingers an den reisenden Weltbürger", dessen Verfasser der Postdirector Uhl auf dem Stolzenberge war. — In dem 2ten Theile seiner „Denkwürdigkeiten u. s. w (1815)" verhehlt er es nicht, daß er über die Gründe, die er damals für das Eigenthumsrecht des Königes auf den Danziger Hafen vorgetragen habe, jetzt anders denke. — Schlö-

durch die darin vorkommende unbestimmte Aeußerung: „Danzig solle von den am Blockhause vorbeigehenden Waaren Zölle erheben dürfen, die das Quantum der preußischen nicht überstiegen," berechtigt glaubte, zur Herstellung des im Handelsverkehre nothwendigen Gleichgewichtes, jene zehn Procent, die es bei Fordon mehr als die preußischen Unterthanen zahlen mußte, diesen beim Blockhause abzufordern, wurde der Unwille des königlichen Nachbarn aufs Neue erregt, und der heftig Zürnende bestand auf schleunige Zurücknahme dieser Maaßregeln. Umsonst waren die dringendsten Vorstellungen, daß Danzigs Handel ohne diese Ausgleichung völlig zu Grunde gehen müsse, umsonst sogar das Fürwort der Kaiserin von Rußland. „Der Vertrag," hieß es, „berechtige die Stadt zu dergleichen Forderungen nicht. Der reiche Danziger Kaufmann könne mehr zahlen, als der arme Pommerelle; die stärkere Abgabe zu Fordon falle auf den Käufer; und lieber wolle der König den ganzen Vergleich für nichtig erklären, als in diesem Streitpuncte den Danzigern nachgeben."*) Unter diesen Umständen mußte Dan-

zigs

Schlözer nahm in seine Staatsanzeigen Mehreres — wovon zum Theil Dr. Gralath der Verfasser war — zu Gunsten Danzigs auf.

*) „So," sagt der geistreiche Verfasser der Geschichte des preuß. Staates vom Frieden zu Hubertsburg

bis

zigs ganzer Handelsverkehr und mit ihm aller Wohlstand des Ortes unaufhaltsam zu Grunde gehen, indeß die umliegenden preußischen Ortschaften sich immer mehr emporhoben, und immer volkreicher wurden.*) — Nichts versäumend was

bis zur zweiten Pariser Abkunft. 1r Bd. Frankfurt a. M. 1819 — „erwiederte er ungerecht und unbillig zugleich." — „Selbst die ihn achteten, vermißten in dem Benehmen jene Größe, die nie ein Mächtiger, am Wenigsten ein König, wie er, gegen den Schwachen verläugnen sollte."

*) Die Ortschaften Stolzenberg, Altschottland, Schidlitz und St. Albrecht waren schon 1772 zu dem Range vereinigter königl Immediatstädte erhoben worden. Sie hatten einen gemeinschaftlichen Magistrat und ein gemeinschaftliches Stadtgericht; auch war 1783 auf dem Stolzenberge ein Rathhaus fur sie erbaut, in dem sich zugleich die lutherische Kirche, das Gefängniß und die Hauptwache befand. Der erste Prediger an dieser Kirche war auch Insvector des Dirschauer Kreises, der zweite auch Rector der neu gestifteten Schule, die außer ihm noch zwei andere Lehrer hatte. Im Jahre 1789 hatten diese vereinigten Städte 7000 Einwohner (ohne die Garnison), und 1104 angebauete Feuerstellen, wovon sich 587 auf dem Stolzenberge, 213 in Altschottland, 207 in der Schidlitz und 97 in St. Albrecht vorfanden. Der Stadt-Cämmerei gehörte das Gut Altdorf und das Vorwerk Dreilinden. Langfuhr und Neuschottland bildeten eine königliche Intendantur (von 135 Feuerstellen), wozu die Landgüter Jeschkenthal, Kleinhammer

was zur Erhaltung einer guten Stimmung des Berliner Hofes gegen Danzig geschehen konnte, ließ der Rath im September 1786 dem neuen Könige Friedrich Wilhelm II. durch eine nach Berlin gesendete Deputation, die aus dem Bürgermeister Bentzmann, dem Rathsherrn Gralath und dem Secretair Jantzen bestand, feierlich zu seiner Thronbesteigung Glück wünschen, und erhielt dafür die Versicherung königlicher Gnade und nachbarlichen Wohlwollens, die auch wiederholt wurde, als der König noch in demselben Monate (23. September) auf seiner Huldigungsreise der Stadt vorbei durch die Außenwerke nach Oliva ging, und dort von Rathsdeputirten eine Begrüßung annahm.*) Bereitwillig folg-

hammer und Brunshof gehörten. Strieß war der Sitz des Domainen-Amts Oliva, wozu außer der gleichnamigen Cisterzienser-Abtei, die damals noch 48 Mönche hatte, Hochwasser, Neufahrwasser, der Holm, Quadendorf, Matern, Quaschin, groß Katz, Brösen, Carlikau, Schmierau, Conradshammer, Gletkau, Pelonken, Lauenthal, Poggenphul, Steinfließ, Zoppot, Sasve, Legean, Schellmühle und der große und kleine Holländer gerechnet wurden. Das Erbpachtsvorwerk Krams im Danziger Werder gehörte zum Amte Sobbowitz, die Dörfer Gemlitz und Münchengrebbin waren dem Amte Subkau zugeordnet.

*) Der König kam zum Petershagener Thore hinein, und fuhr zum Olivaer Thore wieder hinaus. Man be-

folgten auch die Ordnungen dem sehr unbestimmten Winke, den die Höfe zu Petersburg und Warschau ihnen 1787 zur Absendung einer Deputation nach Berlin, wo sich jetzt etwas der Stadt Heilsames werde ausrichten lassen, ertheilten. Man wählte das schon im vorigen Jahre dorthin gesendete Personal, und gab ihm den Auftrag, bei dem russischen Gesandten anzufragen, was denn eigentlich der Zweck dieser Sendung sei. Da hörten nun die Abgeordneten, daß die Kaiserin im Sinne habe, den Danzigern die Erhebung eines beim Blockhause zu entrichtenden Zolles von acht Procent bei dem preußischen Hofe auszuwirken. Allein es verging fast das ganze Jahr, und die Deputirten, die das preußische Ministerium völlig zu vergessen schien, erhielten endlich doch keinen andern Bescheid, als den: „der Zoll könne nicht gegeben werden; der König sei aber bereit, der Stadt Danzig andere Erleichterungen zukommen zu lassen, und werde die Verhandlungen darüber in Warschau fortsetzen." — Das geschah aber nicht, und so blieben die Verhält-

nisse

begrüßte ihn von den Wällen der Stadt mit 99 Kanonenschüssen, und da der Zug sehr langsam vorüber ging, erfolgten noch 33 Schüsse. Auch von der Festung Weichselmünde wurde dem Könige, während er durch die Linden-Allee fuhr eine ähnliche Begrüßung mit 100 Kanonenschüssen zu Theil.

nisse für Danzig nun einmal so übel gestellt, daß, wie der Verständige es leicht begriff, nur die Unterwerfung unter das mächtige Scepter, das die Umgegend beherrschte, dem immer tiefer sinkenden Freistaate Schutz, Emporhebung und neuen Wohlstand zu gewähren vermogte. Schon 1773 hatte Herzberg dazu angerathen; aber wer konnte es damals den auf die Wiederkehr günstigerer Verhältnisse hoffenden Danzigern verargen, wenn sie auch den nur noch übrig gebliebenen Schatten von Unabhängigkeit nicht aufgeben wollten! — Der thätige Minister hatte es indeß zu einem seiner Lieblingspläne gemacht, die kleine Republic dem Staate seines Monarchen einzuverleiben, und als im Jahre 1790 Kaiser Leopold II. unter Preußens Vermittelung den von seinem Vorgänger ererbten Krieg mit der Pforte beendigen wollte, und deshalb zu Reichenbach mit Friedrich Wilhelm II. in Verhandlungen trat, machte Herzberg den Vorschlag, der Kaiser möge die von ihm gewünschten Bezirke des Osmannenreiches hinnehmen, dafür aber einen Theil von Gallizien an Polen zurück geben, und dieses dadurch verpflichten, in die Abtretung Danzigs und Thorns an den König von Preußen zu willigen. Allein der Wiener Hof lehnte dies Anerbieten ab; auch der zu London erklärte sich eben so, wie die Generalstaaten gegen einen solchen Austausch; in Warschau

schau erhoben sich laute Stimmen gegen die Uebergabe Danzigs, das die Magnaten ihr Gibraltar nannten; Herzbergs Einfluß war ohnehin schon gesunken; und so gab Friedrich Wilhelm alle jene Pläne für jetzt wieder auf. — Doch auch nur für jetzt; denn schon zu Anfange des Jahres 1791, als er England und Holland in dieser Hinsicht für sich gewonnen hatte, ließ er in Warschau durch die Gesandten dieser Mächte auf's Neue um die Abtretung Danzigs ansuchen. Allein man wies auch dies Mal seine Forderung auf das Bestimmteste zurück, bis endlich Polens zweite Theilung 1793 ihm das Verlangte durch Rußlands und Oesterreichs Beistimmung zusicherte. — In einer für Danzig sehr demüthigend abgefaßten Declaration vom 24. Februar 1793 machte der König die Gründe bekannt, die ihn veranlaßten, sich dieser Stadt und ihres Gebietes „zu versichern." — Sie habe „seit einer langen Reihe von Jahren gegen den preußischen Staat sehr wenig freundschaftliche Gesinnungen gehegt;" — es habe „sich auch jetzt jene boshafte und grausame Rotte daselbst eingenistet, die von Verchen zu Verbrechen fortschreitet." — Und — hieß es ferner — „nachdem einer von diesen Bösewichtern vergeblich versucht hatte, das Gift seiner Grundsätze unter einer glücklichen und treuen Nation auszustreuen, fand er in

Dan=

Danzig selbst ganz ungescheut eine Zuflucht, und nur die nachdrücklichsten Vorstellungen waren im Stande, ihn den Händen seiner Beschützer zu entreißen."*) — So lautete die furchtbare Anklage einer Stadt, die in den Verhältnissen, in welche die Zeitumstände sie gedrängt hatten, kein freimüthiges Wort zu ihrer Rechtfertigung sprechen durfte. — Bald darauf versammelte sich in Oliva, St. Albrecht und Quadendorf unter dem Commando des Generallieutenants v. Raumer ein zahlreiches Corps preußischer Truppen, rückte am 8. März frühe Morgens bis an die äußersten Thore der Stadt, ließ

*) Dieser „Bösewicht" war ein gewisser Joh. Joseph Garnier, der angeblich in Handelsgeschäften hieher gekommen war, sich hier ganz ruhig verhielt, und am 2. Jan. 1793 von dem preußischen Residenten v. Lindenowski, als ein aus Berlin entflohener Verbrecher, dem Rathe abgefordert wurde. Man hatte auch nicht das mindeste Bedenken getragen, ihn auszuliefern; nur hatte man es für recht und billig gehalten, erst Untersuchung darüber anzustellen, ob Garnier, was er läugnete, auch wirklich jener Entflohene sei, und als es sich ausgewiesen, hatte Niemand an seine Beschützung gedacht. Der Resident selbst hatte auch im Namen und im Auftrage des Berliner geheimen Cabinets-Ministeriums „für die in der Garnierschen Auslieferungssache an den Tag gelegte Willfährigkeit eine vollkommene Zufriedenheit" bezeugt.

ließ Niemand hinaus oder hinein, und hemmte beim Ganskruge durch einen Baum und bei der Legan durch ausgestellte Wachen die freie Fahrt auf der Weichsel, so wie auch jede Verbindung mit Weichselmünde und dem Fahrwasser. — Noch waren die Bewohner der Stadt in der ersten Verwirrung des Schreckens, als schon ein Adjutant des Generals mit einem Trompeter erschien, und dem Präsidenten v. Conradi eine schriftliche Aufforderung zum Hinaussenden einer aus den drei Ordnungen und aus der Kaufmannschaft gewählten Deputation, der der General in seinem Hauptquartiere zu Schidlitz den Willen seines Monarchen bekannt machen wolle, einhändigte. — Während man zur Wahl dieser Deputirten schritt, ließ der Rath auf das Schleunigste die nöthigen Sicherheitsanstalten treffen. Das Zeughaus lieferte Waffen für die Bürger, die auf die inneren Wälle zogen; die Fleischer übernahmen ihre zu Kriegeszeiten gewöhnlichen Cavalleriedienste, und auch die junge Mannschaft und die Schützen rüsteten sich zur Abwehrung eines feindlichen Ueberfalles. — Die Deputation, die aus zweien Rathsherren (Groddeck und J. W. Weickhmann), zweien Schöppen, vier Ordnungsmännern, zweien Kaufleuten und den Eltermännern der vier Hauptgewerke bestand, erschien zur bestimmten Stunde in dem Hauptquartiere, wo der Gene-

ral

ral ihr jene Declaration (vom 24. Febr.) überreichte, und ihr dabei kund that, daß sein König, in Folge der darin aufgestellten Gründe, Befugniß genug habe, die Stadt selbst zu besetzen, jedoch um Schonung und Milde zu üben, nur die Einräumung des Bischofsberges, Hagelsberges und der Festung Weichselmünde, so wie auch die Einstellung jedes Handelsverkehres mit Frankreich verlange, wozu sich die Stadt in einer Zeit von 24 Stunden bereit erklären müsse. — Kaum war die Nachricht von diesem Antrage in der Stadt erschollen, als der größtentheils müßig umherschweifende Volkshaufe, — der theils die Lage der Dinge zu wenig kannte, und bei längst nicht mehr anwendbaren Begriffen von republicanischer Freiheit die Nothwendigkeit eines ruhigen Nachgebens nicht einsah, theils auch den preußischen Soldatendienst, dem sich Mancher durch Ansiedelung in Danzig entzogen hatte, als sein nun unvermeidliches Schicksal fürchtete, — auf den Straßen zu lärmen, sich zusammen zu rotten, und laut über Verrath, den einige namentlich aufgenannte Magistratspersonen begangen haben sollten, zu eifern begann. — Nach einer, die Lage der Dinge sorgsam erwägenden Berathschlagung, die der Rath nicht nur mit den beiden nachsitzenden Ordnungen, sondern auch mit einer aus zwölf Mitgliedern bestehenden (im englischen

   schen

schen Hause versammelten) Comité der Kaufmannschaft gehalten, und wozu der Resident eine 48stündige Verlängerung der Bedenkzeit ausgewirkt hatte, überbrachte die Deputation am 11. März dem Generale den Bescheid, daß die Stadt, „verlassen von aller Hülfe, und den Zeitumständen nachgebend," entschlossen sei, sich mit ihrem Gebiete dem Scepter Sr. Königl. Preuß. Majestät freiwillig zu unterwerfen, dabei aber hoffe, daß dann auch jedes strenge Verfahren gegen sie, und so auch die sehr lästige Blokade sogleich aufhören werde. Der General schien durch den Unterwerfungsantrag befremdet, versprach, da es ihm für diesen nicht vorher gesehenen Fall an Instructionen fehle, sich diese schleunigst einzuholen, wollte sich jedoch zur Aufhebung der Blokade nur dann verstehen, wenn man bereit sei, ihm die Festung Weichselmünde zu eröffnen. Das wurde jedoch am folgenden Tage, als man die Unterwerfungsacte zur Absendung in das zu Frankfurt am Main befindliche Hauptquartier des Königes überbrachte, bescheidentlich abgelehnt; denn nicht mit Unrecht fürchtete der Rath, daß der ohnehin schon so unruhige Volkshaufe, durch Einräumung jenes Schlüssels der Stadt, zu noch größerer Erbitterung gebracht werden könne, und so währte dann die Blokade fast ohne Milderung

derung fort.*) — Doch wurde es späterhin (24. März) Schiffern erlaubt, ihre Fahrzeuge mit Pässen, die der General unterzeichnet hatte, nach dem Fahrwasser zu bringen, um sie dort vorläufig zur Abfahrt, die jedoch für jetzt noch nicht gestattet werden konnte, in Stand zu setzen. — Die Nachricht von der beabsichtigten Uebergabe der Stadt hatte indeß unter der größtentheils geschäftslosen Volksclasse eine unheilbrütende Gährung hervorgebracht. Von rasender Wuth beseelt, stürmte ein wilder Haufe nach dem Neugarter Thore, um — die Preußen von dort aus zu verjagen. Nur die Geistesgegenwart des hier commandirenden Majoren Voigt, der, als vernünftiges Zureden nichts helfen wollte, die Mine des Ernstes annahm, und mit Darunterschießen drohete, hielt die Unbesonnenen von Gewaltthätigkeiten ab, und lärmend zogen sie nun nach dem Rathhause, wo sie mit betäubendem Geschrei Waffen zur Vertheidigung ihrer Freiheit forderten. Man schickte den Rathsherrn Gralath an sie hinaus, der, um die Ungestümen bis zur Ergreifung ernst=

*) So wurde am 25. in der Nacht auf vier Fischerböte, die aus der Weichsel in die Mottlau gehen wollten, stark geschossen, und Einer der Fischer, der sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abhalten ließ, verwundet. — Der Rath ließ darüber bei dem Generale Beschwerde führen.

ernstlicher Maaßregeln einstweilen zu entfernen, ihnen ankündigte, sie würden die verlangten Waffen aus dem Zeughause erhalten. Mit einem wilden „Hurrah!“ eilte die tobende Schaar nun auch dorthin; allein der in dem Zeughause befindliche Hauptmann Niedermeyer hatte schon den Befehl erhalten, die Thüre zu verrammeln, und den Eingang so lange muthig zu verwehren, bis man ihm von Außen zu Hülfe kommen würde. Dies that er denn auch, aller Schmähungen und Drohungen nicht achtend, und der Pöbel, theils des Lärmens endlich müde, theils durch die Vorstellungen der unter die Waffen getretenen Bürgerschaft besänftigt, verlor sich allmälig, nachdem er noch in der Langgasse den russischen Residenten Sokolowski, der als Geschäftsträger eines Hofes, von dem die zuversichtlich erwartete Hülfe nicht kam, sehr wenig beliebt war, und nun noch durch stürmisches Fahren den Unwillen der im Gedränge Herumziehenden reizte, auf eine eben nicht höfliche Weise begrüßt, und dadurch so in Schrecken gesetzt hatte, daß der Geängstigte es für rathsam hielt, sich in eines der nahe gelegenen Häuser zu flüchten. — Um ähnlichen Ausbrüchen der Volkswuth vorzubeugen, gab die Kaufmannschaft einer Menge von Geschäftslosen Arbeit; der Rath machte die fremden Schiffer für das Betragen ihrer Matrosen verant-

antwortlich, und der General v. Raumer ließ seine Truppen näher zusammen rücken, und dem Neugarter Thore scharf geladene Kanonen entgegen stellen. — Am 19. März begab sich die Deputation, einer von dem Generale erhaltenen Einladung zufolge, zum vierten Male in das Hauptquartier, und erhielt nun die Nachricht, der königliche Staatsrath in Berlin habe die Aufhebung der Blokade nicht genehmigen wollen; sondern verlange, daß der General die Entscheidung des Monarchen selbst hierüber abwarten solle. Indessen, meinte der General, werde es, als ein Beweis des Vertrauens, von dem Könige sehr gut aufgenommen werden, wenn man sich noch vor dem Eintreffen dieser Entscheidung zur Einräumung der Festung Weichselmünde entschließen könne. Das erfolgte jedoch aus den schon genannten Gründen nicht, und so ließ v. Raumer die Festung, um ihr jede Verbindung mit der Stadt zu verwehren, noch enger einschließen, auch den Einfluß der Laake in die Weichsel sperren, weil ihm die ungegründete Nachricht hinterbracht worden war, man wolle von Danzig aus zwei Bordinge mit Waffen und Lebensmitteln nach Weichselmünde schicken. — Endlich traf dann nun auch die sehnlichst erwartete Antwort des Königes ein, und die Deputation begab sich am 26. März, von dem Generale dazu eingeladen, nach der Schidlitz, um

die

die so ernste Entscheidung über das Schicksal ihrer Vaterstadt zu vernehmen. „Des Königes Majestät," hieß es, „nehme die Unterwerfung Danzigs mit Wohlgefallen an, und ertheile dem Generale die Erlaubniß, nicht nur die Außenwerke und Weichselmünde, sondern auch die Stadt selbst zu besetzen, dabei aber auch vorläufig Freierklärung aller Bewohner der Stadt, jedoch nicht des Gebietes, von der Verpflichtung zum Militairdienste, Freierklärung der Rechtstadt von Natural-Einquartierung (zu deren Erleichterung in der Altstadt Casernen gebaut werden sollten) und Aufrechterhaltung des Danziger Stapel- und Hafenrechtes, so wie jeder anderen bisher genossenen Handelsfreiheit zu versprechen." — Nach dieser Kundmachung drang der General, indem er noch einen schriftlichen Aufsatz von 15 Capitulationspuncten, „die wahrscheinlich bewilligt werden dürften,"*) überreichte, mit

*) Diese „15 Punete, als Vorschläge zum Besten der Bürgerschaft," die nachher auch wirklich bewilligt wurden, enthielten außer den schon mündlich vom Generale erwähnten drei Zusicherungen noch Folgendes: 4) Handelszölle und Consumtionsaccisen sollen in Danzig nicht höher sein, als in den übrigen preuß. Handelsstädten. 5) Mit auswärtigen Fabricwaaren dürfen Danziger Kaufleute unter zweckmäßiger Controlle handeln. 6) Juden sind in Danzig von jedem Grundbesitze und von der Betrei-

mit der Drohung, daß längeres Weigern nur zu harten Maaßregeln zwingen werde, auf ungesäumte Einräumung des Neugarter Thores, der nach dreien Tagen die Eröffnung aller übrigen Danziger Festungswerke folgen müsse. — Man brachte ihm nach Ablauf der als Bedenkzeit zugestandenen 24 Stunden die Antwort: die Be-

---

treibung bürgerlicher Gewerbe ausgeschlossen. 7) Die hier bestehenden Manufacturen und Fabricen währen fort, und für ihren Debit soll gesorgt werden. 8) Jede zweckmäßige Handlungseinrichtung, z. B. Brake, und der Wechsel- und sonstige Kauf en gros in Ducaten zu 3 Thalern wird beibehalten. 9) Durch Erhaltung der Montauer Spitze u. dgl. wird die Weichselfahrt geschützt. 10) Zünfte, Gewerke und Innungen behalten ihre Privilegien und Freiheiten. 11) Ertheilung des Bürgerrechtes geschieht, in sofern es der Landesverfassung nicht zuwider ist, auf die bisher üblich gewesene Art. 12) Die Civil- und Militair-Beamten erhalten entweder eine neue Anstellung oder lebenslängige Pension. 13) Die Belehnten bleiben für ihre Lebenszeit im Genusse ihrer bisherigen Vorrechte. Bei der Wiederbesetzung der Lehen soll vorzüglich auf Danziger Bürger Rücksicht genommen werden. 14) Die öffentlichen Stadtcassen werden bei ihrem Credite erhalten, und leisten die ihnen zukommenden Zahlungen. 15) Alle öffentlichen Anstalten behalten ihr Vermögen und ihre Einkünfte, auch behält die Bürgerschaft bei der Verwaltung dieser Anstalten allen bisher genossenen erlaubten Einfluß.

Besetzung der Außenwerke könne am folgenden Tage (28. März) ohne weiteres Hinderniß geschehen; nur die der Stadt selbst wünsche man, der zu befürchtenden Unruhe wegen, für jetzt noch ausgestellt; eine Bitte, die man auch in einem dem Generale zur Beförderung eingehändigten Schreiben an den König selbst gerichtet, und dabei zugleich um Einquartierungs-Freiheit für die ganze Stadt, ohne Ausnahme einzelner Theile derselben, angesucht hatte. — Wohl Niemand unter den Bewohnern Danzigs begrüßte den verhängnißvollen 28. März (es war der Gründonnerstag) ohne ernstes und wehmüthiges Gefühl. Eine fast dreihundert vierzig Jahre lang in blutigen Kämpfen und unter furchtbaren Stürmen behauptete Unabhängigkeit, sollte an diesem Tage enden; eine von den Urvätern ererbte, und bei allen ihren Mängeln doch durch graues Alterthum ehrwürdig, und durch lange Gewöhnung lieb gewordene Verfassung sollte gegen eine neue, noch unbekannte vertauscht, und manches lang genossene für unverlierbar geachtete Vorrecht nun für immer hingegeben werden. — Wer mag da über die Empfindungen derer richten, die nur in der Hoffnung auf die wohlthuende Milde eines so sanften Königsscepters Ersatz und Beruhigung finden konnten! — Wie aber mußten diese Gefühle sich in dem Betragen der rohen Volksmenge ausdrücken, die

das

das Gebot der Nothwendigkeit nicht begreifen konnte, und in dem thörichten Wahne stand, nur Verrath, nicht aber der Drang der Umstände heiße Danzig hinaustreten aus der Reihe der Freistaaten! — Lärmend, und auf Subordination nicht achtend, gingen viele von den Stadtsoldaten aus den von den einrückenden Preußen in Besitz genommenen Wachhäusern der Außenwerke hinweg, und zerschlugen ihre Gewehre mit lauten Aeußerungen einer Erbitterung, die sich bald auch des auf dem Walle vor dem Laboratorium (bei der Silberhütte) aufgestellten Militairs, zu dem ein wüthender Matrosenhaufe hinzugekommen war, bis zum tobenden Ungestüme bemächtigte, und in wilde Raserei überging, als die preußischen Truppen dieser Gegend nahe kamen. Kein Commando der als Verräther gemißhandelten Officiere hörend, drängte sich Alles an die Brustwehr und schoß blindlings auf die Preußen hinab. Doch bald waren die Patrontaschen geleert, und nun ging es stürmisch zu dem das Laboratorium bewachenden Artillerie-Capitain v. Skepsgardh. Die Schlüssel zum Pulvervorrathe und zu den Kardätschen sollte er hergeben, und als der siebenzigjährige Greis sich dieser Pflichtverletzung standhaft weigerte, schleifte man ihn bei den Haaren, erbrach einen Munitionskasten mit Gewalt, bemächtigte sich einiger Kanonen und löste sie in wilder Haß

gegen

gegen die am Krebsmarkte vorüberziehenden Truppen. Während dieser Unfug auf dem Walle vorging, waren viele von den Soldaten und Matrosen hinunter bis zur Lohmühle geeilt, und schossen von hieraus in die preußischen Colonnen. Auch diese gaben nun auf die Rasenden Feuer, streckten Mehrere nieder, und zogen sich dann, um den vom Walle kommenden Kardätschen auszuweichen, nach Neugarten zurück. Doch die bis zur Lohmühle Vorgedrungenen tobten ihnen nach, warfen sich in einige offen stehende Häuser, und schossen nun aus den Fenstern auf die dem Feuer blos gestellten Preußen. Des geduldigen Ausweichens müde, stürmten diese nun in die Häuser hinein, und nahmen nicht nur die Unruhstifter, sondern auch manchen Unschuldigen, der als ruhiger Zuschauer ins Gedränge gekommen war, und sich in einen Keller oder auf einen Boden geflüchtet hatte, gefangen; ja, es traf einen dieser Flüchtlinge, den Kaufmann Konig, sogar das traurige Loos, an einem Bodenfenster von einer Kugel getroffen und auf der Stelle getödtet zu werden. — In der Stadt selbst währte das Lärmen bis zum Nachmittage fort. Immer noch wurde vom Walle geschossen, und unter den dadurch verwundeten Preußen befand sich auch der verdienstvolle Oberstlieutenant v. Geelhaar, den Kardätschenkugeln das rechte Bein zweimal zerschmetterten, was nach

wenigen

wenigen Tagen seinen allgemein betrauerten Tod zur Folge hatte. — Um dem Unwesen zu steuern, ließ der General von dem Hagelsberge Kanonen gegen die Unholde lösen, wobei dann natürlich die Dächer und Giebelspitzen der nahe liegenden Häuser, deren Bewohner sich größtentheils geflüchtet hatten, nicht geschont werden konnten. — Indeß zog ein aufrührerischer Trupp nach dem Jakobsthore, verjagte die dortstehende Bürgerwache, zog mit der erbeuteten Bürgerfahne jubelnd durch die Straßen, und machte sogar Mine die stark besetzte Hauptwache zu erstürmen. Mit Gefahr ihres Lebens begaben sich endlich einige beherzte Officiere und Bürger nach dem Walle, und trieben, theils durch Drohungen, theils durch freundliche Vorstellungen die dort versammelten Unruhstifter auseinander. Zwar lärmten die zum Theil vom übermäßigen Trunke Erhitzten noch in den Straßen umher, warfen dem Rathsherrn Groddeck, als damaligem Kriegescommissarius, ihre Flinten schmähend in das Haus, zerstreuten sich aber allmälig, und polizeiliche Vorkehrungen stellten die gute Ordnung wieder her.*) Aus den jungen Bürgern, der Brauer-

*) Ruhig war an demselben Tage die Uebergabe der Festung Weichselmünde erfolgt; doch wurden hier nur die Officiere auf ihr Ehrenwort entlassen, die Garnison aber, als kriegsgefangen, nebst den auf Neugarten Ergriffenen nach Marienburg geführt.

Brauerzunft und dem Fleischergewerke wurden reitende Corps gebildet, die als Patrouillen umherzogen, und vorzüglich die, dem Gerüchte nach, mit Brandanlegung bedrohete Speicherinsel bewachten. Auch der General ließ den Hagelsberg zur Abwehrung eines Angriffes durch innere Brustwehren u. dgl. sichern. Doch es blieb Alles ruhig, und schon ließ der Kriegespräsident (Bürgermeister Reyger) den General in der Stille ersuchen, das lege Thor und Jakobsthor in der Nacht vom 29. bis 30. März zu besetzen, als dieses Vorhaben dem mit neuer Widersetzlichkeit drohenden Volke verrathen, und dadurch rückgängig gemacht wurde. — Bald aber war Raumer des Wartens müde, und erklärte dem Rathe, der ihn am 1. April um die auch bewilligte Aufhebung der Blokade bitten ließ, daß er, wenn man ihm den Einzug in die Stadt noch länger versage, bei seinem Monarchen über Widersetzlichkeit klagen, und um die Bestrafung des Ungehorsams ansuchen werde. — Da wurde dann der 4. April zur Eröffnung der Thore festgesetzt, jede zweckdienliche Maaßregel zur Unschädlichmachung des gemeinen Volkshaufens getroffen, durch ein Rathsdecret, so wie auch durch ein von dem Generale ausgehendes Publicandum jedem Bürger Ruhe und ungestörter Genuß seiner bisherigen Rechte, und jedem in der Stadt befindlichen preußischen Deserteur oder Cantonpflich-

pflichtigen völlige Befreiung von allem Militairdienste zugesichert, und so die Stimmung der großen Menge ruhiger und gefaßter gemacht. — Da zogen nun an dem genannten Tage Morgens um acht Uhr die Infanterie-Regimenter v. Raumer und v. Hanstein nebst dem v. Frankenbergischen Dragoner-Regimente mit klingendem Spiele und allem Aufwande militairischer Pracht ruhig und ohne Störung in die vier Stadtthore ein — und am 7. Mai huldigte*) Danzig in froher Hoffnung auf schnelles Wiederaufblühen des hingewelkten Wohlstandes seinem neuen Beherrscher.

Wohl selten war es den am Steuerruder des kleinen Freistaates Sitzenden so schwer geworden, auf dem unsicheren und unruhevollen Meere der politischen Weltereignisse über wogende Fluthen und zwischen mühsam auszuweichenden Klippen hinwegzusteuern, als in den vier Decennien dieses stürmischen Zeitraumes. Aber es fehlte auch dem kleinen Staate an rüstigen und gewandten Pi-

*) Der General v. Raumer und der Präsident der westpreußischen Regierung, Freiherr v. Schleunitz, waren bei diesem feierlichen Acte (als Subdelegirte der in die neuerworbenen polnischen Provinzen zur Abnahme der Huldigung gesendeten Commissarien, des Generals Möllendorf und des Ministers Dankelmann,) die Stellvertreter des Monarchen.

Piloten nicht, die mit kräftiger Energie einen festen durchdringenden Blick, eine aufmerksame Umsicht und eine kluge Berechnung verbanden, wodurch manchem Strudel entschlüpft, manchem Sturme ausgewichen und mancher Strömung muthig entgegen gearbeitet wurde. Ein Dan. und Carl Friedr. Gralath, ein Dan. Gottl. und Joh. Wilh. Weickhmann, ein C. B. Jantzen und Mich. Groddeck gehörten zu der Zahl dieser tüchtigen Staatsmänner, die gewiß auch in größeren Wirkungskreisen nicht ohne nutzreichen Erfolg gearbeitet haben würden. — Erweitert hatte sich freilich auch der Kreis der Danziger diplomatischen Verhältnisse, seitdem die so schwierigen Verhandlungen mit den Höfen zu Berlin und Petersburg fast permanent geworden waren, und die Stadt sich deshalb auch genöthiget gesehen hatte, ihre beständigen Geschäftsträger an diesen Höfen*) zu halten, wozu man 1770 in Berlin

*) Bisher hatte der Rath nur — und zwar in der Person eines seiner Secretaire — einen Agenten in Warschau gehalten. Dieser theilte ihm in sogenannten Litteris publicis alles auf officiellem Wege in Erfahrung Gebrachte mit, während er in Litteris privatis einem der anderen Secretaire von dem was er sonst noch gesehen oder gehört hatte, Nachricht gab, und es dem Empfänger dieser Nachricht überließ, dem ganzen Rathe oder einzelnen Mitgliedern desselben, so viel, als er für nöthig achtete, davon wiederzuerzählen.

Berlin den bremischen Agenten, Hofrath Wewer, und 1773 in Petersburg den Hamburger Geschäftsführer Willebrand accreditirte; so wie man auch in demselben Jahre einem gewissen Anderson zu London für eine Zeitlang die Wahrnehmung des Danziger Interesses übertrug. — Daß Finanzverlegenheit einer der Hauptgegenstände der damaligen Berathungen gewesen sein müsse, läßt die Geschichte dieser Decennien schon im Voraus erwarten. Zu vielen Tausenden mußte hingegeben werden, und die sonst so ergiebig gewesenen Zuflußquellen versiegten immer mehr. Da mußte man denn auf die Eröffnung neuer Quellen denken, womit seit 1759 eine aus den drei Ordnungen ernannte „Deputation zur Auffindung baarer Geldmittel" fortwährend beschäftigt war; jedoch nichts Anderes aufzufinden wußte, als — Abgaben und Steuern. Und so wurde nun seit 1770 wiederholendlich das sogenannte Subsidiengeld, so wie auch ein Pferdegeld (1790 betrug es für das Arbeitspferd 2½, für das Luxuspferd 5 Thaler) gefordert, 1773 zur Erhaltung des Zuchthauses eine vierteljährliche Abgabe angeordnet, 1777 der Preis des Stempelpapiers verdoppelt, und 1786 die Stempelung der Spielkarten anbefohlen. Auch verpachtete der Rath 1775 die Zahlenlottorie zum Besten der Armenhäuser an einen Italiäner Boccardo, übernahm sie jedoch späterhin für eigene Rech-

 nung.

nung. — Dabei wurde das Bedürfniß mit jedem Jahre größer und dringender. Sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten litten drückenden Mangel. Für das Kinderhaus mußte der Rath mehrmals nacheinander Hauscollecten und Kirchenstände nachgeben; eben so auch für die Pauperschulen, und vornehmlich für das Lazareth, dessen Einkünfte 1779 nur 20,000 fl. betrugen, während die Ausgabe sich auf 60,000 fl. belief. Auch die Kirchen fingen an, arm zu werden, und namentlich war dies das Schicksal der Katharinen-Kirche, für die der Rath 1786, wo sie die Kosten einer Dachreparatur nicht mehr bestreiten konnte, um Unterstützung bat, und ihr 1789 eine Hauscollecte zur Milderung ihrer Schuldenlast zugestand. — Immer lästiger wurde in dieser bedrängnißvollen Zeit die täglich größer werdende Zahl der Straßenbettler, die das Spendhaus nicht alle mehr aufzunehmen vermogte, und da erweckten dann die damals viel gelesenen Predigten von Sintenis, so wie auch die eindringlichen Religionsvorträge des beliebten Predigers Pobowski (an der heil. Geist-Kirche) in vielen gut gesinnten Bürgern, an deren Spitze der biederherzige Kaufmann Casp. Dav. Selke stand, den immer lebhafteren Wunsch, ein Armenhaus zu stiften, das die der Unterstützung Würdigeren dem Spendhause abnehmen sollte. Durch das eifrige Bemühen des guten Selke

kam

kam dieses wohlthätige Werk im Jahre 1788 auch wirklich zu Stande, und eine am ersten Donnerstage jedes Monates von den Bürgern selbst gehaltene Hauscollecte (die auch bis 1819 fortwährte) sollte die Hauptmittel zur Erhaltung der neuen Anstalt hergeben. Armer Kinder hatte sich der Kaufmann Matthy angenommen, und 1764 eine Summe hinterlassen, mit deren Zinsen für zwölf Knaben und 13 Mädchen nicht nur der Unterricht in der Capellschule, sondern auch eine rothfarbige weiß verbrämte Kleidung bezahlt werden konnte. Hülfsbedürftige Invaliden von der Stadtgarnison machte sich der Kaufmann Gehrwin zum Gegenstande seiner Fürsorge; kleidete schon während seines Lebens zehn von diesen Armen, ließ sie an jedem Dienstage von einem invaliden Unterofficier in der von ihm gewählten Uniform (blau mit braunen Abzeichen) vor seinem Hause zum Empfange der ihnen zugestandenen Unterstützung aufmarschiren, und setzte in seinem Testamente fest, daß nach seinem (1768 erfolgten) Tode die Zahl der Stipendiaten verdoppelt und jedem derselben, außer einer vollständigen Bekleidung und einem jährlichen Wintergeschenke von 10 fl., eine wöchentliche Spende gereicht werden sollte, die für den Corporal 2 fl. 6 gr., für den Gemeinen 1 fl. 24 gr. betrug, und wofür sie keine andere Verpflichtung hatten, als die, den steinernen

Sarkophag ihres Wohlthäters auf dem heil. Leichnams-Kirchhofe in jedem Frühjahre zu reinigen. — Verarmten Mitgliedern der reformirten niederländischen Gemeine ließ 1773 der holländische Consul Soermanns ein Haus auf der Lastadie zur freien Wohnung erbauen, und kranken Hausarmen kam die 1755 gestiftete Lazarethsapotheke mit unentgeldlich dargereichten Arzneimitteln zu Hülfe. — So enthält auch dieses finstere und unerfreuliche Gemälde der Danziger Leidenszeit manchen hellen, hervorleuchtenden Zug eines wohlthätigen Waltens, das sich auch von der immer steigenden Noth und der noch quälenderen Furcht vor gänzlichem Untergange nicht verdrängen ließ. — Und nicht nur der zum Theil noch begüterte Privatmann, sondern auch der schwer gedrückte Staat selbst öffnete bereitwillig seine Cassen, um dem Bedürfnisse des Nothleidenden abzuhelfen. So erhielten die Bewohner von Hela 1781, als großer Mangel sie drückte, auf Kosten der Stadt eine Unterstützung von zwei Last Roggen, 30 Scheffel Erbsen, eben so viel Buchweizen und zwei Tonnen Salz, und diese Wohlthat wurde ihnen 1783 zum zweiten Male zu Theil. Auch beschränkte man sich mit dieser hülfreichen Spende nicht blos auf das Danziger Gebiet, sondern viele Städte und Dörfer ferner Gegenden suchten in dem kleinen Freistaate, dessen Liebe zum Wohlthun allgemein

bekannt

bekannt war, Unterstützung, und wohl nur selten wurde sie ihnen verweigert. Thorn erhielt (1755) aus den Danziger Stadtcassen 3000 fl. zu einem Kirchenbau; Lobsens (1765) zu eben dem Zwecke 1000 fl., und (1766) Wernigerode 1500 fl., Lissa (1767) für seine Abgebrannten 3000 fl., und so findet man in den Ordnungsrecessen dieses Zeitraumes wiederholendlich die Bewilligung größerer und kleinerer Summen zur Abhülfe fremder Bedürfnisse erwähnt. — Ja selbst die Christen in dem weit entlegenen Smyrna fanden in Danzig eine Unterstützung, wie sie ihnen kein europäischer Staat außer Dänemark zu Theil werden ließ. — Es hatte nehmlich der durch seine „Beschreibung des türkischen Reiches" bekannte smyrnaische Pastor Lüdeke sich an das Ministerium zu Augsburg, von welchem er ordinirt worden war, mit der dringenden Bitte gewendet, seiner Gemeine eine Unterstüzzung zur Erhaltung ihres öffentlichen Gottesdienstes zu verschaffen, und die Augsburger Geistlichkeit hatte das Danziger Ministerium um kräftiges Mitwirken zur Gewährung dieses Gesuches gebeten. So war dann die Sache an den Rath gekommen, und dieser veranstaltete (1762), nachdem Professor Wernsdorf durch eine Art von Programm und die Geistlichkeit durch vorbereitende Predigten zur willigen Beisteuer ermuntert hatte, eine Hauscollecte, deren Ertrag sich nach

Abzug

Abzug aller Kosten auf die beträchtliche Summe von 26,000 fl. belief, wovon 1000 sogleich nach Smyrna gesendet, die übrigen 25,000 aber bei den Hülfsgeldern zu vier Procent bestätigt wurden, und nun der smyrnaischen Gemeine alljährlich 1000 fl. Zinsen trugen, die sie auch bis zum Jahre 1807, wo Danzigs Cassen unter den Druck der französischen Militairherrschaft kamen, durch Handlungshäuser gegen eine von ihren Predigern und Vorstehern unterzeichnete Quittung erheben ließ. — Dafür erhielt dann das Danziger Ministerium eben so wie der König von Dänemark, eine Art von Patronatsrecht über die Kirche zu Smyrna. Beide Patrone beriefen auf Ansuchen jener Gemeine abwechselnd die dort anzustellenden Prediger, wozu das Ministerium, als es 1782 den Auftrag dazu erhalten hatte, den in Königsberg ordinirten Usko wählte.*) Weniger geschah während dieses Zeitraumes in Danzig für öffentliche Bauten und

*) In der smyrnaischen „Kirchen- und Schulordnung" wird es dem Pastor zur Pflicht gemacht, „die schuldige Ehrfurcht gegen die wohlthuenden Oerter, Copenhagen und Danzig, nicht aus den Augen zu setzen, vielmehr aufs Eifrigste zu suchen, ihre Gewogenheit beizubehalten." — Auch erhält das Kirchencollegium in diesem Gesetzbuche die Befugniß, über den Pastor, wenn er seine Amtspflichten verletzt, in Copenhagen und Danzig Klage zu führen, und „von daher Hülfe zu erwarten."

und gemeinnützige Einrichtungen anderer Art. Doch kam 1767 die Beleuchtung der Rechtstadt durch 856 Straßenlaternen, 1768 bis 70 die Anpflanzung der sehr schönen, vom Olivaer Thore nach Langfuhr gehenden Doppelallee von 1416 holländischen Linden, wozu der Bürgermeister Gralath die sich bis auf 100,000 fl. belaufenden Mittel herbeischaffte, während der Pastor Jenin (an der Petri-Kirche) die Aufsicht über das Pflanzen führte, und 1789 die Erbauung einer neuen Kirche in Weichselmünde zu Stande. Auch erhielt 1760 die St. Marien-Kirche eine neue große Orgel, wozu der Rath 40,000 fl. hergab, so wie auch die beiden Orgeln der St. Petri-Kirche abgebrochen und 1769 durch eine neue ersetzt wurden, die zu Danzigs schönsten Kunstwerken dieser Art gehört. — Vorzüglich viel aber geschah in diesem Zeitraume für die Verbesserung des Schulwesens, von dem die äußerst geringe Besoldung der Lehrer fast Jeden, der darin hätte nützen können, zurückschreckte, und in denen, die darin arbeiteten, jeden Eifer für reges Streben nach dem Bessern erstickte. — Schon im Jahre 1753 wurde den Rectoren Kemna zu St. Marien und Ehwalt zu St. Johannis ein Gutachten über den Zustand des Danziger Schulwesens abgefordert, und laut klagten diese Männer über Untauglichkeit sehr vieler Lehrer, und über Unzweckmäßigkeit des

Unter-

Unterrichtes, der überall nur für Studirende berechnet sei, worauf dann das Colleg. Schol. die Anstellung einiger Lehrer der polnischen und französischen Sprache, so wie auch die Eröffnung einer Töchterschule in Vorschlag brachte. Allein aus Mangel an Geld kam nichts davon zur Ausführung, und bis 1765 blieb Alles beim Alten. Da wurden nun die Rathsherren H. Zernecke und C. L. Ehler nebst dem Syndikus Lengnich dazu beauftragt, die Mängel des Schulwesens näher zu untersuchen, und der Bericht, den sie darüber abstatteten, war nicht erfreulich. Das Gymnasium hatte nur 65 Schüler, und die Professoren klagten darüber, daß es in den öffentlichen Schulen an guter Vorbereitung für die Studirenden fehle. „Seit dem Tode des Rectors Kemna" hieß es, „sei kein Primaner aus einer Schule in das Gymnasium gekommen, der griechisch lesen könne." — Ueberzeugt, daß es so nicht länger bleiben dürfe, schritt man jetzt (1766) ernstlich zu den nöthigsten Verbesserungen. Mehrere unbrauchbar gewordene Schulmänner wurden in die Hospitäler geschickt, und die Ordnungen bewilligten alljährlich die Summe von 7000 fl., wovon jeder der 35 öffentlichen Lehrer (wobei jedoch die Professoren und die Freischullehrer nicht mitgezählt wurden)*) eine Ge-

*) Es waren an der Marien-Schule 7, eben so viele an

Gehaltszulage von 200 fl. erhielt. Auch wurden Verordnungen über die Gegenstände des Unterrichtes und über die dabei zu gebrauchenden Hülfsmittel gegeben; wobei es auffallend ist, daß in der Schule schon Logik und Rhetorik, aber keine Geographie und Mathematik, und im Gymnasium schon (und zwar in lateinischer Sprache) Dogmatik, kanonisches Recht u. dgl. gelehrt werden sollte. — So hob sich nun, da es dem Rathe gelang, fast für sämmtliche Unterrichtsanstalten brauchbare und zum Theil ausgezeichnete Lehrer zu finden, das tief gesunkene Schulwesen wieder empor. Nach Dr. Meno Verpoortens Tode war 1753 (nachdem Chladenius in Erlangen den ihm gemachten Antrag abgelehnt hatte) der als gelehrter Theolog und trefflicher Kanzelredner geschätzte Dr. Ernst August Bertling von der Helmstädter Universität zum Rectorate an dem Gymnasium (und zu dem damit verbundenen Pastorate an der Trinitatis-Kirche) berufen worden, und die Anstalt hatte durch sein kräftiges Mitwirken ungemein viel gewonnen. Allein ein früher Tod nahm ihn — zur allgemeinen Betrübniß der ganzen Stadt — schon

an der Johannis-Schule, an der Katharinen-Schule 5, so auch an der Petri-Schule; an der Bartholomäi-Schule und so auch an den unteren Classen des Gymnasiums 4, und an der Barbara-Schule 3.

schon 1769 hinweg, und unter den zur Wiederbesetzung seiner Stelle vorgeschlagenen Theologen: Weickhmann in Wittenberg, Körner in Leipzig, Quistorp in Greifswalde, Müller in Göttingen und Wilh. Paul Verpoorten in Danzig, fiel die Wahl auf den Letzteren, der, als Sohn des noch nicht vergessenen Dr. Meno, sich durch gründliche Gelehrsamkeit auszeichnete, und damals Prediger an der Katharinen-Kirche war. Auf Kosten der Stadt wurde er in Königsberg Doctor der Theologie, und verwaltete das Rectorat beinahe 24 Jahre lang, zwar nicht mit Energie und ernstem Nachdrucke, doch aber mit Wohlwollen und biederherziger Menschenfreundlichkeit. — Auch unter seinen übrigen Lehrern hatte das Gymnasium treffliche Männer, die ihren reichen Vorrath von Kenntnissen der Jugend nutzbar zu machen wußten, und dahin gehörten vor Allen der nachher in Göttingen so berühmt gewordene Gottfr. Leß (aus Conitz), der hier von 1761 bis 63 das Amt eines außerordentlichen Professors der Theologie verwaltete; C. B. Cosack (aus Danzig), der (seit 1774) als ausgezeichneter Lateiner Sinn und Eifer für das Studium der Römer in seinen Schülern zu erwecken verstand; Joh. Georg Trendelenburg (aus Lübeck) seit 1779, wo man ihn aus Göttingen hieher berief, Professor der griechischen und morgenländischen Litteratur, rühmlichst bekannt

kannt durch seine griechische Grammatik, und allen seinen Schülern eben so durch seine geistvolle und anziehende Behandlung der griechischen Classiker, als durch sein menschenfreundliches uneigennütziges Bemühen, Gutes zu stiften, unvergeßlich, und endlich Dr. Ep. Ph. Blech (aus Danzig) seit 1786 außerordentlicher, und seit 1789 ord. Prof. der Medicin und Physik, ein denkender Forscher der Natur, für deren Studium er durch klaren lichtvollen Vortrag und gewandtes Experimentiren fast jeden seiner Zuhörer begeisterte. — So hatte auch die Marien-Schule in mehreren ihren Rectoren, namentlich in dem gelehrten Kemna (aus Lüneburg) von 1738 bis 55 (starb 1758 als Prediger zu St. Barbara), dem durch Geistes und Herzensreichthum ausgezeichneten S. Fr. Unselt (aus Danzig) von 1771 bis 80 (starb 1790 als Prediger in Güttland), und dem würdevollen M. Baumann (aus Danzig) von 1792 bis 93 (st. 1822 als Pred. in Trutenau) tüchtige Vorsteher; und auch unter den übrigen Lehrern fand sich ein Sam. Gottl. Weickhmann (aus Danzig, Lehrer von 1780 bis 1787, jetzt Superintendent des Werders), der dem fast überall hinten angesetzten Studium der Muttersprache seine ihm gebührende Stelle anwies; ein Joh. Wilh. Linde (aus Thorn, Conrector von 1786 bis 92, jetzt Pred. an der heil. Geist-Kirche), der mit tief

blik-

blickendem philosophischem Geiste auch dem verborgensten Talente beizukommen und es zu entwickeln verstand, und endlich ein Joh. Christ. Heinr. Vogt (aus Erfurt), Lehrer von 1787 bis 95 (st. 1812 als Pastor an der Johannis-Kirche), der eben so wohlthätig durch seine gründliche Kenntniß auf den Verstand, als durch seine Humanität auf das Herz seiner Schüler wirkte. — Die Johannis-Schule gedieh unter dem Rectorate eines M. J. G. Ehwalt (aus Elbing, Rector von 1745 bis 55, starb 1787 als Prediger zu St. Salvator), eines E. J. Danovius (aus Redlau, Rector von 1766 bis 68, starb 1782 als Prof. und Kirchenrath zu Jena), eines E. H. Röhr (aus Danzig, Rector 1771, starb 1805 als Prediger zu St. Bartholomäi), und eines C. B. Cosack (Rector von 1771 bis 74, nachmals Professor am Gymnasium). — Doch in diesen und — bis gegen das Ende dieses Zeitraumes — auch in allen übrigen Danziger Kirchschulen war Vorbereitung auf das wissenschaftliche Studium, und so also auch Unterricht in den alten Sprachen das erste und hauptsächlichste Geschäft, und längst schon hatte man es gefühlt, daß besonders in einer Handelsstadt, wo die bei weitem kleinere Zahl der Heranwachsenden sich den Studien widmet, Vorbereitungsschulen für das praktische bürgerliche Geschäftsleben nöthig seien. Allein erst 1786 wurde die

Sache,

Sache, vornehmlich durch das Mitwirken des Bürgermeisters v. Conradi und des zum Colleg. Schol. gehörenden Quartiermeisters Wichers mit ganzem Ernste zur Sprache gebracht, und man schritt nun — wozu der zuletzt genannte thätige und sachkundige Mann die Anleitung gab — zur Einrichtung zweier deutschen Bürgerschulen, die (1788) durch Umformung der zu St. Barbara und St. Bartholomäi befindlichen Unterrichtsanstalten gebildet wurden, und worauf dann zwei Jahre später (1791) auch noch die Umgestaltung der St. Katharinen-Schule in eine deutsch-lateinische Bürgerschule folgte. — Jede dieser neuen Anstalten wurde in zwei Classen getheilt, und erhielt einen Ober- und Unterlehrer, wovon der Erstere den wissenschaftlichen, der Letztere den „mehr mechanischen" Theil des Unterrichtes zu besorgen hat; und da man gleich bei der Wahl der ersten Oberlehrer*) so glücklich gewesen war, Männer von vorzüglichem Lehrertalente zu finden — für die St. Barbara-Schule

*) Sie wurden von dem Prof. Cosack examinirt, und prüften dann selbst die ihnen zugesellten Unterlehrer. Die Instruction für beide Lehrer hatte der Quartiermeister Wichers abgefaßt. — Jeder Oberlehrer erhielt anfangs 1200 fl., jeder Unterlehrer 600 fl. jährlichen Gehalt; auch war festgesetzt, daß die Zahl der Schüler in beiden Classen nicht über 60 gehen dürfe.

Schule den Candidaten Abr. Benj. Skusa (aus Danzig, Oberlehrer von 1788 bis 95, jetzt Prediger in Osterwick), für die Bartholomäi-Schule den bisherigen Hauslehrer Liebeskind (aus Leipzig, Oberlehrer von 1788 bis 1812, starb 1817) und für die zu St. Katharinen den Candidaten Jak. Gottl. Ehwalt (aus Danzig, Oberlehrer von 1791 bis 96, jetzt Pastor an der Trinitatis-Kirche); — so blüheten diese Anstalten schnell empor, und ihr wohlthätiger Einfluß auf die Vorbereitung künftiger Geschäftsleute wurde sehr bald bemerkbar. — Um so auffallender war es, daß das Ministerium diese Schulen (1788) förmlich der Ketzerei anklagte, weil bei dem hier ertheilten Religions-Unterrichte Dieterichs „Unterweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu" zum Grunde gelegt war, und man in diesem schätzbaren Buche die Dogmen von dem Messias und von dem heil. Geiste nicht orthodox genug finden wollte. Wirklich brachten es die Glaubenseiferer auch dahin, daß jenes Buch aus den Schulen entfernt, und der längst veraltete Danziger Katechismus wieder an seine Stelle gesetzt werden mußte. Ueberhaupt offenbarte sich der Geist, der damals in dem Ministerium waltete, noch keinesweges als der unbefangene und aufgehellte, den man an anderen Orten längst schon in den Schriften und Predigten vieler würdigen Religionslehrer zu finden gewohnt

wohnt

wohnt war. Nicht nur in der Lehrart, sondern sogar auch in dem kleinlichsten Aeußern zeigte sich die Danziger Geistlichkeit allen Neuerungen abhold, und erlaubte es keinem ihrer Mitglieder, ja selbst nicht dem jüngsten Candidaten, das eigene Haar, statt der vorschriftsmäßigen Parücke, zu tragen. Schauspiel, Maskerade u. dgl. erschien der Mehrzahl dieses Standes immer noch als sündlicher Greuel. Dringend hatte das Ministerium 1760 und 65 bei dem Rathe um ein Verbot der Maskeraden angesucht, und von Gellerts trefflichen Liedern hatte man 1764 bei der Anfertigung eines neuen Gesangbuches nur zwei aufnehmen mögen, weil der fromme Gellert auch — „Komödien-Dichter" war. — Vielen Einfluß auf diese Ansichten des Ministeriums gewann wohl das System des Seniors, dessen Stelle (1759) nach dem Tode des beliebten Dr. Krafft mit dem aus Chemnitz hieher berufenen Superintendenten Dr. Heller (gebohren im Oettingischen) besetzt worden war, nachdem Dr. Joach. Sam. Weickhmann zu Wittenberg die zuerst an ihn gelangte Vocation von sich abgelehnt hatte. — Mehr als 32 Jahre lang stand Heller an der Spitze der Danziger Geistlichkeit, und zwar gerade in einem Zeitraume, wo man von allen Seiten her bemüht war, in das schauerlich finstere Gebäude der Dogmatik eine freundlich aufhellende Beleuchtung

tung

tung zu bringen. Da nun gab es das aufgeklärtere Publicum vorzüglich der befangenen Ansicht dieses übrigens gelehrten und geachteten Mannes Schuld, daß sich in der Wirksamkeit des Ministeriums jenes Licht nur noch überaus spärlich wahrnehmen ließ. Man war daher nach seinem 1791 erfolgten Tode darauf bedacht, seine Stelle mit einem der geistvollsten und durch allgemein bekannte Schriften als Aufklärer der Menschheit verdienten Theologen zu besetzen, und bald hatte unter den in Vorschlag gebrachten — Schinmeyer in Leipzig, Reinhard in Wittenberg, Gräf in Königsberg und Niemeyer in Halle — der zuletzt Genannte sämmtliche Wahlstimmen für sich, und man war bereit, ihm durch eine bis auf 5000 Gulden gesteigerte Gehaltserhöhung auch einen thätigen Beweis der für ihn gehegten Achtung darzubieten. Allein er lehnte die Berufung ab, und zwischen den zur neuen Auswahl-Aufgesetzten — es waren, außer Gräf, Hartmann in Königsberg, Troschel in Berlin, Geyser in Kiel, und Schleusner in Göttingen, denen man noch die Danziger Prediger Treuge, Dragheim und Lengnich an die Seite gestellt hatte — blieben die Stimmen so sehr getheilt, daß man am Schlusse dieses Zeitraumes noch zu keiner Entscheidung gekommen war. — Unter seinen einzelnen Mitgliedern hatte das Ministerium auch während dieses Zeitraumes eine nicht

geringe

geringe Zahl von Männern, die sich der ausgezeichneten Achtung ihres Publicums werth zu machen wußten. Als gründliche Gelehrte und mit Beifall gelesene Schriftsteller nennt die Geschichte der Litteratur, außer den schon erwähnten Doctoren Krafft (starb 1758), Bertling (st. 1769), Heller (st. 1791) und Verpoorten (st. 1794), die Prediger: Dan. Semerau (an der heil. Geist-Kirche, st. 1777), bekannt durch eine, mit gründlicher Kritik versehene, Uebersetzung von Baylens Tractat über allgemeine Toleranz; M. Joh. Gerber (an der St. Jakobs-Kirche, st. 1774), Fortsetzer der noch näher zu erwähnenden theol. Bibliothek des Dr. Krafft; M. Joh. Gottfr. Ewald (st. 1787 als Pred. zu St. Salvator), ein kenntnißreicher Orientalist und Kirchenhistoriker, besonders ausgezeichnet durch seine Darstellung des Lehrsystems der böhmischen und mährischen Brüder; Carl Benj. Lengnich (st. 1795 als Diak. zu St. Marien), ungemein erfahren in der Bibliographie und Numismatik, und Joh. Wilh. Linde (seit 1792 Pred. an der heil. Geist-Kirche), dem Theologen bekannt durch seine schätzbare Herausgabe und Uebersetzung des Jesus Sirach. — Als ausgezeichnete Kanzelredner ehrte man außer Dr. Bertling und Dr. Krafft die Prediger Mart. Friedr. Rahn (st. 1795 als Diak. zu St. Trinitatis), Carl Gottfr. Pobowski (an der heil.

Geist-Kirche, st. 1791), Sam. Friedr. Unfelt (schon als verdienter Rector der Marien-Schule gerühmt, st. 1790 als Pred. in Güttland), M. Joh. Gottl. Dragheim (st. 1807 als Archid. an der Johannis-Kirche), Carl Friedr. Theod. Bertling (Sohn des oft genannten Doctors, seit 1782 in verschiedenen geistlichen Aemtern wirksam), und den als Schulmann und theol. Schriftsteller bereits erwähnten Joh. Wilh. Linde. — Als vollendetes Muster eines durch Wort und That für wahres Christenthum begeisternden Religionslehrers genoß der durch seelenvolle Beredtsamkeit, liebenswürdige Herzensgüte und unermüdliches Wohlthun vielen Tausenden unvergeßlich gewordene Carl Heinr. Röhr (st. 1805 als Diak. an der Bartholomäi-Kirche) die ungetheilte Achtung aller derer, die ihn kannten. — Unter den reformirten Predigern dieses Zeitalters schätzte man vorzüglich den Pastor an der Petri-Kirche, Sam. Friedr. Majewski (st. 1801), der sich nicht nur durch erbauliche Kanzelreden, sondern auch durch die Sammlung eines neuen Gesangbuches, das 1785 bei den reformirten Gemeinen eingeführt wurde, und für welches er die Psalmen zu den bekannten französischen Melodien bearbeitet hatte, ein nicht geringes Verdienst erwarb. Sodann auch seinen aufgeklärten und als Sprachkenner und Philosoph geachteten Diakonus Sam. Wilh. Turner (st. 1806).

1806). Die bisher nur auf Dogmatik beschränkten und in die ungefeilte Sprache des gemeinen Lebens gekleideten Religionsvorträge der menonitischen Prediger erhielten durch den mit historischen und ästhetischen Kenntnissen ausgestatteten Kaufmann Hans Momber, dessen veredeltere Methode bald Nachahmer fand, eine ganz neue, dem fortgeschrittenen Geiste der Zeit entsprechendere, Gestalt; so wie dieser fein gebildete Mann auch an der Herausgabe eines neuen Gesangbuches für die „menonitische Gemeine in und vor Danzig" (1780) einen thätigen Antheil nahm, und viele wohl gelungene Lieder dazu lieferte. — Unter den Danziger Rechtsgelehrten traten während dieser Periode die altstädtischen Rathsherren Joh. Chr. Bucky (st. 1781) und Heinr. Richter (aus Garnsee, st. 1782), die rechtstädtischen Rathsherren Joach. Wilh. Weickhmann (st. 1819 als Geh. Kriegesrath) und Gab. Joach. Weickhmann (st. 1792), der Secretair C. B. Jantzen (st. 1811 als Senator) und der schon in dem vorigen Zeitraume erwähnte Syndikus, Dr. Gottfr. Lengnich (st. 1774) als Schriftsteller mit gründlichen Abhandlungen über einzelne Rechte und Verhältnisse ihres kleinen Freistaates auf; — so wie sich unter den vielen geschickten praktischen Aerzten, die während der letzten Hälfte dieses Zeitraumes in Danzig wirkten, die Doctoren Ferd.

 Wilh.

Wilh. Mühlmann (st. 1785), Heinr. Jak. de la Motte (st. 1787), Ephr. Phil. Blech (schon als Professor erwähnt) und Nath. Matth. v. Wolf der gelehrten Welt durch mehrere schriftstellerische Erzeugnisse bekannt machten. Der zuletzt Genannte war ein Conitzer, hatte sich als Leibarzt mehrerer polnischen Großen, namentlich der Fürsten Czartorinski und Lubomirski, die er auf ihren Reisen fast durch ganz Europa begleitete, nicht nur vielseitige Kenntnisse, sondern auch beträchtliche Reichthümer erworben, war von dem Könige von Polen in den Adelstand erhoben, und lebte seit 1775 in Danzig, wo er mit beträchtlichem Aufwande auf dem Bischofsberge eine Sternwarte (neben welcher sein Grabgewölbe befindlich war) erbauen ließ, sie mit vortrefflichen Instrumenten ausstattete, und bei seinem 1784 erfolgten Tode ein Capital von 4000 Ducaten zur Erhaltung dieses Gebäudes und zur Besoldung eines Astronomen und Unteraufsehers hinterließ; auch der naturforschenden Gesellschaft, der die Verwaltung dieses Capitals übertragen wurde, sein Naturaliencabinet und Herbarium schenkte. — Bemerkenswerth ist für die Geschichte der Heilkunde in Danzig während dieser vier Decennien die 1774 bekannt gemachte Rathsverordnung, durch welche das Einimpfen der Kinderblattern — um Ansteckung zu verhindern — nur außer-

halb

halb der Stadt erlaubt wurde, die 1770 von der naturforschenden Gesellschaft unternommene Einrichtung einer Rettungsanstalt für Ertrunkene, und die 1780 zu Stande gekommene Anstellung eines Hebammenmeisters, zu dessen Besoldung der Rath jährlich 900 und die naturforschende Gesellschaft 300 Gulden zahlte. Auch auf die Erbauung eines Entbindungshauses wurde gedacht, und noch 1793, kurz vor der Unterwerfung unter das preußische Scepter, ein jährlicher Beitrag von 2000 Gulden zu diesem Zwecke bewilliget. — Noch im Jahre 1752 gab es eine dem Rathe gehörende öffentliche Badstube in der heil. Geistgasse; doch wurde sie nicht mehr benutzt, und die nachsitzenden Ordnungen waren der Meinung, daß man das Locale zu einem „Theatro anatomico“ für die Barbiere*) gebrauchen könne. Das wundersam fesselnde Studium der Natur fand auch in dieser Periode unter den Danzigern, besonders im Kreise der naturforschenden Gesellschaft, viele thätige Freunde und Beförderer, wozu außer dem schon in dem vorigen Abschnitte (Seite 196.) genannten Bürgermeister Dan. Gralath (st. 1767) und Freiherrn von Zorn (st. 1789) vorzüglich Gottfried Reyger (st. 1788) gehörte, der als Privatgelehrter mehrere Schriften heraus gab, unter denen seine Tentamen Floræ geda-

nensis

*) Das für die Gymnasiasten war auf dem Glockenthore.

nensis (1764), dem er 1768 eine erweiterte Uebersetzung unter dem Titel: „Die um Danzig wild wachsenden Pflanzen," folgen ließ, auszeichnende Erwähnung verdient. Von ihm rührt auch die in Danzig fast überall gebräuchliche Thermometer-Skala her, deren Grade nur halb so groß sind, als die Fahrenheitischen, und wo das 0 um 90 dieser kleineren Grade höher steht, als bei Fahrenheit. — Ferner der schon genannte Rathsherr Gab. Joach. Weickhmann, zugleich geschickter Chartenzeichner und Mitarbeiter an dem bekannten Atlas des Zanoni*); der gelehrte Kaufmann Cunis (st. 1760), dem jene Gesellschaft ein ansehnliches Vermächtniß von Büchern und Naturalien verdankte; der französische Prediger Laine (aus Berlin, st. 1766), viel beschäftigt mit Experimenten über die Schwere der Luft; Prof. Kühn (st. 1769), bekannt durch eine zu Bourdeaux gekrönte Preisschrift über den Ursprung der Quellen, die ihn mit anderen Gelehrten in Streit verwickelte; Prof. Sendel (st. 1789), dessen naturwissenschaftliche Schriften fast überall auch eine religiöse Tendenz zu haben pflegten; Pastor Eichhorn

an

*) Auch der altstädtische Rathsherr J. E. Schmidt (starb 1808) zeichnete treffliche Charten, und ließ in Nürnberg auf seine Kosten einen saubern Abriß der Danziger Ländereien, so wie auch einen Plan der Festung Weichselmünde in Kupfer stechen.

an der St. Katharinen-Kirche (st. 1790), bekannt durch „Beiträge zur Naturgeschichte der kleinen Wasserthiere;" Prof. Dr. E. P. Blech, und endlich Dr. Phil. Ad. Lampe, einer der achtungswürdigsten Danziger Gelehrten, den nur Bescheidenheit davon zurück halten konnte, mit seinem Reichthume naturhistorischer Kenntnisse als Schriftsteller aufzutreten. — Reichlich ausgestattet durch Gönner, zu denen, außer den schon Genannten, noch der Weimarische Hofrath Verch, ein Danziger, der bei seinem 1764 erfolgten Tode fast sein ganzes Vermögen der naturforschenden Gesellschaft hinterließ; dann ferner der preuß. Resident v. Jungk, ebenfalls ein Danziger, der sein Conchyliencabinet hergab; der schon im vorigen Zeitraume erwähnte Secretair Klein (st. 1760), der seine Sammlung von Schnäbeln und Füßen fast aller europäischen Vögel schenkte, und die berühmten Reisenden Banks, Solander, Forster, Laxmann u. A. hinzu kamen, die manches Naturproduct fremder Gegenden hieher sendeten, konnte jener Verein von Gelehrten seine Wirksamkeit auch immer nutzreicher machen*). So erschien nun 1778 der erste Band einer neuen Sammlung von Ab-

*) König Stanislaus Augustus schenkte der Gesellschaft 1786 einen Ring mit seinem in Brillanten gefaßten Bilde, den der Director bei feierlichen Veranlassungen an dem Finger zu tragen pflegte.

Abhandlungen; es wurden 1768, 71 und 72 Preise für die gelungenste Beantwortung aufgegebener Fragen ausgesetzt, und Mehrere von den berühmtesten Gelehrten jener Zeit, z. B. Lichtenberg in Göttingen, v. Zach in Gotha u. s. w. beehrten die Gesellschaft mit ihrem Beitritte. — Auch das Geschichtsstudium fand in Danzig während dieses Zeitraumes manchen eingeweiheten Verehrer. Tief und mit Geist aufgefaßt war das historische Wissen des auf den ersten Seiten dieses Buches oft genannten Rathsherrn Joh. Uphagen (st. 1803) und des Prof. Gottl. Wernsdorf (st. 1774), bekannt durch seine gelehrte Abhandlung de republica Galatarum; gründlich, wenn gleich der wohlgeordneten Zusammenstellung und des edlern Geschmackes bei dem Vortrage ermangelnd, die Kenntniß eines Dr. Dan. Gralath (st. 1809), der die bereits (Vorrede zum 1. Thl. Seite VIII.) erwähnte Geschichte Danzigs schrieb, und eines Dan. Ernst Wagner (st. 1806), der als Privatgelehrter zu dem großen, von deutschen Historikern umgearbeiteten, Werke des Guthrie und Gray die Geschichte Polens und des europäischen Nordens lieferte, und nicht ohne Werth blieben auch die historischen Versuche eines Stolterfoth (aus Neusohl), der schon als Gymnasiast und nachher (1762 bis 65) als Erzieher im Hause des gelehrten v. Rosenberg, mit Benutzung der

großen

großen Bücherschätze dieses reichen Mannes, einen Abriß der Geschichte Ungarns, Polens u. s. w. heraus gab. — Für die Verbreitung der Bücher- und Münzkunde wirkte der mit diesen Fächern innigst vertraute Diak. zu St. Marien, Carl Benj. Lengnich (st. 1795), und über das Münzwesen seiner Vaterstadt suchte der Rathsherr Salamon durch eine 1763 herausgegebene, jedoch unvollendet gebliebene „Münzgeschichte der Stadt Danzig," das hier noch fehlende Licht zu verbreiten. — Treffliche Kenner der alten Sprachen besaß Danzig während dieser Zeit in den bereits erwähnten Professoren Gottl. Wernsdorf, C. B. Cosack und J. G. Trendelenburg, dem Rathsherrn Joh. Uphagen und in den Predigern J. W. Linde und Joh. Gottl. Röll. Gründliche Mathematiker in dem genannten Prof. Kühn und dem 1789 von Halle hieher berufenen Prof. Christ. Gottfr. Ewerbeck (aus Conitz), und für die Beförderung des Studiums der polnischen Sprache arbeitete der Prediger zu St. Annen Joh. Gottfr. Gusovius (aus Dt. Eylau, st. 1785) mit ungemeiner Thätigkeit, indem er deutsche Lieder, Predigten u. dgl. ins Polnische übersetzte, selbst in dieser Sprache dichtete, und (1781) eine „poln. geistl. poetische Privatgesellschaft" um sich versammelte, die mit ihm gemeinschaftlich an der Uebersetzung der besten deutschen Religionsgesänge arbeitete. —

Auch

Auch den deutschen Musen wurde nicht ohne glücklichen Erfolg von mehreren Danzigern gehuldiget; namentlich von dem Candidaten Klein, der die im Jahre 1755 mit einem Jubelfeste gefeierte Befreiung Danzigs von der Herrschaft des deutschen Ordens in einer Ode besang, für die ihm von dem Rathe nicht nur ein Geschenk von 200 Gulden, sondern auch schnellere Beförderung zum Predigtamte (an der Salvators-Kirche) zu Theil ward; dann ferner von dem Registrator Joh. Dan. Glummert, der in den Jahren 1760 bis 80 eine lange Reihe von Schauspielen, Idyllen, Oden u. dgl. heraus gab; dem schon genannten menonitischen Prediger Hans Momber, und dem ebenfalls schon erwähnten Prediger Unselt. Ja, auch Dichterinnen hatte Danzig während dieses Zeitraumes in der Frau des Pred. Foß (an der heil. Leichnams-Kirche), einer Schwester der berühmten Professorin Gottsched, und in der Jungfrau Salamon, die in den Jahren 1755 bis 60 mehrere Erzählungen und Uebersetzungen heraus gab, wofür die deutsche Gesellschaft zu Jena sie zum Ehrenmitgliede aufnahm. — Mit der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften beschäftigten sich der Secretair Joh. Adam Tritt, der 1775 u. fg. über das Schauspielwesen u. dgl. schrieb; der anfangs in der Stadt, nachher in der Schidlitz wohnende, zum Christen-

thume

thume übergetretene, Jude Gomperz, der sich ebenfalls im Felde der Dramaturgie versuchte, und dem Könige Friedrich II. (1780) „Lettres sur la langue et la litterature allemande“ zueignete, die eine sehr günstige Aufnahme fanden; ferner der Privatgelehrte Peter Bentzmann, der 1781 u. fg. eine Bibliothek der deutschen Schauspiele heraus gab, und endlich der Kaufmann Gottfr. Brun, dessen 1782 heraus gekommener „Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst“ nicht ohne Werth ist. — Unter den Augen so vielfältiger Kritik gelangte auch die Schauspielkunst während dieser Decennien in Danzig zu einer Reife und Gediegenheit, zu der sie hier weder vorher noch nachher sich empor zu heben vermogte. Zwar bestand ihr Musentempel immer nur noch in jener Bretterbude, die aus einer Fechtschule (S. Seite 197.) in ein Theater umgestaltet war; allein die Schuchische Schauspielergesellschaft, die seit der Mitte dieses Zeitraumes in diesem abschreckenden Locale auftrat*), gehörte in jener Zeit, wo überhaupt die dramatische Kunst in Deutschland ihr Blüthenalter erreicht zu haben scheint, zu den besten und geübtesten, und wußte durch ihre Leistungen in dem

*) Während der Advents- und Passionszeit, wo in Danzig das Schauspiel verboten war, bediente sie sich eines in der Schidlitz errichteten Theaters.

dem Publicum einen Kunstsinn zu erwecken, der sich späterhin so allgemein und so geläutert nicht wieder finden wollte. Die schon 1785 von einigen wohlhabenden Privatleuten verabredete Erbauung eines neuen und würdigern Schauspielhauses, wozu der Rath einen Platz auf dem Buttermarkte anwies, kam jedoch nicht zu Stande. — Mit dem Interesse für das Schauspiel vereinigte sich auch Liebe für die Tonkunst, und Danzig zählte während dieser Jahre nicht nur unter seinen eigentlichen Musikern und Sängern, sondern auch unter den vielen Dilettanten, die es besaß, mehrere ausgezeichnete Künstler. — Dazu gehörte der Capellmeister Friedr. Christ. Morheim, nach dessen 1780 erfolgten Tode man den durch seine Clavier- und Violin-Schule bekannten Löhlein aus Leipzig hieher berief; jedoch nur wenige Monate sich seiner erfreuen konnte, da er schon 1781 sein Leben hier beschloß. Zum Nachfolger gab man ihm den vormaligen Kaufmann Siewert, der eine Zeitlang Schullehrer in Güttland gewesen war, und sich durch mehrere wohl gelungene Compositionen vortheilhaft bekannt gemacht hatte. — Als treffliche Orgelspieler zeichneten sich der Pater Lambert bei den Dominicanern in den Jahren 1770 bis 90, und der Organist Klügling an der Petri-Kirche aus. Vorzügliche Violinspieler waren der Organist Turge an

der

der St. Johannis-Kirche (st. 1799) und der Musikus Feige, der 1785 nach Riga ging. Regelmäßige Concerte gehörten fast während dieses ganzen Zeitraumes zu den unentbehrlich gewordenen Vergnügungen des gebildeten Publicums, und wie viel Theilnahme sie fanden, läßt sich schon daraus ersehen, daß gewöhnlich ihrer mehrere, eine Zeit lang sogar vier, an verschiedenen Orten und von verschiedenen Gesellschaften veranstaltet wurden. — Geschickte Maler besaß Danzig zu der Zeit (1780) in Jak. Wessel (aus Kreuznach) und Schmidt, der 1781 eine Schule der Zeichenkunst eröffnete, wo Modelle von Gyps copirt wurden; kunstreiche Kupferstecher in A. C. Dittmann, der 1755 eine Sammlung von „Bibel erläuternden Kupfern" heraus gab, und (1780) in Matth. Deisch (aus Augsburg), der eine große Zahl von Ansichten Danziger Stadttheile und Umgegenden, so wie auch, unter dem Titel: „Danziger Ausrufe," eine Darstellung aller der Verkäufer und Handwerker lieferte, welche damals auf den Straßen herum gingen, und in sonderbaren Tönen (die unter den Bildern in Gesangnoten angedeutet sind) ihre Nähe bekannt machten. — Als Bildhauer wurde Meisner, der 1755 die schon erwähnte Bildsäule des Königes Augusts III. vollendete, von dem jungen Künstler Eggert, der 1768 das

Portal

Portal des rechtstädtischen Rathhauses*) erbaute, übertroffen. — Verdienstvolle Danziger, die während dieses Zeitraumes dem Auslande angehörten, waren: der Vicesenior Haselau in Thorn, der in den Jahren 1757 bis 69 mehrere theologische Schriften heraus gab, auch als Schüler des Gottsched zu dessen Zeitschriften viele Beiträge lieferte; der Prediger Lau zu Thierau, der 1785 die Psalmen zu den gewöhnlichen Kirchenmelodieen bearbeitete; der Dr. Ernst Jak. Danovius (aus Redlau, wo sein Vater Prediger war), berühmter Professor der Theologie und Kirchenrath zu Jena, wo er sich 1782 in einer Anwandlung von Melancholie in die Saale stürzte, und der als Kanzelredner und trefflicher Exeget geachtete Dr. Joh. Benj. Koppe, zuerst Professor und Universitätsprediger zu Göttingen, sodann Generalsuperintendent in Gotha und zuletzt Generalsuperintendent in Hannover, wo er den bekannten Hannöverschen Katechismus heraus gab. Er starb 1791. — Dann ferner der Rechtsgelehrte und Naturforscher Jak. Gerlach (st. 1778), der eine schätzbare, nur in Auszügen bekannt gewordene, Beschreibung seiner

viel

*) Durch ein Versehen des Künstlers richten beide Löwen, die das Stadtwappen halten, ihre Blicke nach dem hohen Thore hin, was zu jener Zeit mancherlei Deutungen und Vorhersagungen veranlaßte.

vieljährigen Reisen im Manuscripte hinterließ. — Der Rechtsgelehrte Gottl. Wernsdorf, Prof. zu Wittenberg, von dem in den Jahren 1770 bis 80 viele gelehrte Schriften erschienen; — die Aerzte, Dr. Scheffler in Warschau, der (1769 u. fg.) Manches über Naturgeschichte schrieb, und Dr. Rudow in Mohilew, der (1774 u. fg.) mehrere philosophische und medicinische Abhandlungen heraus gab; — der Geschichtsforscher Maskow (st. 1761), Prof. zu Leipzig, durch viele historische Schriften bekannt; der Legationsrath v. Jungk (eine Zeitlang preuß. Resident in Danzig), der in Portugal Kriegsdienste geleistet, und sich mit der Sprache dieses Landes so vertraut gemacht hatte, daß er 1778 die Grammatik derselben bearbeiten, und die portugiesische Litteratur kritisch beleuchten konnte; — die eben so kenntnißreiche als geistvolle Luise Adelg. Vict. Gottsched (st. 1761), Tochter des polnischen Leibarztes und Nichte des (Seite 193. erwähnten) Dr. und Prof. Kulmus, von dem sie erzogen war, und sich sodann mit dem viel gerühmten und viel getadelten Prof. Gottsched zu Leipzig verheirathet hatte, an dessen gelehrten Arbeiten sie thätigen Antheil nahm, und sich das Lob erwarb, sie übertreffe ihn sowohl an Witz und Geschmack, als auch in geschickter und gewandter Behandlung der deutschen Sprache. — Fast noch allgemeiner bekannt, als

sie

sie zu ihrer Zeit es war, machte sich der Danziger Dan. Nik. Chodowiecki, der, als Sohn eines Kräuterhändlers, die in seiner Vaterstadt angefangene Erlernung der Gewürzhandlung in Berlin fortsetzte, von Kunstsinn belebt sich in Mussestunden mit der Malerei und sodann auch mit dem Kupferstechen beschäftigte, und sich dadurch bald so allgemeinen Ruhm erwarb, daß er, ungeachtet seines außerordentlichen Fleißes, mit dem er mehr als 3000 Blätter lieferte, doch nicht im Stande war, alle Bestellungen, die von Buchhändlern und Kunstfreunden an ihn ergingen, zu befriedigen. Er starb 1801 als Director der Akademie der bildenden Künste in Berlin. — Sein jüngerer Bruder Gottfr. Chodowiecki (st. 1781) lebte ebenfalls in Berlin, wo man ihn als Miniaturmaler und Zeichenlehrer schätzte, und zu diesen beiden Danziger Künstlern gesellte sich dort in der Person des Gottfr. Wilh. Wolf noch ein Dritter, der als preuß. Soldat durch bloße Uebung, ohne eigentliche Schule, sich zu einem geschickten Kupferstecher bildete, dessen Werke — besonders die Charten und Pläne — von Kennern gelobt wurden. — Auch der berühmte Joh. Reinhold Forster ging, wenn er gleich nicht in Danzig, sondern in Dirschau gebohren war, doch aus Danzigs nächsten Umgebungen, zu dem größern Schauplatze über, auf dem er eine so ausgezeich-

nete

nere Rolle spielte. — Er war von 1753 bis 65 Prediger in Nassenhuben gewesen, ging dann, nach freiwilliger Niederlegung seines Amtes, von unwiderstehlicher Reiselust getrieben, in das russische Gebiet, wo man ihn mit der Untersuchung des Coloniewesens in Saratow beauftragte, jedoch nachher ihm keine Entschädigung für seine verlorenen Amtseinkünfte gab; worauf er dann nach London ging, sich von Schriftstellerei und Privatunterricht nährte, bis er zur Theilnahme an Cooks zweiter Weltumseglung aufgefordert, aber auch nach Beendigung dieses gefahrvollen Unternehmens (1775) so schlecht belohnt wurde, daß ihn Noth und Mangel bis in den Schuldthurm brachten, aus dem Friedrich II. ihn zur Professur nach Halle berief, wo er, mit dem Titel eines geheimen Rathes beehrt, 1798 sein thatenvolles Leben beschloß. — In Nassenhuben geboren war sein geistvoller Sohn, Georg Forster, der den Vater auf seinen Reisen begleitete, sodann in Cassel, Wilna und zuletzt in Mainz eine Professur der Naturgeschichte verwaltete, von gut gemeinter Begeisterung irre geleitet, sich als Bewunderer der französischen Revolution nach Paris begab, dort aber unter dem eisernen Scepter Robespierres, als ein Opfer des Grams über getäuschte Hoffnung, schon 1794 in der Blüthe seiner Jahre dem Vater voranging. Außer schätzbaren Beiträgen zur

Länder= und Völkerkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens verdankt man ihm auch die erste deutsche Uebersetzung des trefflichen indischen Dramas „Sakontala" von Kalidas. — So also gingen von Danzigs Mauern und Umgegenden immer noch Männer aus, die den Namen ihrer Heimath, wenn er auch in der politischen Geschichte seinen vormaligen Glanz nicht mehr an sich trug, doch in den Annalen der Kunst und Wissenschaft stets ehrenvoll zu erneuern wußten; und immer noch regte sich selbst unter dem harten Drucke, von dem fast die ganze Reihe dieser vierzig Jahre belastet war, in dem kleinen Freistaate ein Sinn für geistige Cultur, der wahrlich alle Achtung verdient. — Außer dem, was der Rath für die Emporhebung des Schulwesens gethan hatte, gab er auch, ungeachtet der damaligen Beschränktheit seiner Mittel, oft ansehnliche Summen zur Ermunterung der Künstler und Gelehrten her. So erhielt Bertling (1754) für den ersten Theil seiner evang. Andachten 800 fl., der Buchhändler Bartels (1767) für eine neue Ausgabe des culmischen Rechtes 2,400 fl., der Kupferstecher Deisch für die erwähnten Prospecte 300 fl., der Syndikus Lengnich (1763) für seine Anmerkungen zu dem Tractatus portorii (S. Thl. I. Seite 242.) 1000 Kreutzthaler, und das Ministerium für die Besorgung eines neuen Gesang-

buches

buches 3000 fl. zum Besten der Prediger-Wittwencasse. — Auch das **vormals** in Danzig erworbene wissenschaftliche Verdienst wußte man dankbar zu ehren, indem man 1787 den Tag (28. Jan.), an welchem vor hundert Jahren der berühmte Hevelius sein glanzvolles Leben beschlossen hatte, durch einen auf dem altstädtischen Rathhause gehaltenen Redeactus, durch Illumination des einst von dem großen Manne bewohnten Hauses u. dgl. feierlich beging. — Schon 1781 hatte der Urenkel des Hevelius, der Geh. Kriegesrath von Davisson, seinem berühmten Ahnherrn ein Denkmal in der St. Katharinen-Kirche errichten lassen, und 1790 machte König Stanislaus Augustus dem altstädtischen Rathhause mit einer marmornen Büste des trefflichen Astronomen (die jetzt von der naturforschenden Gesellschaft aufbewahrt wird) ein dankbar aufgenommenes Geschenk. — Große Bücherschätze, die noch immer von reichen Danzigern gesammelt wurden, bewiesen ebenfalls, daß der Sinn für wissenschaftliches Streben auch unter dem Stabe des Merkur nicht fehle. So hinterließ der Pastor Fidalke an der Bartholomäi-Kirche (1764) eine auserlesene Bibliothek von 11,000 Bänden, und ähnliche Sammlungen besaßen, außer den schon im vorigen Zeitraume genannten Naturforschern v. Rosenberg, v. Zorn und Gralath, die Raths-

 herren

herren Uphagen und J. W. Weickhmann, die Doctoren P. A. Lampe, E. P. Blech und mehrere andere, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete, Männer. — Manches von diesen Schätzen ging nach dem Tode seiner Privatbesitzer durch Vermächtniß in die öffentlichen Bibliotheken über. So geschah es mit den, die Numismatik betreffenden Werken aus der großen Büchersammlung des Bürgermeisters Schwarz, die 1777 nebst dem Münzcabinette*), zu dessen Erläuterung sie dienten, der Rathsbibliothek anheim fielen; zu welchen ansehnlichen Geschenken das Testament des freigebigen Bürgermeisters, außer einigen Handschriften Luthers, noch ein Capital von 4000 fl. zur Vermehrung der Münzen, und ein anderes von 10,000 fl. zur Erbauung eines zweckmäßigeren Bibliothekgebäudes hinzufügte. — Endlich giebt auch noch der in diesen Jahren oft wiederholte Versuch, Zeitschriften, durch welche Unterhaltung und Geistesbildung befördert werden sollte, herauszugeben, einen Beweis von litterärischen Bestrebungen, die freilich in einer Handelsstadt von kaum 38,000 Einwohnern ein zu kleines Publicum fanden, als daß sie bei der hier unvermeidlichen Theurung des Druckes und Papieres ein langes Dasein

hätten

*) Schon einige Jahre früher hatte ein privatisirender Gelehrter Bartbold der Rathsbibliothek seine Münzsammlung hinterlassen.

hätten behaupten können. — Besonders häufig wurden solche Versuche in den letzten Jahren dieses Zeitraumes gemacht. Es erschien 1783 bis 90 eine „Danziger Wochenschrift," 1786 ein „Danziger Mancherlei," 1789 „das ererbte Schreibepult," 1790 „Geist der neuesten Zeitschriften" und 1792 „alte und neue Litteratur nach neuer Lektüre gemodelt;" auch besorgte Wichers von 1781 bis 83 die Herausgabe historischer und gelehrter Neuigkeiten, von denen jedoch die den letzteren gewidmete Beilage sehr bald wieder einging. Eine politische Zeitung hatte der Buchhändler Flörke eine Zeitlang drukken lassen, und von ihm ging sie 1782 an den Buchdrucker Müller über, in dessen späterhin an seinen Sohn vererbten Officin sie bis zum Jahre 1821 ununterbrochen erschienen ist.*) — Für ein größeres Publicum geschrieben, und so auch von längerer Dauer als jene bellettristischen Zeitschriften, war die „neue theologische Bibliothek," deren Herausgabe Dr. Krafft schon in Göttingen begonnen hatte, und hier in Danzig bis zu seinem 1758 erfolgten Tode fortsetzte, worauf dann der Verleger (Breitkopf in Leipzig) die weitere Besorgung dieses Journals dem berühm-

*) Von 1773 bis 82 gab ein gewisser Rubach eine monatliche Erzählung aller Stadtneuigkeiten, als Verheirathungen, Todesfälle u. dergl. im Manuscripte heraus.

rühmten J. A. Ernesti übertrug. — Doch ließen sich auch die Mitarbeiter, die Krafft unter den Danziger Theologen gefunden hatte, durch den Beifall, den man ihren Aufsätzen schenkte, ermuntern, 1764 eine ähnliche Zeitschrift unter dem Titel „Theologische Berichte von neuen Büchern u. s. w." herauszugeben, die anfangs von Bertling, und nach dessen Tode von J. G. Ehwalt redigirt wurde, und bis zum Jahre 1771 erschien. Heller, Verpoorten, Wernsdorf und Gerber (Prediger an der St. Jakobs-Kirche) waren außer den Redactoren die vorzüglichsten Theilnehmer an diesem Journale, dessen Fortsetzung Gerber, von Lengnich unterstützt, zwei Jahre lang allein besorgte, während Wernsdorf, Prof. Groddeck u. Verpoorten 1771 die Herausgabe einer neuen Zeitschrift „Danziger Berichte u. s. w." genannt, unternahmen, die bis 1783 ihren ununterbrochenen Fortgang hatte. — Neben dem Emporarbeiten der wissenschaftlichen Cultur zeigte sich aber während dieses Zeitraumes in Danzig ein immer tieferes Herabsinken der hier einst so blühend gewesenen Cultur des Handels und der Gewerbe. Auch bis zum Jahre 1772 war sie noch im fruchttragenden Gedeihen. Bedeutend war bis dahin die Getreideausfuhr*), der Holzhandel, vorzüglich mit Bal-

ken

*) Sie betrug:

ken und Pipenstäben, deren Bracker 1754 von drei bis auf fünf vermehrt werden mußten; der Absatz des ermländischen Garns, das bis 1750 größtentheils nach Königsberg gegangen, um jene Zeit aber durch ausgesendete Commissionaire fast ganz nach Danzig hingezogen war; dann ferner die Ausfuhr des Wachses, und endlich die der Asche, an deren Calcinirung 1761 in der Umgegend Danzigs 21 Fabricen arbeiteten, von denen jede im Durchschnitte jährlich 1000 Tonnen lieferte. — In vieler Thätigkeit waren bis 1772 auch immer noch die Danziger Gold- und Silberfabricen, deren man 1754 neun zählte, die

---

1754 — 36,693	Last		1767 — 34,038	Last		1780 — 18,315	Last
55 — 35,498	=		68 — 57,003	=		81 — 15,362	=
56 — 23,227	=		69 — 50,072	=		82 — 9,019	=
57 — 31,099	=		70 — 36,708	=		83 — 33,506	=
58 — 16,095	=		71 — 33,984	=		84 — 34,862	=
59 — 15,836	=		72 — 36,256	=		85 — 40,150	=
60 — 28,436	=		73 — 26,790	=		86 — 36,725	=
61 — 18,517	=		74 — 26,802	=		87 — 18,439	=
62 — 27,542	=		75 — 21,925	=		88 — 11,885	=
63 — 32,454	=		76 — 19,355	=		89 — 25,139	=
64 — 50,287	=		77 — 22,001	=		90 — 19,951	=
65 — 47,447	=		78 — 22,414	=		91 — 27,344	=
66 — 37,885	=		79 — 23,321	=		92 — 26,749	=

Den höchsten Preis hatte der Waizen 1790 gehabt, wo die Last 720 Gulden kostete; den niedrigsten 1754, wo man die Last mit 122 Gulden bezahlte. Der Roggen hatte in diesem Jahre 95 Gulden gegolten, stieg aber 1791 bis auf 410 Gulden.

die jährlich 20,000 Mark Silber*) verarbeiteten, und drei Viertel davon nach Rußland, ein Viertel nach Polen sendeten. Dagegen aber geriethen die Wollen= und Baumwollenmanufacturen in immer tieferen Verfall. Die Zoy= und Bomsienmacher klagen 1765 über Mangel an Absatz, vornehmlich nach Schweden und Dänemark hin, wo man ihre Fabricate in immer größerer Menge selbst zu liefern anfange. Sie erwähnen dabei, daß ihr Gewerk noch vor wenigen Jahren aus 240 Personen bestanden habe, und jetzt (1765) nur noch 90 zähle, so wie von den vormals so zahlreichen Zeugmachern nur noch 47 vorhanden seien. Vorhin habe jeder dieser Meister 20 bis 40 Weberstühle gehabt; jetzt aber könne Niemand von ihnen mehr

*) Seit der im Anfange des vorletzten Zeitraumes so allgemein gewordenen Unordnung in dem Münzwesen (s. Seite 7.) hatte man in Danzig, so wie auch in den übrigen großen preußischen Städten keine Silbermünzen ausgeprägt, sondern sich neben den Ducaten, die fortwährend geschlagen wurden, fremder Geldsorten bedient. Da nun aber das Münzschlagen in Polen und Litthauen in dem ersten Decennium dieser Periode für eine Zeitlang aufgehört hatte, begann man in Danzig das Ausprägen der Silbermünzen aufs Neue, und machte 1755 mit Drei-Groschenstücken, deren man für 150,000 fl. preuß. schlug, den Anfang; worauf dann 1760 für 30,000 fl. Achtzehn-Groschenstücke, und 1761 für 60,000 fl. Sechser, folgten.

mehr als 10 beschäftigen. — Immer noch trug zu diesem Verfalle der Danziger Gewerke die Concurrenz der Handwerker auf den bischöflichen Gründen Vieles bei, und in einer 1767 dagegen eingereichten Klage findet man 70 von diesen sogenannten „Beschädigern" aufgezählt, und dabei erwähnt, daß sie 198 Gesellen halten konnten. — Ein um diese Zeit neu aufblühender Zweig des Gewerbefleißes war die Zuckerraffinerie, womit 1767 die Kaufleute Kabrun und de la Motte einen so glücklichen Anfang machten, daß sie bald auf Erweiterung dieses Geschäftes sinnen konnten, und sich mit einer größeren Zahl von Theilnehmern verbanden. — Was die Danziger Schiffahrt betrifft, so ging sie damals häufig noch bis in das mittelländische Meer, und als der spanische Gesandte am Warschauer Hofe, Graf Aranda, 1761 nach Danzig kömmt, und sich darüber beklagt, daß man von hieraus so wenig nach Spanien handle, antwortet ihm das Commerz-Collegium, es gehe noch alljährlich manches Danziger Schiff nicht nur nach Sevilla und Cadix, sondern auch nach Mallaga, um Stäbe, Planken, gebleichtes Wachs, Leinwand, Tauwerk, Flachs und Hanf dorthin zu bringen, und Salz, Oel, Wein, Sucade, Rosienen, Oliven, Mandeln, Sardellen, Südfrüchte, Indigo und Cochenille dafür mitzunehmen. — So hatte das Alles bis zum

Jahre

Jahre 1772 seinen ruhigen Fortgang gehabt; wie sehr aber die Ereignisse dieses Jahres alle Handelsverhältnisse Danzigs umgestalteten und zum Theil völlig auflösten, darüber hat die politische Geschichte dieses Zeitraumes den ausführlicheren Bericht schon erstattet. — Da welkte nun in so dichter fesselnder Einengung ein Zweig des Danziger Handels nach dem andern hin. Ganz verloren ging der Absatz des Salzes. — Wolle, Flachs, Hanf und Garn brachte man vortheilhafter nach Königsberg und Elbing. Von den Danziger Aschbuden waren nur fünf auf dem Gebiete der Stadt geblieben, die übrigen unter das preußische Scepter gekommen, und während die Besitzer dieser letzteren ihr Fabricat nicht ohne bedeutende Abgabe in ihren Wohnort hinüber bringen konnten, durfte den auf Danziger Gebiete verbliebenen, keine Okerasche (Okras) aus Lauenburg und Pommern geliefert werden, wenn sie nicht den Centner mit drei Sgr. versteuerten. Auch durften die preußisch gewordenen Fabricen sich ihre Tonnen — deren sie sonst jährlich an 24,000 gebraucht hatten — nicht mehr von den Danziger Böttichern verfertigen lassen. — Die schon früherhin in Verfall gerathene Wollenmanufactur hörte fast gänzlich auf, seitdem die aus dem Gebiete der Stadt hinaus gebrachten Zeuge mit Abgaben belegt wurden, die für Boy fast 75 Pro-

cent

cent des Werthes betrugen. So sank dann Handel und Gewerbe und mit ihm Wohlstand und Bürgerglück immer tiefer herab, bis endlich Preußens mächtiger Adler auch in Danzigs Mauern einzog und dem betriebsamen Kaufmanne die lang verschlossen gewesenen Bahnen wieder öffnete. — Immer hat man bei dem Verfalle des äußeren Glückes auch den Verfall der Sittlichkeit tiefer und lebhafter als in anderen Verhältnissen gefühlt, und so fordert denn auch der Rath in jenen traurigen Jahren oftmals zur größeren Frömmigkeit und zur Beschränkung des übermäßigen Luxus*) auf, und ordnet 1772 zur Beförderung der Religiosität außerordentliche Betstunden an. — Doch nicht nur in solchen Lagen, sondern zu jeder Zeit hielten die Väter des kleinen Freistaates sich zur Fürsorge für die Erhaltung eines frommen redlichen Sinnes unter ihren Mitbürgern verpflichtet, und es verging wohl selten ein Jahr, wo nicht eine Warnung oder Ermahnung erschien, die dann freilich den Geist jener Zeit nicht verläugnet, und das wesentlichste Erforderniß zu einem

*) Um überflüssigen Aufwand in drückender Zeit zu vermeiden, beschlossen sämmtliche Ordnungen 1783, daß die bisher üblich gewesene Sitte, nach welcher den Herren des Raths am Jakobitage (25. Julius) Brod von frischem Roggen aus der großen Mühle geliefert wurde, nicht mehr Statt finden solle.

einem religiösen Leben in fleißigem Kirchenbesuche und in regelmäßiger Abendmahlsfeier zu finden glaubt. Dieser Eifer für Religiosität bewog denn auch — von Mißverstand irre geleitet — den Rath im Jahre 1763 zu einem drohenden Edicte gegen die Freimaurerloge, die der Ausrufschreiber Zuther unter dem Namen der „drei Bleiwagen" 1760 gestiftet, und die in jenem Jahre (1763) ihre förmliche Constitution erhalten hatte. — Die Mitglieder dieses Ordens werden in dem Edicte Personen genannt, „die unter dem angemaaßten Namen der Freimaurer heimliche Zusammenkünfte halten, auch sich nicht scheuen, durch Anlockung leichtsinniger und unwissender Leute ihre Zahl von Zeit zu Zeit zu verstärken; bei Anpreisung gewisser Tugenden den Grund des Christenthums untergraben, und sich bemühen, zuerst eine Gleichgültigkeit gegen die Glaubenslehren, hernach die natürliche Religion einzuführen; überdem auch durch einen erschrecklichen, von keinem Regenten jemals seinen Unterthanen auferlegten Eid zur Verschwiegenheit verbinden." — Allein dieses Eifern war so fruchtlos, daß noch in demselben Jahre 1763 sich eine zweite Loge, „zu den drei Sternen" genannt, constituirte; auch wurde das Rathsdecret in mehreren auswärts erschienenen Zeitungen und Flugschriften vielfältig bespöttelt. — Die gewöhnlichen Sammel-

plätze

plätze des Unterhaltung suchenden Publicums scheinen in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes die Kaffeehäuser gewesen zu sein, deren man viele erwähnt findet. Späterhin bildeten sich die beiden ersten Ressourcen, und zwar 1788 die am Fischerthore, und 1790 die mit dem Namen Concordia benannte. — Danzigs Einwohnerzahl war am Schlusse dieses Zeitraumes bis auf 36,700 herabgesunken.

Neunter

Neunter Zeitraum.

Danzig zum ersten Male unter königlich preußischem Scepter.

Von 1793 bis 1807.

Je schmerzlicher und drückender die zwanzig Jahre lange fesselnde Beengung alles Verkehres und Gewerbes für Danzigs schwer geprüfte Bewohner gewesen war, um so wohler that ihnen jetzt die freie ungehemmte Bewegung unter dem mächtigen Scepter eines Monarchen, der bald nachher auch — als Polen 1795 zum dritten und letzten Male getheilt ward — sich fast das ganze noch übrige Ufer des Danzig Segen bringenden Weichselstromes unterwarf, und überhaupt in politischen Verhältnissen stand, die dem Handel einer fern vom damaligen Kriegsschauplatze gelegenen Ostseestadt nicht anders als günstig sein konnten. So blühete dann dieser Handel und mit ihm jedes andere bürgerliche Ge-

Gewerbe in üppiger Fülle und ergiebiger Fruchtbarkeit wieder auf, und eine milde und humane Regierung verlöschte in dem Herzen der Danziger sehr bald jedes Schmerzgefühl über den Verlust einer republicanischen Selbstständigkeit, die nie das hätte gewähren können, was man damals unter preußischem Königsscepter genoß. — Wenige Tage nach Abnahme der Huldigung war (13. Mai 1793) ein interimistischer Magistrat in Wirksamkeit getreten, der aus Mitgliedern der nun aufgelösten drei Ordnungen bestand, und in welchem der bisherige preuß. Resident v. Lindenowski das Präsidium führte. Erst am 25. Julius 1794 erfolgte die Einsetzung des neuen Stadtmagistrates, in welchem Lindenowski die Stelle des Präsidenten beibehielt, und das Directorium mit einem Polizeibürgermeister (dem Rathsherrn M. Groddeck) und zweien Bürgermeistern (den Rathherren J. W. Weickhmann und C. F. Gralath) theilte. Neben ihnen gehörten noch zum Magistratscollegium: ein Oberbilleteur, acht Stadträthe und zwei Assessoren. Vier Tage später (am 29. Julius) eröffnete auch das neue Stadtgericht, welches aus dem Director Grützmacher und 10 Justizräthen bestand, seine Sitzungen.*) — Bald hatte man

sich

*) Die nicht wieder angestellten Mitglieder der vormaligen Danziger Magistratscollegien erhielten, mit

Aus-

sich an diese neue Ordnung der Dinge gewöhnt, und befand sich wohl dabei, als plötzlich, nach Ablauf dreier ruhigen und glücklichen Jahre ein höchst abentheuerlicher Plan zum gänzlichen Umsturze der neuen Verfassung, und zur Herstellung der republicanischen Unabhängigkeit — in den Schulstuben des Gymnasiums ersonnen wurde, und auch wirklich fast bis zum tollkühnen Versuche der Ausführung gereift war, als die eigene Unbesonnenheit der Verschworenen das ganze Abentheuer verrieth. Es hatte nehmlich der Gymnasiast Bartholdy ein Häuflein seiner Mitschüler, deren jugendliche Phantasie der französische Revolutionsschwindel verwirrte, zu dem Frevel verleitet, für den schon genannten Zweck ein Complot zu stiften, das — unterstützt von Matrosen, Sackträgern u. dgl. — am grünen Donnerstage 1797 seine revolutionaire Thätigkeit beginnen sollte. Zu einer festgesetzten Stunde sollten die Verschworenen mit ihrer Fahne — um die sich, wie sie glaubten, dann Alles versammeln werde, — hervortreten, die Wachen überfallen,

Ausnahme eines Bürgermeisters, eines Rathsherrn und eines Schöppen, die als reiche Leute bekannt waren, eine Pension. Sie betrug für 74 Personen, die einen Gehalt von 35,241 Rthl. genossen hatten, 13,066 Rthl. — Außerdem erhielten 92 ihrer Dienste entlassene Militairpersonen eine Pension von 17,608 Rthlr.

fallen, entwaffnen, und das erbeutete Gewehr gegen Jeden richten, der es etwa wagen möchte, der Ausführung ihres großen Planes zu widerstehen. — Allein schon einige Tage vorher überbrachte einer der Verbündeten, dem bei ruhiger Erwägung der Sache bange wurde, ein anonymes Schreiben an den General Hanstein, worin er, jedoch ohne Jemand zu nennen, vor einem nahen Aufruhre warnte, um dadurch Vorsichtsmaaßregeln zu veranlassen, durch welche Bartholdi von jedem ernstlichen Versuche abgeschreckt, und das ganze Unwesen in seiner Geburt erstickt werden sollte. — Doch die nun ausgeschickten Patrouillen und verdoppelten Wachen machten den Verblendeten nicht irre. Am Morgen des erwähnten Festtages (13. April) ging er nach der langen Brücke, um zwei vormalige Danziger Soldaten, die jetzt in preußischen Diensten waren, und nebenher als Sackträger arbeiteten, auf seine Seite zu ziehen. Durch das Versprechen, sie könnten etwas verdienen, lockte er sie in seine Wohnung, berauschte sie mit Branntwein, und ließ sich von ihnen eidlich angeloben, ihm Beistand zu leisten. Indessen versammelten sich die Verschworenen; viele Sackträger und andere Arbeitsleute, denen die sonderbare Berufung ihrer Cameraden verdächtig war, kamen vor das (in der Beutlergasse gelegene) Haus, und verlangten jene beiden Soldaten zu sprechen.

Das machte Lärm. Ein dadurch aufgeschreckter Nachbar schickt nach polizeilicher Hülfe, und sogleich erscheint auch einer der geübtesten Häscher, der Gerichtsdiener Fliege. Wüthend stürzt Bartholdi auf ihn los, feuert von der Treppe eine Pistole nach ihm ab; die Kugel geht aber durch die geöffnete Hausthüre auf die Straße, und der in Verzweiflung gerathene Häuptling ergreift ein zweites Mordgewehr, um sich selbst damit den Tod zu geben. Allein es wird ihm von seinen Cameraden entrissen, und während die in immer größerer Zahl herbeieilenden Gerichtsdiener und Wachen sich der versammelten Gymnasiasten und der vorgefundenen Waffen, Kokarden und Fahnen bemächtigten, entflieht er mit einem seiner Gefährten über die Dächer hinweg in ein benachbartes Haus, wo sie sich, aller Nachsuchungen ungeachtet, so lange versteckt hielten, bis Hunger und Durst sie zwangen, sich einer Dienstbothin zu entdecken, die sie dann sogleich den an den Ausgängen der Straße postirten Wachen überlieferte. — Da man die Unbedeutenheit des ganzen Ereignisses nicht so schnell übersah, wurden von den Militairbehörden sehr geräuschvolle Sicherheitsmaaßregeln getroffen; die Thore gesperrt, starke Patrouillen herumgeschickt und die Bewohner der Stadt, die nicht gleich erfahren konnten, was vorging, in ein Schrekken versetzt, das sich jedoch bald in Spott oder

in

in Mitleid mit der verirrten Jugend auflöste. — Bartholdi wurde von einer zur Untersuchung des ganzen Abentheuers niedergesetzten Commission, die aus Militair- und Civilpersonen bestand, zur Enthauptung verurtheilt, erhielt aber auf dem Richtplatze Begnadigung, worauf man ihn dann nebst seinen Mitverschworenen einige Jahre auf der Festung zubringen, und sie sodann ohne weitere Ahndung zu den unterbrochenen Studien zurückkehren ließ.*) Der Diakonus Joh. Dan. Richter an der St. Katharinen-Kirche, der als heftiger Eiferer gegen die neue Verfassung längst schon übel berüchtigt, und — ohne übrigens Theilnehmer zu sein — mit den Geheimnissen des Complotes nicht ganz unbekannt geblieben war, aus unbesonnener Schonung aber dazu geschwiegen, und nur zur Aufgebung des thörichten Planes ermahnt hatte, erhielt seine Entlassung, und bitterer Gram über dieses Schicksal tödtete ihn — obgleich es schon im Anfange des folgenden Jahres durch eine Berufung nach Löblau gemildert wurde — wenige Tage nach dem Antritte des neuen Amtes. — Von den freudigsten Hoffnungen seiner Unterthanen begrüßt, hatte

 indeß-

*) Bartholdi trat bald nach Ablauf seiner Strafzeit in französische Militairdienste, wurde durch die Strapazen des Krieges gelähmt, und kehrte dann nach Danzig zurück, wo er sich, bis zu seinem 1819 erfolgten Tode, mit Privatunterricht beschäftigte.

indessen Friedrich Wilhelm III. den preußischen Thron bestiegen, und laut äußerte auch Danzig seine innige Theilnahme an diesem frohen Ereignisse. Festlich wurden bei der ersten Geburtstagsfeier der neuen Königin (10. März 1798) 1500 Arme im Irrgarten bewirthet, und als der Monarch am 30. Mai mit seiner Gemahlin auf der Huldigungsreise nach Königsberg durch Danzig kam, und hier bis zum 2. Junius verweilte, bot man Alles auf, um dem edlen Königspaare eine Achtung und Liebe zu beweisen, die keine andere Stadt des Reiches herzlicher und ungeheuchelter darbringen konnte. — Nach Abnahme einer großen Revue, war am 31. Mai ein Souper in Oliva veranstaltet, bei welchem auf ausdrückliches Verlangen der Königin auch mehrere Bürgerfrauen an die herrschaftliche Tafel gezogen werden mußten; so wie auch am darauf folgenden Tage, wo vor den hohen Gästen zwei neue mit den Namen derselben bezeichnete Schiffe vom Stapel liefen, und sodann nach der Rhede hinaus gefahren wurde, um auf einem anderen großen Schiffe eine Mittagsmahlzeit einzunehmen, vier Mitglieder der Kaufmannschaft auf Befehl des Königes dazu eingeladen waren. Am Abende dieses Tages gab die Stadt, die auf das Prachtvollste erleuchtet war, einen Ball im Arthushofe, und mit den freundlichsten Aeußerungen des Dankes, womit der

König

König auch den ihm von der Schützengilde geschenkten Becher, und die Königin den ihr von den Bernsteindrehern überreichten Halsschmuck (wofür sie ihnen bald darauf einen schön gearbeiteten Pokal zusenden ließ) in Empfang genommen hatte, setzten die erhabenen Gäste ihre Reise nach Königsberg fort, wo bei der feierlichen Huldigung der vormalige Danziger Bürgermeister v. Conradi in den Freiherrn-, und der zum ersten Bürgermeister des preußischen Magistrats ernannte vormalige Rathsherr M. Groddeck in den Adelsstand erhoben wurde; eine Ehre, deren bald nachher auch die beiden anderen Bürgermeister Gralath und Weickhmann sich erfreuten. — Eine Reihe glücklicher, für Handel und Gewerbe ungemein segensreicher Friedensjahre floß nun ruhig und durch nichts für Danzigs Geschichte Denkwürdiges ausgezeichnet dahin, bis endlich auch Preußens friedliebender König gegen Napoleons trotzigen Uebermuth in die Schranken treten mußte, und nun 1806 jenen unglücklichen Kampf begann, der auch über Danzigs Schicksal — das schon kurz vor der Kriegeserklärung durch die von Schweden vorgenommene Blokirung des Hafens und durch das Embargo, das England auf die preußischen Schiffe legte, getrübt worden war — auf eine ganz unerwartete Weise entschied. — Die Schlachten bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) hatten

hatten dem Feinde die ganze Monarchie geöffnet. Der Hof mußte Berlin verlassen, und schon am 22. October wurde dem Gouvernement zu Danzig die Ankunft der Königin gemeldet. Man setzte schleunigst zu ihrem Empfange das Gouvernementshaus in Bereitschaft; allein sie hatte ihren Reiseplan geändert und war ihrem Gemahle nach Graudenz gefolgt; die königlichen Kinder aber, die Prinzessinnen Wilhelm*), von Solms und Oranien, der Fürst Radcziwill mit seiner Familie und der Prinz Friedrich, Neffe des Königes, trafen mit einem großen Gefolge vornehmer Hofbeamten am 27. October in Danzig ein, und verweilten hier, wo man Alles zu ihrer Erheiterung aufbot, größtentheils auf Langgarten**), bis die schreckenvolle Nachricht kam, daß auch Fürst Hohenlohe mit dem Ueber-

reste

*) Sie hatte das Unglück, auf der weiteren Reise zwei ihrer Kinder, deren jüngstes in Danzig geboren war, zu verlieren Beide wurden in einem auf dem heil. Leichnams-Kirchhofe ausgemauerten Gewölbe so lange beigesetzt, bis sie nach Berlin gebracht werden konnten.

**) Rührend war die Dankbarkeit, welche die königlichen Kinder dem biederherzigen Kaufmanne Chr. Wendt, in dessen Hause auf Langgarten einige von ihnen gewohnt, und durch die Fürsorge ihres gefälligen Wirthes nebst den übrigen manches kleine Vergnügen genossen hatten, bei ihren spätern Besuchen Danzigs überaus freundlich entgegen kommend bewiesen.

reste des zertrümmerten Heeres capitulirt, und dem vordringenden Feinde Pommern und Westpreußen dadurch blos gestellt habe. — Da brach dann der Kronprinz am 2. November nach Königsberg auf, und schnell folgten ihm die übrigen hier anwesenden Mitglieder der königlichen Familie. — Immer größere Besorgniß erregten nun die eiligen Durchzüge verjagter Flüchtlinge, die emsigen Arbeiten an den in merklichen Verfall gerathenen Festungswerken und die zahlreichen Einmärsche neuer Truppen; wobei dann auch die Rechtstadt mit Aufgebung ihres bisherigen Vorrechtes Naturaleinquartierung übernehmen mußte. — Alles war in Thätigkeit und in einem kriegerischen Gewühle. Für die (mit den nachher hinzugekommenen 4,799 Russen 21,706 Mann starke*) Besatzung wurden durch Lieferungen und Ankäufe bedeutende Proviantvorräthe zusammen gebracht, die St. Barbara-Kirche mußte zum Heumagazine geräumt werden, und durch reichliche Subscription erhielt das Militair von den Bürgern die ihm fehlenden Mäntel.

*) Preußische schwere Infanterie . . 11,322 Mann.
— leichte . . . . 1,517 —
— Artillerie . . . . 2,118 —
— Cavallerie . . . . 1,950 —
Russische Infanterie . . . . 3,736 —
— Cavallerie . . . . 1,063 —
21,706 Mann.

Man vergleiche damit S. 139.

tel. — Der Feind rückte indessen näher; man wollte schon polnische Insurgenten in der Gegend von Stargard gesehen haben, und so erging dann der Befehl, die Steinschleuse zu sperren, und die Niederung dadurch unter Wasser zu setzen; eine Maaßregel, wodurch Bürgerwald, Ohra, Krampitz, Hundertmark, Müggenhall, Landau, Nassenhuben, Hochzeit, Quadendorf, Neuendorf, Plehnendorf, Reichenberg und München-Grebbin viel zu leiden hatten. Auch wurde in den Vorstädten (Petershagen außerhalb des Thores, Altschottland, Stolzenberg und auf dem zweiten Neugarten) ein Stück — 800 Schritte lang — abgemessen, um bei größerer Gefahr demolirt zu werden. An friedliche Ruhe gewöhnt, wollte noch Jeder das Beste hoffen, da ohnehin die französische Armee sich schon gegen Königsberg wendete, und ein Aufhalten mit der Belagerung Danzigs ganz außer ihrem Plane zu liegen schien. Als aber am ersten Weihnachtsfeiertage das Niederreißen der auf 692,223 Rtl. abgeschätzten Gebäude auf dem zweiten Neugarten begann, und man die unglücklichen Bewohner dieser sonst so blühenden Gegend auf den Trümmern ihrer Häuser — aus denen sie bei dem rauhesten Decemberwetter mit ihren Habseligkeiten hinausgestoßen wurden — trostlos wehklagen hörte, da regte sich auch in dem noch unverzagten Herzen ein banges Vorgefühl der

Schreck-

Schreknisse die noch kommen sollten. — Schnell verhallte der Jubel über die am 1. Januar 1807 eingetroffene und am 4. durch ein Tedeum gefeierte Nachricht von dem am 23. December bei Pultusk erfochtenen Siege; denn kurz darauf ließ sich der Feind, anfangs zwar nur in kleinen, bald aber in immer größeren Haufen, in der Nähe Danzigs blicken; stieß in den benachbarten kleinen Städten, Stargard, Schöneck, Stuhm, Mewe u. s. w. mit den vom Gouvernement gegen ihn ausgeschickten Dragonern zusammen; wurde fast in allen diesen Scharmützeln, und so besonders am 27. Januar zuerst bei Stargard, und als er nun verstärkt seinen Gegnern von dort aus bis Dirschau folgte, auch hier geschlagen; schwächte aber in solchen Kämpfen die Besatzung, der die Insurgenten manchen Deserteur entlockten, um ein Bedeutendes, ohne daß für die Beschützung der Stadt irgend etwas dadurch gewonnen werden konnte. — Immer zahlreicher wurden die Schaaren des herandringenden Feindes. Zu den wenig disciplinirten und rohen Insurgenten gesellten sich bald auch schwerer zu bekämpfende Badener, Sachsen und Franzosen, und während man noch in der Stadt über den am 8. Februar bei preuß. Eylau errungenen Sieg triumphirte, mußte schon (am 15. Febr.) der General Rouquette das Werder, zu dessen Deckung er ausgesendet war, verlassen, und sich

nach

nach der Nehrung zurückziehen. Noch hätte eine kräftige Vertheidigung Dirschaus jene reichen Ländereien mit ihrer bedeutenden Zufuhr der Stadt erhalten können; aber in einem mörderischen Gefechte wurden die Preußen (23. Februar) auch aus diesem fast ganz den Flammen geopferten Städtchen verdrängt. Die Belagerung schien nun unabwendbar, und das Gouvernement bezeichnete (26. Februar) durch Abbrechung mehrerer Häuser von Schidlitz, Stolzenberg und Altschottland die — 800 Schritt von den Festungswerken entfernte — Grenze, bis zu welcher das Niederbrennen jener Vorstädte beim Näherrücken des Feindes vor sich gehen solle; und dieses Näherrücken erfolgte nun auch mit unerwarteter Schnelligkeit. — Das von dem Grafen Krockow errichtete Freicorps — das 1200 Mann stark werden sollte, aber nie ganz vollzählig wurde — sah seine anfangs bis nach Pommern hin verbreitete Wirksamkeit schon bis auf die nächsten Dörfer der Danziger Höhe beschränkt, und als am 7. März — einem Sonnabende, wo das Gewühl auf den Marktplätzen die furchtbare Scene noch geräuschvoller und schrecklicher machte — auch das von dem Obersten Schüler ungemein tapfer vertheidigte Praust in einem sehr blutigen Kampfe verloren ging, und der Feind nun bis Ohra, Wonneberg, Stolzenberg und im Werder bis Wotzlaff vordrang, blieb allein

nur

nur noch die Nehrung zur Einfuhr von Lebens-mitteln und zur Verbindung mit Königsberg offen. — Ein neuer Hoffnungsstern ging für die geängstigten Stadtbewohner auf, als die Nach-richt kam, daß an Stelle des durch einen Bein-bruch (am 24. Februar) invalid gewordenen Vice-Gouverneurs, General-Lieutenant v. Man-stein, der nebst dem Commandanten, General-Major v. Hamberger, die Bürgerschaft in den Gouvernements-Proclamationen immer nur mit Ihr und Euch angeredet, und die auf der Straße Versammelten mit scharfem Einhauen bedroht hatte*) — Danzigs vormaliger allgemein belieb-ter Gouverneur, der fein gebildete und humane General, Graf Kalkreuth, das Obercommando in der Festung übernehmen werde. — Der Er-sehnte kam durch die Nehrung, am 11. März, als schon am Tage vorher das zu einem blühen-den Städtchen gediehene Stolzenberg auf eine schauerliche Weise niedergebrannt war, und Alt-schottland, der Ueberrest des zweiten Neugartens, ein Theil der Schidlitz und das außerhalb des Thores gelegene Petershagen noch in hellen Flam-

men

*) Sogar die Kaufleute vor der zum Lazareth gebrauch-ten Börse wurden von den Dragonern gewaltsam auseinander getrieben, und ein Mäkler Brockmann, der sich wegen seines Verweilens auf diesem Platze rechtfertigen wollte, mußte sich auf eine sehr un-sanfte Art in die Hauptwache führen lassen.

men stand.*) Angstvoll und jammernd flüchteten sich die unglücklichen Bewohner dieser bisher so wohlhabend gewesenen Umgebungen Danzigs in die Stadt, während der menschenfreundliche Kalkreuth durch seinen tröstenden und herzlichen Zuspruch die gedrückten Gemüther der zutraulich um ihn versammelten Bürger wieder aufzurichten suchte. Doch auch er konnte das Unvermeidliche nicht abwenden, und mußte schon am folgenden Tage (12. März) den vom Drange der Noth ihm abgezwungenen Befehl ertheilen, auch die mottlauische Gasse und das darin befindliche — um die Pflege armer Kranken so überaus verdiente, leider nicht wieder hergestellte — Kloster der barmherzigen Brüder in Brand zu stecken, um dem Feinde, der — noch wenig mehr als 13,000 Mann stark — unter dem Oberbefehle des Marschalls Lefevre immer weiter vorrückte, keinen Aufenthalt unter den Kanonen der Festung zu gestatten. — Schon hatte der Marschall sein Hauptquartier in Pietzkendorf, und bald wurde durch das Leerwerden der Brunnen, so wie durch das Stillstehen der Mühlen — da der Feind bei Praust die Radaune abgedämmt hatte

*) Eine schon früherhin vorgenommene Taxation berechnete den Werth der zerstörten Gebäude in Petershagen auf 160,786 Rthl., in Altschottland auf 287,770 Rthl., zu Stolzenberg auf 362,695 Rthl., und in der Schidlitz auf 35,317 Rthl.

hatte — das Drückende einer Belagerung auch den Stadtbewohnern fühlbar. Glücklich wurde indessen (13. März) ein feindlicher Angriff auf Neufahrwasser durch einen, von Kalkreuth selbst geleiteten Ausfall abgeschlagen, und mit eben so günstigem Erfolge vertheidigte Major Wustrowski (am 16.) den mit großer Lebhaftigkeit angegriffenen Zigankenberg. Das am 18. März erfolgte Einrücken dreier Cosaken-Regimenter unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants v. Popow erhöhte die durch jene Ereignisse neu belebte Hoffnung, und freundlich begrüßte man die hier nie gesehenen Fremdlinge, deren sonderbare Nationalgesänge, Tänze und andere Vergnügungen eben so viel Verwunderung erregten, als ihre unregelmäßige Bewaffnung und ihre kleinen struppigen Pferde, die man einstweilen in den bedeckten Gängen des Schießgartens aufgestellt hatte, bis man ihnen späterhin den Kneipab zu ihrem Aufenthalte anwies. — Doch wie sehr wurde diese Freude getrübt, als am 20. März die Nachricht kam: General Rouquette habe sich durch 4000 Franzosen, die bei Stegen und Stutthof über die Weichsel gekommen waren, aus der Nehrung — wo sie ihn, nachdem er den ihn umgebenden Cosaken-Pulk gegen alle Klugheit Tages zuvor nach dem Fahrwasser geschickt hatte, und nun ganz ohne Reuterei war, überraschten — verdrängen lassen; — die so

über-

überaus wichtige Communication mit Pillau und Königsberg sei nun zu Lande nicht mehr frei, und auch Weichselmünde stehe den Angriffen des Feindes bloß gestellt. Seinen Vortheil kennend, verschanzte dieser sich bei Krakau fest und tief, schlug, um mit dem Werder in Verbindung zu bleiben, bei Neufähr eine Brücke über die Weichsel, und eilte nun (am 21. März) zu einem Angriffe auf das Fahrwasser. Allein der wachsame Kalkreuth hatte das Krokowsche Freicorps nebst 1400 Cosaken hieher gesendet, und schickte, als der Angriff begann, noch mehrere Hülfstruppen hinaus; worauf dann der bald in Unordnung gebrachte Feind nicht nur zurückgeworfen, sondern auch bis Oliva und Wonneberg, wo man ihm sein Lager in Brand steckte, verfolgt ward. — Innigst freute man sich dieses Sieges; denn so lange das Fahrwasser nebst dem Holm nicht verloren ging, blieb den Belagerten noch immer die freie Weichselfahrt zur großen Meeresstraße, und so auch zur Herbeiführung von Lebensmitteln und Hülfstruppen offen. — Auch der in der Geschichte Danzigs — 1793 durch den erzählten Volkstumult, und 1797 durch jene abentheuerliche Verschwörung — denkwürdig gewordene Gründonnerstag (26. März), der zu ängstlichen Besorgnissen Anlaß gab, erfüllte dies Mal, durch einen glücklichen Ausfall, den Kalkreuth von dem Obersten Massenbach auf den Feind

unter=

unternehmen ließ, und durch die Nachricht von der in Neufahrwasser erfolgten Ankunft dreier russischen Garnison-Bataillons unter dem Oberbefehle des Fürsten Szczerbatow, die Herzen Aller mit neuer Hoffnung; die jedoch durch die zu eben der Zeit geschehene Gefangennehmung des Grafen Krokow und seiner noch übrig gebliebenen Schaar, mit der er einen Ausfall aus Neufahrwasser versucht hatte, getrübt ward. — Mit dem rüstigsten Eifer sorgte der würdige Gouverneur, dem man auch wohl den schönen Ehrennamen „Vater Kalkreuth" zu geben pflegte, für die Erhaltung des ihm anvertrauten Platzes. Durch Anlegung einer neuen Schanze wurde die Rückforter Schleuse gedeckt, die schwache Seite des Olivaer Thores durch ein am jungstädtischen Holzraume angebrachtes wohlgelungenes Werk auf eine zweckmäßige Weise befestiget, die Höhe auf der andern Seite des Thores durch eine von dem Major Bousmard auf dem Grandberge eröffnete Schanze gesichert, und durch alle diese Arbeiten eine Menge von brodlosen Menschen beschäftiget, die dadurch dem drückendsten Mangel entgingen. Um diesen Druck des Mangels nicht durch den des Wuchers noch erhöhen zu lassen, setzte das Gouvernement (am 31. März) durch ein Publicandum die höchsten Preise fest, die bis 24 Stunden nach der Aufhebung der Blokade für die unentbehrlichsten Lebensbedürf-

nisse

nisse gefordert werden könnten*); und um dem fortwährend angestrengten Soldaten einige Erleichterung zu schaffen, begann Kalkreuth (am 29. März) die Organisirung eines neuen — jedoch nie zu beträchtlicher Zahl und Wirksamkeit gelangten — Freicorps, so wie auch (am 30. März) Bürgerwachen zusammen berufen wurden, um die meisten der inneren Posten zu besetzen. — Mit günstigem Erfolg war indessen am 28. März der Versuch des Feindes, bei Heubude über die Weichsel zu setzen, und den Ganskrug nebst dem Kneipab in Brand zu stecken, durch tapfere Gegenwehr vereitelt worden; doch hatte man die Gebäude des großen und kleinen Holländers, die den Flammen geopfert wurden, nicht retten können. — So gelang es zwar auch am 1. April die heftig angegriffene Rückforter Schleuse zu schützen; aber den an eben diesem Tage bestürmten Zigankenberg zu vertheidigen, war selbst der heldenmüthigsten Tapferkeit, mit der hier von den Preußen gefochten wurde, nicht möglich. — Auch die Kalkschanze an der Weichsel wurde (am 2. April) von dem Feinde genommen, allein schon am folgenden Tage von den Russen wieder erobert, wobei diese kaltblütig dem Tode entgegen ziehenden Krieger den flie-

*) Für den Scheffel Waizen 4 bis 5 Rthl., Roggen 4, Erbsen oder Grütz 5, Graupen 6, und für den Faden Fichtenholz 5 Rthl.

fliehenden Feind bis nach Aller-Engel verfolgten, von einem im Schmidtschen Garten verborgenen Corps im Rücken angefallen, und mit bedeutendem Verluste zum Rückzuge gezwungen wurden. Kirche und Hospital zu Aller-Engel waren, nebst den zur Ziegelscheune gehörenden Gebäuden, bei dieser Kampfscene ein Raub der Flammen geworden, und als nun der so nahe gerückte Feind in dieser Gegend Laufgräben eröffnete, wurde (am 9. April), ungeachtet er durch heftiges Schießen es zu hindern versuchte, ungefähr ein Fünftel der schönen Doppelallee vor dem Olivaer Thore niedergehauen; ein Schicksal, das am 20. April auch die unter dem Namen des Irrgartens bekannte Plantage vor dem Jakobs-Thore traf. — Indessen waren zwar am 2. April einige russische und am 4. einige preußische Truppen im Fahrwasser eingetroffen; allein der Bürger konnte sich dieser Hülfe sehr wenig freuen, da schon am 5. eine Bekanntmachung des Gouverneurs erschien, in welcher von einem „unvorzubeugenden Bombardement" gesprochen, und der Stadtbewohner zu einem ruhigen Verhalten aufgefordert wurde. Mehrere neue, schnell auf einander folgende Publicanda gaben die Maaßregeln an, die man zur Sicherung der Gebäude zu beobachten habe, und wenn auch Fürst Szczerbatow (am 13. April) in der hiesigen Zeitung den ihm durch ein Schreiben des Gene-

rals Benningsen kund gewordenen Anmarsch des Großfürsten Constantin zur Entsetzung Danzigs bekannt machen ließ, so begriff doch der Umsichtigere wohl, daß er auch auf das Härteste gefaßt sein müsse. — Hartnäckig und langwierig war der Kampf um die bereits erwähnte Schanze des Majors Bousmard. In der Nacht des 10. nahm sie der Feind, am 11. wurde sie ihm in einem überaus blutigen Gefechte wieder entrissen; allein am 12. erstürmte er sie nach mehreren mit ungemeinem Heldenmuthe zurückgeschlagenen Versuchen aufs Neue, und um ihn auf diesem für den Hagelsberg und für die Stadt selbst so gefährlichen Standpuncte nicht zu lassen, trieben ihn die Preußen am 13. mit unwiderstehlicher Gewalt wieder hinaus, und zerstörten dann das mühsam angelegte und mit so vielem Blute erkaufte Werk mit eigenen Händen. — Durch Anlegung einer Schanze am Weichselufer, und zwar da, wo dieser Fluß mit der Laake zusammen strömt, suchte der Feind die Communication der Belagerten mit dem Fahrwasser zu erschweren, wagte auch von dieser Schanze aus in der Nacht des 15. einen Angriff auf das Dorf Weichselmünde, konnte sich hier jedoch nur bis zum folgenden Morgen behaupten, wo ihn der Commandant der Citadelle, Oberst v. Schaper, verstärkt durch Truppen, die aus Neufahrwasser zu ihm herüber gekommen waren, vertrieb, und

nun

nun das blühende Dorf, dessen Bewohner auf ein so hartes Schicksal nicht vorbereitet, und also auch auf Sicherung ihres wegzubringenden Eigenthumes nicht bedacht gewesen waren, den zerstörenden Flammen preis geben ließ. — So wurden beinahe 70 Familien fast um ihr ganzes Habe gebracht, und auch die schöne, erst im Jahre 1786 neu erbauete, Kirche war nicht zu retten. — Vergebens stürmten Russen und Preußen — während ein englischer Kutter ihnen von der Seeseite zu Hülfe kam — über die so gefährliche Weichselschanze her, vergebens wurde zwölf Stunden lang mit Anstrengung aller Kräfte, wobei die Russen in dem sumpfigen Boden beinahe versanken, für die Eroberung des Platzes gefochten; der Feind behauptete ihn mit gleicher Tapferkeit, und so war nun die Verbindung mit dem Hafen fast gänzlich abgeschnitten. Auch ein neuer Angriff, den eine englische Kanonenbrigg am 18. auf jene Schanze unternahm, blieb eben so fruchtlos, und von mehr als tausend Kugeln beschädigt und mit Verwundeten bedeckt, zog sich das Fahrzeug nach der Rhede zurück. — Der Feind rückte indeß mit seinen Verschanzungen auf dem Juden- und Stolzenberge der Stadt immer näher, und die, bei Vielen durch schmeichlerische Hoffnungen immer noch verbannte, Furcht vor einem Bombardement wurde nun täglich allgemeiner. Ernstlich dachte Jeder, der

die Mittel dazu besaß, auf Sicherheitsmaaßregeln für sein Leben und Eigenthum. Reichere ließen sich von aufgehäuften Planken auf der Klapperwiese Bombenhäuser bauen, und schmückten sie mit Teppichen, Kronleuchtern, Spiegeln u. dgl.; Andere kauften Actien, für welche der Stadtbaumeister Held die Errichtung ähnlicher Gebäude übernahm; Viele mietheten sich für beträchtliche Summen ein Stübchen auf Langgarten; die Meisten aber suchten Schutz in den gewölbten Kellern, wohin auch fast Jeder sein bestes Habe zusammen trug; und nur der Aermere blieb schutzlos, und dem Himmel vertrauend, dem Schreckniß, das immer näher rückte, preis gegeben. — Auf Befehl des Gouvernements wurde nun auch sämmtlicher Vorrath für das Militair in sicher gelegene Speicher gebracht, der Theerhof geräumt, — und am 23. hörte dann auch das, einer belagerten Festung nach Kriegesgebrauch nicht gestattete Glockenspiel auf. — So vorbereitet harrte man nun in ängstlicher Besorgniß der grauenvollen Stunde, wo die Zerstörung beginnen sollte, und sie kam auch wirklich in der Mitternacht vom 23.—24. April ohne Schonung heran. Mit furchtbarem Krachen stürzten in dieser schrecklichen Nacht die Bomben und Kanonenkugeln, die der Feind aus 30 Feuerschlünden warf, in die Straßen und Häuser. — Ein Weinküper in der Gegend des

Zeug-

Zeughauses, und der Schlüsselmajor Gläske, der nebst seiner Frau das harte Schicksal hatte, auf dem Krankenbette durch das Zerspringen einer Granate beide Füße zu verlieren, waren die ersten Todesopfer, die das mörderische Geschütz erreichte, und denen bald mehrere andere folgten. — Aufgeschreckt flüchtete nun, sobald der Morgen anbrach — die mit ihm eintretende Stille benutzend — Jeder dahin, wo er Schutz für sein Leben erwarten konnte, und bald war Langgarten und die angrenzende Gegend, wohin die feindlichen Kugeln nicht gelangten*), der Sammelplatz einer gedrängten Menschenmasse, die während des Tages im buntesten Gewühle unter freiem Himmel umherwogte, sich zum Theil in dem öffentlichen Garten eines Weinhändlers erlustigte, und während der Nacht mit dem beschränktesten Raume zufrieden war, den sie für schweres Geld sich gemiethet, oder durch die Gefälligkeit gastfreier Bekannten unentgeldlich zum Ruheplätzchen erlangt hatte.**)— Auch der

*) Späterhin wurden einige aus der Judenschanze hieher geworfen, und eine Jüdin verlor dadurch das Leben; doch brachte man diese Schanze bald zum Schweigen.

**) In dem Hause des Kriegesrathes Aegidi wohnten 122 Personen, in der Freimaurerloge Eugenia an 80 Familien; viele Andere drängten sich in dem Lottorielocale, in den Schulstuben der St Barbara-Schule, in den Hospitalsgebäuden u. s. w. zusammen.

der schon im Jahre 1734 nach der Langgartener Straße verlegte Markt wurde hier am 25. aufs Neue eröffnet. Mehrere Buden von der langen Brücke waren in größter Eile hieher versetzt, und bald sah man hier Alles, was man nöthig hatte, feil geboten; ja, selbst der sorgenlosen Jugend war nicht vergessen worden, und ein mit Spielsachen gefüllter Laden stand für sie offen. — Wehmuth erregend war der Anblick der Kranken und Verwundeten, die der Gouverneur, da sie in den Lazarethen gegen die Bomben nicht mehr geschützt werden konnten, nach Langgarten bringen ließ, wo sie theils in die bisher zum Heumagazine benutzte St. Barbara-Kirche, theils in mehrere schleunigst dazu eingerichtete Röperbahnen und Hanfspeicher, und späterhin, als ihre Zahl sich mit jedem Tage vermehrte, auch noch in die niederstädtische Freischule verlegt wurden. Lefevre glaubte gezeigt zu haben, was er thun könne, wenn man es auf das Aeußerste kommen lasse, und forderte nun (am 25. April) in einem sehr höflichen Schreiben den Gouverneur — „*dont la grande reputation* — wie er sich ausdrückte — *est assise sur les bases trop solides, pour souffrir de la reddition d'une mauvaise place*“ — zur ungesäumten Uebergabe auf. Allein der edle Kalkreuth lehnte einen solchen Antrag mit dem entschlossenen Muthe eines pflichtgetreuen Soldaten eben so

höflich

höflich von sich ab, und zeigte durch mehrere, nicht erfolglose Ausfälle, die er auf die feindlichen Linien unternehmen ließ, daß es ihm mit der Vertheidigung des Platzes Ernst sei. — Um so heftiger wurde nun — und zwar vorzüglich in der Nacht vom 26. bis 27. — das Bombardement. Kaum war ein in der Mitte dieser schrecklichen Nacht in einem Fleischerhause neben dem Glockenthore zum Ausbruche gekommenes Feuer, des stärksten Kugelregens ungeachtet, wieder erstickt, so loderte schon das bei der Silberhütte gelegene Laboratorium in Flammen auf, und nur durch die Entschlossenheit des Kaufmannes Besser und einiger Dragoner, die den in jenem Gebäude vorhandenen Pulvervorrath mit Gefahr ihres Lebens in Sicherheit brachten, wurde eine Explosion verhindert, die einen großen Theil der Altstadt zerstört, und viele Menschen zerschmettert haben würde. — Immer näher rückten nun die feindlichen Schanzen, auf die in der Nacht des 29. zwar mit Heldenmuth, aber ohne glücklichen Erfolg, ein neuer Ausfall unternommen wurde, und schon fiel eine Bombe bis auf den Steindamm, und eine Kanonenkugel bis an die St. Barbara-Kirche; was jedoch, da es unter vielen hundert Versuchen kaum ein Mal gelang, die Ruhe der in dieser Gegend Schutz Suchenden, auch nur wenig stören konnte. — Ein um so größeres Schrecken aber erweckte

es,

es, als am 30. eine, wahrscheinlich durch verrätherisches Mitwirken geleitete, Bombe in die für sicher geachtete Kasematte auf dem Hagelsberge fiel, wo der Gouverneur zu eben der Stunde seine Ordres zu ertheilen pflegte. Er selbst wurde zwar, da er sich zufällig kurz vorher hinweg begeben hatte, gerettet; aber der geschickte und achtungswürdige Generalmajor Laurens, und die Lieutenants v. Platen und Arnim erhielten die gefährlichsten Wunden, und mit allgemeinem Bedauern brachte man die Unglücklichen nach Langgarten, wo nur den Letzteren die Kunst des Arztes zu retten vermogte, während man die beiden Anderen schon nach wenigen Tagen feierlich zu Grabe trug. — Manche frohe Hoffnung lebte indeß noch in dem Herzen der wahrhaft patriotisch duldenden Bürger, und wurde durch einen auf dem Walle errichteten und von dem Kaufmanne Gibsone dirigirten Telegraphen, der mit dem Fahrwasser correspondirte, oft von Neuem wieder aus der Betäubung erweckt. Aber empfindlich niederschlagend war der in der Nacht vom 6. bis 7. Mai erfolgte Verlust des für die Rettung der Stadt so unentbehrlichen Holms. Mehr als 1500 Russen hatten seine Vertheidigung übernommen; preußische Feuerwerker mit 15 Stücken schweren Geschützes standen ihnen zur Seite. Ohne einen überaus heftigen lang fortgesetzten

An=

Angriff schien die Eroberung der Insel jedem Sachkundigen unmöglich, und dennoch geschah sie fast ohne Widerstand in einer einzigen unglücklichen Stunde. Kaum 300 Franzosen sezzen in schmalen Böten von Schellmühle in nächtlicher Stille herüber, entwaffnen die ausgestellten Wachen, überfallen dann, während ein Trupp von Badnern ihnen nachkömmt, die von Schlaf und Trunkenheit betäubte Besatzung, lassen nur wenige dem Mordschwerdte oder der Gefangennehmung entrinnen, bemächtigen sich des gesammten Geschützes, von dem nur ein einziges Stück durch die Geistesgegenwart eines preußischen Unterofficieres ihren Händen entrissen wird, greifen sodann auch die Kalkschanze an, treiben die erschrockenen Vertheidiger derselben hinaus, und sind nun Herren des einzigen Weges, auf dem noch Hülfe und Erleichterung zu den Belagerten gelangen konnte. — Umsonst erbot sich der durch die Nachlässigkeit seiner Truppen höchst aufgebrachte Fürst Szczerbatow zur Wiedererstürmung des Verlorenen. Das Gouvernement gab zu diesem Wagstücke seine Zustimmung nicht; denn die Garnison war ohnehin schon gar sehr geschwächt, hatte viele ihrer besten Officiere, unter diesen auch den geschickten Major Bousmard, verloren, und mußte in den beiden folgenden Nächten den immer weiter vorrückenden Feind mit großer Kraftanstrengung von dem Hagels-

berge

berge zurücktreiben, den seine Linien fast unmittelbar schon berührten, und seine Kugeln so gewaltsam durchwühlten, daß selbst der angestrengte Fleiß von mehreren hundert Arbeitern nicht Faschienen und Schanzkörbe genug zur Ausfüllung der dort entstandenen Lücken herbeischaffen konnte. — Noch tröstete man sich — und das war auch die letzte Hoffnung, die den Belagerten übrig blieb — mit der durch den Telegraphen verkündigten Ankunft eines Hülfscorps, das unter dem General Kamenskoi im Fahrwasser landen, und die Franzosen aus Danzigs Nähe verscheuchen sollte. Nicht ohne Schwierigkeit konnte die Kaufmannschaft — die schon seit dem 25. April den Soldaten freiwillig mit Wein versorgte — ein von Kalkreuth gefordertes Darlehn von 150,000 Rthlrn., so wie auch bald darauf ein zweites von 200,000 Rthlrn. hergeben, und der würdige Greis, der seinem Monarchen den oft verkannten und hämisch beurtheilten Patriotismus der Danziger überaus vortheilhaft geschildert hatte, ließ am 11. Mai durch öffentlichen Anschlag im Fritzischen Garten ein aus Bartenstein eingegangenes Cabinetsschreiben bekannt machen, in welchem die hiesige Bürgerschaft von ihrem dankbaren Könige ein ungemein ehrenvolles Zeugniß erhielt.*) Dadurch ermuthigt harrte man

*) Seine Königliche Majestät von Preußen haben aus mehreren Berichten des Gouvernements zu Danzig

man nun sehnlichst der Ankunft des russischen Feldherrn, und hielt die wiederholendlichen Angriffe, womit der Feind den Hagelsberg bestürmte, für die letzten Anstrengungen seiner bald gebrochenen Kraft, von der man leider nicht wußte, daß sie durch das Corps des Generals Oudinot beträchtlich verstärkt, und zum Abwehren der ankommenden Russen schon völlig gerüstet war. — Erst am fünften Tage nach seiner

---

mit lebhaftem Wohlgefallen ersehen, wie sehr die gute und treue Bürgerschaft daselbst sich beeifert, ihren Patriotismus auf eine thätige Weise bei jeder Gelegenheit zu Tage zu legen. Es gereicht dies Allerhöchst Ihnen zur angenehmsten Genugthuung, um so mehr, als sich die gute Bürgerschaft, ob sie gleich erst später mit Allerhöchst Ihren Staaten vereinigt worden ist, vor den Einwohnern so vieler älteren Städte des Staats so sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet. Bei diesen guten Gesinnungen und bei den guten Anordnungen, welche das Gouvernement zur Vertheidigung getroffen hat, sind Seine Majestät für das Schicksal der dortigen Festung unbesorgt, und indem Sie die gute Bürgerschaft zur Standhaftigkeit in den jetzigen bedrängten Zeiten ermuntern, versichern Sie derselben, daß Sie ihr die jetzt bewiesene Treue und Anhänglichkeit gewiß nicht vergessen werden.

Bartenstein, den 26. April 1807.

Friedrich Wilhelm.

An die gute und getreue Bürgerschaft
in Danzig.

seiner Landung versuchte es Kamenskoi (am 16. Mai), sich mit den 5000 Russen und Preußen, die er mit sich führte, von Weichselmünde aus nach Danzig durchzuschlagen; allein Oudinot drängte ihn im heftigen Kampfe wieder zurück, und an jedem weiteren Versuche verzweifelnd, schiffte er sich schon nach wenigen Tagen wieder ein. — Noch ein Mal loderte ein Funke der schon fast gänzlich erloschenen Hoffnung in dem Herzen der Belagerten auf, als am 19. Mai eine mit Kupfer beschlagene englische Corvette von 24 Kanonen mit einem Transporte von Geld und Munition, zugleich auch mit den Depeschen, zu deren Einhohlung Kalkreuth einige Wochen vorher den Capitain Braun nach Königsberg gesendet hatte, kräftig vordringend daher gesegelt kam, und sich auch wirklich mit günstigem Erfolge zwischen des Feindes Schanzen hindurch einen Weg nach Danzig zu eröffnen schien. — Doch auch ihr wollte das Schicksal nicht wohl. Sie gerieth mitten in ihrem raschen Laufe auf den Grund, stand jedem Angriffe preisgegeben unbeweglich da, und wurde nun auch bald eine nicht zu rettende Beute der Franzosen. — Kalkreuth nannte sie Danzigs Grabstein; denn sie hatte das Unentbehrliche bringen sollen, woran es fehlte — Pulver, dessen er täglich 40, ja wohl 70 Centner bedurfte, und doch kaum noch 200 Centner im Vorrathe besaß.

Mit

— Mit der kräftigsten Anstrengung schlug er — am 21. Mai — noch ein Mal einen Hauptangriff der Feinde, und zwar den furchtbarsten, den sie während der ganzen Belagerung unternahmen, von allen Seiten der Festung zurück; doch zu dem Sturme, der in der folgenden Nacht gewagt werden sollte, und dem dieser Angriff nur zur prüfenden Vorbereitung gedient hatte, ließ er es nicht kommen; denn sein Pulvervorrath war nur völlig erschöpft, der an Lebensmitteln dieser Erschöpfung nahe*), der Hagelsberg nicht mehr haltbar, die Besatzung auf 7000 Mann zusammen geschmolzen, und es also bei der Uebermacht eines Feindes, dessen Zahl durch die Ankunft des Marschalles Mortier bis auf 60,000 stieg, dem heldenmüthigen Greise nichts übrig geblieben, als — ehrenvolle Räumung des Platzes. — Schon am Abende des 21. begannen die deshalb gepflogenen Unterhandlungen, wozu Lefevre sich seines Sohnes und des Generals Drouet bediente. und der lang ersehnten Waffenruhe froh, eilte nun Alles aus seinen Schlupfwinkeln hervor, um die schrecklichen Spuren der Zerstörung zu betrachten, die theils in der Stadt selbst, und zwar vornehmlich in der Töpfergasse, auf der Pfefferstadt, dem

*) Man zahlte als die Theurung aufs Höchste gestiegen war für 1 Pfund Rindfleisch 1 Rthl., für 1 Pfund Butter 1½ Rthl.

dem Kohlenmarkte und Holzmarkte, theils auf Neugarten und dem Hagelsberge sichtbar wurden. Nahe an 20,000 Bomben und Kanonenkugeln waren in diesen furchtbaren elf Wochen in die Stadt gefallen, an 600 Gebäude dadurch beschädigt, und mehr als 60 Einwohner getödtet oder verwundet. — Noch ein Mal schien die Aussicht auf Wiederkehr der friedlichen Ruhe sich zu verfinstern; die Unterhandlungen nahmen eine ungünstige Wendung, schienen am Abende des 23. völlig abgebrochen, und schon rüstete sich die schwache Besatzung zur neuen Gegenwehr; allein man kam sich bald wieder näher, und am 24. unterschrieb Kalkreuth eine ehrenvolle Capitulation, der ähnlich, die er 1793 den Franzosen in Mainz bewilligt hatte, und die ihm einen freien Abzug zusicherte, indem er auf sein Ehrenwort versprach, in Jahresfrist nebst allen seinen Officieren und Gemeinen keinen Kriegesdienst gegen Frankreich und dessen Verbündete zu leisten. — Am 27. Mai*) zogen nun die von 21,700 noch übrig gebliebenen 7000 Preußen und Russen, deren Zahl in den letzten Tagen ihres Hierseins durch Desertion noch um ein Beträchtliches vermindert wurde, mit klingendem Spiele zum Langgartener Thore hinaus, um durch die Nehrung

*) An eben diesem Tage wurde auch Weichselmünde, dessen Besatzung am 26. auf gleiche Bedingungen capitulirt hatte, geräumt.

rung bis zu den nächsten preußischen Vorposten geführt zu werden, und mit allem Glanze militairischer Pracht zog von der anderen Seite Marschall Lefevre, umgeben von einer Menge der vornehmsten Staabsofficiere und an der Spitze von etwa 20,000 Franzosen, Sachsen, Badenern und Polen stolz hinein in Danzigs unglückliche, bald nun allen Greueln der Despotie, der Barbarei und des frevelhaften Uebermuthes offen stehende Mauern.

Jahre des an Ueberfluß grenzenden Segens, wie diese vierzehn, unter preußischem Scepter verlebten, es für Danzig geworden waren, konnten nicht vorüber fließen, ohne auch dem Gemeinnützigen, der Kunst und Wissenschaft ihre reichen Früchte zu tragen. — Neben vielen neuen, mit Geschmack erbauten und in ihrem Innern zum Theil mit fürstlichem Aufwande decorirten Privathäusern, erhielt Danzig in diesem gedeihlichen Zeitraume auch zwei schöne öffentliche Gebäude, deren eines — das Accise-Directionshaus oder Licent auf der Schäferei (jetzt das Locale der Regierung des Danziger Bezirkes) — in den Jahren 1794—97 auf Kosten des Königes (welche 107,000 Rthlr. betrugen), und deren anderes — das Schauspielhaus*) — mit einem

Auf-

*) Es ist 130 Fuß lang, 90 Fuß breit, 75 Fuß hoch, und faßt 1600 Personen.

Aufwande von 70,000 Rthlrn. auf Actien erbaut wurde, und zwar nach einem Plane, zu dem der Kaufmann Kabrun die ersten Grundzüge entwarf, und den er durch das Mitwirken des Stadtrathes v. Schröder und des Kaufmannes Muhl in den Jahren 1798 bis 1801 auch wirklich zur Ausführung brachte. — Ein drittes öffentliches Gebäude, das zur Aufnahme der in den dunkeln Kreuzganggewölben des vormaligen Franciscaner-Klosters aufgestellten Rathsbibliothek bestimmt war, und wozu, wie schon (Seite 308.) erwähnt, der Bürgermeister Schwarz ein durch Aufsummung der Interessen herangewachsenes Capital hinterlassen hatte, wurde zwar im Jahre 1805 begonnen; allein die Kriegesunruhen hemmten, da während der Belagerung ein Theil des Gymnasiumsgebäudes zum Lazarethe gebraucht ward, den weiteren Fortgang des nach einem sehr zweckmäßigen Plane angelegten Werkes, und als späterhin das ganze Locale des Gymnasiums zur Einrichtung eines französischen Militair-Hospitales hergegeben werden mußte, wurden auch die noch leer stehenden Mauern der neuen Bibliothek zu Krankenzimmern ausgebaut, und haben diese Bestimmung auch nach Danzigs Rückkehr unter Preußens Scepter behalten. — Zu dem Gewinne, den jene glücklichen vierzehn Jahre dem Gemeinwesen der Stadt gebracht hatten, gehört ferner

die

die seit 1795 eingeführte Beleuchtung der Altstadt mit 580, der Vorstadt mit 250, und Langgartens nebst der Niederstadt mit 268 Laternen, wozu 1803 auch noch die Beleuchtung der Speicherinsel mit zwei Reverberes und 3 Laternen kam. — Sodann auch Manches, was zur Verschönerung der nächsten Umgebungen Danzigs geschah, und zwar namentlich die Anlegung eines mit Buschwerk und Bäumen eingefaßten Weges nach dem Petershagener Thore, die im Jahre 1804 eröffnete mit Linden bepflanzte Promenade auf dem ersten Neugarten, und die 1806 von Biörn geleitete Aufschüttung zweier kreisförmigen Terrassen, wovon die eine vor dem Olivaer Thore, die andere am Ausgange der Lindenallee gelegen war, und deren erstere bald darauf als Grundlage zu einer neuen das Thor beschirmenden Schanze genutzt ward.*) — Von ungleich größerer Wichtigkeit aber war die von eben diesem kenntnißreichen Manne (einem Schweden, der das Amt des Krahninspectors oder Krahnjunkers verwaltete, und späterhin mit dem Titel eines

*) Dem Vergnügen des Publicums waren auch die trefflichen Anlagen geweiht, die der Fürstbischof von Ermeland und Abt von Oliva, Johann Carl von Hohenzollern (st. 1803), auf dem Carlsberge, und der Kaufmann Johann Labes (st. 1809) auf dem Johannisberge veranstaltete.

eines Commissionsrathes zum Ober-Plantagen-Inspector ernannt wurde, als gelehrter Naturforscher mehrere kleine Schriften herausgab, viele naturgeschichtliche Seltenheiten sammelte, und als er 1821 starb, unter mehreren anderen Dingen dieser Art auch ein sehenswerthes Bernsteincabinet hinterließ) seit 1795 versuchte und durch günstigen Erfolg sehr nutzbar gewordene Bepflanzung der immer weiter gegen die Weichsel vorrückenden und sie mit gänzlicher Verschüttung bedrohenden nehrungischen Sanddünen*), wozu aus königlichen Fonds 31,431 Rthlr. und aus der Cämmerei-Casse 27,689 Rthlr. verwendet wurden. — Danzigs Armen-Anstalten hatten wenig von diesen fruchtreichen Jahren gewonnen. Immer seltener that sich der Geist des Wohlthuns in so reichen Vermächtnissen**) kund, als

*) Schon im Jahre 1767 hatte die naturforschende Gesellschaft die Preisfrage aufgegeben: Wie kann dem weiteren Anwachse der Sanddünen am Besten vorgebeugt werden? — Diese Dünen waren schon so weit vorgerückt, daß man die ihnen zugekehrte Seite der Bohnsacker Kirche an jedem Sonntage durch Ausschaufeln zugänglich machen mußte.

**) Ein im Jahre 1803 der Marienwerderschen Regierung zugesendetes Verzeichniß aller zur Unterstützung Dürftiger in Danzig vorhandenen Vermächtnisse nennt — und das noch mit Ausnahme der nicht unter der Controlle des Magistrates stehenden refor-

als sie früherhin diesen Stiftungen zugeflossen waren, und sowohl das Spendehaus, als auch das Kinderhaus konnten nur durch beträchtliche Zuschüsse fortbestehen, die ihnen theils von der Cämmerei, theils aus der Lottoriecasse*) gezahlt wurden. Doch fand die erstere dieser beiden Anstalten in der Person des geheimen Rathes Pott (1797) einen sehr hülfreichen Wohlthäter, der zur Verbannung des verheerenden Giftes der Krätze, das alljährlich mehr als 50 Pfleglinge des Spendehauses hinwegraffte, eine Summe von 2,500 Rthlrn. hergab, die er den aus der Concursmasse seines Vaters nur mit 47 Procent befriedigten Gläubigern zum Schadenersatze angeboten, und, seinem Wunsche gemäß, zur Ausführung jenes guten Werkes zurück erhalten hatte. — Noch seltener als die Armenanstalten hatten die kirchlichen Gebäude während dieses Zeitraumes einen freigebigen Gönner gefunden. Nur in dem Testamente des Kaufmannes Domcke

 war

formirten Armengelder — Capitalien auf, welche zusammen genommen die sehr beträchtliche Summe von 974,790 fl. ausmachen, und zum Besten der Wittwen, Studirenden, Kranken u. dgl. einen jährlichen Ertrag von 43,654 fl. geben.

*) Die vor 1793 zuerst in Langfuhr und sodann in der Schidlitz etablirt gewesene königliche Zahlenlottorie war nach der Stadt verlegt worden, und hatte ihr Locale zuerst in der Langgasse, dann auf Langgarten.

war (1804) eine Summe von 12,000 fl. zur Renovirung des mit alterthümlichem Schnitzwerke reich decorirten Altares in der St. Marien-Kirche ausgesetzt worden; allein das majestätische Gebäude konnte durch den kleinlich modernen Geschmack, womit man bei der Ausführung dieses Planes zu Werke ging, an Schönheit und Würde nur verlieren. — Der Besuch der Kirchen blieb, wenn man auch, besonders in den letzten Jahren dieser Periode über Abnahme desselben klagte, im Vergleiche mit anderen großen Städten immer noch sehr beträchtlich, und die Auditorien der beliebtesten Kanzelredner, wozu, außer den schon im vorigen Zeitraume genannten Predigern Linde, Dragheim, Bertling und Röhr, vorzüglich auch der Pastor an der Trinitatis-Kirche Dr. Rink gehörte, waren zahlreich und glänzend. — Das Ministerium der Stadt hatte den größten Theil seiner vormaligen Rechte bei dieser neuen Regierungsverfassung behalten. Es examinirte die Candidaten, ordinirte die neu gewählten Prediger, und stattete seine Berichte über die Examina dem hier vorhandenen Kirchen- und Schulcollegium ab. — Das am Anfange dieses Zeitraumes vacant gewesene Seniorat wurde zuerst von dem Pastor an der Marien-Kirche, Nath. Fr. Treuge (starb 1800), sodann von dessen Nachfolger dem Pastor C. Fr. Theod. Bertling interimistisch verwaltet, und

endlich

endlich dem Letzteren im Jahre 1802 (zugleich mit dem Titel eines Kirchenrathes) förmlich übertragen; eine Verfügung, die bei dem überaus bescheidenen, sanften und friedfertigen Sinne dieses würdigen und gelehrten Mannes einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das ganze Collegium gewinnen mußte. — Unter den Mitgliedern dieses Collegiums fanden sich wie immer, so auch jetzt, mehrere kenntnißreiche zum Theil mit seltener Gelehrsamkeit ausgerüstete Theologen. Genannt sind als solche schon in der vorigen Periode die auch diesem Zeitraume angehörenden Prediger Linde, Röll und der so eben erwähnte Bertling, zu denen nun noch der Dr. Rink, ein gründlicher Philolog und vorzüglicher Kenner der morgenländischen Sprachen, sodann der in denselben Fächern ausgezeichnete (schon Seite 286. als Oberlehrer gerühmte) Prediger Ehwalt an der Trinitatis-Kirche, dann ferner der mit den historischen Wissenschaften vertraute Prediger Abr. Friedr. Blech (zuerst an der St. Salvators-, dann an der St. Jakobs- und seit 1803 an der St. Marien-Kirche) und endlich der durch seine gründliche Bearbeitung der polnischen Grammatik rühmlichst bekannt gewordene Prediger C. C. Mrongovius an der St. Annen-Kirche kam. — Auch unter den Danziger Landpredigern, denen i. J. 1803 in jedem von den drei Theilen des städtischen Gebietes Einer aus

ihrer

ihrer Mitte als Inspector vorgeordnet war (und zwar im Werder der Prediger Weickhmann in Güttland, auf der Höhe der Prediger Meller in Praust, und in der Nehrung der Prediger Skusa in Kobbelgrube), gab es während dieses Zeitraumes manchen achtbaren Gelehrten, wozu vor Allen die eben genannten Inspectoren Weickhmann und Skusa (Beide schon in der vorigen Periode als verdienstvolle Schulmänner erwähnt), der ebenfalls als Rector der Marien-Schule gerühmte Prediger Baumann (in Tiegenort und zuletzt in Trutenau, starb 1822), und der mit vielseitiger Sprachkenntniß ausgerüstete Prediger Schmidt an der Aller-Engel-Kirche (st. 1810) zu rechnen sind. — Für das Danziger Schulwesen, das bei Allem, was in der vorigen Periode dafür geschehen war, doch noch mancher Verbesserung und Aufhülfe bedurfte, wurde in diesen vierzehn Jahren nur wenig gethan. — Das Gymnasium hatte seinen Rector Verpoorten schon 1794 verloren, und die Besetzung dieser wichtigen, mit der theologischen Professur und dem Pastorate an der Trinitatis-Kirche verbundenen Stelle verzögerte sich von einem Jahre zum anderen. Erst 1797 wurde ernstlich darauf gedacht, und man bemühte sich, den Consistorialrath Gräf in Königsberg dafür zu gewinnen. Allein ihm genügte der Gehalt von 653 Rthlrn. nicht, und da man ihm die von ihm geforderten 1250 Rthlr.,

die der vormalige Rath dem Dr. Niemeyer angeboten hatte, nicht aussetzen konnte, lehnte er die Vocation von sich ab. — So gerieth nun die ganze Sache aufs Neue in Stocken, bis 1799 der Prediger Usko aus Smyrna, den das hiesige Ministerium (s. Seite 278.) 1782 im Namen der dortigen Gemeine berufen hatte, zu einem Besuche nach Danzig kam, und sich bereit finden ließ, die ihm, nach gehaltener Gastpredigt und auf Empfehlung der königlichen Regierung zu Marienwerder, angetragene Professor- und Pastorstelle, wovon man das Rectorat getrennt, und es dem bisherigen Vicerector Dr. Gralath übertragen hatte, anzunehmen. Er versprach, aus Smyrna, wohin er zum Ordnen seiner Angelegenheiten wieder abreiste, im Sommer 1800 zurückzukehren; allein er kam nicht, sondern bat um die ihm auch zugestandene Verlängerung des Urlaubes bis Ostern 1801, und that dann, als ihm dort bessere Anerbietungen gemacht wurden, auf die ihm in Danzig angetragenen Aemter Verzicht. Da berief man dann 1801 den in Königsberg als Professor der Theologie angestellten Dr. Friedr. Theod. Rink, aus Schlawe in Pommern, der sich als Kanzelredner, Gelehrter und fein gebildeter Menschenfreund die allgemeine Achtung der Danziger erwarb, und nicht nur auf die Geistes- sondern auch auf die Sittencultur der Gymnasiasten einen sehr wohlthätigen

tigen Einfluß gewann. — Außer ihm besaß die Anstalt noch ihren Blech und Trendelenburg (s. Seite 282.) und sah sich auch für den Verlust ihres Cosack (starb 1798) durch den aus Halle hieher berufenen Prof. Carl Morgenstern (aus Magdeburg) in Hinsicht auf Anleitung zur gründlichen Latinität bald wieder entschädiget; jedoch nur bis zum Jahre 1802, wo dieser treffliche Philolog nach Dorpat ging, und in dem Prof. Joh. Ludw. Schulz (aus Königsberg, vorher Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Jenkau) zwar einen kenntnißreichen, aber für das Lehrgeschäft weniger geeigneten Nachfolger erhielt. — Unter den übrigen Danziger Unterrichtsanstalten waren die Bürgerschulen (s. Seite 285.), deren Zahl im Jahre 1803 durch eine Reform der beiden untern Classen des Gymnasiums, die eine besondere lateinische Schule für sich gebildet hatten, noch mit einer vierten vermehrt worden war, die besuchtesten und blühendsten. Von den drei noch übrig gebliebenen lateinischen Schulen gerieth die zu St. Marien unter dem Rectorate des M. Czolbe (1794 bis 1804) in immer tiefern Verfall, dem nur der Fleiß ihres dritten Lehrers, des von seinen Schülern allgemein geachteten Ernst Gottl. Hoffmann (st. 1822 als Pred. in Gischkau), von 1796 bis 1806 nicht ohne Erfolg entgegen wirkte, bis sie endlich im Zustande beinahe gänzlicher Auflösung 1806 in Gottfr. Heinr. Po-

bowski

bowski einen würdigern Rector bekam, und sich nun allmählig wieder empor hob. In der zweiten, der Johannis-Schule, wo Joh. Ernst Kalhofner von 1792 bis 1809 das Rectorat verwaltete, fanden sich 1796 bei vier Lehrern nur zwölf Schüler, und nur die dritte — die St. Petri-Schule — die den Candidaten Franz Bellair (jetzt Pastor an der Petri-Kirche) zum Rector hatte, wurde zahlreich besucht. — Sowohl Mitursache, als auch Folge dieses Verfalles der öffentlichen Lehranstalten war die Entstehung einer immer größern Menge von Privatinstituten, von denen das des bekannten Schriftstellers J. J. Mnioch (aus Elbing), der vorher Lehrer in Neufahrwasser gewesen und nach der Auflösung der dortigen Schule 1793 nach Danzig gezogen war, auf Befehl der Regierung zu Marienwerder, 1795 aufgehoben werden mußte, weil der Danziger Magistrat in den Schriften des Mnioch sowohl dämagogische, als auch irreligiöse Grundsätze aufgefunden, und an jene Behörde darüber berichtet hatte*). — Auch der durch seine historisch-geographische Beschreibung von Pommern bekannt gewordene C. F. Wutstrack kam 1796 aus Stolpe, wo er Cadettenlehrer ge-

*) Mnioch wurde späterhin bei der Lottorie-Direction angestellt, und sodann von Danzig nach Warschau versetzt, wo er 1804 als Lottorie-Directions-Assessor gestorben ist.

gewesen war, nach Danzig, um in Gemeinschaft mit der ebenfalls als Schriftstellerin aufgetretenen Commissionsräthin Legel eine Pensions- und Unterrichtsanstalt zu eröffnen. Allein sie entzweiten sich, noch ehe sie die erbetene Genehmigung erhielten, schon nach den ersten Versuchen, und während Frau Legel nur die Erlaubniß zum Unterrichte junger Mädchen bekam, wurde dem Watstrack die Errichtung einer Privatschule gänzlich untersagt*). — So erhielt auch Dr. Schulz die 1801 von ihm erbetene Unterstützung zur Verlegung seiner in Berlin etablirten Handlungsschule nach Danzig, wo er sie mit dem Gymnasium in Verbindung zu bringen wünschte, nicht. — Dagegen bemühete sich das Kirchen- und Schulcollegium durch die — auf den 1803 von dem Minister v. Schrötter gemachten Antrag — errichtete Kunst- und Handwerks-Schule, die man anfangs in dem Locale der Marien-Schule zu eröffnen wünschte, nachher aber in die auf dem Langgassischen Thore befindlichen Säle verlegte, einem längst gefühlten Mangel in der Jugendbildung abzuhelfen; was auch um so mehr gelang, da sich der durch die erste Er-

findung

*) Er erhielt bald darauf zu Königsberg eine Anstellung im Civilfache und gab dort unter dem Titel: „Lebensgeschichte eines Unglücklichen" eine Selbstbiographie heraus.

findung des Panoramas ausgezeichnete Künstler Joh. Ad. Breyßig (damals Director der Magdeburger Kunstschule) bereit finden ließ, die Leitung dieser neuen Anstalt zu übernehmen. — Zu den dringendsten Bedürfnissen aber hatte bisher die Errichtung einer Vorbereitungsschule für künftige Volksschullehrer gehört, und auch diesem Mangel wurde nun durch das angelegentliche Bemühen eines verdienstvollen Mannes abgeholfen. Es war der Prof. Trendelenburg, der im Jahre 1801 — unterstützt von wohlthätigen Privatleuten, die ihm durch Subscription anfangs bis 1804 und sodann noch bis 1807 einen jährlichen Beitrag von 1300 fl., zu welchem die naturforschende Gesellschaft anfangs 300, nachher 100 fl. aus dem Verchschen Legate hinzufügte, sicher stellten, — die Eröffnung eines Schullehrer-Seminariums unternahm, in welchem 5 bis 8 Zöglinge nicht nur den Unterricht genossen, der ihnen theils von dem Stifter der Anstalt selbst, theils von dem trefflichen Prediger Röhr, den Candidaten Rösner, Pobowski, Treuge, Schalk und Schulz, dem Capellmeister Siewert und dem Organisten Eggert unentgeldlich ertheilt ward, und wozu noch Anleitung zum Zeichnen und zur Gärtnerei hinzukam; sondern auch mit freier Wohnung, Beköstigung und den nöthigen Büchern versorgt wurden. Lange bemühete sich der edelmüthige

Tren=

Trendelenburg vergebens um eine die Dauer der Anstalt sichernde Unterstützung von Seiten des Staates, und wünschte dabei die Verlegung des Seminars nach dem Herrengrebbiner Schloße. Erst im Jahre 1806 gelang es ihm, ein königliches Rescript auszuwirken, wodurch die Cämmerei-Casse angewiesen wurde, ihm jährlich 200 Thlr. zu zahlen, und so schien er seinem edlen Zwecke näher zu kommen, als die bald darauf erfolgende traurige Katastrophe auch diesem nutzreichen Werke den Untergang bereitete. — Auch in der Umgegend Danzigs, und zwar bei dem Dorfe Jenkau, entstand während dieses Zeitraumes (1801) eine Bildungsanstalt, die nach dem Berichte, den ihr verdienstvoller Director Reinh. Bernh. Jachmann darüber heraus gab, den Zweck hatte, „allen ihren, — in fünf Classen vertheilten und von neun Lehrern unterrichteten — Zöglingen, ohne Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse einzelner Stände, eine gleichmäßige humanistische Bildung zu geben." — Die Fonds zu dieser Stiftung, die sich auf 200,000 Thlr. beliefen, hatte der im Jahre 1798 verstorbene Cammerherr v. Conradi durch Testamentsverfügung angewiesen, und dabei den Wunsch geäußert, daß sein mit ihm aussterbender Name durch diese Anstalt, die man das Conradinum nannte, für die Nachwelt erhal-

halten werden solle.*) Dürftige Schüler fanden hier ganze oder halbe Freistellen, andere zahlten eine jährliche Pension von 200 Thalern; doch wurden außer den Privatpensionairen des Directors nur 52 Zöglinge aufgenommen. — Zu diesen Bildungsanstalten kamen nun noch die zum Theil sehr kenntnißreichen und geschickten Hauslehrer, die den Unterricht und die Erziehung der Kinder reicher Kaufleute besorgten, und so mußte Danzig neben seinen eigentlichen Gelehrten auch in jedem andern Stande Männer von Kenntniß und erhöheter Geistescultur besitzen, die den Reichthum, welchen Handel und Gewerbe ihnen zuführten, zu einem veredelten und geläuterten Lebensgenusse zu benutzen wußten. — Zu jenen eigentlichen Gelehrten gehör-

*) Conradi (Sohn des Seite 285. erwähnten Bürgermeisters) hatte außerdem noch in seinem Testamente verlangt, daß die Zöglinge der Anstalt ein den Stifter kenntlich machendes Zeichen tragen, und sowohl bei der jährlichen Stiftungsfeier, als auch bei dem Abgange von dieser Schule in einer solennen Rede seiner gedenken sollten. — Auch zur Dotirung der beiden Dorfschulen zu Nassenhuben und Bankau hatte er ein Capital hinterlassen, und den Prediger in Nassenhuben mit einem Gehalte von 200 Rthl. zum Inspector dieser Schulen ernannt. In Jenkau hatte er eigentlich auch nur eine Landschule, und zwar zunächst für seine Güter stiften wollen.

hören während dieses Zeitraumes außer den schon genannten Theologen und Schulmännern auch noch die Doctoren der Heilkunde Nath. Berendt (zugleich kenntnißreicher Numismatiker), Nath. Ernst Dauter, Phil. Ad. Lampe (schon im vorigen Zeitraume als vorzüglicher Kenner der Natur gerühmt), Joh. Gottfr. Kleefeld (durch schätzbare meteorologische Beobachtungen und Forschungen bekannt), Christ. Georg. v. Duisburg (vertraut mit der Theorie und Geschichte bildender Künste), Jul. Aug. Koch (ein sehr gründlicher Astronom, Director der Wolfischen Sternwarte, s. Seite 292.) und Franz Christ. Brunatti, Director der im Jahre 1804 gestifteten Entbindungsanstalt, die zugleich zum Unterrichte für Hebammen diente, und ihr Locale auf dem zweiten Neugarten hatte. Als wohl unterrichtete Juristen und Diplomatiker besaß Danzig noch seine beiden vormaligen, bei der neuen Verfassung als Stadträthe angestellten Secretaire Carl Bened. Jantzen und Georg. Nik. Kahlen, und den würdigen — eine Zeitlang als Bürgermeister des preuß. Magistrats in Thätigkeit gewesenen, dann mit dem Titel eines Geh. Kriegesrathes entlassenen Joach. Wilh. v. Weickhmann. — Auch der vormalige Rathsherr Joh. Uphagen lebte noch in einer den Studien geweiheten Musse bis zum Jahre 1802. — Neben den ernsten fanden auch die schönen

Wissen=

Wissenschaften ihre zahlreichen Freunde. Wohlgelungene Dichterarbeiten lieferten der Prediger A. F. Blech an der Marien-Kirche, der theils anonym, theils unter dem fingirten Namen Adolph von Bergen mehrere Tragödien, z. B. Stanislaus Lesczynski u. s. w. verfertigte; der reformirte Candidat Arthur Payne, der 1804 ein Lehrgedicht „Glaube, Liebe und Hoffnung" heraus gab, und der Secretair Randolph Meyer, von dem viele schätzbare Gedichte in öffentlichen Blättern erschienen. Nicht ganz ohne Werth blieben auch die poetischen Versuche des Kaufmannes Gerlach (der sich als Dichter Gülden nannte) und des Lehrers an der Marien-Schule Carl Feyerabend. Den größten Dichterruhm aber erwarb sich in diesem Zeitraume unter den Danzigern, jedoch fern von seiner Vaterstadt, der bekannte Satyriker Joh. Dan. Falk. Er war der Sohn eines Paruckenmachers, der ihn hartherzig zwang, sich demselben Gewerbe zu widmen, und ihm erst, als diese Härte den lernbegierigen Jüngling, der nach vollendetem Tagewerke bei dem Lichte einer Straßenlaterne seinen Hang zum Lesen befriedigte, zur Flucht in die Wälder bei Weichselmünde trieb, die Erlaubniß zum Studiren gab. — Nach sechsjährigem Besuche des Danziger Gymnasiums bezog nun Falk die Universität zu Halle, kehrte aber, als er sie 1798 verließ, nicht wieder nach Dan-

zig

zig zurück, sondern begab sich als Privatgelehrter nach Weimar, wo die ausgezeichneten Lobsprüche, mit denen ihn Wieland empfahl, sehr bald die Aufmerksamkeit aller Freunde der Dichtkunst auf diesen neuen Liebling der satyrischen Muse hinlenkten. Allein schon nach wenigen Jahren wurde er dieser Muse, die ihn dazu angereizt hatte, in seinem „Johannes an der Ostsee" selbst mehrere achtungswerthe Bewohner seiner Vaterstadt mit der schwer zu führenden Geißel der Satyre zu verwunden, wieder abhold; erwarb sich jedoch späterhin durch sein verdienstvolles Mitwirken zur Linderung des menschlichen Elendes einen neuen und um Vieles glänzendern Ruhm. — Außer ihm machten auch die beiden Rostocker Professoren Sam. Gottl. Lange und Christ. Gottl. Konopack, und zwar der Erstere als Theolog, der Letztere als Jurist; dann ferner der berühmte Rechtsgelehrte Gottl. Hufeland, zuerst in Jena, dann in Landshut Professor, und endlich der bekannte Geschichtschreiber J. W. v. Archenholz, ihrer Vaterstadt Danzig im Auslande Ehre. Auch blieben die Novellen, die der Prediger Gerber zu Wargen bei Königsberg, ein Sohn des Seite 289. erwähnten Theologen, unter dem Namen „Doro Caro," heraus gab, nicht ohne Beifall. — Die Musik verlor zwar in den ärmer gewordenen Kirchen, wo man immer weniger darauf verwenden konnte, an

Pracht

Pracht und Kunst mit jedem Jahre, — und erhielt sich nur in der Petri-Kirche, die zur alljährlichen Aufführung einer großen Cantate ein ansehnliches Legat besaß, in ihrer Schönheit und Würde; — um so mehr aber wurde im Theater für sie gethan, und die Schuchische Schauspielergesellschaft, deren Directoren, Steinberg und Bachmann, sich 1802 von einander getrennt hatten, worauf dann der Erstere mit der einen Hälfte der Truppe nach Königsberg gegangen, der Letztere mit der anderen in Danzig geblieben war, besaß unter ihren Mitgliedern treffliche Sänger und Sängerinnen, dabei auch ein wohl geübtes Orchester, in dem mehrere sehr geschickte Musiker, die zu den beiden hier in Garnison stehenden Regimentern gehörten, angestellt waren. — Ueberhaupt verbreitete sich die Liebe für diese herrliche Kunst immer mehr, und die Beschäftigung damit wurde immer allgemeiner. Einige der reichsten Kaufleute hielten sich zum Unterrichte für ihre Kinder und zur Dirigirung ihrer Privatconcerte ihre eigenen Musikmeister, und der geschickte Clavierspieler C. A. Reichel, ein für seine Kunst sehr thätiger Mann, eröffnete eine Musikalienhandlung und Leihanstalt, sorgte für die Anordnung öffentlicher Concerte, und bildete selbst mehrere Schüler und Schülerinnen, die des Künstlernamens nicht unwürdig blieben. — Als Zeichner und Maler

verdiente diesen Namen zunächst der schon erwähnte Professor J. A. Breyßig, der in Verbindung mit dem Portraitmaler Hinckel eine — durch den Krieg beendigte — Sammlung von Ansichten der schönsten Umgebungen Danzigs in braun getuschten Kupferstichen herausgab. Auch gebührt dem Zeichenlehrer Berch, der seine uneigennützige Liebe für die Kunst auf viele seiner Schüler zu übertragen wußte, eine rühmende Erwähnung. Und daß man diese Kunst in Danzig nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen verstand, bewies die entgegen kommende Aufnahme, die hier dem trefflichen Miniaturmaler Demiani (jetzt Inspector der Dresdener Gallerie), ganz seiner würdig, zu Theil ward. Er verweilte hier (1805) ein halbes Jahr lang und lieferte während dieser Zeit die von mehreren Danziger Kaufleuten verlangten Portraits und Familiengemälde, die noch jetzt eine Zierde der hiesigen Bildersammlungen sind. — Diese Sammlungen waren in jener Periode, wo des Reichthums Fülle nach Danzig strömte, zahlreich und kostbar. Die erste unter allen war (und ist noch jetzt) die des Dr. v. Duisburg. Auf diese folgten dann die Kunstschätze der Kaufleute Kabrun, Muhl und Dav. Eggert, des dänischen Consuls Fromm und des Geh. Rathes Pott. Einzelne kostbare Stücke besaßen der Dr. Reinick, der Rathsherr Uphagen und mehrere Andere. Münzen

zen

zen und Medaillen sammelten der Kaufmann C. W. Schöler (starb 1822) und der bereits erwähnte Dr. Nath. Berendt, desses reiches Cabinet von polnischen, preußischen, und vorzüglich Danziger Münzen zu einer seltenen und in diesem Fache gewiß einzigen Vollständigkeit gedieh. — Auch die Zahl der Büchersammlungen hatte sich beträchtlich vermehrt, wenn gleich die großen mit Prachtwerken und litterärischen Seltenheiten ausgestatteten Bibliotheken, die vormals das Privateigenthum Danziger Gelehrten gewesen waren, nach und nach sich wieder zerstreuten, welchem Schicksale die im Fache der Länder- Völker- und Alterthumskunde überaus reiche, aus 12,000 Werken bestehende Bibliothek des oft erwähnten Historikers Joh. Uphagen dadurch entging, daß sie durch das Testament ihres Sammlers (starb 1802) zu einem unveräußerlichen Fideicommiß der Uphagenschen Familie gemacht wurde. Ein sehr verdienstliches Unternehmen war die von dem vortrefflichen Prediger C. H. Röhr, einem Manne, der alles Gute und Nützliche mit der reinsten Menschenliebe und großmüthigsten Selbstverläugnung beförderte*), im Jahre 1800 begonnene

 Samm-

*) Dieser Allen, die ihn kannten, unvergeßliche Religionslehrer, starb zur allgemeinen Betrübniß der ganzen Stadt im Jahre 1805, und die zahllosen Thrä-

Sammlung einer Volksbibliothek, wodurch er der auch unter den Ungebildeten immer weiter um sich greifenden Lesesucht eine wohlthätige Richtung geben wollte, indem er theils für sein eigenes Geld, theils für die Beiträge, womit ihm Andere zu Hülfe kamen, lehrreiche Bücher ankaufte, sie unentgeldlich den Lernbegierigen mittheilte, und sich dann mit diesen auf die ihm eigene, überaus menschenfreundliche Weise über den Inhalt des Gelesenen unterhielt. — Sehr erleichtert wurde das Gedeihen aller dieser Beförderungsmittel geistiger Cultur durch das ungemein fruchtbare Blühen des damaligen Danziger Handels, der einen Waarenumsatz betrieb, dessen ungeheuere Summen man — auch nur in Beispielen aus einigen vorzüglich begünstigten Jahren — übersehen darf, um es begreiflich zu finden, wie es der einzelnen Stadt nachher möglich gewesen ist, Opfer zu brin=

Thränen, die eine überaus große Menschenmenge, von der er zu Grabe begleitet ward, ihm nachweinten, gaben das schönste Zeugniß für sein unschätzbares Verdienst. — Was könnte das Christenthum der Menschheit werden, wenn es überall so würdige Lehrer hätte! — Neben Röhr besaß Danzig damals auch in den Kaufleuten C. W. Schöler (starb 1822) und Joh. Labes (starb 1809) und dem Geh. Kriegesrathe J. W. v. Weickhmann (starb 1819) sehr wohlthätige, vielen Dürftigen zum Segen lebende Männer.

bringen und erschöpfende Bedrückungen auszuhalten, die selbst einem kleinen Königreiche schwer geworden wären. — Die in Danzigs Hafen einlaufenden Schiffe, deren Zahl im Jahre 1803, wo sie am Größesten war, sich auf 1903 belief, (darunter beladene aus England 80, Italien 6, Portugal 2, Spanien 6, Frankreich 24), brachten englisches Bier (1805 — 17,000 Tonnen), Caffee (1800 — 2,130,000 Pfund), Eisen (1804 — 12,000 Schiffpfund), schwedische Häringe (1801 — 25,000 Tonnen), Kalk (1804 — 24,000 Tonnen), Baumöl (1795 — 96,000 Pfd.), Syrup (1801 — 600,000 Pfd.), Taback (1794 1,200,000 Pfd.), Campagner- und Burgunder-Wein (1805 — 64,000 Flaschen), andere Weine (1803 — 10,800 Oxhoft), Reis (1803 — 440,000 Pfd.), Candis-Zucker (1801 — 170,000 Pfd.), raffinirten Zucker (1802 — 1,400,000 Pfd.), Moscovade (1804 — 1 Million Pfd.). Alle diese Waaren wurden größtentheils auf der Weichsel und zu Lande nach dem preußischen und russischen Polen geführt, und brachten dem Danziger Kaufmanne, durch dessen Hände sie gehen mußten, einen reichen Gewinn. — Die von Danzigs Hafen ausgehenden Schiffe — deren Zahl ebenfalls im Jahre 1803, wo sie 1836 betrug (von denen 492 nach England, 480 nach Dänemark, 308 nach Holland, 9 nach Italien, 22 nach Spanien und 16 nach Frankreich gingen)

gen) am Stärksten war, führten Potasche (1802 — 14,000 Tonnen) nach Holland, Spanien, Frankreich und Portugal, — Weedasche (1795 — 14,300 Tonnen) nach England, Holland und Dänemark, — doppelte Branntweine aus Danziger Fabricen (1796 für 11,000 Rthl.) nach Rußland (1803 für 6000 Rthl.), England (1800 für 2500 Rthl.) und Dänemark (1796 für 5000 Rthl.), — Kornbranntwein (1802 — 1000 Ohm) nach Schweden und Dänemark, — Doppelbier (1804 — 4,400 Tonnen) fast allein nur nach England, — Bernstein (1805 für 21,000 Rthl.) nach England und den Hansestädten, — Federn (1803 — 7,600 Stein) nach England und Holland, — Getraide*) nach England, Holland, Portugal, Spanien und Dänemark, — fichtene Balken 1803 — 70,000 Stück) nach England und Holland, — fichtene Planken (1805 — 2300 Schock) nach England, Holland, Portugal, Spanien und Dänemark, — eichene Planken (1805 — 1400 Schock) nach Eng=

*) Die Ausfuhr betrug — wobei jedoch, wie bei allen diesen Gegenstand betreffenden Angaben, die städtische Consumtion mit eingerechnet ist:

1793 — 34 672 Last	1798 — 49 525 Last	1803 — 68,282 Last
94 — 28,003 =	99 — 51,351 =	4 — 55,220 =
95 — 21,040 =	1800 — 49,592 =	5 — 52,412 =
96 — 37,497 =	1 — 58,786 =	6 — 14,890 =
97 — 38,874 =	2 — 85,183 =	

England*), Portugal und Spanien, — eichene Stäbe (1805 — 27,000 Schock) nach England, Frankreich, Spanien, Portugal und Hamburg, Pferdehaare (1795 für 8000 Rthl.) nach Dänemark und Schweden, — Wolle (1795 — 9,100 Schiffpfund) eben dahin, — polnische Leinwand (1795 — 81,000 Schock) nach England, Schottland, Holland, Dänemark, Frankreich, Portugal, Spanien und den Hansestädten. — Zur Beschleunigung dieses großen Waarenumsatzes bauten Danziger Kaufleute, deren es mit den ihnen gleich zu stellenden Fabricanten im Jahre 1800 fast 600 gab, in diesem glücklichen Zeitraume 70 Schiffe (von 600 bis 800 Tonnen) und kauften noch eben so viele in fremden Häfen erbaute dazu. Der durch glückliche Handelsspeculationen aus sehr beschränkten Vermögensumständen zu einem ungemein großen Reichthume empor gekommene Kaufmann Theodos. Christ. Frantzius (starb 1805), den der König in den Adelsstand erhob und zum Geh. Commerzienrath ernannte, besaß allein 17 auf seine Kosten erbauete Schiffe. — Ueberaus heilsam für diese bedeu-

*) Dadurch, daß die brittische Regierung sich zum Baue der Kriegesschiffe, Docken u. dgl. keines anderen fichtenen und eichenen Holzes, als des aus Polen kommenden bediente, wurde der Absatz dieser Waare ungemein befördert.

bedeutende Schiffahrt war die im Jahre 1805 zu Stande gebrachte Erbauung einer neuen Schleuse in Neufahrwasser (s. Seite 100.), die von Bremer Steinen (womit, was jedoch der Krieg verhinderte — der ganze Canal eingefaßt werden sollte) aufgeführt wurde, und einen Kostenaufwand von 150,000 Rthlrn. verursachte. — Ein gewisser Broschke, der sich von einem Stauer (Aufseher über das Einladen des Holzes in die Schiffe) zu einem reichen Kaufmanne empor gearbeitet hatte, bahnte (1803 bis 5) auf seine Kosten — deren Anschlag sich auf 12,598 Rthlr. belief — längs dem bisher sumpfig gewesenen Weichselufer eine Landstraße nach Neufahrwasser, wohin man vordem nur auf beschwerlichen Umwegen hatte kommen können, und erhob dafür ein ihm für 10 Jahre zugestandenes Wegegeld. — Unter einem so milden Walten des Segen bringenden Merkurstabes, stieg dann auch Danzigs Einwohnerzahl, die im Jahre 1793 bis zu 36,700 herabgesunken war, allmälig wieder bis auf 44,511 (ohne das Militair) empor, und es fanden sich 1806 innerhalb der Stadtmauern 5,292 Häuser mit Ziegel- und 62 mit Schindeldächern. Bedeutend war auch immer noch das Danziger Manufactur- und Fabricwesen. Man zählte 1803 in der Stadt selbst und in den Vorstädten 44 Tuchmachermeister mit 12 Gesellen, 57 Zeugmacher mit 205, 19

Strumpf-

Strumpfstricker mit 15 Gesellen, welche 120 Meister nebst den 11 Hutmachern jährlich 23,917 Stein Wolle verbrauchten. Bierbrauer gab es am Schlusse dieses Zeitraumes 32, Branntweinbrenner 17, Branntwein-Destillateurs 60, Gold- und Silberdrahtzieher 38, Kürschner 32, Fleischer 51, Schneider 201, Schuhmacher 125; im Ganzen 1759 Meister mit 2525 Gesellen und 743 Lehrburschen. — Die städtischen Ländereien hatten einen Flächeninhalt von 13⅔ □Meilen, und enthielten 103 Dörfer, 3621 Feuerstellen und 29,649 Einwohner. Sie brachten im Jahre 1804 der Cämmerei — deren ganzes Einkommen sich 1803 mit dem Bestande vom vorigen Jahre auf 266,836 Rthlr. belief, und die eine Schuldenmasse von 377,071 Rthlrn. zu tilgen hatte — eine Einnahme von 176,555 Rthlrn.

Zehnter

Zehnter Zeitraum.

Danzig, als wieder hergestellter Freistaat, unter französischer Militairherrschaft.

Von 1807 bis 1814.

Die Geschichte jedes kleinen Staates — vor allen die einer kleinen Republic — muß dem, der ihr nachforscht, wiederholendlich das finstere, Mißmuth erregende Gemälde des fruchtlosen Widerstreites einer niedergedrückten Ohnmacht gegen das furchtbare Recht des Stärkeren vorhalten; und auch der Geschichtschreiber Danzigs kann sich diesem traurigen Geschäfte nicht entziehen. Allein nie durfte er die Farben zu diesem Gemälde so schwarz, so unfreundlich und Schauer erregend wählen, als da, wo er darstellen soll, was Danzig in jenen unseeligen Jahren 1807 bis 14 leiden mußte. — Bedrükkungen und Lasten, die an das Unglaubliche

grenzen,

grenzen, hat er in jeder Periode der Danziger Freistaats-Geschichte zu seiner und des Lesers Ermüdung bereits aufzählen müssen; doch immer schlugen jene brausenden Wogen unruhvoller stürmischer Zeiten nur von außen an das wankend umher getriebene, und größtentheils trefflich gesteuerte Schifflein der Republic; wurden durch die ihnen hingeworfenen Güter oft schnell wieder gestillt; und auch da, wo sie bisweilen tobend hinüberschlugen, geschah es doch nur für einzelne vorübergehende Augenblicke, und man befreite sich bald wieder von ihrer zerstörenden Fluth. Jetzt aber drängte sich Uebermuth, Despotie und Mißbrauch einer unbesiegbaren Gewalt bis in das Innere jedes Hauses, jedes Familienkreises, und auch in seiner heimathlichen Wohnung blieb dem Verfolgten keine Stelle mehr, die er sein nennen, und wo er Ruhe und Erholung suchen konnte. — Wer kann alle die gewaltsamen Erpressungen, die mit bitterm Hohne und ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit von den Stellvertretern jenes Despoten, der damals über Danzigs Schicksal gebot, verübt wurden; wer alle die Bedrückungen und Kränkungen herzählen, die Jeder in seinem Kreise von den überlästigen Mitbewohnern seines Hauses erdulden mußte! Und welches menschliche Herz, das nicht selbst nach und nach alle diese Leiden mitgeduldet hat, könnte die Eindrücke fassen, die man

durch

durch eine solche Schilderung hervorbringen wollte! — Aeußerst drückend war von dem ersten bis zum letzten Augenblicke des Hierseins der übermüthigen Fremdlinge die so beschwerliche Einquartierung mit allen ihren anmaaßenden, oft unverschämten Forderungen, die auch den Geduldigsten endlich ermüdeten, und ihm den Aufenthalt in seinem eigenen Hause vergällten. — Gleich in den ersten Tagen, wo man mit der Art, wie diese überlästigen Gäste bewirthet sein wollten, noch nicht überall bekannt war, rächten sie sich für die ihrem Gaumen nicht behagende — und doch oft sehr theure — Kost durch Zertrümmerung der Geräthe, Beschmutzung der kostbarsten Mobilien, ja auch wohl durch Mißhandlung des Wirthes selbst und seiner Hausgenossen. Empörend sind die Beispiele, die ein großer Theil der Bürger von diesen Gewaltthätigkeiten zu erzählen weis. — Und eben so wie diese Quälgeister den Einzelnen um seine Ruhe und seinen Wohlstand brachten, wurde die ganze Stadt nach gleicher Sinnesart von den höheren Gewalthabern gedrückt. — Schon die erste Aufnahme der gleich anfangs für längere oder kürzere Zeit in Danzig einkehrenden, zum Theil sehr vornehmen Gäste, zu denen außer dem Marschall Lefevre, der Großherzog Mürat von Berg (nachmals König von Neapel), der Erbprinz (späterhin Großherzog) von Baden, die Fürsten

Ber=

Bernadotte von Ponte Corvo (jetzt König von Schweden), Berthier von Neufchatel und Talleyrand von Benevent, der Marschall Mortier, die Generale Rapp, Armand, Menard u. s. w. gehörten, war für den Bürger, der ihnen sein ganzes Haus, oder wenigstens den größten und besten Theil desselben räumen mußte, und so auch für die Stadt, die das Tafelgeld für die Beköstigung mehrerer dieser Herren zu zahlen hatte, sehr drückend. — So zahlte die Municipalität, die bis auf weitere Verfügung über Danzigs Schicksal aus Mitgliedern des bisherigen preußischen Magistrates gebildet war, für die achttägige Bewirthung Lefevres (vom 28. Mai bis 5. Junius) 9,207 fl., und späterhin (vom 6. bis 21. Junius) für die sechszehntägige des Vicegouverneurs Michaud 3,456 fl. — Für das Bedürfniß der noch auf dem Kampfplatze befindlichen Armee wurde schon am 29. Mai Getraide, Wein, Tuch, Leder u. dgl. requirirt, nach willkührlicher Taxe Bezahlung dafür verheißen, und dem vergebens widersprechenden Kaufmanne das funfzehn Millionen Franken Werthe für zehn Millionen angerechnet. Doch wie gering erschien auch diese Erpressung noch gegen den furchtbaren Kaiserbefehl, den der Chef-Ordonateur Mathieu Favier der unglücklichen Stadt am 1. Junius überbrachte, und wodurch ihr eine Contribution von 20 Millionen Franken auferlegt ward, wo-

von

von ein Theil in den schon requirirten Waaren, der andere in baarem Gelde, oder in Wechseln, und zwar in einer Zeit von vier Monaten gezahlt werden sollte. — Noch hoffte man Abwendung oder wenigstens Milderung dieses schrecklichen Schicksales, als der Kaiser selbst an eben dem Tage, Nachmittags um 2 Uhr, in Danzig ankam, und in das für ihn in Stand gesetzte Haus des Kaufmannes Almonde auf Langgarten einkehrte. Nach einer Specialrevue über die vor seiner Wohnung aufgestellte Nordlegion ritt er hinaus, um das Fahrwasser und Weichselmünde in Augenschein zu nehmen, und erst am folgenden Tage erhielt der Magistrat nebst der Kaufmannschaft die so sehnlich gewünschte Audienz. Doch man hörte aus dem Munde des Gefürchteten nur einige gleichgültige Fragen, bittere Spöttereien über die preußische Regierung, und den (von einem der Deputirten mit Berufung auf allgemeine Menschenliebe abgelehnten) Vorwurf, daß der preußische Soldat von dem Bürger erquickt und beschenkt worden sei; — aber kein Wort des Trostes und der Gnade. — Das ihm überreichte Memoire, worin man auf das Dringendste um Schonung bat, blieb ganz unbeachtet. Er reiste, nachdem er dem Marschall Lefevre, der sich von der Stadt für ihre Besiegung einen Wechsel auf 400,000 Franken schenken ließ, den Titel eines Herzoges von

Dan=

Danzig*) ertheilt hatte, schon am Nachmittage nach jener Audienz (2. Junius) zur Armee zurück, und übertrug das Geschäft der Contributionserhebung dem hartherzigen General-Intendanten Daru. — Ihm sollten sich die 27 Kaufleute, die ihm der Magistrat, als die reichsten der Stadt, hatte nennen müssen, durch Unterschrift für die Zahlung verbürgen. Nichts halfen ihre, nichts die Bitten aller derer, die freiwillig mit ihnen auf das Rathhaus gingen. Durch die heftigsten Drohungen erzwang der Barbar die Unterzeichnung der vorgelegten Wechsel, wofür sich jedoch späterhin 500 andere Privatpersonen gegen diese 27 verbürgten; 3½ Million wurden sodann nach und nach baar gezahlt; für die übrigen 16½ Mill. Stadtobligationen angenommen. — Bald wurde man auch dem Bürger die erste außerordentliche Steuer in einem Procent seines Vermögens zur Deckung des fortwährenden Geldaufwandes, wozu man schon nicht nur die sämmtlichen noch vorhandenen preußischen Cassen, sondern auch die Armen- und Pupillengelder in Beschlag genommen hatte, abgefordert; und fast unbemerkt blieb es bei der Angst und Verwirrung, in der sich ein Jeder befand, daß auf Denons Verlangen das kostbare Gemälde des jüngsten Gerichtes aus der Marien-

*) Er blieb den 18. Junius 1815 in der Schlacht bei Belle Alliance.

rien-Kirche genommen und in das Pariser Museum geschickt wurde.*) — Preußens Unglück bei Friedland (14. Jun.) führte endlich (9. Jul.) zu dem Tilsiter Frieden, der auch über Danzigs ferneres Schicksal die mit Furcht und Hoffnung erwartete Entscheidung gab. „Die Stadt Danzig," hieß es in dem Friedenstractate, „wird, mit einem Gebiete von zwei Lieues im Umkreise, in ihre vorige Unabhängigkeit unter dem Schutze Sr. Majestät des Königes von Preußen und Sr. Majestät des Königes von Sachsen hergestellt, und nach den Gesetzen regiert werden, nach denen sie regiert wurde, als sie aufhörte, ihr eigener Herr zu sein." — Mit großsprechendem Tone that der General Graf Rapp, den der Kaiser zum Gouverneur ernannt hatte, der auf dem Rathhause versammelten Municipalität die große Gnade seines Monarchen kund, forderte aber dafür zugleich auch einen Kaufpreis von — 10 Millionen Franken; für sich selbst ein Ehrengeschenk von 1,000,000.**) — Bitte, Wi-

*) S. Thl. I. S. 158. Es war der Stadt nie feil gewesen. Kaiser Rudolph II. hatte 40,000 Reichsgulden dafür geboten, ein König von Frankreich eine Tonne Goldes, und ein Churfürst von Sachsen 26,000 Rthlr. Auch Peter der Große hatte sich vergebens um den Besitz dieses Kunstwerkes bemüht.

**) Von diesem letzteren sollte man in Paris nichts wissen,

derspruch und Darlegung der gänzlichen Unmöglichkeit waren vergebens. Auf der einen Seite wurde mit Drohungen geängstiget, auf der andern mit der Hoffnung geschmeichelt, der neue Freistaat werde nun, gänzlich unabhängig von fremder Einwirkung, für sein Wohl allein sorgen können. Man unterschrieb also die Wechsel, die in 14 Monaten zahlbar sein sollten, lieferte das Ehrengeschenk in baarem Gelde, kaufte späterhin gezwungener Weise dem Kaiser auch noch die bisher königliches Eigenthum gewesenen Gebäude (Kameelspeicher, Accisehaus u. dgl.) für 510,000 Franken ab, und schritt feierlich zur Wiedereinführung der alten Regierungsform, mit der man aber leider nicht auch die alten äußern Verhältnisse der kleinen Republic, nicht den alten Geist, der einst jener Form Leben und Wirksamkeit gab, wieder hervorrufen konnte. — Mit vielem Pompe übernahmen die von Neuem ernannten drei Regierungscollegia (Rath, Schöppengericht und dritte Ordnung) am 21. Julius das mühsame und höchst undankbare Geschäft der

wissen, daher mußte der Senat das tiefste Stillschweigen darüber beobachten, und als späterhin der Intendant Chopin es zufällig doch erfuhr, mußte die Stadt auch diesem noch eine Anweisung auf 200,000 Franken schenken, damit er das Geheimniß nicht verriethe.

der Lenkung eines durch fremde Uebermacht ge=
waltthätig hier oder dorthin gerissenen Staats=
ruders. Sie sollten durch eine Auctorität, der
so oft empörend Hohn gesprochen wurde, und
durch kräftigen Widerstand, den die rohe Despo=
tie bei ihrem unabsehbaren Uebergewichte verach=
tend niederschlug, den Bürger gegen die ihn drük=
kenden Forderungen sichern, und mußten, wenn
es nicht geschah, sehr oft den Vorwurf der ver=
zagten Nachgiebigkeit, der gleichgültigen Hinten=
ansetzung des ihnen anvertrauten Gemeinwohles
hören. Aber wenn auch bei Diesem oder Jenem
unter ihnen — wie es denn wohl nicht zu läug=
nen war — sich eine andere Leidenschaft, als die
Liebe zur Vaterstadt, ein anderes Interesse, als das
für das Wohl der Bürger kund that; so war
doch die Zahl der Guten und Edlen, die mit
ganzer Kraftanstrengung und Hingebung des
eigenen Vortheiles treu ihre schwere Pflicht er=
füllten, bei Weitem die größere und überwie=
gende. Rapp hatte selbst die 10 ersten Mitglie=
der des neuen Rathes ernannt, und theils der
alten Verfassung kundige Personen aus den an=
gesehensten Patricier=Familien, theils geistvolle,
gewandte und kenntnißreiche Männer aus ande=
ren Verhältnissen, z. B. den oft gerühmten
Professor Trendelenburg dazu gewählt. Sie er=
nannten nun die acht noch fehlenden Senatoren,
und wählten dann mit diesen gemeinschaftlich

das

das Schöppengericht; nachdem die Bürger der vier Stadtquartiere*) ihre Stimmen zur Wahl der Hundertmänner abgegeben hatten, und von diesen, der Ordination gemäß, einige Mitglieder der Kaufmannschaft zur Aufnahme in die beiden ersten Ordnungen präsentirt worden waren. — Auf Milderung der Lasten war indeß noch immer keine Aussicht. Das am 15. Julius eingerückte Corps des Generales Oudinot hatte diese Lasten im Gegentheile um ein Beträchtliches vermehrt. Der Bürger, dessen Gewerbe größtentheils darnieder lag, seufzte unter dem furchtbaren Drucke der Einquartierung; in jedem Monate hatte die Stadt sehr hohe Tafelgelder an die französischen Generale zu zahlen**), mußte die Lazarethe un-

 terhal-

*) Die Altstadt war jetzt mit in diese Quartiere gezogen, und Hauptabweichungen von der vormaligen Danziger Verfassung waren es, daß der altstädtische Rath nebst seinem Schöppengerichte nicht wieder hergestellt, neben dem Katholiken auch der Calvinist für wahlfähig zur dritten Ordnung angesehen, und — da man an keinen König von Polen appelliren konnte, — ein Collegium aus allen drei Ordnungen zur letzten und höchsten Instanz gemacht wurde.

**) Vom 1. Julius ab hatten an Michaud 3000, und an Jeden der Herren: Puthold, Dupres, Jarry, Ritay Vanderweide, Lamartiniere und Kirgener, 1500 Franken monatliches Tafelgeld, im Ganzen also 13,500 Franken gezahlt werden müssen. Am 13. Au-

terhalten, und manchem kostspieligen Gelüste ihres Gouverneurs*), der bald (z. B. an den Ge-

13. August setzte Rapp auf diese Liste an die Stelle der abgegangenen Generale Michaud, Dupres und Kirgener, die Herren Oudinot mit 5000, Russin, Conroux und Albert mit 1500, und Doreil mit 500 Franken; so daß sich nun die Summe dieser Zahlungen auf 17,500 Franken belief.

*) Das Lob, das diesem für Danzigs Geschichte so wichtigen Manne von Allen, die ihn kannten, zu Theil geworden ist, war das: er sei unter den Quälgeistern, von denen die unglückliche Stadt in diesen schrecklichen sieben Jahren heimgesucht wurde, Einer der Besten und Gütigsten gewesen; bei natürlich guter Anlage und Gemüthsstimmung ohne eigentlichen moralischen Charakter; daher sich nie ganz gleich bleibend; bald sanft, bald rauh, inconsequent und veränderlich; doch öfterer die bessere als die schlechtere Seite zeigend. — „In seinem 19ten Jahre zum Soldatenstande getreten" — sagt Hufeland in seinen bekannten „Erinnerungen" u. s. w. — „war ihm freilich jede gründliche Bildung und Vorübung gänzlich fremd, und alle seine Kenntnisse waren die Frucht des Lebens, Anschauens, Umganges und einer zufällig, meistens blos in Krankheiten erworbenen geringen Belesenheit; daher man denn auch die hieraus leicht erklärliche Klage, daß er kein Verwalter sei, oft genug von den Franzosen hörte. Demohngeachtet hatte er für das, was ihm deutlich vorgelegt ward, richtige und klare Fassungskraft, und wenn ihn nicht früher schon Ohrkränke voreingenommen hatten, so war sein

Geburts- und Krönungstagen des Kaisers) große Tafel gehalten, bald seine Zimmer neu decorirt, bald Feuerwerk u. dgl. veranstaltet haben wollte, manches schwer fallende Opfer bringen. Zu diesen Opfern rechnete man auch die Errichtung einer Compagnie von Stadtsoldaten, und zwar französisch uniformirten Grenadieren, die auf Rapps Verlangen angeworben werden mußte, weil er einem vormaligen preußischen Officier, für dessen Familie er sich interessirte, die Majors-Stelle bei dieser Compagnie verschaffen wollte. — Um alle diese Bedrückungen zu mildern, hatte schon die Municipalität eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Dresden geschickt. Sie fand ihn hier aber nicht mehr und eilte ihm nun — zu einer Deputation aller drei Ordnungen ernannt — in seine Hauptstadt nach, wo man sie neun Monate lang mit Audienzen, Versprechungen und Verhandlungen hinhielt, sie als Ab-

---

sein Ohr und Gemüth für Gründe offen. Die ursprüngliche Gutmüthigkeit seines Charakters war unverkennbar, und sie trat, wenn auch Hitze ihn zu harten Schritten verleitete, doch oft nach kurzen Zwischenräumen wieder hervor. Manche drückende Maaßregeln nahm er, wie er mir unter anderen durch seine Briefe an den Marschall Davoust bewies, um die höheren Befehlenden überzeugen zu können, das Elend sei so groß, daß selbst ein solches Verfahren nichts mehr wirke."

Abgeordnete einer selbstständigen Macht*) mit dem übrigen diplomatischen Corps zu allen Hoffesten u. dgl. zuzog, und am Ende doch im Mai 1808 unverrichteter Sache wieder entließ. — Die Finanzangelegenheiten wurden an Daru nach Berlin verwiesen; die Constitution des Freistaates, an der Champagny ganz mit Unrecht (was ihm daher auch leicht widerlegt werden konnte) die Zurücksetzung der Katholiken bei der Vertheilung der obrigkeitlichen Aemter tadelte**), erhielt die förmliche Bestätigung nicht, und nur wegen der Grenzen des freistädtischen Gebietes wurden die gewünschten Anordnungen getroffen. Die zwei im Tilsiter Friedenstractate festgesetzten Lieues, die Napoleon für deutsche Mei-

*) Dergleichen fast spottend scheinende Höflichkeiten wurden der Stadt wohl öfters erwiesen. So notificirte ihr der neue König von Westphalen (Januar 1808) seine Thronbesteigung, und der berühmte Staatsrath Johannes v. Müller fügte dem königlichen Schreiben noch ein eigenhändiges hinzu, in welchem er dem Präsidenten das Prädicat Excellenz beilegte.

**) Rapp sowohl als Massias forderten wiederholendlich mehr Handelsfreiheit für die Juden, denen im April 1808 das Besuchen der Börse untersagt worden war; allein die Ordnungen lehnten diese Zumuthung jedes Mal damit ab, daß sie sich darauf beriefen, es solle Danzig — dem Willen des Kaisers zufolge — „nach seinen alten Gesetzen regiert werden.“

Meilen gehalten haben wollte, beschränkten das Territorium der Stadt im Werder bis Quadendorf, in der Nehrung bis Bohnsack, auf der Höhe bis Praust, und schlossen das unentbehrliche Fahrwasser ganz von diesem Gebiete aus. Dabei konnte nun freilich der kleine Staat für sich selbst nicht einmal bestehen, noch viel weniger so ungeheuere Lasten für die fremden Gewalthaber tragen. Man bat also um Erweiterung der Grenzen. Napoleon versprach, aus den Lieues deutsche Meilen zu machen, „wobei die Stadt zwar 4 □Meilen ihres vormaligen Gebietes verliere, dafür aber die ehemals bischöflichen Vorstädte gewinne." Allein eben jene 4 □Meilen enthielten theils die fruchtbarsten Gegenden des Werders, theils Waldungen, die man nicht entbehren konnte. Der Kaiser übertrug also die Ausgleichung dieser Sache dem Marschall Soult, unter dessen Vermittelung zu Elbing von den preußischen und Danziger Abgeordneten ein Grenztractat unterzeichnet wurde, wodurch der kleine Freistaat einen Umfang von 15½ □Meilen mit 80,000 Einwohnern erhielt, und dabei zwar die fruchtbare Scharpau, nebst beträchtlichen Waldungen auf der Höhe, verlor, dafür aber an Umfang und vortheilhafter Abrundung gewann. — Der erhaltenen Anweisung zu Folge schickte der Rath nun auch eine Deputation an Daru nach Berlin, die aber nichts

über

über den Gefühllosen vermogte, und nach vier monatlichem Aufenthalte, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurückkam. — So stiegen nun die Lasten fast mit jedem Tage. Man sollte die dem Kaiser noch schuldig gebliebenen Summen zahlen, Kasernen für die — im Ganzen etwa 10,000 Mann starke — Besatzung in Stand setzen, 9000 Faden Holz für das Militair herbeischaffen, und alle Cassen waren erschöpft. Das einzige Mittel blieb eine gezwungene Anleihe, die auch am 24. August decretirt und zu 4 Procent des Vermögens*) berechnet wurde. Aber Niemand konnte geben. Wochen vergingen, und das Geld kam nicht herbei. Da endete Rapp die Sache durch einen Gewaltstreich, ernannte 24 reiche Männer, die in zweien Tagen

3½ Mil=

*) Man berechnete dabei das gesammte Vermögen auf 100 Millionen fl. (55 in liegenden Gründen, 6 in Schiffen, 7 in unverkäuflichen, 8 in verkäuflichen Waaren und baarem Gelde, 24 in schon ausgefertigten Stadtobligationen), wovon nur 78 Millionen mit Steuern belegt wurden. Doch auch davon contribuirten nur 71 Millionen, die das Eigenthum von 1119 Individuen waren. In einem (November 1808) an den Rath gerichteten Schreiben von 96 Kaufleuten, das dem Gouverneur und Generalconsul mitgetheilt wurde, hieß es, von jenen 100 Millionen seien 99 für diese unglückliche Zeit als todtes, unfruchtbares Capital anzusehen, das nicht Zinsen trage, und auch nicht gehoben werden könne.

$3\frac{1}{2}$ Million zahlen sollten, erlaubte es ihnen, einige hundert von ihren Mitbürgern dabei zu Hülfe zu nehmen, und glaubte so dem Senate, den er schwach, wankend und unenergisch nannte, bewiesen zu haben, daß man nur ernstlich wollen dürfe, um eine unmöglich scheinende Sache auszurichten. — Damit war das Geldbedürfniß aber nur für den Augenblick befriedigt, und um für die Zukunft ähnlichen Maaßregeln auszuweichen, entschlossen sich die Ordnungen, den Vorschlag des Kaufmannes J. Kabrun — der eine Bürgercasse in Form einer Bank eingerichtet haben wollte, in welche dann Jeder seine dem Staate gebrachten Opfer, als verzinstes Eigenthum, das Andern zugeschrieben werden dürfe, niederlegen könne — anzunehmen. Doch kam es des vielen Widerspruchs wegen nie zur wirklichen Ausführung dieses Planes. Und so kehrte man denn am 2. December 1807 schon wieder zur Abforderung einer gezwungenen — diesmal progressiven, d. h. nach dem Betrage des Vermögens bis zu 4 Procent steigenden — Anleihe zurück, nahm den Armenstiftungen die Pfandbriefe und gab ihnen dafür die so wenig geltenden Stadtobligationen, erhöhete die Accisen und Stempelgebühren, erhob Servis- und Exemtionsgelder; konnte aber durch das Alles die immer drängenden Bedürfnisse, die für die Garnison allein an jedem Tage 3000 Rthlr. betru-

trugen, nicht befriedigen; mußte den Lieferanten, da baares Geld so schwer zu finden war, mit Stadtobligationen zahlen, dann ungeheuere Preise, z. B. für jeden der vorhin erwähnten 9000 Faden Fichtenholz 48 Gulden zugestehen, und versank dabei immer tiefer in Schulden. Zur Beschleunigung der Geldzahlungen ernannte der Gouverneur eine fast souveraine Verpflegungscommission, die — unter dem Vorsitze des stolzen und kaltherzigen Commandanten Menard — sich 80 der reichsten Bürger auswählte, von denen Jeder für die ersten 4 Monate des Jahres 1808 wöchentlich 1000 Thaler einliefern, und von der Commune die Wiedererstattung fordern sollte. So kettete sich ein Leiden an das andere, und Niemand konnte in jener unseeligen Zeit auf eine nahe Erlösung hoffen! — Und doch mußte wenigstens der Senat und die vornehmere Classe der Einwohner die dem Despoten geweihten Feste seiner Siege, seiner Krönung u. dgl. mitfeiern, um nicht zu dem, bald neue Erpressungen nach sich ziehenden, Vorwurfe eines Kaltsinnes oder Unwillens Anlaß zu geben. Immer blieb es das widerlichste und gehässigste Mittel, welches zur Abwehrung neuer Bedrückungen und zur Besänftigung der nicht hinweg zu bannenden Quälgeister gewählt werden mußte, daß man durch Einstimmung in den Jubel der Verhaßten, durch gröbere oder feinere Schmeichelei — so z. B.

durch

durch die auf dem Rathhause vorgenommene feierliche Aufstellung einer kleinen Büste Napoleons — den Schein einer Ergebenheit und Anhänglichkeit haben wollte, die doch jedem rechtlich Gesinnten völlig fremd war. Zu diesen mit innerer Erbitterung gewählten Mitteln kann man auch die, an die Stelle des bisherigen Buß- und Bettages tretende, Anordnung eines alljährlichen Dankfestes (am 21. Julius) für die wieder hergestellte Unabhängigkeit, den überaus prachtvollen Empfang der Gemahlin des Gouverneurs, als sie (Februar 1808) zum Besuche nach Danzig kam*), die pomphaften Reden, die der Senat an den französischen Festtagen halten ließ, und so manches Andere rechnen, was den Danzigern nachher zum Vorwurfe gemacht ward, weil der, der ein solches Urtheil über sie aussprach, sich nie in ihrer Lage befunden hatte. — Bei diesem fürchterlichen Drucke war der Handel durch das mit aller Strenge befolgte Continental-System gänzlich gesperrt. Repressalien, die von den Engländern durch Festhaltung der Danziger

*) Ein großer Triumphbogen war vor dem Olivaer Thore errichtet; Töchter aus den ersten Häusern kamen ihr mit Kränzen entgegen; die Stadt gab ihr ein Fest, das 5000 Rthlr. kostete, und man trieb es so weit, daß selbst der stolze Rapp zu fürchten schien, eine so tiefe Devotion könne am Pariser Hofe gemißdeutet werden.

ziger Schiffe geübt wurden, brachten neuen Verlust, und so schwer und eisern lag die Hand der verhaßten Despoten auf dem gedrückten Bürger, daß absichtlich auch jedes von anderer Seite herrührende Unglück durch ihr Mitwirken verstärkt und empfindlicher gemacht ward. — So entstand am 2. Februar 1808 am altstädtischen Graben eine Feuersbrunst, die bei Danzigs trefflichen Löschanstalten vielleicht nur ein einziges Haus zerstört haben würde. Aber gleich rasenden Unholden strömten die Franzosen herbei, stießen die Löschenden zurück, erbrachen, unter dem Vorwande, retten zu wollen, die benachbarten Häuser, plünderten die in Schrecken gesetzten Einwohner, rissen die Dächer auf, beförderten dadurch die Verbreitung des Feuers, und waren Schuld daran, daß in 12 Stunden mehr als 50 Häuser verloren gingen. Doch bis auf das Aeußerste wurden die Gemüther aller Danziger empört, als während dieses immer weiter dringenden Feuers der große zur Caserne eingerichtete Kameelspeicher von den Soldaten angezündet, und nun, da alle Löschanstalten auf der Altstadt beschäftigt waren, ein unaufhaltsamer Raub der Flammen wurde. — So wußten sie mit leichtsinnigem Frevel sich schnell eines Wohnortes zu entledigen, der ihnen weniger bequem und annehmlich war, als das Haus des Bürgers. — Daß die gedrückte Stadt dadurch

einen neuen Schaden erlitt, und daß ein wohlhabender Kaufmann (Eppen) seinen neben der Caserne stehenden Leinwand-Speicher (dessen Werth er auf 228,961 fl. berechnete) verlor und fast um sein ganzes Vermögen kam, — was kümmerte das die Fühllosen, die für diesen Frevel ja doch nicht härter, als mit einer einstweiligen Verweisung auf das Land gestraft wurden! — Doch nicht nur in das Eigenthumsrecht der Commune und des einzelnen Bürgers wurde mit räuberischen Händen eingegriffen, sondern auch in die durch den Tilsiter Frieden festgesetzte Verfassung, die bei der Obergewalt, welche das Gouvernement sich anmaaßte, ohnehin schon beeinträchtiget genug war. Der Gang der Geschäfte — besonders der Geldgeschäfte — schien dem Gouverneur bei der seit alter Zeit nicht über 14 gestiegenen Zahl von Rathsherren, unter dem Präsidium eines bejahrten Mannes — des Bürgermeisters C. Fr. v. Gralath — und bei dem oft sehr dreisten und unbeugsamen Widerspruche der dritten Ordnung viel zu langsam, aufhaltend und unbefriedigend. Die Bürgermeister müssen also am 5. März vor dem Despoten erscheinen. Er überhäuft sie, besonders den Präsidenten, mit Schmähungen, droht mit gänzlicher Absetzung des ganzen Senates, läßt dann am 14., in außerordentlich einberufener Versammlung aller drei Ordnungen, dem Prä-

sidenten und dem Senator Dodenhoff ihre Entlassung ankündigen, und augenblickliche Entfernung anbefehlen; dem Letzteren, der sich widersetzt, mit Hinauswerfung durch Gensd'armes drohen; erscheint dann selbst und decretirt: an die Stelle des abgesetzten Bürgermeisters sei der als gelehrter Jurist berühmte, und als geborner Danziger mit der Verfassung und Localität des Ortes nicht unbekannte Professor und Justizrath Dr. Gottlieb Hufeland aus Landshut (s. Seite 368.) hieher zu berufen, die Zahl der Rathsmitglieder durch fünf von ihm schon ausgewählte neue Senatoren auf 16 zu erhöhen, und aus der dritten Ordnung, die nur alle Vierteljahre in pleno zusammen kommen dürfe, ein engerer Ausschuß von 16 Personen, deren Wortführer ebenfalls schon bestimmt war, zur Besorgung der gewöhnlichen Angelegenheiten zu ernennen. Zur Entschädigung für die verlorenen Aemter sollten die Abgesetzten ihren vollen Gehalt auch fernerhin genießen.*) — Kein Widerspruch der dritten Ordnung wurde beachtet, man mußte sich ruhig in das Unabänderliche fügen, und Hufeland, dem man einen Gehalt von 8000 fl. und aus der ihm übertragenen Administration des Werders ein jährliches Einkommen von mindestens

*) An die vormaligen preußischen Beamten zahlte Danzig, nach einer 1807 deshalb getroffenen Uebereinkunft, eine Pension von 31,048 Gulden.

destens 12,000 fl. versprach, erschien dann auch, mit Sehnsucht erwartet, am 16. Mai. — Aber theils war die Meinung von dem, was dieser kenntnißreiche Mann in so mißlichen Verhältnissen leisten sollte, viel zu hoch gespannt, theils war auch der nur an seinen Studiertisch und an die Katheder gewöhnte akademische Lehrer viel zu wenig für das geräuschvolle, tausend Aerger erregende Geschäftsleben einer so schwer belasteten Magistratsperson, und bewies — was die Erfahrung leider oft bestätigt — daß man in die Theorie einer Sache recht tief eingedrungen sein könne, ohne in der Praxis mehr als das Mittelmäßige zu leisten. — Einen großen Theil seiner Amtssorgen den ihm Untergeordneten überlassend, wußte er das Einkommen und Ansehen, das ihm zu Theil ward, vergnüglich zu genießen und sich durch seinen gebildeten Weltton bei den Franzosen beliebt zu machen, konnte aber die Bedrückungen, die seine Vaterstadt zu leiden hatte, nicht mindern. — Eins seiner ersten Werke war die schon im November 1807 von dem Gouverneur verlangte, auf den 1. Januar festgesetzte, dann aber bis zu Hufelands Ankunft verschobene Einführung des Code Napoleon, als eines Hülfsrechtes neben den Danziger Gesetzen. Der Jahrestag der wieder hergestellten Republic wurde zu diesem festlichen Actus bestimmt. Ein von Hufeland im Tone

frie-

kriechender Schmeichelei verfaßtes Publicandum, worin von dem „unvergleichbaren Helden, der uns uns selbst wiedergab,“ von dem durch „Seine eigene weise Mitwirkung abgefaßten Gesetzbuche, welches mehrere Nationen mit Bewunderung und Ehrfurcht zu dem ihrigen gemacht,“ von der durch diese Einführung bewirkten „allgemeinen Erhebung der Gemüther“ u. dgl. die Rede war, machte den Bewohnern Danzigs das große Ereigniß bekannt, und nachdem an dem genannten Tage der neu angekommene kaiserliche Resident und General-Consul Massias sein Creditiv mit der fast ironischen Ueberschrift: „*A nos tres chers et bons amis, les Magistrats et Conseil de la ville de Danzig*“ feierlich übergeben hatte, erfolgte nun die in der Marien-Kirche veranstaltete pomphafte Festlichkeit. — Doch der Gebrauch des Gesetzbuches selbst verzögerte sich von einem Monate zum andern. Da drohete Rapp mit einer militairischen Execution, ernannte (November 1808) Commissarien, die zur wirklichen Einführung des Codex die nöthigen Vorbereitungen treffen sollten, und so schritt man dann endlich am 15. Jan. 1809, um doch etwas zu thun — zur Anlegung der sogenannten Civilstandsacten über Geburten, Heirathen und Sterbefälle. — Zu dem neuen Verluste, den im Mai 1808 die Herabsetzung der hier in Menge vorhandenen guten Groschen

auf

auf $\frac{4}{5}$ und der noch grösseren Zahl von preußischen Düttchen auf $\frac{2}{3}$ des bisherigen Werthes verursacht hatte, und den man auf 100,000 Rthl. berechnen konnte, kamen nun endlich auch einmal einige Erleichterungen des bisher noch immer gesteigerten Elendes. Der Gouverneur, gerührt oder geschmeichelt durch das verbindliche Schreiben, mit welchem nach seiner im Julius 1808 erfolgten Wiedergenesung seinem Arzte Renaty auf Hufelands Veranstaltung eine goldene Dose vom Senate überreicht ward, setzte die Tafelgelder für die Generäle um ein Bedeutendes herab; das Corps des Generals Oudinot zog im August nach Schlesien, wodurch die Garnison (die nun aus einem französischen, einem sächsischen und zwei polnischen Regimentern bestand) sich bis auf 5000 Mann verringerte, und im September wurde die Stadt von der Ernährung der alliirten Truppen dispensirt. Doch betrugen auch ohngeachtet aller dieser Veränderungen die Ausgaben für das Militair noch monatlich an 100,000 bis 120,000 Franken. Daß die gewöhnlichen Einkünfte der Stadt diese außerordentlichen Ausgaben nicht decken konnten, ist wohl gewiß, und so wurde dann das Eigenthum des Bürgers immer aufs Neue wieder in Anspruch genommen. Im März erhob man die fünfte gezwungene Anleihe von einem Procente, im August die sechste von 2 Procent, wobei Jeder frei war,

der in Geld, Waaren u. dgl. schon 20 Procent gegeben hatte, und im October die siebente, die eben so viel betrug, und wobei der bereits mit 50 Procent Besteuerte übergangen wurde. Außerdem belegte man Jeden, der über 400 Gulden jährliches Einkommen hatte, im April mit einer Steuer, die 5 Procent betrug, und forderte auch dem, dessen Einkünfte so hoch nicht stiegen, einen wöchentlichen Tribut von 3 bis 4 Danziger Groschen ab.*) — Laut murrte dabei der gedrückte Bürger über die kraftlose Nachgiebigkeit des Rathes. Die Repräsentanten der dritten Ordnung verweigerten standhaft ihre Zustimmung zu der im August geforderten Anleihe, und beklagten sich in einem sehr freimüthigen Schreiben über den Mangel an ernster Energie, der sich in der ganzen Verwaltung der Communal-Angelegenheiten verrathe. Allein kaum erfuhr es der Gouverneur, so erhielten die drei Quartiermeister Wedecke, Reinick und Fischer eine militairische Execution, und — man gab nach, weil man fühlte, wo das Recht des Stärkeren mit eisernem Scepter wallte, da führe der Widerstand des Schwachen nur zur fruchtlosen Aufopferung. Und in Wahrheit eisern

zu

*) Die Landleute gaben wöchentlich von der Hube im Werder 8 Gr., in der Nehrung 6, auf der Höhe 4; ihre männlichen Dienstbothen 4, die weiblichen 3 Gr. Der Käthner gab 4 Gr.

zu nennen war das Tyrannenscepter, unter dem die unglücklichen Bewohner Danzigs damals schmachteten. Da galt nicht Recht, nicht Billigkeit, nicht Achtung der Person und guten Sitte. Wer in seinem Hause Herr sein, im Handel sich nicht übervortheilen lassen, grobe Zudringlichkeiten von sich abwehren, nicht überall den Demüthigen und Unterwürfigen spielen wollte, der mußte auf erhöhte Geldzahlungen, Executionen, Kerker und Mißhandlungen gefaßt sein. Selbst einer der achtungswerthesten, wohlthätigsten Männer, der treffliche Senator Johann Labes, der die Stütze vieler Unglücklichen war, und dem auch der Gouverneur die größten Beweise der Hochschätzung gab, wurde einiger politischen Aeußerungen wegen nach Weichselmünde geschickt; eine Kränkung, die ohngeachtet der Höflichkeiten, wodurch Rapp sie nachher in Vergessenheit zu bringen suchte, den Austritt des würdigen Mannes aus dem Senat, und vielleicht auch seinen frühen, allgemein betrauerten Tod zur Folge hatte. — Ueberzeugt also, daß Nachgiebigkeit unter solchen Umständen das einzige Mittel zur Abwehrung größerer Zumuthungen sei, besorgte der Rath dem Gouverneur (Mai 1808) die verlangte Sommerwohnung in Oliva, ließ sie mit den kostbarsten Mobilien versehen, ein bequemes Badehaus am Seestrande erbauen, bezahlte für eine neue, fast mehr als

fürstliche Decoration des Gouvernementshauses 16 Maler und Tapezierer, gab 2000 Rthlr. zu neuem Tischzeuge für die Tafel des Allgewaltigen her, und verbot in schüchterner Bangigkeit dem Ministerium am Bet- und Danktage jede Predigt über Leiden und Versuchungen. — Dabei wurde denn freilich auch auf mancherlei Mittel zur Erleichterung dieser Lasten gedacht; doch fand sich unter allem Ausgesonnenen selten etwas Ergiebiges und Nutzbares. So blieb die kostspielige Einrichtung einer Münzanstalt ganz ohne günstigen Erfolg. Es wurden nur Schillinge und Groschen geprägt, und am Ende das ganze Unternehmen an einen Goldschmied verpachtet. — Auch die neu eröffnete Zahlenlottorie gab nur einen geringen Ertrag, und die in Hamburg gemachte Anleihe von 1 Million Banco verursachte durch hohe Interessen und Verluste beim Umsatze der Wechsel einen Schaden von 100,000 Rthlrn. Mehr erwartete man von der Absendung einer Deputation an den hartherzigen Daru. Er selbst hatte sie zur Regulierung der Contributionsschulden verlangt, und der Gouverneur befahl, ihm zu gehorchen. Hufeland, der schon einige Wochen vorher von dem Senate zur Begrüßung des auf der Reise nach Erfurt begriffenen russischen Kaisers, mit einigen anderen Magistratspersonen, nach Marienwerder gesendet war, ging nun (October 1808) mit dem

Se-

Senator Schmidt nach Berlin, fand den Generalintendanten dort nicht mehr, eilte ihm bis Erfurt nach, wurde von da wieder nach Berlin beschieden, und erhielt hier nun endlich das kaiserliche Decret: es solle alle vier Monate eine Million des noch rückständigen Capitales gezahlt, der Ueberrest mit 5 Procent verzinset, und das Quantum dieser Zinsen mit der Summe, wofür man sie schuldig geblieben, zu gleicher Zeit entrichtet werden. Gegenvorstellungen fruchteten nichts. Es wurde vielmehr schon nach wenigen Wochen von Daru's Nachfolger Villemansy die Anschaffung eines *Approvisionement de reserve* gefordert. 500,000 Franken sollte die Stadt dazu hergeben, und das sollte ihr dann nach und nach von den zu zahlenden Interessen erlassen werden. Man bat, man weigerte sich, schickte den Senator Muhl nach Berlin; aber Alles vergebens; man hatte nur zu gehorchen. — Auch der schwache, nie etwas fruchtende Widerspruch der bisweilen gegen solche Machtgebote erhoben ward, und dann in der Regel von der schon eng genug beschränkten dritten Ordnung ausging, war den despotischen Gewalthabern unerträglich, und so forderte Rapp den Bürgermeister Hufeland, der ebenfalls das Zwischenreden und Einmischen der Bürgerrepräsentanten sehr ärgerlich und störend fand, außerdem auch die in Danzigs Verfassung bisher immer üblich gewesene Verwal-

tung

tung der einzelnen Magistratsgeschäfte durch besondere Functionen für ganz unzweckmäßig hielt, sehr dringend dazu auf, den Plan zu einer neuen Constitution für den kleinen Freistaat zu entwerfen. Niemand sollte etwas davon wissen; allein Rapp selbst konnte nicht schweigen. Ganz gegen die Abrede theilte er den Entwurf*) dem Intendanten mit, durch dessen Secretair ein Mitglied des Senates heimlich einige Bruchstücke zur Durchsicht erhielt, und nun das Gerücht davon — mit schreckenden Zusätzen vergrößert — überall verbreitete. — Allein die Besorgniß der Bürger war dies Mal überflüßig. Der Minister Champagny bemerkte (September 1808) in einem Schreiben an den Gouverneur, daß der Kaiser der Stadt keine neue Constitution, sondern die Garantie der alten Verfassung versprochen habe. Sollten aber die Bürger selbst eine Abänderung dieser letzteren verlangen, so

könne

*) Nach diesem Entwurfe sollte der Senat in 6 Departements getheilt werden, jedes Departement aus einem Bürgermeister und zwei Senatoren bestehen, das Gericht nur die Justizverwaltung behalten, die dritte Ordnung, in die dann auch Geistliche, Landleute u. s. w. aufzunehmen seien, nur an der Berathung über neue Gesetze u. dgl. Theil haben, und an die Spitze des Ganzen ein für 10 Jahre gewählter Präsident treten, wozu aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser dieses Planes ernannt worden wäre.

könne man ihm Vorschläge dazu machen. Rapp ernannte nun unter Hufelands Vorsitz eine Commission zur Berathung über diese Angelegenheit; allein ihm selbst war durch jenen Brief die Lust zu dergleichen Reformen vergangen; die dritte Ordnung erzwang es, als sie einmal wieder in pleno versammelt war, mit Zustimmung der zweiten, daß die Zahl ihrer Repräsentanten seit dem März 1809 verdoppelt werden mußte, und der ganze Constitutionsplan gerieth allmälig in Vergessenheit, besonders da Rapp im April desselben Jahres (1809) die Stadt verließ, um den Kaiser in den gegen Oesterreich ausgebrochenen Krieg zu begleiten. Der Senat gab ihm ein glänzendes Abschiedsfest; die Danziger Zeitung nannte ihn „den geliebten und verehrten scheidenden Vater," und der seit 1807 in Paris accreditirte Danziger Geschäftsträger, Syndikus Kahlen*), mußte den Verwandten des Grafen einen dort verfertigten goldenen Degen, für den die Stadt 8000 Rthlr. zahlte, zur Uebersendung an den Gefeierten, einhändigen, wofür dann aus Schönbrunn ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben einlief. — Er selbst hatte sich schon 1807 einen solchen Degen gewünscht, „um ihn,

*) Kahlen starb dort im Jahre 1811, und der Rath übertrug nun die Besorgung der Danziger Angelegenheiten am französischen Hofe dem Dr. Keidel aus Bremen.

ihn," nach Hufelands Aussage, „seinem Kaiser, als das einzige Geschenk der Stadt, vorzeigen, und dadurch die im Jahre 1807 erhaltene Million verdecken zu können." Und man hatte wohl Ursache, für die Bewahrung seiner Gunst zu sorgen, da er zur Uebergabe an den Kaiser zwei Documente mitnahm, worin dargethan wurde, daß die Stadt bis dahin bereits 24,660,937 Fr., wovon ihr nur 13,449,696 von ihrer Schuldenmasse abgerechnet seien, aus öffentlichen Cassen an die Franzosen gezahlt, und für die außerordentlichen Bedürfnisse des Jahres 1809 eine ihre Kräfte übersteigende Summe von 9,438,472 Fr. herbeizuschaffen habe. — Rapps Stelle nahm nun einstweilen der polnische General Graf Grabowski ein, den Ersterer statt des harten und übermüthigen Menard zum Commandanten ernannt hatte, und bald ließ es das Mißtrauen, die Anmaaßung und Zudringlichkeit dieses — nach Hufelands Zeugniß — übrigens wohlgesinnten, aber einem solchen Geschäfte nicht gewachsenen Mannes fühlen, daß man in Rapp einen der Gütigsten unter den Harten besessen habe. — Wohl wissend, wie wenig beliebt die Franzosen in Danzig seien, und wie man sich hier danach sehne, ihr eisernes Joch so bald als möglich von sich abzuschütteln, bewachte Grabowski, den bald das Gerücht von einer in Pommern ausgebrochenen Insurrection, bald das Eindringen

der

der Oesterreicher in das Herzogthum Warschau ängstigte, jede Mine, jedes Wort des Bürgers mit scheuem Argwohne; kam auf das Rathhaus, um zu kräftigen Maaßregeln gegen Uebelgesinnte zu ermahnen; drohete mit Verschließung der Ressourcen; ließ den Buchhändler Troschel, der das Bildniß Schills zum Verkaufe ausbot, nach Weichselmünde bringen; verlangte Bestrafung des Censors, der die Ausbietung in den „Danziger Anzeigen" nicht gestrichen hatte; untersagte den Verkauf der Kotzebuischen „Biene" und mehrerer politischen Flugschriften; verlangte, da er von den vordringenden Oesterreichern einen Ueberfall befürchtete, und nur 2500 Mann zur Beschützung Danzigs zurückbehalten hatte, die Zusammenberufung der Bürgermiliz, die Hufeland, als Oberwachherr, in der Lindenallee mustern, und bei einem etwa erfolgenden Angriffe auf die höchsten und gefährlichsten Bastionen der Festung führen sollte, — und zeigte sich sogar schon nicht abgeneigt, im Falle eines Angriffes, die Stadt selbst den Oesterreichern zu überlassen, und sich auf die Vertheidigung der Weichselmünde zu beschränken. — Allein der anfangs so viel versprechende Kampf, bei dem auch in den schwer gedrückten Danzigern manche frohe Hoffnung erwacht war, endete leider eben so unglücklich für die gute Sache, als die vorhergegangenen geendet hatten. — Rapp kam im Frühlinge

des folgenden Jahres (1810) nach Danzig zurück, wurde mit lautem Jubel empfangen, und in der freudigen Erwartung, daß Napoleons Vermählung mit der österreichischen Kaiserstochter der Welt nun endlich einmal Ruhe geben werde, trugen reiche Privatleute eine Geldsumme zusammen, mit der man, zur Erinnerung an dieses Vermählungsfest, den bei der Belagerung im Jahre 1807 fast ganz verwüsteten Irrgarten in eine äußerst geschmackvolle Aupflanzung*) umschuf, und ihr am 25. März (1810), durch eine von dem Präsidenten im Beisein aller hohen Behörden und Auctoritäten gehaltenen Rede, die feierliche Weihe und zugleich auch den Namen des Napoleonsplatzes gab. — Doch bei aller Willfährigkeit, mit der man dem Stolze der Uebermüthigen huldigte, fühlten die Bürger ihr Joch nicht um das Geringste erleichtert. Der Gouverneur forderte nach wie vor Befriedigung des Gelddurstes und der üppigen Vergnügungssucht; spendete mitunter in schnell vorüber gehenden Aufwallungen des Mitleides den Armen eine Zeitlang Brod und Suppe; gab manchem Prediger ansehnliche Neujahrsgeschenke; ließ Holz unter die Nothleidenden vertheilen; klagte aber, daß er mit seinen Einkünften nicht

aus-

*) Die ganze Anlage dieses schönen Platzes ist ein Werk des Intendanten der bischöflichen Gärten in Oliva, des geschickten Kunstgärtners Salzmann.

auskomme, und verlangte, um sie zu vermehren, daß ihm die Stadt die Pallisaden der Festungswerke, die ihm vermöge seines Amtes zukämen, für 250,000 Franken abkaufen solle. Nichts half das Weigern. Es mußten ihm Obligationen über diese ungeheuere, den Werth seiner Waare weit übersteigende, Summe eingehändigt werden — und großmüthig schenkte er der Tochter des bei jener Feuersbrunst (S. 396) verarmten Kaufmannes Eppen ein Fünftel dieser so leicht gemachten Beute. — Durch die Ueberreichung der ihm an den Kaiser mitgegebenen Papiere hatte er nichts weiter ausgerichtet, als daß der französische Resident in Danzig den Auftrag erhielt, mit dem Rathe wegen der noch rückständigen Contribution einen Vertrag zu schließen, der nach vielen Debatten im Julius 1810 dann auch wirklich zu Stande kam, und von dem Kaiser eigenhändig ratificirt wurde.*) Die Stadt verpflichtete sich dadurch zu einer Zahlung von 16,762,600 Franken, versprach die 62,600 noch im Laufe des Jahres 1810 zu entrichten, gab für die 16,700,000 noch übrigen 167 Bons, jeden zu 100,000 Franken, und übernahm es, 7 dieser Bons im Jahre 1811, dann

aber

*) Das mit dieser Unterschrift versehene, dem Danziger Geschäftsträger eingehändigte Exemplar, war überaus prächtig in rothen goldgestickten Sammet gebunden.

aber in jedem der folgenden Jahre 16 einzulösen, so daß bis 1821 die ganze, bis dahin zu verzinsende Schuldenmasse getilgt werden solle. Höchst unbillig war dabei die Verfügung des Generalintendanten Daru, daß von der ganzen — bekänntlich zu 30 Millionen berechneten — Contributionsschuld nur 10 Millionen für gemachte Lieferungen abgezogen werden dürften. Man bewies durch einleuchtende Documente, daß man außer jenen 10 Millionen nach den strengsten Forderungen der Gerechtigkeit noch 5,458,637 Fr., und, wenn Billigkeit Statt finden solle, außerdem noch 3,549,779 Fr. abrechnen könne; allein das wurde nicht beachtet, und es blieb bei der einmal gegebenen Entscheidung. — Glücklicher war man in der Abwendung der dem Rathe von dem französischen Kriegesministerium zugemutheten Uebernahme und Erhaltung der oben erwähnten Reservevorräthe. Rapps persönliche Feindschaft gegen den in dieser Sache decernirenden Grafen Lacuee v. Cessac bewirkte dies Mal einen kräftigen und endlich durchdringenden Widerstand von Seiten des Gouvernements. Allein schon am 28. September (1810) verhängte ein kaiserliches Decret eine neue Plage über die unglückliche Stadt. Es wurden ihr nehmlich — was auch Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar und Rostock zu leiden hatten — 180 Matrosen, die sämmtlich

Ein=

Eingebohrne des kleinen Freistaates, im Seewesen geübt und zwischen 22 und 34 Jahren sein sollten, zum Dienste für die kaiserliche Marine abgefordert, und so viele Schwierigkeiten und Kosten die Anwerbung solcher Leute unter den damaligen Umständen auch verursachen mogte, so war man doch gezwungen, nach und nach wenigstens einen Theil dieses Contingentes herbeizuschaffen. Und alle diese Erpressungen hatte Danzig in einer Zeit zu erdulden, wo die Quelle seines ganzen Wohlstandes, der Handel, fast gänzlich versiegt war, oder wenigstens so spärlich floß, daß sie den so schnell abnehmenden Reichthum nicht wieder ersetzen konnte. Die hier von einem gewissen Desmoland ausgerüsteten Caper, die ihrem eigentlichen Zwecke nach nur englische, oder mit England Verkehr treibende Fahrzeuge wegnehmen sollten, aber durch Ränke und Chicanen sich auch solcher bemächtigten, die zu jener Zahl nicht gehörten, waren Ursache, daß fremde Schiffe an dem zur Räuberhöhle herabgewürdigten Danziger Hafen vorüber segelten, und ihre Waaren anderen, weniger gefährlichen Handelsplätzen zuführten. Desmoland ging endlich (1809) mit der gemachten Beute davon, und an seine Stelle trat nun ein in Danzig ansäßiger französischer Kaufmann, Andriel, der des unrühmlichen Gewerbes noch besser kundig war, als sein Vorgänger. Auf

eine

eine Weise, die jedes Gefühl für Rechtlichkeit empörte, wurden von seinen Helfershelfern Schiffe, die auch nach dem despotischen Continentalsysteme ungehindert vorüberfahren oder in den Hafen einlaufen durften, als verdächtig angehalten, durch Wortverdrehung, Bestechung, Drohung und andere verächtliche Mittel condemnabel gemacht, und dann durch mancherlei Künste allein nur zum Vortheile des Unternehmers dieser verhaßten Expedition verkauft. Nichts half es, daß die Kaufmannschaft, um dem Unwesen ein Ende zu machen, den Caper nebst dem Freiheitsbriefe, unter dessen Schutze er sein Gewerbe trieb, für 60,000 Franken an sich kaufte; denn Andriel wußte bald, sich Antheil an einem andern Raubschiffe zu verschaffen, trat nach wie vor dem Handel als Ruhestörer in den Weg, überlieferte die zurückgeforderten 20,000 Franken, die ihm schon gezahlt waren, in wenig geltenden Stadtobligationen an das Lazareth, und gab erst 1811, als er es für das Rathsamste hielt, mit seiner Beute nach Frankreich zu ziehen, das einträgliche Gewerbe wieder auf. — Dazu kamen nun noch alle die drückenden Beschränkungen, die (seit dem Sommer 1809) zur Ausführung des Continentalsystemes vorgenommen wurden. Jedes fremde Schiff, das Waaren von Danzig hohlte, konnte nur dann befrachtet werden, wenn eine Caution dafür gelei-

stet

stet war, daß es nach keinem englischen Hafen gehen werde, und die Verbindlichkeit einer solchen Caution hörte erst dann auf, wenn sich documentiren ließ, daß es in einen befreundeten oder neutralen Hafen eingelaufen sei. Für Danziger Schiffe war die Beschränkung noch größer. Sie mußten in vier Monaten zurückkehren, und auch für das Beobachten dieser lästigen Verpflichtung hatte man Caution zu leisten. Keine Spur des Handelsverkehres wäre unter solchen Umständen in dem Danziger Hafen noch übrig geblieben, wenn nicht der Gouverneur für eine ihm in der Stille gezahlte Abgabe von 7½ Procent während des Sommers 1810 zu dem Einlaufen einer Menge von Schiffen, die angeblich mit Ballast, in der That aber mit Colonialproducten befrachtet waren, nachsichtig geschwiegen hätte. — Auch der Kaiser ließ im August 1810 bekannt machen, daß man für erkaufte Licenzen eine größere Ausfuhrfreiheit genießen könne. Allein eine solche Licenz kostete 40 Napoleonsd'or, und war außerdem mit einer Abgabe von 60 Franken für jede Tonne der Schiffsladung verbunden, was bei Waizen 20, bei Roggen 30, bei Eichenholz 133⅓ und bei Fichtenholz gar 200 Procent ausmachte; weshalb denn auch nur 10 von diesen Licenzen gekauft wurden. Nach Ablauf eines Jahres wurde zwar diese übertrieben hoch berechnete Abgabe um ein Bedeutendes ermäßigt,

mäßigt, so daß sie nur von Waizen und Roggen gezahlt werden, und für den ersteren nur 20, für den letzteren nur 10 Franken betragen sollte; allein der Absatz der Licenzen wurde dadurch doch nicht vermehrt. — Noch empfindlicher drückten alle diese Fesseln, als nun (November 1810) die zur Durchsetzung des Continentalsystemes gezogene Douanenlinie sich auch bis nach Danzig erstreckte, und jede aus englischen Händen kommende Waare confiscirte, oder wenn sie als Prise und mit Licenzen eingebracht wurde, einen übermäßigen Zoll (für den Centner Zucker oder Kaffee 52, Thee 118, feine Gewürze 262 Rthlr.) davon erhob. — Diese Abgabe sollte nach einer von dem Gouverneur und dem Consul Massias ausgewirkten Ministerialverfügung in eine besondere, von fünf Mitgliedern der drei Ordnungen verwaltete Casse fließen, und für die Erhaltung der Festungswerke, die Artillerie, die Truppenverpflegung und Verproviantirung des Platzes verwendet werden. Auch lieferte man wirklich an diese Commission 4,788 Rthlr., 25,729 Danz. Gülden und 318,148 Fr. ab, allein kaum 6 Wochen lang (vom Februar bis April 1811) blieb das Geld in ihren Händen, da wurde es ihr von dem Kriegeszahlmeister schon wieder abgenommen, und die Commission selbst war dadurch für immer aufgelöst. — Ein neues — von dem frevelhaftesten Uebermuthe

che gefordertes — Opfer, das auch hier, so wie an anderen Orten, die unter französischer Geißel standen, gebracht werden mußte, war die Verbrennung der englischen Fabricate, die im Januar 1811 auf eine geräuschvolle Weise vor den Fenstern des ehemaligen brittischen Consuls vorgenommen ward. Sie machte, und wenn auch manches zum Feuer Verurtheilte diesem Schicksale entging — indem man eine Menge längst veralteter Sachen, statt der in Sicherheit gebrachten nutzbaren, verbrannte — die so schonungslos geplünderte Stadt doch aufs Neue um beträchtliche Geldsummen ärmer. Rapp erndtete auch hier den freilich sehr wohlfeil zu erlangenden Ruhm der Mildthätigkeit, indem er den größten Theil des condemnirten Nankings und Manchesters nicht nur zur Bekleidung seiner Soldaten, sondern auch der Waisen des Spend- und Kinderhauses hergab, vielen armen Leuten etwas davon zuwarf, jedem bei der Verbrennung beschäftigten Feuerknechte ein Stück Manchester schenkte, und jeder Kirche eine Altar- und Kanzeldecke von eben diesem Zeuge zusenden ließ; jedoch mit der Bedingung, daß die Kirche auf ihre eigenen Kosten den goldenen Namenszug des Kaisers und seiner Gemahlin darauf sticken lasse. — Indessen zog von Osten her ein neues Kriegesgewitter am politischen Horizonte herauf, und Danzig schien in dem bevorstehenden Kampfe

ein Platz von ungemeiner Wichtigkeit zu sein. Darum begannen schon bald nach dem Anfange des Jahres 1811, als die diplomatischen Verhältnisse Frankreichs und Rußlands unfreundlicher und gespannter wurden, überaus weitläuftige und kostspielige Verbesserungen der Danziger Festungswerke. Den Hagelsberg machte ein gemauertes Reduit mit Gewölben und Casematten, so wie eine Menge von Außenwerken mit Blockhäusern, Pallisadenreihen und verdeckten Gängen zu einem ganz abgesonderten, doch aber vermittelst eines bombenfesten Ganges, der zum Stadtgraben führte, mit der Hauptfestung verbundenen, fast unüberwindlichen Fort.*) Aehnliches geschah mit dem Bischofsberge. — Die schwache, dem Werder zugekehrte Seite der Stadt, die man bisher vorzüglich nur durch Inundation geschützt hatte, wurde durch das weit ausgedehnte Fort Desaix gedeckt; der Holm sehr stark befestiget; ihm gegenüber an dem Ufer der Laake eine Reihe von Verschanzungen, aus deren Mitte sich das weitläuftige Fort Napoleon erhob, bis zur Weichselmünde hingezogen; die der letzteren gegen-

*) Dabei mußte ein am Fuße des Hagelsberges gelegener Armenkirchhof eingehen, und mit empörender Barbarei warf man die herausgegrabenen Leichname, die man auf Karren fortschleppte, fast bis auf die Landstraße umher, und trieb damit einen Grauen erregenden Spott.

gegenüber liegende Westerschanze erweitert und mit Batterieen in der Nähe des Seeufers in Verbindung gebracht; sodann auf der höhischen Seite eine zweite und dritte Schanzenkette um die Außenwerke herum geführt, und dadurch das nun von neuen Stürmen bedrohete Danzig zu einer der stärksten und haltbarsten Festungen gemacht.*) — Millionen wurden darauf verwendet, und bis tief in das Jahr 1813 hinein währten die Arbeiten fast ununterbrochen fort. Große Waldstrecken (z. B. in Oliva) gingen durch das Faschinenbinden verloren; viele Wiesen wurden durch das Abnehmen der Rasen unbrauchbar gemacht, Häuser, die im Wege standen, gewaltsam abgebrochen, und so überall in das Eigenthum Anderer schonungslose Eingriffe gethan, ohne daß man dem Besitzer etwas mehr, als das nichts geltende Versprechen eines einstigen Ersatzes gab. — Noch größer und geschäftiger wurde diese Thätigkeit, als der Ausbruch des Krieges endlich zur Gewißheit kam. — In der Brigittiner-Kirche, auf dem Platze vor der Katharinen-Kirche, und zuletzt in dieser fast gewaltsam ausgeräumten Kirche selbst arbeiteten Schmiede und Stellmacher an leichten Pack-

 wa-

*) Hufeland erzählt, ein französischer General habe zu ihm gesagt: „Wäre ich Einwohner von Danzig, und sähe diese Arbeiten, so packte ich sogleich zusammen, und ginge davon.“

wagen, deren so viele geliefert wurden, daß nach der Aussage des Generals Lepin, der diese Arbeiten leitete, der ganze Flächenraum der Stadt damit bedeckt werden konnte. Im alten Zeughause, im Schießgarten und in den Schoppen, die am legen Thore dazu erbaut waren, verfertigte man Laffeten; auf den Schiffswerften wurden Pontons gezimmert, und in drei geräumigen Privatgebäuden lieferten Sattler, Schneider und Schuhmacher eine Menge von Montirungsstücken, die man zu vielen Tausenden in der Trinitatis-Kirche, späterhin auch noch in der St. Katharinen-Kirche aufbewahrte. Ungeheuere Vorräthe von Zwiebacken, wozu die Böttcher 50,000 Tonnen liefern mußten, kamen aus einer großen, neben dem englischen Damme erbaueten Bäckerei, zu der man späterhin auch noch eine Schlächterei hinzufügte; und das brachte Handwerker und Arbeitsleute in eine Thätigkeit, die, bei der baaren Bezahlung aller dieser Leistungen, ungemein wohlthätig und für das allgemeine Elend sehr erleichternd wurde. — Und dieses allgemeine Elend stieg unaufhaltsam zu immer höheren Graden Auf Kosten der Stadt mußten — da das Dominicaner-Kloster, das schon seit 1807, und das Cisterzienser-Kloster zu Oliva, das schon 1809 zum französischen Militair-Lazarethe gedient hatte, nicht mehr hinreichend schienen — auch die Kloster-Gebäude

der

der Jesuiten in Altschottland, das Licent auf der Schäferei und das Locale des Gymnasiums neben der Trinitatis-Kirche zu Hospitälern eingerichtet werden. Dem Bürger forderte man Wäsche und Geräthe für diese Hospitäler ab, nahm 36 Speicher und mehrere andere Privatgebäude für den Militairbedarf in Beschlag, trieb den Eigenthümer, den man mit seiner Mietheforderung an die erschöpften Stadtcassen verwies, ohne Schonung hinaus, verlangte von dem Rathe die Einrichtung der Stallungen für 250 Ochsen, die theils hier, theils anderswo requirirt waren, und vor die Packwagen gespannt werden sollten, und — was das Härteste war — ein kaiserlicher Befehl übertrug der Stadt, im April 1811, nicht nur die für ein ganzes Jahr ausreichende Verproviantirung einer Truppenzahl von 16,000 Mann mit 1000 Pferden, sondern auch die fortwährende Verpflegung der halben Garnison, die zwar damals nur 3600 Mann betrug, aber schon im August bis auf 23,000 gestiegen war. — Rapp und ein gewisser Moreau übernahmen diese Verpflegung auf Entreprise, wozu jedoch nur der Letztere den Namen hergab, und die unglückliche Stadt hatte nun auch an ihnen furchtbar drängende Gläubiger, die ohne Nachsicht pünctliche Wiedererstattung ihrer Auslagen forderten. So sollten für die Monate April, Mai u. Junius 450,000

Fran=

Franken gezahlt werden. Der Rath erklärte bestimmt, er könne es nicht; da wurden 4 aus den Ordnungen ernannt, die sich einer aus Franzosen bestehenden Commission, in der ein General das Präsidium führte, zugesellen, und mit ihr gemeinschaftlich das Geld herbeischaffen sollten. Sie nahmen aber diesen Auftrag nicht an, gingen, keine Drohung achtend, auf die Festung, waren bereit, sich nach Hamburg zu dem tyrannischen Davoust deportiren zu lassen, und sämmtliche Mitglieder der drei Ordnungen folgten im ruhigen Ertragen einer militairischen Execution, die in ihre Häuser drang, und außer der stattlichen Beköstigung noch täglich 12 gGr. forderte, dem nachahmungswerthen Beispiele einer wohl zu selten gezeigten Energie. — Da drohete Rapp, der bereits gemeldet hatte, der Kaiser habe ihn durch ein Decret vom 10. April „zum Gouverneur der Stadt für den Belagerungszustand" ernannt, und „die Civilauctorität sei nun der militairischen so lange unterworfen, bis jenes Decret wieder zurückgenommen werde," mit Verlegung der ganzen Garnison in die Häuser der Bürger. Das schien zu schrecklich, als daß man nicht Alles hätte aufbieten sollen, es abzuwenden, und so — gab man auch dies Mal der Gewaltthätigkeit nach. — Da drängte in dieser Noth nun wieder eine Abgabe die andere. Schon hatte Jeder 18 Procent seines Vermögens in baarem

Gelde

Gelde hergeben müssen, außerdem war im April dieses Jahres (1811) ein „baldigst zurückzuzahlender Vorschuß" von 800 bis 100 fl., sodann im Mai 1 pro Mille ohne Wiedererstattung, und im Junius $1\frac{1}{2}$ pro Mille als zweiter Vorschuß gefordert; nun wurde nach jener stürmischen Scene im Julius ein ganzes, und im August ein halbes Procent als elfte und zwölfte gezwungene Anleihe erhoben, dem dann wieder im September 1 pro Mille als Vorschuß, im October 1 Procent, und im November ein neues pro Mille folgte. Dazu kam eine erhöhete Stempeltaxe, eine Auflage auf Pferde, und doch reichte das Alles so wenig hin, daß man im Anfange des Jahres 1812 für die Truppenverpflegung schon wieder mit einer Million Gulden im Rückstande war, und nun aufs Neue von stürmischen Mahnungen gedrängt wurde. Da ersann man eine Wohnungssteuer, die der Einwohner von dem Miethzinse, der Hauseigenthümer von dem Kaufpreise seines Grundstückes, und zwar in 8 verschiedenen Classen, wovon die erste $\frac{4}{10}$, die letzte $\frac{1}{10}$ zahlte, zu entrichten hatte, zugleich auch eine Kopfsteuer in 9 Classen, in deren erster der Hausherr für sich 80 fl., und für jeden seiner Leute 20 fl. hergeben mußte, und dennoch brachte man das Erforderliche nicht zusammen, sondern sah sich genöthiget, die Gehaltszahlungen an Geistliche, Schullehrer und

andere

andere städtische Beamte einstweilen einzustellen, und den Kirchen ihre goldenen und silbernen Geräthe abzufordern, um sie der nicht zu stillenden Geldgier hinzuopfern. Dabei hatte die Stadt das bedeutende Einkommen aus der großen Mühle völlig verloren, da diese Mühle für das Militair in Beschlag genommen war, und kaum den Bedarf für die städtischen Armenhäuser liefern konnte. Außerdem war (im Januar 1812) der ganze Vorrath von Getraide, der sich in den Speichern der Kaufleute vorfand, und größtentheils Auswärtigen gehörte — es waren 10,000 Last — für die kaiserlichen Magazine requirirt worden. Man hatte den Beraubten dafür Bons auf 4 Millionen Fr. gegeben, und nur 500 Last zur Verproviantirung der Stadt — die während jedes Jahres 5000 Last gebrauchte — zurückgelassen. So drückte Mangel und Elend von allen Seiten mit furchtbarer Schwere, und man gab gern die 40,000 fl., die der geldgierige Oberst d'Hericourt für eine Reise nach Paris, zur Uebergabe eines Schreibens an den Kaiser, forderte, zu diesem Zwecke her, da es das einzige Mittel zur Rettung war, das man aufzufinden wußte. — „*On sonne le tocsin a Danzig, et on ne m'en avertit pas,*“ *) soll Napoleon, als ihm das Leiden des kleinen Freistaats ge-

*) „Man läutet in Danzig die Sturmglocke, und meldet mir nichts davon.“

geschildert wurde, — gesagt haben, und das Decret vom 13. December 1811, durch welches zur Truppenverpflegung ein monatlicher Zuschuß von 500,000 Franken aus kaiserlichen Cassen bewilliget wurde, soll eine wohlthätige Folge jener Sendung gewesen sein. — Bei diesen immer drückender werdenden Verhältnissen zog nun auch Hufeland, von dem seine Vaterstadt so viel gehofft und so wenig gewonnen hatte, bald nach dem Ablaufe seines Präsidentenjahres wieder hinweg. Die ihm zugeflossenen Einkünfte, die er für das Jahr 1811 auf 22,000 fl. berechnet, hatten ihm nicht genügt. Er war mit Schulden belastet, und schon 1810 hatte sich der Gouverneur gegen ihn erboten, den Rath zur Bezahlung dieser Schulden aufzufordern. Jetzt, da dieses Deficit auf 28,000 fl. gestiegen war, und mehrere Gläubiger ihn drängten, nahm er jenes Anerbieten an. Rapp trat mit gewohnter Zudringlichkeit für ihn auf, meinte in seinem Schreiben an den Rath: „*rien n'est plus facile, que l'arrangement a prendre a cet egard*,*) und nach manchen bittern Aeußerungen des Aergers gaben die drei Ordnungen auch endlich ihre Zustimmung, die jedoch erst dann zum förmlichen Schlusse kam, als Hufeland erklärte, er werde das Bürgermeisteramt sogleich niederlegen und

*) Nichts ist leichter in Ordnung zu bringen, als das.

und zu seiner Professur nach Landshut zurückkehren. Es wurde also bewilliget, daß dem einen seiner Gläubiger eine Summe von 6950 fl. (die er jedoch nachher nicht annahm, sondern seinem Schuldner erließ), dem andern eine Summe von 8251 fl. bei der Accisecasse, welche an diese Personen Forderungen hatte, abgerechnet, und an Hufeland selbst der noch 11,000 fl. betragende Ueberrest seiner Schuldenmasse in baarem Gelde gezahlt werden solle. Und so reiste er dann im Mai 1812, ohne erfreuliche Eindrücke in dem Herzen seiner Mitbürger zurückzulassen, wieder ab.*) — Indessen rückte die furcht-

*) In Landshut fand er erst 7 Monate nach seiner Ankunft die erwartete Anstellung, und — wie er selbst es ausdrückt — auch diese nur „mit einer beträchtlichen Verkürzung an der Besoldung, wie ohne alle Erklärung über das frühere Wittwen- und Waisengehalt" — Um sich wegen seiner so laut getadelten Verwaltung des Danziger Bürgermeisteramtes zu rechtfertigen, gab er 1815 eine Broschüre unter dem Titel: „Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig" heraus, wozu bald darauf, als er sich durch die in Blechs „Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs" über ihn geschehenen Aeußerungen beleidigt fand, ein „Nachtrag" erschien, der dann ein von ihm unbeantwortet gelassenes „Sendschreiben" seines Gegners zur Folge hatte. — Gegen das Ende dieses Jahres (1815) erhielt er eine Professur in Halle; starb aber hier schon im Februar 1817.

furchtbare Katastrophe, die Danzig vor seiner Erlösung noch zu überstehen hatte, immer näher. — Truppen fast aller europäischen Mächte gingen — wohl 80,000 an der Zahl — durch die aufs Neue dadurch belästigte Stadt, um auf den gewaltigen Ruf des furchtbaren Despoten in einen Kampf zu ziehen, dessen Ende auch der Scharfsichtigste nicht ahnden konnte. Franzosen, Spanier, Polen, Neapolitaner, Schweizer, Holländer und Deutsche von allen Rheinbundsstaaten zogen im bunten Gemische, wie die Erscheinungen einer Zauberlaterne, vorüber, forderten von dem erschöpften Bürger eine erquickende Bewirthung, und machten dann wieder neuen Gästen Raum. Endlich erschien nun auch — nachdem schon einige Tage vorher der König Joachim Murat von Neapel eingetroffen, und in das Haus des Senators v. Frantzius gezogen war — der Kaiser selbst, umgeben von vielen Großen seines Reiches, am 7. Junius Abends um 7 Uhr. Die festlichen Empfangsanstalten, womit man schon seit dem 3. auf ihn gewartet hatte, waren überflüssig. Er hielt seinen Einzug ohne Geräusch, bezog das Gouvernementshaus, und ließ am folgenden Nachmittage die Deputation des Rathes, der Geistlichkeit und der Kaufmannschaft zur Audienz. Viel hatte man von dieser persönlichen Annäherung an den Allgewaltigen erwartet; aber so gesprächig er auch war, und

so

so viele Erkundigungen er auch, besonders über die Handelsverhältnisse des Ortes, einzog, so hörte man doch, als man ihm mit den wenigen Worten: die Stadt solle jährlich 4 Millionen zahlen und habe fast gar keine Einkünfte mehr, die ganze Größe des Elendes schilderte, keinen andern Trost aus seinem Munde, als: „*Je paye tout! Cela s'arrangera!*"*) — Zwar meinte er, man könne den Kaufleuten ein Drittel des requirirten Getraides wiedergeben, und schien bereit, ihnen Licenzen zur Verschiffung desselben auszufertigen, allein es erfolgte nachher nichts weiter; und auch das Memorial, welches man ihm überreichte, und worin man ihm das nicht mehr zu ertragende Leiden der Stadt auf das Eindringlichste geschildert hatte, blieb, ohngeachtet er es flüchtig durchsah und sodann zu sich steckte, ohne alle Wirkung. Am 11. Jun. setzte er seine Reise weiter fort. Rapp, als sein Generaladjutant, mußte am 23. ihm folgen, überließ das Gouvernement dem General Dändels, einem gutmüthigen Holländer, kehrte aber schon am 26. wieder zurück, weil der Kaiser von einer Annäherung englischer Kriegsschiffe gehört hatte, und deswegen Rapps Gegenwart in Danzig für dringend nöthig hielt. Doch im Anfange des Augusts berief er ihn aufs Neue zur Armee,

und

*) „Ich bezahle Alles! — Das wird sich finden!"

und bis zum 18. December, wo unter den gedemüthigten Flüchtlingen auch Rapp sich wieder einfand, vertrat der um Vieles sanftere General la Grange die Stelle des Gouverneurs. Die Commandantur ging von Grabowski (der bei Smolensk das Leben verlor) auf den polnischen General Woyczinski, von diesem auf den Brigadegeneral Bachelu, sodann auf den Oberst Laurinet, und zuletzt auf den General Bassancourt über. — Schon in den letzten Tagen des Augusts begann, durch das Heransegeln einer englischen Flotille von 23 Kriegesschiffen, das erste Schrecken erregende Vorspiel der grausenhaften Scenen, die den unglücklichen Bewohnern Danzigs in dem Dunkel einer nicht geahndeten Zukunft allmälig näher rückten. Um sich für die Kanonenschüsse, womit man sie von Weichselmünde aus begrüßt hatte, zu rächen, legten sich die stark gerüsteten Fahrzeuge dicht vor den Hafen, warfen fünf Stunden lang Bomben und Granaten nach dem Flecken Neufahrwasser, richteten jedoch keinen bedeutenden Schaden dadurch an, und gingen, ohne weiter etwas zu unternehmen, bald wieder unter Segel. — So schlich nun für Danzig unter der furchtbaren Last des Elendes auch das Jahr 1812, langsam und von tausend Thränen begleitet, seinem Ende zu. Da erscholl in seinem letzten Monate die fast unglaubliche Nachricht von der gänzlichen Zersprengung und

jammervollen Flucht des unbesiegbar scheinenden Kaiserheeres, und bald sah man jene Uebermüthigen als Grauen erregende Bilder des Leidens und der Dürftigkeit, erschöpft und gelähmt, in dem ärmlichen Aufzuge des Bettlers von dem Kampfplatze zurückkehren, auf dem eine höhere Hand gegen sie gestritten hatte. Das Schrecklichste ahndend, flohen mehrere der reichsten Privatleute mit ihren Familien nach Berlin, Elbing, Warschau und andern Städten, besonders als am 31. December der Tagesbefehl erschien: die Festung befinde sich im Belagerungszustande, und General Rapp den Ordnungen bekannt machte: Er sei von jetzt ab „der einzige Befehlshaber in Danzig." Bald rückten nun auch die Truppen, die den unglücklichen Ort vertheidigen sollten, durch alle Thore hinein. Es waren die Trümmer des zehnten, von dem Marschalle Macdonald befehligten Armee-Corps, zu denen sich zwei Bataillons aus Magdeburg und zwei aus Spandau gesellten, so daß sich ein buntes Gemisch von Franzosen, Spaniern, Holländern, Polen, Italiänern und Deutschen, dessen Gesammtzahl mit den nicht bewaffneten Officianten auf 35,934 stieg, in den Mauern Danzigs zusammen fand; jedoch durch Rapps treffliche Mannszucht in strenger Ordnung und Subordination erhalten wurde. — Der größte Theil dieser Truppen war anfangs krank und zum

Kriegs-

Kriegsdienste unfähig; der Gouverneur hatte nur über 9 bis 10,000 Mann zu gebieten, und hätte mit diesen wohl schwerlich einen raschen und kräftigen Angriff, wie ihn die nach Erlösung schmachtenden Bürger erwarteten, abzuschlagen vermogt, wenn ein solcher Angriff in den ersten Monaten des neuen Jahres (1813) erfolgt wäre. Allein er erfolgte nicht. Man hörte zwar am 14. Jan. die ersten feindlichen Schüsse, sah die Flammen des brennenden Dorfes Rosenberg, in dem sich die Russen mit dem Nachtrabe der in Danzig einrückenden Franzosen muthig herumschlugen; doch waren es im Ganzen nur 4000 Donische Cosacken unter dem Grafen Platow, die gegen eine so starke Festung heran rückten, und auch von diesen ließ der Graf, als er weiter zog, nur 2500 Mann nebst 7000 Mann Infanterie unter dem Commando des Generals Löwis zurück. Da hatten also die Franzosen noch Zeit und Gelegenheit genug, dem Landmanne in dem Danziger Gebiete sein Vieh zu rauben, es in die Stadt zu treiben, und dort theils in die Magazine zu bringen, theils unter sich selbst zu vertheilen. Doch fürchtete man den Ueberfall besonders von der gegen das Werder gekehrten Stadtseite, die man der strengen Kälte wegen durch Inundation nicht zu schützen vermogte. Es wurde daher eine bedeutende Truppenzahl nach Langgarten und Niederstadt verlegt,

legt, so daß der Besitzer dreier großen Häuser eine Einquartierung von 300 Mann zu ertragen hatte. Man rammte auf dieser Seite eine Menge von Pallisaden ein; 1200 Mann waren mit Aufeisung der Weichsel und Mottlau beschäftigt; allein die Furcht war umsonst, denn die Belagerer, deren Linie durch Oliva, Silberhammer, Pietzkendorf, Wonneberg, Schönfeld, Schweinsköpfe bis Neufähr ging, fühlten sich zu jedem Angriffe für jetzt noch zu schwach. — Doch während das Schwerdt noch rastete, mordete die Krankheit, deren pestartig um sich greifenden Stoff die in Danzig Zusammengeströmten schon mit sich gebracht hatten, um so furchtbarer und unaufhaltsamer. Sämmtliche Lazarethe, für die der Rath auf Rapps Befehl 2400 Bettlaken herbeischaffen und aus den Bürgerhäusern die nöthigen Geräthe zusammen bringen mußte, waren mit Kranken überfüllt. In Schaaren starben die Unglücklichen dahin*), wurden dann schnell

*) Am Ende des Februars fanden sich 15,000 Kranke. Im Januar starben 400, im Februar 2000, im März 4000, im April 3000 und im Mai 2000. Viel soll auch — nach der Aussage des hier angestellt gewesenen Militairarztes Tort, der 1817 eine französische Dissertation über diesen „typhus contagieux“ herausgegeben hat — Gemüthskrankheit, besonders bei den lebhaften Franzosen und Neapolitanern, zu diesem schnellen Hinsterben mitgewirkt haben.

schnell ihrer Kleidung beraubt, auf Wagen geladen und zwischen den Bergen verscharrt, auch wohl unter das Eis geschoben, unter Düngerhaufen versteckt, oder auf andere, jedes Gefühl empörende Weise aus dem Wege geschafft. — Von den Soldaten ging der mörderische Typhus zu den Bürgern über, und raffte in den ersten Monaten dieses unglücklichen Jahres wöchentlich 2 bis 300 Personen, jedoch mehr des männlichen als weiblichen Geschlechtes hinweg. — Erst am 4. Februar begann nun auch, nachdem Rapp sich bis dahin damit begnügt hatte, seinen Feind durch fade Witzeleien in der Danziger Zeitung zu verhöhnen, der edlere Kampf mit den Waffen. Es wurde ein Ausfall durch Langfuhr und Schidlitz gemacht, lief aber so unglücklich ab, daß die Belagerten Langfuhr verloren und es nur mit großer Kraftanstrengung dem Feinde am 6. wieder zu entreißen vermogten; worauf dann der ohnehin schon sehr beschädigte Flecken durch Umwandlung mehrerer Sommerwohnungen in Blockhäuser und durch Aufwerfung von Schanzen und Batterieen noch mehr verwüstet wurde. — Nun ruhten die Waffen wieder, mit Ausnahme kleiner Vorpostengefechte, einen ganzen Monat lang, während dessen man in der Stadt mit einer Menge anderer Bedrängnisse zu kämpfen hatte. Die Kassen sämmtlicher Verwaltungs-Functionen waren leer; zur Bestreitung

der dringendsten Ausgaben fehlten 154,000 fl.; da mußte dann wieder $\frac{1}{2}$ Procent des Vermögens, und von denen, die kein Vermögen besaßen, eine vierfache Einkommensteuer erhoben werden, und das zu einer Zeit, wo der Preis der Lebensmittel fast täglich höher stieg. Schon am 3. Februar zeigten die Bäcker dem Wettgerichte an, daß im Ganzen nur noch 45 Last Roggen und 170 Last Waizen, theils bei ihnen, theils bei den Kaufleuten vorhanden seien, und der Rath setzte das Maximum des Preises für den Roggen auf 500, für den Waizen auf 600 fl.; ließ sich jedoch durch die Bitte der Getraidehändler dazu bewegen, diese Preise schon nach wenigen Tagen um 50 fl. zu erhöhen. Auch die Franzosen litten bereits Mangel an Fleisch, und schon am 2. Februar wurden die Rationen auf 4 onces herabgesetzt. Das ihnen fehlende Heu nahmen sie dem Bürger, der es dringend nöthig zur Erhaltung seiner eigenen Kühe und Pferde bedurfte; und am Ende des Monats schickte Rapp ein Fahrzeug aus, das ihm aus Dänemark oder einem von den Franzosen besetzten Hafen Fleisch, Reis, Salz, Medicin u. dergl. herbeischaffen sollte; aber wegen ungünstiger Witterung wieder umkehren mußte, als es kaum nur in die offene See hinausgekommen war. — Mangel an Wasser kam zu diesen Uebeln hinzu. Die Radaune war von den Russen abgeleitet;

die

die Mühlen standen still, und man sah sich genöthigt, Roßmühlen, Handmühlen, ja sogar Kaffeemühlen in Bewegung zu setzen, um Mehl zum Brode zu gewinnen; wobei sich denn Mancher durch das Arbeiten mit einer solchen Mühle den dürftigen Lebensunterhalt erwarb, den er, bei dem Darniederliegen fast aller Gewerbe, auf die sonst gewohnte Art nicht mehr zu finden vermogte. — Und während auf der einen Seite das Wasser so schmerzlich vermißt wurde, strömte es auf der anderen mit furchtbarer Gewalt über seine Ufer. Bei dem schnellen Aufgehen des Eises hatten sich nehmlich in der Nacht vom 26. bis zum 27. Februar die Schollen zwischen dem Holm und der Legean zu einer festen Mauer empor gedämmt, wodurch das Fortströmen gehindert, und ein Steigen der Mottlau bewirkt wurde, wie man seit 1775 es nicht erlebt hatte. In Strohdeich, auf der Brabank, dem Eimermacherhofe und unter den Seigen wurden die Einwohner von der heranströmenden Fluth aus ihren Häusern getrieben; eine Menge von Lebensmitteln und versteckten Kleidungsstücken, Wäsche u. dergl. wurde in den Kellern und Speichern verdorben; das Fort Napoleon, die Verschanzungen auf dem Holm und an der Weichsel, und so auch mehrere Pulverhäuser, wurden überschwemmt und zum Theil zerstört, bis dann endlich nach 48 Stunden das Wasser

durch einen Durchbruch in das Werder floß, und nun dort auf den Ländereien seine Verheerungen fortsetzte.*) — Auch das Feuer hatte man zu fürchten; denn, nach Gelegenheit zum Plündern begierig, schlichen sich theils Soldaten, theils Straßenbettler u. dergl. umher, versuchten es mehrere Male, in den Buden auf der langen Brücke und an ähnlichen Orten Brand zu stiften, und da sah man sich dann genöthiget, eine besondere Feuerwache nach Art der vormaligen Bürgerwachen anzuordnen, wodurch auch wirklich dem Unfug gesteuert, und wenigstens zwölf Mal eine schon auflodernde Flamme durch schnelles Löschen wieder erstickt ward. — Trotz diesem drückenden Elende jubelten die Uebermüthigen auf die leichtfertigste Weise; hielten am Fastnachtstage einen burlesken Carnevalszug, schmausten und tanzten, als ob es ein goldenes Zeitalter zu feiern gäbe, und trieben mit der Wehklage des Bürgers einen frevelhaften Spott. — So herrschte fast gänzliche Waffenruhe bis zum 5. März, wo General Löwis — den ein zur Belagerung Stettins vorüber ziehendes russisches Corps bei diesem Angriffe unterstützt, und dadurch die Zahl seiner Truppen bis

auf

*) Eine Folge dieser Ueberschwemmung war (in den ersten Tagen des Aprils) der Einsturz des Theils der langen Brücke, der sich vom Frauenthore bis zum heil. Geistthore erstreckt.

auf 21,300 Mann gebracht haben soll — zu gleicher Zeit gegen Langfuhr, Ohra, Rückfort und Heubude vordrang, und, auf das Zuhülfekommen der Stadtbewohner rechnend, die Feinde heraus locken wollte, um dadurch den Bürgern Gelegenheit zu geben, ihnen den Rückzug in die Festungswerke zu versperren. — Allein Rapp war zu vorsichtig, ließ die Stadt nicht ohne gehörige Bedeckung, und in einem mörderischen Gefechte, in dem sich vorzüglich die Polen — denen zu Ehren der Gouverneur nachher in polnischer Kleidung erschien — durch heldenmüthige Tapferkeit auszeichneten, wurden die Russen auf allen jenen Puncten zurückgedrängt, und auch aus Altschottland, wo sie sich am längsten behaupteten, trieb sie der General Bachelu hinaus, indem er sie von dem Ziganken- und Stolzenberge her umging. — Die Franzosen zählten — nach Artois — an Todten und Verwundeten 604 Gemeine und 62 Officiere, die Russen hingegen 2093. — Der Mangel an Lebensmitteln stieg nun mit jedem Tage höher. Seit dem 26. April erhielt das Militair aus den Magazinen das Fleisch der geschlachteten Pferde, während Schaaren von Dürftigen die gefallenen aufsuchten, um den furchtbar quälenden Hunger damit zu stillen. Und in Menge starben diese Thiere — deren die Franzosen 3656 mitgebracht hatten — dahin, weil man ihnen we-

der

der Heu noch Hafer, sondern nur Kleienbrode geben konnte, und auch durch die Aussendung bewaffneter Oderkähne, die auf der Inundation in das Werder fahren, und dort aus den Häusern alle vorgefundene Fourage wegführen sollten, wenig ausrichtete, da theils der wieder eintretende Frost, theils die Annäherung des Feindes dies Unternehmen fruchtlos machte. Glücklicher war man bei einem Ausfalle, der am 24. März hauptsächlich von Ohra aus unternommen wurde, und wobei man die Belagerer wenigstens so weit zurückdrängte, daß man die Radaune bei St. Albrecht durchstechen und auf dem eroberten Terrain eine Menge von Schlachtvieh und Fourage erbeuten konnte, so wie man auch mehr als 200 Gefangene (nach Artois 360 Gemeine und 6 Officiere) im feierlichen Triumphzuge mit sich führte. — Die Zahl der kranken Soldaten war indessen bis auf 18,000 gestiegen, die Lazarethe konnten sie nicht alle mehr aufnehmen, und so erhielt nun der Rath den mit Execution drohenden Befehl, 10 bis 12 Speicher zu Hospitälern einzurichten, wofür ein Aufwand von 200,000 fl. gemacht, und wie gewöhnlich durch die Erhebung eines halben Procentes von den Bürgern gedeckt werden mußte. Das Mißvergnügen der auf Erlösung Harrenden, zu denen durch manches heimlich eingeführte Zeitungsblatt die Stimme des Jubels drang, die

an

an andern schon befreieten Orten so laut und freudig ertönte, wurde durch das Alles immer größer, und Rapps — jedoch nie erfüllte — Drohungen gegen die Politiker auf den Ressourcen und in anderen Circeln wurden immer furchtbarer; besonders als man erfuhr, daß auch Preußen das französische Joch von sich abgeschüttelt habe, und in seinen tapfern Söhnen dem verhaßten Feinde eine drohende Uebermacht entgegen stelle. Die Proclamationen, die von den Belagerern an die polnischen und deutschen Soldaten in die Stadt geschickt wurden, hatten jedoch keinen Erfolg, da des Gouverneurs treffliche Mannszucht jeden Keim einer mißvergnügten Gesinnung unter seinen Truppen bald zu ersticken wußte. — Auch galt ihm das Militair ja Alles, der Bürger nichts! — Eine „außerordentliche Commission für die Verpflegung während der Belagerung," an deren Spitze der General d'Heudelet stand, ließ am 22. April mit stürmischer Gewalt die Häuser durchsuchen; alles dort vorgefundene Schlachtvieh aufzeichnen, dem Bürger ankündigen, daß er für die Erhaltung dieser Thiere verantwortlich sei, und keins ohne erbetene Genehmigung schlachten dürfe, zugleich ihm aber auch das Futter, womit er sie ernähren sollte, wegnehmen, sodann die sämmtlichen Weinvorräthe in die Magazine führen, und überhaupt eine Gewaltthätigkeit üben, die kein

Eigen-

Eigenthumsrecht, keine Menschlichkeit achtete. — Doch das Alles stillte den drückenden Mangel noch nicht, und so wurde am 27. April von dem General Bachelu ein Ausfall in die Nehrung unternommen, der von so glücklichem Erfolge war, daß die Russen bis nach Vogelsang zurückweichen mußten, Bachelu bis nach Pasewark und sein Vortrab bis nach der faulen Laake vordrang, und nun den unglücklichen Bewohnern der eroberten Dorfschaften nicht nur ihr ganzer Vorrath an Lebensmitteln, Schlachtvieh und Fourage, sondern auch Alles, was sie außerdem noch besaßen, durch eine barbarische Plünderung geraubt werden konnte. — So führten nun die Helden dieses Tages eine Reihe von Wagen mit Hausgeräthen u. dergl. beladen, sodann einen langen Troß von Fouragewagen, und daneben eine Heerde von 500 Ochsen und 400 Schaafen, Kälbern und Schweinen, als Beute zurück; jedoch fast allein nur für die schwelgerischen und geldgierigen Generäle; denn kaum die Hälfte wurde, zur Vertheilung unter die Soldaten, in die kaiserlichen Magazine gebracht. Trauernd sahen die Bürger, die Alles, was ihren Peinigern frommte, als ein Hinderniß für ihre schnellere Erlösung beklagen mußten, diese neuen Vorräthe herbeiführen. Sie selbst, um deren Erhaltung sich Niemand kümmerte, genossen davon ja nichts, als was sie

von

von den Wucher treibenden Generälen für übermäßige Summen erkauften; bezahlten das Pfund Fleisch schon mit einem halben Thaler, das Pfund Butter mit dem Dreifachen, den Scheffel Erbsen mit 15 bis 20 Thalern; sahen wöchentlich mehr als 180 aus ihrer Mitte als Opfer des Grams, Mangels und des ansteckenden Typhus dahin sterben, und hörten dabei keinen bessern Trost, als den von den Franzosen oft und prahlerisch ausgesprochenen, es werde der Kaiser in wenigen Tagen die Stadt befreien, ziehe mit ungeheueren Schaaren herbei, sei schon ganz nahe, und treffe zuverlässig in den nächsten Tagen ein. Zu diesem Elende kam nun noch am 12. Mai ein betäubendes Schrecken, das durch die plötzliche Verhaftung des Schöppengerichts-Seniors Pegelau, so wie eines Glasers und eines Kaufmannes verbreitet wurde, und Jeden mit Furcht für die Sicherheit seiner eigenen Person erfüllte. Ein zum Galgen verurtheilter Spion, Namens Redai, hatte auf dem Richtplatze, in der Todesangst und um sich Frist zu verschaffen, diese Männer als die Häupter einer Verschwörung genannt, deren Vorhaben es sein sollte, auf ein gegebenes Zeichen die Officiere in den Häusern zu ermorden, und den heranstürmenden Russen die Stadtthore zu öffnen. Als gemeiner Missethäter wird nun Pegelau in das Criminalgefängniß nach der Pfefferstadt geschleppt,

schleppt, hier in einen finstern Kerker geworfen, mehrere Personen, die bei seinem Hause vorübergehen und es neugierig betrachten, werden ebenfalls als verdächtig in Verhaft genommen, und erst als es sich durch gerichtliche Untersuchung ausweiset, daß er völlig unschuldig sei, erhält er (17. Mai) seine Freiheit wieder, und, um vor den Mißhandlungen der Soldaten gesichert zu sein, zugleich auch — auf sein Verlangen — eine Ehrenerklärung in der Zeitung und in einem Tagesbefehle. — Redai wurde an demselben Tage auf dem Kohlenmarkte gehenkt, und sodann mit dem Galgen vor das Olivaer Thor gebracht. — Noch war das Schrecken über diesen Auftritt nicht vorüber, als schon ein neues die bangen Gemüther erfüllte. Es werden am 13. Mai frühe Morgens 23 der angesehensten Bürger zu dem Generale d'Heudelet, dem Präsidenten jener vorhin erwähnten Verpflegungscommission, gerufen, und erhalten hier den Befehl, für den Bedarf der kaiserlichen Truppen*) eine Anleihe von 3 Millionen Franken herbeizuschaf-

*) In der Kriegescasse befanden sich am Anfange des Jahres 13 Mill. Franken, und zwar 10 in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber, und drei in Papierrubeln. Obligationen u. dgl. Jetzt (in der Mitte des Mai's) waren nur 2½ Million davon übrig. und die monatliche Ausgabe betrug 975,000 Franken.

schaffen, die Auslage selbst zu machen, und die ganze Summe sodann auf ihre Mitbürger zu vertheilen. Keiner ist dazu bereit, und so führt man sie dann — mit Ausnahme einiger Begünstigten oder Kränklichen, so wie auch des Geh. Kriegesraths v. Weickhmann, eines ehrwürdigen Greises — als Verbrecher, gegen die sich der rohe Soldatenhaufe auf der Straße jede Schmähung und Kränkung erlauben durfte, nach dem Henrichsdorfischen Gartenhause auf dem Krebsmarkte, wo man ihnen, da die ihnen abgedrungene Taxation ihrer Mitbürger nicht genügte, nach eigener, höchst willkührlicher Auswahl eine Menge anderer, für begütert gehaltener Personen zugesellte, die Cassen derselben indessen versiegelte oder in Beschlag nahm, und, als jenes Gartenhaus für die Gefangenen nicht mehr ausreichte, den größeren Theil nach der Freimaurerloge Eugenia — späterhin auch, als die Loge zu einem Militairfeste gebraucht ward, nach dem von pestkranken Soldaten kaum nur geräumten Schnaaseschen Gartenhause am Olivaer Thore — verlegte, während achtzehn, die man für die Hartnäckigsten hielt, nach Weichselmünde geführt und dort in die Casematten gebracht wurden. Wer gleich in seinem Hause in einer Zeit von 5 Tagen, während welcher er einen Officier zur Bewachung erhielt, die von ihm geforderte Summe herbeischaffen konnte, entging der Gefan-

fan-

fangenschaft, und der Verhaftete erhielt seine Freiheit nur dann, wenn er sich durch Accord mit der Verpflegungscommission abzufinden wußte. Nach Artois sollen durch diese tyrannische Maaßregel doch nicht mehr als 1,709,500 Franken zusammen gekommen sein, so daß die reichen Staabsofficiere mit ihrem eigenen Vermögen durch ein freiwilliges Darlehn, das im Ganzen 56,000 Franken betrug, zu Hülfe kommen mußten, wozu denn auch Rapp 30,000 Franken hergegeben haben soll. — Die Belagerer, deren Obercommando am 23. April der Herzog Alexander von Würtemberg, Oheim des Kaisers von Rußland, übernommen hatte, thaten lange keinen ernsten, weiter führenden Schritt, bis sie durch neu hinzugekommene russische Miliz, und am 1. Junius durch 8000 von dem Obersten Grafen Dohna befehligte preußische Landwehrmänner verstärkt, ein Corps von mehr als 40,000 bildeten, dem über 100 russische Kanonenböte und englische Transportschiffe 113 Kanonen und Mörser, 3500 congrevische Raketen und einen reichen Vorrath an Pulver und andern Kriegesbedürfnissen zuführten. — So gerüstet versuchten sie es nun, sich am 3. und 8. Junius in der Schidlitz und auf dem Stolzenberge festzusetzen, und um sie von diesem Vorhaben zurückzuschrecken, ließ der Gouverneur sie am 9. heftig angreifen, und es entstand ein fast 7stündi-

ger

ger Kampf, in dem beide Theile mit der größten Tapferkeit gegen einander fochten, und sich dann, ohne etwas entschieden zu haben, auf ihre bisherigen Standpuncte zurückzogen. Nach dem — gewiß parteiischen — Berichte des Artois, sollen die Russen an Todten, Verwundeten und Gefangenen 500, die Preußen 1300, die Franzosen — nur 400 Mann verloren haben. — Noch trug man die Verstümmelten in die Lazarethe, als plötzlich — am 10. Junius — die Nachricht erscholl, es sei zwischen den kriegführenden Mächten ein Waffenstillstand für 8 Wochen geschlossen, und auch Danzig bleibe, gleich anderen belagerten Festungen, bis dahin in dem grauenvollen Zustande der Blokade. — Dem Militair wurde zwar, den Bedingungen dieses Waffenstillstandes gemäß, das Erforderliche an Lebensmitteln für baare Bezahlung von den Russen geliefert, und man war nach einigem Streite, da Rapp für 30,000 Mann und 6000 Pferde gefordert, der Herzog aber nur für 15,000 Mann und 2000 Pferde bewilligt hatte — über eine Verproviantirung von 17,000 Mann*) und 3000 Pferden einig geworden; allein dem Bürger wurde

*) Nach Artois waren damals

20,578 Soldaten,
404 Beamte,
811 Gefangene, die beköstigt werden mußten,

im Ganzen 21,793 Mann.

wurde auch nicht die geringste Zufuhr gestattet. So stiegen dann die Preise der Lebensmittel immer höher, und am 1. Julius bezahlte man das Fleisch schon mit einem Thaler, die Butter mit dem Doppelten, und den Scheffel Waizen oder Erbsen sogar mit 30 Thalern. Fast allgemein war schon der Genuß des Pferdefleisches, der Hunde, Katzen u. dergl. Dazu kam dann Brod aus Kleien oder wohl gar aus dem Mehlstaube gebacken, der als Auskehricht auf den Kornböden lag, nun aber sorgfältig gesammelt und auf eine das menschliche Gefühl empörende Weise von hartherzigen Wucherern für mehr als 4 Rthl. (der Scheffel) verkauft wurde. Die Stelle des Fettes vertrat Talg, den man zum Theil von den russischen Lichtern abschmolz und dann raffinirte; Leinsaamen wurde nach Art der Linsen gekocht, und der Arme drängte sich zu den Brennereien, um seinen fürchterlichen Hunger mit Trebern zu stillen. Wer auch diese nicht erhalten konnte, sättigte sich — wie einzelne Beispiele es bewiesen — mit Gras, Häckfel und faulenden Cadavern. Manche starben den gräßlichen Hungertod; Einige sogar auf offener Straße. — Auch der Soldat litt bei den sehr klein zugemessenen Rationen Mangel, und war froh, wenn er irgendwo einen nicht sorgfältig verwahrten Hund aufgreifen, eine Katze schießen und von einem gefallenen Pferde das Genießbarste

an

an sich reißen konnte. Die Officiere dagegen, — zu deren Belohnung der Gouverneur, der selbst mit dem Reunionsorden decorirt wurde, 100 Kreuze der Ehrenlegion, 10 Commandeurkreuze und das Recht, die vorzüglich Tapfern bis zum Capitainsrange avanciren zu lassen, erhalten hatte — schwelgten nach wie vor bei üppigen Gastmählern, und luden nun öfters auch Russen dazu ein. Um sie mehr zu beschäftigen, bildete Rapp aus ihnen ein sogenanntes Regiment des Königes von Rom, in welchem diese Herren — jedoch nur im Innern der Stadt — die Dienste der Gemeinen zu verrichten und sämmtliche Vorräthe zu bewachen hatten. — Schaarenweise zogen nun die Eingeschlossenen hinaus an die Vorposten, um dort ihre schon in Freiheit gekommenen Verwandten und Freunde zu sprechen. Mancher, den ein mitleidiger Cosack entschlüpfen ließ, floh gerettet zu ihnen hinüber, manchem Anderen gab der menschenfreundliche General Löwis die dazu erbetene Genehmigung; aber Tausende, deren sich Niemand annahm, suchten umsonst auf der Inundation oder im Niederfelde und bei Emaus die Erlösung aus ihrem Kerker. — Jeder, der auswandern wollte, erhielt, wenn er für richtige Zahlung der ihn in seiner Abwesenheit treffenden Steuern Bürgschaft geleistet und sein baares Geld, mit Ausnahme von 6 Thalern, zurückgelassen hatte, einen

Paß.

Paß. Dürftige wurden gewaltsam hinaus ge-
trieben. Aber wie groß war das Elend dieser
Leute, als der Herzog in der Verweigerung des
Hinübernehmens immer strenger und zuletzt ganz
unerbittlich wurde! Unter freiem Himmel, ohne
gehörige Bedeckung, ohne Nahrung, lagen die
Unglücklichen da; harrten auf die wenigen Bissen,
die ihnen von dem Gebiete der Russen her zum
Theil von mitleidigen Baschkiren und Cosacken
zugeworfen wurden; zehrten in der gräßlichen
Noth an dem Grase, das auf dem Felde wuchs,
und ein großer Theil von ihnen wurde ein Opfer
dieses Elendes. — Hoffnung auf einen nahen
Frieden hatte die Leidenden getröstet, wenn gleich
die beständige Schanzarbeit, die der Gouverneur
— der am 3. Julius mit dem Herzoge eine
glänzende Zusammenkunft auf dem Strießer
Felde hielt — mit großer Thätigkeit vornehmen,
und dabei auch die Sternwarte auf dem Bischofs-
berge abbrechen ließ, diese Hoffnung sehr zu trü-
ben schien. Allein plötzlich schwand sie, als sie
auf das Höchste gestiegen war, zum betäubenden
Schrecken der Eingeschlossenen gänzlich dahin.
Der Herzog ließ am 18. August dem Gouverneur
die Anzeige machen, daß die Feindseligkeiten am
26. aufs Neue beginnen würden, und wer nun
glaubte, sich noch retten zu können, eilte voll ban-
ger Todesfurcht zur Stadt hinaus. — So zogen
dann auch — am 24. August — die 150 Pfleg-

linge

linge des Spendehauses, angeführt von ihrem trefflichen Vorsteher Joh. Carl Gehrt, mit dem Gesange: „Wenn wir in höchsten Nöthen sind" durch die Marien-Kirche (wo der Senior Bertling sie mit Segenswünschen, die jeden Umstehenden zu Thränen rührten, dem Schutze des Vaters im Himmel empfahl), und über den langen Markt, wo, nach Absingung des Liedes: „Es wolle Gott uns gnädig sein," einer der Knaben einige Abschiedsworte sprach, zum Thore hinaus. — Jeder gab ihnen mit, was er konnte, wie denn überhaupt die bekannte Wohlthätigkeit der Danziger sich auch in dieser jammervollen Zeit so oft durch edle Handlungen kund that.*) — Allein die darbenden Waisen kamen an die Vorposten zu spät. Schon war der Befehl erschienen, Niemand hinüber zu lassen; auch Rapp ließ keinen Ausgewanderten in die Stadt zurück, und die jammernden Kinder litten den quälendsten Mangel, bis es endlich nach 14 Tagen dem edelmüthigen Löwis gelang, das Herz des Prinzen zu erweichen, und die noch übrig gebliebenen Waisen zu retten, für die ihr väterlicher Vorsteher nun in den umliegenden Städten Preußens

*) Eine Kirchencollecte, welche für die Unglücklichen, die auf dem Kneipab durch Unvorsichtigkeit der Soldaten am 27. Junius abgebrannt waren, gehalten wurde, gab einen Ertrag von 2159 fl.

ßens und Pommerns, besonders bei den dorthin geflüchteten Danzigern um Unterstützung bat.*) Durch eine ihm zugekommene kaiserliche Ordre hatte Rapp den Befehl erhalten, sich wo möglich noch bis zum ersten Mai des Jahres 1814 in Danzig zu behaupten, hatte aber in einem an Berthier gerichteten Schreiben die Unmöglichkeit einer so langen Vertheidigung bewiesen. Er habe, sagte er in diesem Briefe, nur noch 20,578 Mann, und verliere davon in jedem Monate 1000, so daß er bis zum Mai des folgenden Jahres nur noch 11,000 übrig, und unter diesen mindestens 3000 Kranke haben werde. Dabei fehle es ihm schon jetzt an Lebensmitteln und an Geld, und so könne er, wenn nicht Hülfe komme, sich höchstens nur noch bis zum October halten. — So begannen dann nun die Feindseligkeiten nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes (am 26. August) durch das Hineinwerfen einiger Brandraketen, die jedoch nur bis in die Sand-

grube

---

*) Nach der Eröffnung der Stadt wurde in der Spendhaus-Kirche am 13. Februar 1814 ein Dankfest gehalten, dem dabei anwesenden Generale Löwis ein Gedicht überreicht, und das Andenken an den leider schon verstorbenen Gehrt auf eine rührende Weise erneuert. Die Pfleglinge des Kinderhauses blieben in der Stadt, hielten hier einen feierlichen Umgang, und flehten auf dem langen Markte auf eine Herz zerreißende Weise um Brod und Salz.

grube fielen, und mehr Schrecken als Schaden anrichteten. In schnell auf einander folgenden Gefechten nahm das Belagerungscorps am 28. und 29. August Strieß, Jeschkenthal, den Johannisberg und den am Fuße desselben gelegenen Hoffmannischen Garten; eroberte am 2. und 3. September in einem mörderischen Kampfe die zu Blockhäusern eingerichteten Sommerwohnungen in Langfuhr, in denen sich tapfere Baiern und Westphalen zwölf Stunden lang vertheidigten, und dann, als man sie längst schon für verloren hielt, heldenmüthig durchschlugen; zündete zu Schellmühle den Landsitz einer Maitresse des Gouverneures an, und wüthete dann eben so schonungslos gegen Langfuhr, Zigankenberg, Emaus und Ohra, wo überall die Flammen, die er in die Häuser warf, furchtbar zerstörend aufloderten. Während dieser verheerenden Kämpfe bombardirte eine englische Flotille das Fahrwasser mit einem fürchterlichen Regen von 8000 Kugeln und Bomben, die aber kaum 10 Franzosen tödteten, ein kleines Pulverhaus auf der Platte in die Luft sprengten, und für die Belagerten sehr bald ein Gegenstand des Spottes wurden. Noch fürchterlicher als Menschengewalt tobte die Kraft der Natur. Durch Wolkenbrüche an den Quellen der Weichsel schwoll dieser Fluß und mit ihm die Mottlau seit dem 3. September zu einer nie gesehenen Höhe, zerriß seinen

Damm und überschwemmte einen großen Theil des Werders, Bürgerwald, alle diesen Gegenden nah gelegene französische Schanzen, wo 25,000 Kilogramm Pulver und große Heuvorräthe verloren gingen, und seine Fluthen drangen bis auf den Kneipab, Langgarten und die Speicherinsel, und überströmten die lange Brücke. Acht Tage lang blieb das Wasser in dieser gefährlichen Höhe; allein das tröstende Sprichwort, daß jedes Uebel auch sein Gutes mit sich führe, schien sich auch hier zu bewähren; denn eine unzählige Menge von Hechten wurde aus der Fluth mit jeder Art von Netzen gefischt, und erleichterte die immer schwieriger werdende Stillung des Hungers. Schon bezahlte man am 1. September das Pfund Rindfleisch mit 1 Rthlr., Salz (das man aus Heringstonnen und dem Fußboden des im Fahrwasser abgebrannten Salzmagazines auslaugte) mit eben dem Preise, Butter mit dem Dreifachen, Roggen den Scheffel mit 20, Waizen mit 40 Rthlrn., und man sah es für ein Geschenk an, als der Gouverneur am 10. dem Commissair Fleury die Erlaubniß gab, 16 Last Roggen, den Scheffel für zwei Napoleons-Ducaten, an die Bürger zu verkaufen. Der Andrang war dabei so groß, daß der Commandant den Speicher, wo die Ablieferung geschah, verschließen lassen mußte, ehe noch die Hälfte des Getraides hatte verkauft werden können.

nen.

nen. Und doch requirirte das Gouvernement von dem unglücklichen Bürger, — dem der Rath, um die fortlaufenden Ausgaben zu bestreiten, immer neue Steuern abfordern mußte — noch 30 Kühe und eine Menge Holz zur Herstellung der weggeschwemmten Pallisaden und zum Kohlenbrennen für die Pulvermühle, die (seit dem 21. September) in der niederstädtischen Freimaurerloge Eugenia erbaut worden war. — Indeß nahmen die Belagerer nun auch (am 7. Sept.) das zwischen Schellemühle und der Lindenallee gelegene und mit Schanzen umgebene Gartenhaus des Kaufmannes Kabrun, sprengten 10 Tage später den französischen Kutter, der auf der Weichsel lag, und mit seinen Kanonen jene Schanze erreichen konnte, in die Luft, und warfen nun ihre Kugeln schon bis nach der heil. Leichnams- und St. Jakobs-Kirche. — Noch einmal unternahmen — am 15. Sept. — die vor dem Hafen liegenden Kriegesfahrzeuge einen heftigen Angriff auf die französischen Schanzen, warfen mit fürchterlichem Getöse ihre Bomben auf das Land; zerstörten aber nur die Häuser der unschuldigen Einwohner von Neufahrwasser, und tödteten, während eines von diesen Fahrzeugen in die Luft gesprengt wurde, nur — 2 der Feinde. Sodann segelten sie davon, und der ungeheuere Aufwand, den diese Expedition

ge-

gemacht hatte*), war völlig fruchtlos. Um so erfolgreicher aber war das Bombardement, das nun die Belagerer am 10. October mit dem ihnen von den Kanonenböten zurückgelassenen Geschütze begannen, und wobei die Frau des Destillateurs Momber auf der Pfefferstadt tödtlich verwundet, und das Dominicaner-Kloster, in dem sich ein Hospital für kranke Gefangene befand, so schnell in Brand gesteckt wurde, daß man nur mit Mühe die Kirche retten konnte, und 25 der jammernden Kranken den Flammen zum Opfer lassen mußte. Vergebens blieb zwar der heftige Angriff, den Graf Dohna während dieses Brandes auf die am Schönfeldschen Wege liegende Sternschanze unternahm; aber unter den Flammen von Stadtgebiet drangen die Belagerer doch weiter vor, warfen hier auf den Anhöhen neue Batterieen auf, und schleuderten nun aus dieser Nähe — seit dem 18. October — eine Menge von Bomben und Raketen in die unglückliche Stadt, deren Bewohner bald in keiner Gegend mehr, als etwa nur in der des alten Schlosses, der Brabank, des Eimermacherhofes und der nie-

*) Artois berechnet, daß sie im Ganzen 35,000 Schüsse thaten, daß jeder Schuß 30, jede Bombe 100 Franken gekostet hat, und daß also eine Summe von 1,470,000 Franken verschwendet worden sei; wobei der Verlust, den die Engländer an den Fahrzeugen erlitten, noch nicht mit eingerechnet ist.

niedern Seite von Langgarten sicher waren. — Zernichtung der französischen, auf der Speicherinsel gelegenen Magazine schien dem Herzoge das wirksamste Mittel zur Erzwingung der Uebergabe. Es wurde also ein ganzes Heer von Bomben, glühenden Kugeln und Raketen (in 24 Stunden geschahen an 8000 Schüsse, darunter 800 aus Bombenmörsern) nach dieser Insel hingeworfen, wodurch dann auch wirklich am 19. October der erste Speicherbrand erfolgte. Doch waren es nicht die Magazine, sondern nur leer stehende oder zu Casernen eingerichtete Speicher, deren 22 dabei verloren gingen, so wie auch bedeutende Holzvorräthe, die sich in der Nähe befanden, ein Raub der Flamme wurden. Der Senator Eggert, der als Präses der Feuerfunction sich bei dem Löschen ungemein thätig bewies, erhielt durch Einsturz eines Giebels eine gefährliche Kopfwunde, und starb eines schmerzvollen Todes. — Bald stand nun auch das Poggenpfuhl, der Dielenmarkt, Buttermarkt und ein Theil des vorstädtischen Grabens in Flammen, und raubgierig stürzten die Soldaten in die brennenden oder dem Brande nahe gelegenen Häuser, um, unter dem Vorwande des Rettens, sie zu plündern. Dringend bat der Rath um die Erlaubniß, eine Deputation an den Herzog senden, und um Schonung für das Eigenthum des Bürgers flehen zu dürfen; aber kaum war

diese

diese Erlaubniß ertheilt, so wurde sie schon wieder zurückgenommen, und auch als einige der bereits geflüchteten Danziger sich mit jener Bitte dem Herzoge naheten, fanden sie zwar freundliche Aufnahme, aber keine Erhörung. Glücklicher waren die, welche zu Frankfurt den König Friedrich Wilhelm und seinen kaiserlichen Freund um jene Schonung anflehten. Es erging an den Herzog der Befehl, seine Strenge zu mäßigen; allein ehe der Courier mit diesem Befehle eintraf, war die Capitulation schon abgeschlossen. — Das Leiden währte indessen mit gesteigerter Härte fort. Immer noch requirirten die raubgierigen Generäle, um das Eigenthum des Bürgers dann für hohe Preise verkaufen zu können; nahmen Holz, wo sie es auf den Feldern und in den Gewässern fanden, forderten, während Rath und Schöppengericht schon wegen der Heizung ihrer Sessionszimmer in Verlegenheit waren, 9000 Faden Brennholz für den Militairbedarf, und wollten von Uebergabe nichts hören, da sie am 14. October noch für 132 Tage mit den nothwendigsten Lebensmitteln versehen waren, und nur den Mangel an Fourage, die kaum für 58 Tage ausreichte, zu fürchten hatten. Dazu kam, daß am 31. October ein Rostocker Schiff von dem im Hafen liegenden Caper l'heureuse Tonton geraubt, und dadurch ein beträchtlicher Vorrath an Syrup, Leinsaamen

und

und Talg nach der Stadt gebracht wurde. — Der Bürger erfuhr das Alles mit Schrecken; denn er zahlte an diesem Tage (31. October) schon für den Scheffel Erbsen 40 bis 50, Waizen oder Roggen 40 Rthlr., für das Pfund Salz 3, Butter 6, Schweinefleisch 1¼ Rthlr., Rindfleisch war nicht mehr feil, und mit Gier fiel der Aermere über die Menge gefangener Stechlinge her, die in ihrem eigenen Thrane gebraten, den Hunger von Tausenden stillten. — Fürchterlich loderten nicht nur in der Stadt, sondern auch außerhalb derselben die von der Kriegsfackel entzündeten Flammen zum Himmel empor. Am 27. October ließ ihnen der Herzog den Ueberrest des Stadtgebietes und den ihm nahe gelegenen Theil der Schidlitz opfern; am 31. brannte der Dielenmarkt, am 1. November die Lastadie, und noch war man dort mit Löschen beschäftigt, als um 7 Uhr Abends der zweite große Speicherbrand seine furchtbaren Zerstörungen begann. Mit nicht zu hemmender Gewalt verbreiteten sich die Flammen, die fast zu gleicher Zeit an der Ecke der Judengasse und in der Gegend des Theerhofes aufstiegen, nach allen Seiten hin. Glühende Hitze, von der in den Häusern jenseits der Mottlau, wo man alles Holzwerk durch beständiges Naßmachen schützen mußte, die Lichter zerschmolzen und die Fensterscheiben zerplatzten, ein fürchterlich schöner Regen

gen von zündenden Funken, der sich fast über die halbe Stadt verbreitete, und beständiges Einschlagen der nach diesem Feuermeere gerichteten feindlichen Kugeln machte das Löschen und Retten unmöglich. Das Brausen der wogenden Flammen — deren Widerschein man in Elbing an dem gerötheten Himmel erkennen konnte, — das Läuten der Sturmglocken, das Krachen der Bomben und einstürzenden Mauern, das Angstgeschrei der Menschen und das dazwischen tönende Wirbeln der Lärmtrommel, die das Militair — das auf den Wällen, statt gegen die feindlichen Batterien zu schießen, starr und mit Grausen nach dem furchtbaren Schauspiele zurück sah — hinaus rief zum Kampfe gegen die anrückenden Russen — durchbebte jedes in Danzigs Mauern lebende Wesen mit betäubendem Schrekken! — Nur die Raubsucht war geschäftig, riß aus den Gluthen theils die herumgestreuten Lebensmittel, theils die von den Bürgern zur Sicherheit in die Speicher gebrachten Kleidungsstücke, Mobilien und Kostbarkeiten, und zog dann in den Straßen umher, um die gemachte Beute schnell zu verkaufen. — Der anbrechende Morgen (des 2. Novembers) beleuchtete die noch Monate lang rauchenden Trümmer von 173 Speichern, deren Werth man auf 2 Million Thaler berechnete. Eben so viel mogten die darin aufbewahrten Güter gekostet haben. Aber so schmerz-

lich

lich man diesen ungeheueren Verlust auch fühlte, so erhob doch jedes niedergebeugte Herz der trö=stende Gedanke: die Zeit der Erlösung ist nun um Vieles näher gerückt! — Die Franzosen hatten zwei Drittheile ihrer Vorräthe verloren*), reichten mit dem Getraide kaum noch 2 Monate lang aus, und Rapp schickte nun den Capitain Marnier zu Schiffe mit einem Briefe an den Kaiser aus, worin er seine traurige Lage schil=derte, und es gestand — er werde capituliren müssen. Er habe nur noch 17,597 Mann, dar=unter 4097 Kranke und 600 Beamte; also nur noch 12,900 Waffentragende, und auch davon gingen noch 4900 Deutsche, Polen, Spanier und Neapolitaner ab, auf die er nicht mehr rechnen dürfe. So blieben ihm nur 8000 Fran=zosen, mit denen er eine so große Festung nicht mehr vertheidigen könne. Die Klage kam jedoch an den Kaiser nicht; denn Marnier gerieth in englische Gefangenschaft und seine Depeschen wurden dem Herzoge von Würtemberg überlie=fert. Und wenn auch eine Abschrift derselben, die mit einem Spione nach Pillau geschickt ward, an Napoleon gelangt wäre, so hätte dieser doch nichts mehr für Danzigs Behauptung zu thun ver=

*) Nach Artois: 24,299 Quinteaux metriques (Centner) Getraide, 108 Q. m. Mehl, 53 Q. m. Reis, 228 Q. m. Salz und 404,680 Rationen Zwieback.

vermogt; denn schon hatte die Schlacht bei Leipzig über sein Schicksal entschieden, und auch Rapp begriff nun wohl, daß er auf ehrenvollen Abzug bedacht sein müsse. — Die Belagerer drangen indessen immer näher, schossen unaufhörlich mit 130 Mörsern und Kanonen, nahmen die Schanze Friaul auf den Höhen von Altschottland, das von den zurückweichenden Franzosen am 21. November den Flammen geopfert ward, richteten ihre Kugeln nun vorzüglich nach Langgarten, wo in der St. Barbara-Kirche und neben dem englischen Damme der letzte Ueberrest von den französischen Vorräthen aufbewahrt wurde; und es folgte nun eine Feuersbrunst der andern. — Während dieser furchtbaren Zerstörungen begann Rapp, den die Deutschen, Holländer und Spanier allmälig verließen, und zu den Preußen und Russen übergingen, so daß von dem 45sten Regimente in jeder halben Stunde 10 bis 12 Mann entflohen — am 14. November die Unterhandlungen wegen Uebergabe des Platzes. — Lange konnte man sich über die Bedingungen nicht einigen, aber fürchterliche Drohungen, die der Gouverneur ergehen ließ: er wolle die öffentlichen Gebäude in Brand stekken, die Schleuse des Fahrwassers sprengen, und mehreres andere Unheil anrichten, wenn man ihm nicht ehrenvollen Abzug gestatte, erzwangen dann endlich, nachdem schon am

27.

27. November die Feindseligkeiten geendet waren, am 29. den Abschluß einer für die Belagerten sehr vortheilhaften Capitulation. Sie sollten noch bis zum 2. Januar 1814 ungestört in Danzig verweilen dürfen, und dann mit dem Versprechen, bis zu ihrer Auswechselung nicht wieder gegen die Verbündeten zu dienen, in ihre Heimath zurückziehen. Dem Bürger sollte diese 5-wöchentliche Verlängerung seines Leidens durch den ihm gestatteten Zutritt zu einem zwischen den Vorposten zu haltenden Markte erleichtert werden. Allein erst am 11. December nahm dieser von den fast Verschmachtenden so sehnlichst erwartete Markt seinen Anfang. Schaaren von Menschen drängten sich durch das Olivaer Thor in die Lindenallee, wo er gehalten wurde; Einer entriß dem Andern die lange nicht genossene Erquickung, und hielt nach so quälendem Entbehren auch das immer noch theuer Bezahlte für ein erfreuliches Geschenk. Indessen verkauften die Soldaten Kleidungsstücke und andere Waaren, die ihnen statt des 5 Monate lang nicht gezahlten Soldes aus den Magazinen geliefert wurden. Die Officiere boten feil, was sie noch an Lebensmitteln im Vorrathe hatten, und besonders zeichnete sich hiebei der förmliche Victualienhandel des Commandanten Laurinet aus. Um dem Sieger die Beute so viel als möglich zu schmälern, wurde eine Menge von Gewehren,

Pul-

Pulver und anderen Dingen, die man ihm hätte zurücklassen müssen, muthwillig zernichtet, und am 12. December zogen nun wirklich die von 900 Mann noch übrig gebliebenen 350 Baiern hinaus, denen am 13. die — 300 Mann starken — Truppen der kleineren Rheinbundsfürsten folgten. — Doch welch ein Schrecken bemächtigte sich der auf die Erlösungsstunde sehnlichst harrenden Danziger, als der Herzog am 24. December dem Gouverneur bekannt machen ließ, sein Monarch habe die Capitulation nicht genehmigt, und verlange, daß die ganze französische Garnison für kriegsgefangen erklärt und nach Rußland geführt werden solle. So laut nun auch Rapp gegen diese Abänderung protestirte, so sehr das Officiercorps — und darunter besonders ein gewisser Chambure, der ein kleines Freicorps von 70 Mann organisirt und manches tollkühne Wagestück damit unternommen hatte — auch tobte, von Durchschlagen, Zerstörung der Festungswerke u. dergl. sprach — es blieb zuletzt doch nichts übrig, als williges Fügen in den Drang der Umstände, und am 29. December wurde die neue Capitulation unterzeichnet. — Auch der ersehnte 2. Januar kam endlich heran. Wohl mit manchen Aeußerungen des Unmuthes, aber doch ruhig und ungestört zogen Danzigs furchtbare Plagegeister hinaus, streckten — mit Ausnahme der Officiere und sämmtlicher

Ritter der Ehrenlegion, die ihre Degen behalten durften — am Hagelsberge das Gewehr, und wurden dann nach Rußland escortirt, wo jedoch bald der Pariser Friede sie wieder auslöste.*) — Die

*) Die ganze Besatzung bestand am 21. Januar 1813 aus . . . . 35,934 M.
Davon fehlten am 29. November:
1) an Gestorbenen im Lazarethe 15 736 M.
2) an Gebliebenen . . . . 1,996 —
3) an Gefangengenommenen . 643 —
4) an Desertirten . . . . 1,017 —
19,392 M.
Es blieben also noch . . . . . 16,532 M.
Davon gingen vor dem 2. Januar 1814 ab:
1) Baiern u. andere Deutsche 650 M.
2) Kranke, die in der Stadt blieben . . . . . 1,482 —
2,132 M.
Es rückten also aus. . . . . . 14,400 M.
Die Freiheit erhielten:
1) Polen . . . 3,500 M.
2) Spanier . . 400 —
3) Westphalen . 500 —
4) Neapolitaner . 1,600 —
5) Holländer, Rheinländer u. dergl. 3,200 —
9,200 M.
In die Gefangenschaft geführt wurden also . . . . 5,200 M.
Rapp, der sich das Wohlgefallen des Königs Ludwig XVIII. in einem hohen Grade zu erwerben wußte, stieg bis zum Pair von Frankreich und premier Chambellan — Maitre de la Garde-Robe du Roi empor, und starb im Jahre 1821.

Die Erlösung von dem Sklavenjoche war theuer erkauft. Mehr als 60 Menschen waren durch das Bombardement getödtet; eben so viele verwundet; 90 aus Mangel an gehöriger Nahrung gestorben, im Ganzen während dieses unglücklichen Jahres 5592 zu Grabe getragen. Außer einem Theile des Dominicaner-Klosters lagen im Innern der Stadt 112 Häuser und 197 Speicher in Trümmern. 1115 Gebäude waren mehr oder weniger beschädigt. — Gleich nach dem Abzuge der Besiegten rückte der Herzog von Würtemberg, den schon am 11. in seinem Hauptquartiere zu Pelonken Deputirte des Rathes und sodann Abgeordnete der Kaufmannschaft ehrerbietigst begrüßt hatten, an der Spitze von 14,000 Mann in die Stadt hinein. Eine Deputation der drei Ordnungen empfing ihn am Olivaer Thore, ein Kreis von 12 Jünglingen und eben so vielen Jungfrauen mit Blumenkränzen, Gedichten und dem Ehrenweine am Langgassischen Thore, der ganze Senat vor dem Rathhause, die Kaufmannschaft vor der Börse. Sodann wurde in der Johannis-Kirche ein Gottesdienst nach griechisch-katholischem Ritus gehalten, in der Marien-Kirche ein Te Deum gesungen, und Abends die Stadt auf das Prachtvollste erleuchtet. Am 3. Februar erhielt — was man längst erwartet, und mit froher Rückerinnerung an die glücklichen Jahre 1793 bis 1807 ersehnt hatte,

der

der Senat die officielle Anzeige, Danzig habe aufgehört ein Freistaat zu sein, und kehre unter Preußens Scepter zurück.

Eine durch sieben unselige Jahre sich ununterbrochen fortziehende Kette immer neuer Leiden und Bedrückungen, mußte, als sie endlich vorüber gegangen war, in jedem Kreise des öffentlichen und häuslichen Lebens, in jedem Privateigenthume und Gemeingute schwer auszutilgende Spuren der Zerstörung zurück lassen, die noch lange an jene Zeit des Jammers mahnen werden. — Ungeheuer und fast unersetzlich war zuerst die Masse des hingeopferten Geldes. Sie betrug in allen diesen Jahren 40,773,706 Gulden, und war größtentheils durch erzwungene Anleihen, wofür man Stadtobligationen gab, die zu 30 Millionen Gulden ausgefertiget wurden, und deren rückständige Zinsen eine neue Schuld von 7 Millionen veranlaßt hatten, zusammen gebracht; hatte aber doch nicht ausgereicht, das gesammte Geldbedürfniß zu befriedigen, und die städtischen Cassen waren an Gehalten, Pensionen u. dgl. noch 650,000 Gulden schuldig geblieben; so daß sich also die ganze

Stadtschuld auf 37,650,000 fl. belief*). Und wer berechnet nun den Verlust, den sämmtliche Bürger an ihrem Vermögen erlitten! — Kurz vor seinem Abzuge beglaubigte Rapp durch eigenhändige Unterschrift eine Aufzählung aller der Lasten, die Danzig in diesen Jahren für das französische Militair hatte tragen müssen, und die unter folgende 22 Nummern vertheilt waren:

---

*) Eine im Mai 1812 zur Uebergabe an die französischen Behörden angefertigte Uebersicht der Stadt-Einkünfte und Ausgaben in zweien verschiedenen Jahren gab folgendes Resultat:

1. vom März 1808 bis zum März 1809 betrugen

die Einkünfte		die Ausgaben	
1. an gewöhnlichen Abgaben	965,000 fl.	1. an Administr.-Kosten . .	1,250,000 fl.
2. an außerordentlichen .	150,000 =	2. an Interessen für Schulden	1,268,000 =
3. Accise . .	1,300,000 =	3. an außerord. Ausgaben .	5,020,000 =
im Ganzen	2,415,000 fl.	im Ganzen	7,538,000 fl.

2. vom März 1811 bis zum März 1812 betrugen

die Einkünfte		die Ausgaben	
1. an gewöhnlichen Abgaben	846,500 fl.	1. an Administr.-Kosten . .	1,250,000 fl.
2. an neuen Steuern .	386,000 =	2. Interessen für Schulden	1,560,000 =
3. an außerord. Abgaben .	1,294,000 =	3. an außerord. Ausgaben .	4,157,000 =
4. Accise . .	684,000 =		
im Ganzen	3,210,500 fl.	im Ganzen	6,967,000 fl.

ren: Die Stadt hatte 1) 39 Speicher und andere Locale während der ganzen Zeit zu Casernen hergeben, sie dazu in Stand setzen und mit Geräthen versehen müssen; 2) 30 Speicher und andere Locale zu Hospitälern eingerichtet, größtentheils auch mit Betten und anderen Utensilien versorgt; 3) Ställe für die kaiserlichen Pferde und Ochsen gebaut; 4) Hospitäler, Wachhäuser und Casernen geheizt und erleuchtet; 5) 15 Klöster, Kirchen und andere Gebäude zu Magazinen, Werkstätten u. dgl. hergegeben; 6) im Jahre 1807 eine Schlächterei für den Militairbedarf und 7) im Jahre 1808 ein (während des Bombardements abgebranntes) Pulvermagazin erbaut; 8) von 1807 bis zu Ende des Jahres 1811 die Truppen entweder ganz, oder größtentheils, oder wenigstens zur Hälfte ernährt; 9) Reservevorräthe angeschafft; 10) 120 Matrosen ausgerüstet; 11) eine Menge von Holz zu den Festungsbauten geliefert; 12) den Officieren bis 1812 Tafelgelder gezahlt; 13) viele Transporte für das Militair besorgt; 14) die Stadtmühlen eingeräumt; 15) ihr Haupteinkommen, die Accise (die wohl an 1½ Mill. fl. jährlich betrug), durch die Douaniers fast ganz verloren; 16) viele Häuser der neuen Festungsbauten wegen, so wie auch 17) fast alle ihre Vorstädte während der Belagerung aufgeopfert; 18) durch die Inundation außerordentlichen Schaden auf den Län-

dereien erlitten. Außerdem war 19) manche Wiese durch das Abnehmen der Rasen unbrauchbar gemacht; 20) eine Menge von Schlachtvieh und 21) von Pferden ohne Bezahlung requirirt, und endlich 22) der größte Theil der den Franzosen gehörenden Ochsen und Pferde ebenfalls ohne Bezahlung auf den städtischen Ländereien geweidet. — Von 6,057 Gebäuden wurden in der Stadt und den Vorstädten seit 1807 (vorzüglich durch die beiden Belagerungen) 1,120 zerstört und 1,727 mehr oder weniger beschädigt. Das städtische Gebiet hatte von seinen 3,636 Gebäuden 746 verloren, während 2,223 zum Theil bis zur gänzlichen Unbrauchbarkeit beschädigt waren. Von den 1,349 Huben des Werders standen 1,015, von den 643 der Nehrung 121 unter Wasser. Von ihrem Viehbestande verloren die städtischen Ländereien 9,504 Pferde, 9,087 Ochsen und Kühe, 19,592 Schaafe und Schweine und 28,162 Stück Geflügel, was nach Geldwerth berechnet, mit Hinzuzählung des an Hülsenfrüchten u. dgl. Aufgeopferten, eine Summe von 786,757 Rthlrn. betrug. Dazu kam nun noch die außerordentlich große Verringerung der Menschenzahl. Schon im Jahre 1810 fand man, daß sich diese Zahl in der Stadt seit 1806 um 7,380 vermindert habe, und nur noch 37,131 betrage; so wie damals auch die Vorstädte bereits 3,996 und die Ländereien mindestens 5,300

ihrer

ihrer Bewohner verloren hatten; so daß sich die ganze Summe dieser Verluste auf 16,676 belief. Und wie viele Menschen hatte nun noch das unselige Jahr 1813 hinweg gerafft! — Gewiß, man berechnet den Abgang, den der kleine Freistaat während dieser leidensvollen sieben Jahre an Einwohnern erlitt, auf 25,000 wohl nicht zu hoch; und wie außerordentlich groß erscheint er, wenn man erwägt, daß die ganze Bevölkerung dieses Freistaates im Anfange der Periode nur 80,000 betrug. — Und diese traurige Zeit gab für alles Verlorene und Hingeopferte einen so überaus geringen Ersatz. Handel und Gewerbe lagen fast gänzlich darnieder. Gern nahm zwar England das Getraide und Schiffbauholz, das Danziger Fahrzeuge ihm mit brittischen und französischen Licenzen zuführten, und bezahlte es mit ganz ungewöhnlichen Preisen; aber die dänische Regierung nahm auf jene englischen Erlaubnißscheine keine Rücksicht, und mancher hiesige Kaufmann verlor durch das Wagestück einer solchen Aussendung Schiff und Fracht. Daher sank auch der Handel so tief herab, daß die Zahl der eingelaufenen Schiffe im Jahre 1808 nur 32 betrug, unter denen 13 nur Ballast geladen hatten. Am Höchsten stieg diese Zahl im Jahre 1810, wo sie sich auf 310 belief; aber auch davon brachten 258 nur Ballast. Danzig sendete in diesem Jahre 232 Schiffe aus, von

denen

denen 105 mit Getraide nach Holland gingen. — Der ergiebigste Zweig des mercantilischen Verkehrs war damals die Frachtfahrt von Rußland nach Brittannien; denn Holland und Frankreich konnten dabei mit Danzig nicht concurriren, und der Preis für diese Frachten stieg so hoch, daß einige glückliche Reisen den ganzen Werth des Schiffes bezahlten, weshalb denn auch in den Jahren 1808 bis 12 an 20 neue Fahrzeuge auf den hiesigen Werften erbaut wurden. Allein das konnte die ungeheueren Verluste, die der Großhändler, dem man so bedeutende Capitalien nahm, und seine Getraidevorräthe für nichts geltende Stadtobligationen umtauschte, während dieses Zeitraumes erlitt, wohl nicht ausgleichen, und so sahen sich dann mehrere angesehene Handlungshäuser genöthigt, ihre Zahlungen einzustellen. — Daß alle gemeinnützige Anstalten in diesen Leidensjahren verlieren und herabsinken mußten, war wohl unausbleiblich. — Aus ihrer Kirche, die jetzt anderen Zwecken diente, verscheucht, kam am Schluße dieses Zeitraumes die St. Barbara-Gemeine im Hospitalsgebäude, zum Theil auch auf dem daran stoßenden Hofe, die Gemeine zu St. Salvator ebenfalls im Locale des Hospitales, die zu St. Katharinen in der spendhäusischen Kirche, die zu St. Trinitatis in der Annen-Kirche und die zu St. Peter in der Elisabeths-Kirche zusammen.

Die

Die Marien-Kirche entging der Umwandlung in ein Lazareth nur durch das Schrecken, das die zu ihrer Besichtigung ausgesendeten Franzosen überfiel, als sie hörten, es seien noch an demselben Tage mehrere Leichen in diesem Gebäude begraben worden. Ganz eingegangen waren seit 1807 die Lazareths- und Aller-Engel-Kirche. An mehreren anderen war der sehr verringerten Einkünfte wegen die Zahl der Prediger vermindert worden. So hatte die St. Salvators-Kirche seit 1812, die zum heil. Leichnam, so wie auch die zu St. Bartholomäi nebst der zu St. Elisabeth und der zu St. Peter (die schon 1806 den zweiten Diakonus verlor) seit 1813 von Zweien, die Trinitatis-Kirche seit 1811 und 12 sogar von Dreien nur Einen Prediger behalten; außerdem war in der Stadt die Predigerstelle an der St. Jakobs-Kirche nicht wieder besetzt, und im Werder die Pfarre zu Letzkau zum Filiale von Wossitz gemacht worden, so daß sich also im ganzen Danziger Gebiete die Zahl der öffentlichen Religionslehrer seit 1806 um 12 verringert hatte. — Von seinen beliebten Kanzelrednern (s. Seite 356.) verlor Danzig 1807 den Diakonus Dragheim und 1811 den Dr. Rink, sah aber diesen Verlust durch den Sohn des Ersteren, den Pred. Joh. Benj. Friedr. Dragheim (von 1807 bis 9 an der St. Barbara- und seit dem an

der

der St. Johannis-Kirche), durch den Prediger Ernst Gottfr. Adolph Böckel (von 1809 bis 12 zu St. Jakob, und seitdem ebenfalls zu St. Johannis), den Pred. Franz Bellair (von 1812 bis 21 an der Elisabeths- und seitdem Pastor an der Petri-Kirche), den Rector der Marien-Schule, Dr. Kniewel, und den an eben dieser Schule angestellten Conrector Zyliegan wieder ersetzt, und zwar in allen diesen Männern durch gebohrene Danziger. Das Ministerium, an dessen Spitze schon seit 1804 der menschenfreundliche Bertling stand, wußte, ungeachtet des allmeinen Elendes, das die Bürger drückte, die längst schon nöthig gewordene und daher auch längst gewünschte Einführung eines neuen Gesangbuches und einer neuen Agende im Jahre 1811, wo man sich bei der Feier des Pfingstfestes zum ersten Male dieser neuen Erbauungsmittel bediente, zu bewirken, und durch unentgeldliche Vertheilung von 2000 Exemplaren, die theils der Verleger hergab, theils die Mildthätigkeit Anderer bezahlte, zu erleichtern. — Von den beiden menonitischen Gemeinen hatte die friesische ihr Hospitalsgebäude und Bethaus auf dem zweiten Neugarten schon am Schluße des Jahres 1806 dem Kriegsgebote zufolge abbrechen müssen, und war dadurch zu einer (jedoch erst 1808 zu Stande gekommenen) Vereinigung mit der flämischen veranlaßt worden. Nun verlor

aber

aber 1813 auch diese ihr auf dem Stadtgebiete gelegenes Bethaus, und so wurde dann die seit 1806 nicht mehr benutzte englische Kirche von den Menoniten gemiethet. — Auch die Danziger Schulen, für die der verdienstvolle Trendelenburg — seit 1807 Senator — mit unermüdlichem Eifer sorgte, seufzten unter dem Drucke der leidensvollen Zeit. Das Locale des Gymnasiums hatte zum Lazarethe geräumt werden müssen, und die Lectionen wurden nun in dem beschränkten Zimmer eines gemietheten Privathauses gehalten. Die Zahl der Professoren verringerte sich immer mehr, und gänzliche Erschöpfung der Stadtcassen machte die Berufung geschickter Männer fast ganz unmöglich. Nur der treffliche Historiker Carl Dippold (aus Grimma), bekannt durch seine geistvolle Behandlung der Geschichte Carls des Großen, wurde im Jahre 1810, wo man ihn von Leipzig hieher berief, für die verwaiste Anstalt gewonnen, erwarb sich durch seine anziehenden Vorlesungen, worin er (im Winter 1810 bis 11) den gebildeten Ständen eine mit geübter Hand entworfene Skizze der Weltbegebenheiten vorlegte, den allgemeinen Beifall aller Danziger, starb aber leider schon 1811 in der schönsten Blüthe seiner Jahre. — Gralath hatte bereits 1808 seine Aemter nieder gelegt, und war 1809 gestorben. Auch sein Nachfolger im Rectorate, der feinsinnige

sinnige Rink, hatte nur bis 1811 gelebt; schon im nächstfolgenden Jahre wurde dem Gymnasium auch der gelehrte Dr. Blech durch den Tod entrissen; Trendelenburg war in den Senat berufen; Ewerbeck, mit Aufgebung seines Amtes, nach Elbing gezogen. So blieb nur noch der ehrwürdige Dr. Lampe, als der einzige Professor, zurück, den der Prediger Blech (zu St. Marien) und der Candidat Bärreysen als Lectoren unterstützten. — Da erhielt nun die ihrer gänzlichen Auflösung nahe gebrachte Anstalt durch Trendelenburgs Bemühen im Jahre 1812 eine völlige Reform. Alles Akademische, das ihr bisher angehört hatte, wurde als unzweckmäßig von ihr entfernt. Die Professuren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin hörten auf. Um die Lehrer reichlicher besolden zu können, wurde die Zahl derselben bis auf 4 vermindert, wovon der Erste die alten Sprachen, der Zweite die Mathematik und Naturkunde, der Dritte die historischen Wissenschaften nebst der Geographie und Statistik, der Vierte die Anfangsgründe der Philosophie, die Regeln des deutschen Styls und die Religionswissenschaft vortragen, und wofür dann Jeder von ihnen einen Jahrgehalt von 2400 fl. genießen sollte. Dabei waren auch die drei zuletzt Genannten zur Erklärung eines in ihr Lehrfach gehörenden römischen und griechischen Schriftstellers verpflichtet, und für die

hebräi-

hebräische Sprache war ihnen ein besonderer Lector zugesellt. Zur Professur der Philologie berief man den Dr. Rud. Eckermann (aus Kiel, Sohn des bekannten Theologen), der bereits einige Jahre lang als Hauslehrer in Danzig gelebt hatte, und dem man zugleich auch das Rectorat bei der erneuerten Lehranstalt anvertraute. Das Lehramt der Mathematik und Naturkunde behielt Dr. Lampe, das der Geschichte wurde dem schon erwähnten Pred. Blech übertragen; den Professor der Philosophie hatte man aber noch nicht gefunden, als schon das Jahr 1813 mit seinen Schrecknissen heran kam, und leider auch den kenntnißreichen Eckermann hinweg raffte. — Die Marien-Schule hatte ebenfalls ihr Locale zum Lazarethe hergeben, und sich in ein Privathaus zurück ziehen müssen; war aber so glücklich, von 1807 bis 9 in dem achtungswürdigen Georg Wilh. Cosack (Sohn des oben erwähnten Professors), und sodann seit 1810 in dem gelehrten Dr. Friedr. Theod. Kniewel einen trefflichen Rector zu besitzen, wodurch sie sich zu immer schönerer Blüthe empor hob. Unter den übrigen Danziger Lehranstalten hatte nur die St. Johannis-Schule eine bedeutende Veränderung erlitten, indem nun auch sie im Jahre 1809 in eine deutsche Bürgerschule umgeformt war. — Die von dem geschickten Professor Breysig dirigirte Kunstschule hatte den

von

von der preußischen Regierung ausgesetzten Jahrgehalt von beinahe 1000 Rthlrn. verloren, und war, als ihr Director sich 1807 nach Königsberg begab, um dort neue Theaterdecorationen zu malen, und dann, als diese 1808 verbrannten, nach Sachsen reiste, gänzlich eingegangen. Doch kehrte er wieder nach Danzig zurück und eröffnete mit einer Unterstützung von 400 Rthlrn., welche die Cämmerei ihm zahlte, seine nutzreiche Anstalt im Januar 1809 von Neuem. — Wegen des Erziehungsinstituts zu Jenkau, das nach dem Willen seines Stifters eine Provinzialanstalt für ganz Westpreußen sein sollte, schloß der Rath nach zweijährigen Unterhandlungen im Jahre 1810 mit der preußischen Regierung einen Vertrag, wodurch ihm die ganze Leitung des Institutes überlassen, und nur ein Theil der Freistellen und halben Pensionen für preußische Unterthanen ausbedungen wurde. Doch das Jahr 1813 vernichtete auch diese blühende Anstalt. Fast zwei Drittel der Fonds gingen verloren, die Schüler zogen, um dem Kriegsgetümmel auszuweichen, hinweg, die Lehrer bewarben sich um andere Aemter, und der Director Jachmann ging als Regierungs-Rath nach Gumbinnen. Ein ähnliches Schicksal hatte schon im Jahre 1807 Trendelenburgs nutzreiches Schullehrer-Seminar gehabt. Die reichen Geldbeiträge der jetzt so schwer gedrückten Privatleute

leute blieben aus, die Schüler verloren sich, als die bisher so anlockend gewesene Cantonfreiheit, die ihnen zu Theil geworden war, keinen Werth mehr für sie hatte, und um die treffliche Anstalt war es geschehen. — Litterärischen Unternehmungen konnte eine so leidensvolle Zeit wohl durchaus nicht günstig sein, daher wurde hier denn auch während dieser Jahre, außer den Lehrbüchern der Geographie, Geschichte und deutschen Sprachkunde, die der Pred. und Prof. Blech verfertigte, außer den Denkschriften auf Gralath, Rink und Dippold, deren letztere von Ewerbeck in trefflichem Latein geschrieben war, und außer der von dem reformirten Candidaten Duisburg bearbeiteten Geschichte der Belagerungen Danzig's, zu der bald darauf aus der Feder desselben Verfassers auch noch eine Topographie dieses Ortes hinzu kam — nichts Beachtungswerthes herausgegeben. — Auch die Musen der Künste verbargen sich vor dem bleiernen Scepter der Despotie und des Elendes. — Das Schauspiel, dessen Direction aus einer Hand in die andere ging, bis endlich Hüray sie übernahm, bestand zuletzt nur noch durch die Abonnements, wozu die französischen Officiere durch eine Gouvernements-Ordre verpflichtet waren, mußte also auch dem Geschmacke dieser Beförderer fröhnen, und da der des Gouverneurs sich mit entschiedener Vorliebe zu dem

Bur-

Burlesken hinneigte, trieb hier nun fast immer nur der Satyr sein frivoles Spiel. — Welch ein schönes Werk die Gartenkunst in dem Napoleonsplatze lieferte, ist bereits erwähnt*), und auch die Baukunst hatte sich (1808) in der Errichtung der Colonade, wodurch die vormals dem Kohlenmarkte zugekehrten Trödlerbuden von dieser Seite verdeckt wurden, auf eine nicht unrühmliche Weise thätig gezeigt. Vorzüglich aber diente sie während dieser Zeit dem damals mit Allgewalt herrschenden Kriegesgotte, und wie ungeheuere Werke sie auf seinen Ruf mit gigantischer Kraft empor zu thürmen wußte, zeigen uns die kolossalen Mauergewölbe des Hagelsberges, auf die, nach der Angabe des Artois, eine Summe von 7 bis 8 Millionen Franken verwendet wurde. — Zur Ehre seiner Vaterstadt lebte und wirkte noch der größere Theil der in der Geschichte des vorigen Zeitraumes (Seite 368.) genannten Danziger, die das Ausland für sich gewonnen hatte, und ihre Zahl war durch die geistvolle Johanna Schopenhauer, die sich den Musensitz zu Weimar zum Aufenthalte erwählte, und deren erstes schrift-

stelle-

*) Durch eine von dem verdienstvollen Senator Johann Labes veranstaltete Subscription war (1808) für die Wiederherstellung des durch den Krieg zerstörten Theiles der doppelten Lindenallee vor dem Olivaer Thore gesorgt worden.

stellerisches Product (das Leben Fernows) im Jahre 1810 erschien, so wie auch durch den kenntnißreichen Prof. Dr. Eduard Sigismund Löbell, der seit 1812 auf der Universität zu Marburg als geachteter Lehrer der Rechtskunde thätig ist, vermehrt worden.

Elfter Zeitraum.

Danzig zum zweiten Male unter königlich preußischem Scepter.

Seit 1814.

Mit den heitersten Erwartungen freuten sich Danzigs Bewohner der ersehnten Wiederherstellung eines Verhältnisses, in dem man sich hier einst so glücklich gefühlt, und um dessen Wiederkehr man in einem an den König von Preußen gerichteten und von mehreren hundert Namen unterzeichneten ehrerbietigen Schreiben auf das Dringendste gebeten hatte. Von dieser Freude belebt, eilte man dann zur raschen ungesäumten Heilung der gefährlichsten Wunden, die das eherne Schwerdt des Krieges, als es nun endlich vorüberzog, hier zurückließ. Gleich nach Eröffnung der Thore wurden Lebensmittel unter die Dürftigsten vertheilt. Mit einer durch Subscription zusammen gebrachten Summe von 2000 Rthlrn. eröffnete man in der Mitte des

Ja=

Januars eine Kochanstalt, die Suppen und andere Speisen, zugleich auch Arzneimittel an die Kranken spendete. Eine Hauscollecte brachte des Geldes noch mehr zusammen; aber wirksamer als das Alles kam nicht nur die Nachbarschaft, sondern auch das fern gelegene Ausland den bedrängten Danzigern zu Hülfe. Der Kaufmann Kabrun hatte in allen Handelsstädten, wo er Correspondenten besaß, für seine unglücklichen Mitbürger ein rührendes Fürwort gesprochen, und bald wurde ihm eine Summe von 9559 Rthlrn. zugesendet, die er vorzüglich zur Aufhülfe armer Handwerker, denen es an den nöthigen Geräthen und an Vorschuß fehlte, zu verwenden beschloß. Auch in London trat eine Gesellschaft wohlthätiger Männer (zum Theil selbst Danziger, oder mit Danzig auf andere Weise befreundet) zusammen, gab aus eigenen Mitteln und mit Hülfe Anderer 5000 Pfd. Sterl. zur Unterstützung des bemitleideten Ortes her, dessen ausgestandene Bedrängnisse, wie sie in ihrem Protocolle es ausdrückte, „alle Beschreibung überstiegen," und eine dazu erwählte Comité schaffte den gänzlich Ausgeplünderten Kleidung, Speise und andere unentbehrliche Dinge dafür an, kam den tief herabgesunkenen Armenanstalten zu Hülfe, und gab den durch die Ueberschwemmung unglücklich Gewordenen einigen Ersatz für ihre großen Verluste. — Gegen

Ende des Jahres erhielt nun Danzig auch noch von den 100,000 Pfd. Sterl., die das brittische Parlament zur Aufhülfe der durch den Befreiungskrieg arm Gewordenen bewilligt hatte, einen Antheil von 2000 Pfd., und so konnte im Ganzen eine Summe von 50,000 Rthlrn. vertheilt werden, — wodurch man zwar Niemand für das Verlorene zu entschädigen, doch aber dem dringendsten Elende entgegen zu wirken vermogte. — Eine von dem Könige ernannte Organisations-Commission, in welcher der westpreußische Oberlandesgerichts-Präsident Oelrichs den Vorsitz führte, traf indessen seit dem Februar 1814 die nöthigen Vorbereitungen zur Einführung der preußischen Städteordnung, mit den der Localität angemessenen Modificationen, entließ am 19. des erwähnten Monates den bisherigen Magistrat, berief den neu erwählten, an dessen Spitze der von allen seinen Mitbürgern hochgeachtete Senator J. H. v. Weickhmann als Oberbürgermeister gestellt, späterhin auch mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes beehrt wurde; setzte bald darauf die Polizei in Thätigkeit, die den durch seine Humanität ausgezeichneten bisherigen preußischen Residenten, Baron v. Vegesack, zu ihrem Chef erhielt; ernannte am 29. März das Personale des Stadt- und Landgerichts, dessen Directorium in die Hände des bisherigen Lotterie-Directors Scheller, eines

kennt-

kenntnißreichen und geübten Rechtskundigen kam, und erklärte durch ein besonderes Decret das napoleonische Gesetzbuch für abgeschafft. Die feierliche Erbhuldigung, zu deren Abnahme der Landhofmeister v. Auerswald als königlicher Commissarius hieher gesendet war, erfolgte jedoch erst am 3. August des Jahres 1815, nachdem schon 360 Jünglinge, zum Theil aus den ersten Familien der Stadt, sich freiwillig den Fahnen ihres wiedergekehrten Beherrschers angeschlossen hatten, um in den Reihen seiner Krieger gegen den seinem Exile entronnenen französischen Usurpator zu kämpfen. Schnell hatten ihre Mitbürger eine Summe von 15,000 Rthlrn. zur Ausrüstung der Dürftigern zusammen gebracht, und Mancher von den Hingezogenen vergoß eben so heldenmüthig, als Preußens ältere Söhne, sein Blut für die gerechte Sache seines neuen Vaterlandes. — Doch die Zeit der prüfenden Heimsuchung war für Danzig noch nicht ganz vorüber. Fürchterliche Orkane zertrümmerten am 3. u. 4. September 1814, und am 17. Januar 1818 viele Gebäude auf den Ländereien, warfen selbst im Innern der Stadt leer stehende Mauern, Zäune und hölzerne Stallungen um, beschädigten im Hafen eine Menge von Schiffen, unter denen mehrere auf den Strand geriethen, und verursachten dadurch aufs Neue einen bedeutenden Verlust. Aber noch härter und furchtbarer

war der Schlag, der am 6. December 1815 in einem einzigen Augenblicke das zernichtete, was in langen Jahren erbaut und erworben war. Es entzündete sich nehmlich an diesem schrecklichen Tage Morgens um 9 Uhr der in dem Pulverthurme bei St. Jakob (s. Thl. I. Seite 87.) befindliche große Vorrath von Schießpulver, Patronen und Granaten, als einige Kanoniere an diesem gefährlichen Platze arbeiteten, und es erfolgte eine so gewaltsame Explosion, daß nicht nur der Thurm völlig auseinander gerissen, die ganze Gegend umher in einen Schutthaufen verwandelt, die St. Jakobs-Kirche fast ganz zertrümmert und die Bartholomäi-Kirche sehr stark beschädigt wurde, sondern auch in den entlegensten Theilen der Stadt, z. B. auf Langgarten, Fenstern und Thüren aufsprangen, und selbst in der Entfernung von einer Meile die dröhnende Erschütterung gefühlt werden konnte. Fast 550 Gebäude waren zertrümmert oder beschädiget, an 20 Menschen hatten das Leben verloren, und die herumfliegenden Kugeln und Granaten richteten in fern gelegenen Gegenden manche Zerstörung an, so daß nicht nur in den Kirchen zum heil. Leichnam und zu St. Marien, sondern sogar auch zu St. Barbara einige Fensterscheiben zerschlagen wurden. Bei einer fürchterlichen Kälte von 11 Grad Fahrenheit (112 nach dem hier gebräuchlichen Reygerschen Thermome-

mometer) mußten nun die unglücklichen Bewohner der zerstörten Gegenden ein Obdach suchen; aber ihr trauriges Schicksal erregte selbst in den fernsten deutschen Ländern ein sehr thätiges Mitleid. Man sammelte für sie mit der größten Bereitwilligkeit innerhalb und außerhalb des preußischen Staates milde Beiträge, deren Summe bis zu einer Höhe von 115,765 Rthlrn. heran wuchs, und die nun von einer dazu ernannten Comité unter die Verunglückten vertheilt wurde.*) — In der Mitte des folgenden Jahres (1816) nahmen die königliche Regierung des Danziger Bezirks, das Consistorium und das Ober-Präsidium von Westpreußen ihren Sitz in

*) Der König hatte 10 000 Rthlr. gegeben, eine Landescollecte gab einen Ertrag von 40,062 Rthlrn; Behörden und Privatpersonen hatten 65,703 Rthlr. gesammelt. — Das St. Jakobs-Hospital erhielt 13,037 Rthlr., zur Umformung der St. Jakobs-Kirche in eine Navigations-Schule, und in ein Bibliothekgebäude wurden 13,858 Rthlr. verwendet. Die Bartholomäi-Kirche (bei welcher Dach, Fenstern und Decke erneuert werden mußten, und deren Nebengebäude sehr gelitten hatten) bekam 17,455 Rthlr., den übrigen Kirchen und Klöstern spendete man 4300 Rthlr. Zur Herstellung von 518 Privathäusern gab man 41,614 Rthlr., 1213 Familien wurden für eine Zeitlang mit 10,671 Rthl. unterstützt, mehrere Andere für ihre ganze Lebenszeit mit 11,780 Rthlrn. versorgt. Die übrigen 3048 Rthlr. gingen für Kosten auf.

in der dadurch ungemein erfreuten Stadt, und schnell erfolgte nun unter der Leitung dieser Behörden, vorzüglich durch das thätige Mitwirken des Oberpräsidenten und wirklichen geheimen Rathes v. Schön eine Menge von nutzbaren Veranstaltungen, Einrichtungen und Verbesserungen, die sich über alle Zweige des Gemeinwesens verbreiteten. — Der überhand nehmenden Straßenbettelei wirkte seit dem März des Jahres 1819 ein von edeldenkenden Männern gestifteter Wohlthätigkeitsverein mit anfangs sehr glücklichem, jedoch bei dem Darniederliegen aller Danziger Erwerbszweige immer mehr verringertem Erfolge entgegen, vertheilte in dem ersten Jahre seiner Armenpflege 49,052 fl., in dem zweiten 54,471 fl., die theils von Privatleuten, theils aus der Cämmerei-Casse hergegeben wurden, und unterstützte damit mehr als 1000 Hausarme, eben so viele Kranke und 200 ohne Unterricht aufwachsende Kinder. Auch wurde im Anfange des Jahres 1823 das bisherige Zuchthaus von den nach Graudenz abgeführten Sträflingen geräumt, und zu einer Arbeitsanstalt für die Erwerblosen eingerichtet. Eine auffallende, Jeden befremdende und von sehr nachtheiligen Folgen begleitete Erscheinung war die Insolvenz des St. Jakobs- und St. Elisabeths-Hospitals, von denen das erstere im Jahre 1819, das zweite im April 1823 wegen

gänz-

gänzlicher Finanzzerrüttung seine Zahlungen an die daselbst Eingekauften um ein so Bedeutendes herabsetzen mußte, daß die traurige Lage dieser Unglücklichen allgemeines Bedauern erregte. — Nach und nach erhielten nun auch die verscheucht gewesenen Gemeinen ihre lang entbehrten Kirchen zurück, und im Jahre 1814 wurde die zu St. Katharinen, nebst der zu St. Barbara, so wie 1821 die zu St. Peter, nebst der zu St. Trinitatis wieder eröffnet; nur die Instandsezzung der Salvators-Kirche ging wegen Mangel an Unterstützung überaus langsam von Statten. Auch drei neue kirchliche Gebäude stiegen aus den Trümmern empor. Zuerst das Bethaus der Menoniten, das nebst den dazu gehörenden Hospitalswohnungen im Jahre 1819 vollendet wurde, und sodann die Kirchen in Ohra und Weichselmünde, die im Sommer 1823 ihre feierliche Weihe erhielten.*) — Hergestellt wurde auch — und zwar 1822 — der Gottesdienst für die englische Gemeine, während der für die französisch-reformirte durch die 1814 erfolgte freiwillige Abdankung des hochbejahrten Predigers Bocquet (starb 1823) sein Ende erreichte. — Fruchtlos blieb hier der im Jahre 1817 — nach dem Wun-

sche

*) Die Kirche in Bohnsack, die im Anfange des Jahres 1822 wegen Baufälligkeit geschlossen wurde, erhielt 1823 mit Beibehaltung ihres inneren Apparates, ein neues Dach und neue Mauern.

sche des Königes — gemachte Versuch, die beiden protestantischen Hauptparteien zu einer ungetheilten „evangelischen" zu vereinigen. Zwar wurden wohl einige Schritte gethan, und der reformirte Prediger Bellair trat schon einige Male in der lutherischen Marien-Kirche auf; allein in seiner Gemeine, die durch ihre beträchtlichen Armenfonds bedeutende Vorzüge vor den Lutheranern besitzt, erhoben sich viele Stimmen dagegen, und man gab das ganze Vorhaben wieder auf. — Ueberaus viel geschah, besonders durch die ruhmwürdige Thätigkeit zweier verdienstvollen Männer, des Regierungsrathes Jachmann (vormals Director des Conradinums in Jenkau) und des schon oft erwähnten Trendelenburg, der als Stadtrath das Präsidium in der Schulen-Deputation erhalten hatte, für die Verbesserung des Jugendunterrichtes. — Das Gymnasium, bei welchem der aus Elbing zurückgekehrte Professor Ewerbeck seit 1814 das Rectorat verwaltete, und dessen vacante Lehrerstellen durch den trefflichen Philologen August Meinecke (vorher Professor in Jenkau) und den gelehrten — aus Altenburg hieher berufenen — Mathematiker Wachter sehr vortheilhaft besetzt worden waren, blühte, besonders als es im Jahre 1817 bei Gelegenheit des Reformations-Jubelfestes mit der Marien-Schule zu einer Anstalt vereinigt wurde, schöne Frucht tragend,

wieder

wieder auf. — Ewerbeck legte bei dieser Vereinigung das Rectorat und Lehramt freiwillig nieder (so wie auch schon 1814 der würdige Lampe sich seine Entlassung erbeten hatte), und Meinecke trat nun als Director an die Spitze des erweiterten Institutes, das zwar leider seinen allgemein geachteten Wachter auf eine noch unerklärliche Weise verlor — (er kehrte nehmlich am Gründonnerstage 1817 von einem Abendspaziergange nicht wieder zurück, und nie hat man von seinem Schicksale etwas erfahren) —; aber in dem geistvollen Humanisten Schöler aus Gotha und dem gründlichen Mathematiker Förstemann aus Nordhausen neue Beförderer einer classischen Jugendbildung erhielt. — Die nun allein noch übrig gebliebene lateinische Schule zu St. Peter wurde im Anfange des Jahres 1818 in eine höhere Bürgerschule umgeformt. Die sogenannten deutschen Bürgerschulen — von denen die zu St. Trinitatis im Jahre 1823 aus Mangel an gehöriger Frequenz und wegen der Nähe der St. Petri-Schule einging — blieben unverändert.*) Dagegen aber wurden die beiden

*) Möge es dem Verfasser dieser Geschichte erlaubt sein, zu erwähnen, daß er als Oberlehrer der St. Barbara-Schule seinen Schülern, seit dem Anfange des Jahres 1817, zur Erweckung eines religiösen Sinnes, regelmäßige Schulpredigten hält.

beiden Pauperschulen*) zu St. Johannis und St. Katharinen (1816) für Mädchen eingerichtet, die Freischulen auf Neugarten und auf der Niederstadt (1821) durch Anstellung eines zweiten Lehrers erweitert, und vier neue Elementar-Schulen gestiftet. Auch eine vierte Freischule wurde im Jahre 1821 auf dem Schnüffelmarkte, und eine fünfte 1823 auf der Altstadt eröffnet, eine höhere Töchterschule 1818 organisirt, und 1822 durch Hinzufügung einer Bürgerschule für ärmere Mädchen vergrößert; so daß am Ende des Jahres 1822 die Zahl der öffentlichen Schulen, deren man im Jahre 1816 im Ganzen 22 mit 37 Classen gezählt hatte, schon 27 betrug, die sich in 50 Classen theilten, und 62 Lehrer hatten. Dazu kamen nun noch beinahe 100 Privat-institute, und in allen diesen städtischen Anstalten wurden ungefähr 4300 Kinder unterrichtet. — Zu den 69 Schulen des Danziger Gebietes kamen ebenfalls seit 1816 noch zehn hinzu, so wie auch fünf sehr volkreiche Dörfer noch eine zweite Schule erhielten. — Für die Bildung künf-

*) Der Fonds dieser Anstalten hatte bis zum Anfange dieses Jahrhunderts nur aus 500 fl. bestanden, war aber durch die Vermächtnisse vormaliger Pauperschüler, die sich zu reichen Männern empor gearbeitet hatten, ansehnlich vermehrt worden. So hatte Gerbner 10,000 fl., Eckhoff 1800 fl und Kittel 1000 fl. an diese Schulen vermacht.

künftiger Seemänner wurde 1817 eine Navigations-Schule eröffnet, und ihr die eine Hälfte der bisherigen St. Jakobs-Kirche zu ihrem Locale angewiesen; auch machte man für solche Kinder, die den Tag über von ihren Eltern zur Arbeit gebraucht werden, im Jahre 1823 den Versuch, eine Abend-Schule, und zwar im niederstädtischen Freischulgebäude einzurichten. Von vorzüglicher Nutzbarkeit aber war (1819) die Wiederbelebung des Conradinums zu Jenkau, und zwar in der dem Willen des Stifters näher kommenden Form eines Schullehrer-Seminariums, das den um die Verbesserung des Elementarunterrichtes sehr verdienten, aus Bunzlau hieher berufenen Schüler Pestalozzis, P. F. Th. Kawerau, zum Director erhielt, und unter der trefflichen Leitung dieses überaus thätigen Mannes sehr bald zu einer fruchttragenden Blüthe gedieh. So konnte also wohl schwerlich in der kurzen Reihe von 8 Jahren mehr noch geleistet werden, als es hier durch die angestrengte Thätigkeit jener achtbaren Ordner des Danziger Schulwesens geschah. — Außer dieser ernstlichen Sorge und dem immer allgemeiner werdenden Interesse für nutzreiche Jugendbildung gehört auch die Stiftung mehrerer Vereine für wohlthätige und gemeinnützige Zwecke*) zu den charakte-

*) Die naturforschende Gesellschaft gab 1820 den ersten Band ihrer „neuesten Schriften" heraus.

rakteristischen Kennzeichen des veredelten Geistes unserer Zeit. — Erwähnt ist schon des Wohlthätigkeitsvereines, um dessen Gründung und Organisation sich der geh. Regierungsrath Flottwell ein sehr achtungswerthes Verdienst erwarb. Fünf Jahre früher (1814) war — vorzüglich durch das Mitwirken des geh. Kriegesrathes J. W. v. Weickhmann und des Pastors Ehwalt an der St. Trinitatis-Kirche — eine Bibelgesellschaft gestiftet, die bis zum Schlusse des Jahres 1822 im Ganzen 6245 Bibeln oder Exemplare des N. Testam. vertheilte. — Unter der Leitung des Oberpräsidenten v. Schön und des Regierungsrathes Jachmann bildete sich am 3. August 1816 zur Unterstützung ausgezeichneter und durch Armuth niedergedrückter Talente ein Verein, wie ihn jene beiden verdienstvollen Männer schon in Gumbinnen gestiftet hatten, und da er dort wegen seiner am Friedensfeste geschehenen Gründung mit dem Namen der Friedensgesellschaft benannt worden war, behielt man diesen Namen auch in Danzig bei. Ein vormals hier und sodann in Elbing ansäßig gewesener englischer Kaufmann, Richard Cowle, der durch sehr weit gehende Sparsamkeit ein ungeheueres Vermögen von 512,450 Rthlrn. aufgehäuft hatte, hinterließ nach seinem 1821 erfolgten Tode, wo der größte Theil dieses Vermögens an wohlthätige Stiftungen (vorzüglich

der

der Stadt Elbing) kam, auch der Friedensgesellschaft ein Capital von 10,000 Rthlrn.*) — „Zur Rettung bei Feuersgefahr" stifteten junge kraftvolle Männer im Jahre 1818 — veranlaßt durch eine von dem sehr thätigen Präses der Feuerfunction, dem Stadtrathe J. M. Schmidt, ergangene Aufforderung — einen Verein, der auf den Ruf der Sturmglocke herbei eilt, um sowohl Menschen, als auch Mobilien und Geräthe den Flammen zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. — Zu allen diesen gemeinnützigen Veranstaltungen kam nun noch, als wohlthätiges Werk des wieder gekehrten Friedens, die treffliche Wegeverbesserung durch den Chausseebau, der im Jahre 1819 in Praust begonnen, bis zum hohen Thore fortgesetzt, und von hieraus 1823 allmälig weiter, und dem von Neustadt über Zoppot**) nach Danzig hingeleiteten entgegen geführt wurde. Sodann der Straßenbau auf Langgarten, wo 1822 die hohe bisher hügelig gewesene Seite geebnet, und zu einem Fahrwege gemacht, die durch die Mitte gehende Gosse,

*) Dem Spendhause hinterließ er 5000 Rthlr., dem Pockenhause 3000, dem Kinderhause 2000, dem Armenfonds der englischen Gemeine 2000, der englischen Kirche 2000 Rthlr.

**) Dieses kleine, früherhin wenig beachtete Dörfchen war seit 1814 zu einem immer zahlreicher besuchten Badeorte geworden.

Gosse, auf deren Bretterdecke man bisher gegangen war, verschüttet, und nun an Stelle derselben ein breiter Fußweg gebahnt wurde, den man (wozu die Bewohner Langgartens 450 Rthlr. subscribirt hatten) im Frühlinge 1823 mit 108 holländischen Linden bepflanzte. — Dann ferner die 1820 erfolgte Rückkehr des im Jahre 1807 nach Elbing verlegten Hebammen-Institutes, das nun sein Locale im vormaligen Lottoriegebäude auf Langgarten erhielt; die Errichtung einer Sparcasse (1821); die Verlegung der Stadtbibliothek nach der für sie eingerichteten vordern Hälfte der bisherigen St. Jakobs-Kirche, wo sie 1821 eröffnet wurde, und endlich die in den Jahren 1819 bis 1821 zu Stande gebrachte Anlegung der vier neuen Kirchhöfe*) (für den St. Marien-, St Petri-, St. Katharinen- und St. Bartholomäi-Sprengel) am Fuße des Hagelsberges, und eines fünften (für den St. Johannis-Sprengel) im „schwarzen Meere"; so wie auch eines Armenkirchhofes neben der Lindenallee. — Wissenschaft und Kunst gedieh in dem milden Schatten der nun wieder grünenden Friedenspalme und unter dem Scep-

ter

*) Das Begraben in den Kirchen wurde nicht mehr gestattet, und nur einige wenige Personen aus Familien, die sehr theuer erkaufte Grabgewölbe besaßen, erhielten, mit höherer Genehmigung, noch eine Ruhestätte in der St. Marien-Kirche.

ter einer sanften Regierung zu neuer Blüthe. — Von seinen beliebten Kanzelrednern hatte Danzig den 1814 zum Predigtamte nach Schöneberg berufenen Conrector Zyliegan und den geistvollen und gelehrten Dr. Böckel verloren, der 1821 als Professor der Theologie nach Greifswalde ging, und sich nun der Zahl jener bereits in den beiden vorigen Zeiträumen erwähnten Danziger zugesellte, die in fernen Gegenden dem Namen ihrer Vaterstadt zur Ehre leben, und zu denen auch der Dichter Heinrich Döring, der in Weimar privatisirt, hinzu gekommen war. — Vergrößert ist der Kreis der ebenfalls schon in jenen beiden Zeiträumen aufgenannten kenntnißreichen Männer, die noch jetzt der Stadt Danzig angehören, und unter denen Blech 1815 eine „Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs" schrieb; Mrongovius sein mit mehr als 20-jährigem Fleiße ausgearbeitetes deutsch-polnisches Wörterbuch heraus giebt, — durch den auch als Schriftsteller aufgetretenen Oberpräsidenten v. Schön, den für das Schulwesen so wirksamen Regierungsrath Jachmann, den von der Schulpforte hieher berufenen Consistorialrath Gernhard, sodann durch die neuen vorhin erwähnten Lehrer des Gymnasiums, zu denen auch noch der aus Thorn hieher berufene Dr. Güte (aus Halle), nebst dem Oberlehrer Herbst (aus Anhalt) kam, durch den Kaufmann und britti-

schen

schen Consul A. Gibsone, dessen Abhandlungen „über die natürlichen Grundsätze des Regierens" und „über die Entwickelung des Wesens im Menschen," eine sehr günstige Aufnahme fanden, und durch die als Naturforscher ausgezeichneten Doctoren der Heilkunde, G. C. Berendt, der ein schon jetzt überaus instructives Bernsteincabinet sammelt, und Rathke, der sich durch mehrere gelehrte Abhandlungen rühmlichst bekannt gemacht hat; so wie auch der Candidat Skusa sehr schätzbare naturgeschichtliche, der Oberlehrer Nagel an der Petri-Schule sehr gründliche mathematische, und der Conrector Klügling an derselben Schule ausgebreitete philologische Kenntnisse besitzt. — Den dichtenden Musen huldigen mit innerem Berufe, außer A. F. Blech und Meyer (s. Seite 367.), der geistvolle Justizcommissarius Felß (mit dem Dichternamen Laroche), der seit dem elften Lebensjahre seines Gesichtes beraubte, und dafür mit um so reicherer Phantasie ausgestattete F. W. Krampitz, die kenntnißreichen Kaufleute F. W. Zernecke und Th. Berendt, der mit Deutschlands ältesten Sängern ungemein vertraute vormalige Lehrer am Gymnasium Ehrenfried Blochmann, und der Regierungsrath Baron v. Eichendorf. — Für Zeichenkunst und Malerei arbeitet noch immer mit unermüdlichem Fleiße der Director der Kunstschule, Prof. A. F. Breysig, und unter

den

den Schülern, die von ihm gebildet wurden, zeichnet sich vorzüglich der talentvolle Decorationsmaler M. C. Gregorovius aus. — Von den oben (Seite 370) erwähnten Gemäldesammlungen besitzt Danzig nur noch die des Dr. v. Duisburg und die Kabrunische, die ihr vormaliger Besitzer, der Kaufmann Jakob Kabrun, nach seinem 1814 erfolgten Tode, nebst seiner Bibliothek und einem Capitale in Stadtobligationen, der Commune seiner Vaterstadt mit dem Wunsche hinterließ, daß sie dieses Erbtheil zur Gründung einer Bildungsanstalt für Handlungsbeflissene nutzen möge. Die Gemälde der Kaufleute Eggert, Fromm und Pott kamen vereinzelt in die Hände Anderer, die des Kaufmannes Muhl wurden bei dem großen Speicherbrande (1813) ein Raub der Flammen. — Das vortreffliche Bild des jüngsten Gerichtes aber kehrte aus dem Pariser Museum nach Danzig wieder zurück, und wurde im Januar 1816 feierlich in der Marien-Kirche wieder aufgestellt. — Durch die schon zwei Mal (1821 u. 22) geschehene Eröffnung einer Kunstausstellung gab der Prof. Breysig allen Freunden der bildenden Künste Gelegenheit, theils nachahmungswerthe Muster anzuschauen, theils ihre eigenen Arbeiten dem Kenner zur Beurtheilung vorzulegen, und da fand sich dann manches wohlgelungene Werk, vornehmlich von Mädchen- oder Frauenhand, das den Beweis dafür gab,

 wie

wie erfreulich der Sinn für Kunst sich auch hier zu verbreiten beginnt. — Die Musik findet noch immer in C. A. Reichel einen sehr thätigen Beförderer, der im Jahre 1823 zuerst und zwar mit dem besten Erfolge den Versuch machte, den hochgewölbten Arthushof zur Aufführung eines Concertes zu benutzen. Unter seinen übrigen Tonkünstlern besitzt Danzig in dem Kaufmanne Durege und in dem Zeichenlehrer Verch geschickte Violoncellspieler, und in einigen Musikern und Dilettanten geübte Violinisten, so wie auch viele Freunde und Freundinnen dieser lieblichen Kunst sich durch treffliches Spiel auf dem Claviere als ihre eingeweiheten Verehrer zeigen. — Um die Verbreitung eines kunstgemäßen Gesanges und um dessen Einführung in die öffentlichen Schulen, hat sich der Professor Dr. Kniewel durch den gründlichen Unterricht, den er Lehrern und anderen Musikfreunden darin ertheilte, ein entschiedenes Verdienst erworben, so wie er auch im Jahre 1822 einen Kreis von Dichtern und Sängern zur Einrichtung einer sogenannten Liedertafel zusammen führte. — Für die Fortschritte, welche die Baukunst in Danzig gemacht hat, zeugt die neue Kirche in Ohra. — Auf der Bühne gedieh unter Schröders Direction nur das recitirende Schauspiel, indeß die Oper in gänzlichen Verfall gerieth. Sehr willkommene Erscheinungen auf dem Danziger Theater waren die Gast-

rollen

rollen, in welchen die vorzüglichsten deutschen Schauspieler der neuesten Zeit — Devrient, Wurm, Eßlair und Lemm — in den Jahren 1819—22 hier auftraten. Das Schauspielhaus kaufte der König im Jahre 1821 für 12,000 Rthlr., und seitdem erhielt es in seinem Innern durch mehrere neue Decorationen, die Gregorovius malte, — nach langem Verfalle — nun wieder eine würdigere Gestalt. — Der Kunst und Wissenschaft geweiht traten seit 1814 in Danzig zwei neue Zeitschriften auf, wovon die eine unter dem Titel „Gedana" von dem Verfasser dieser Geschichte im Jahre 1815 als Wochenblatt und 1816 in Vierteljahrsheften herausgegeben, dann aber wegen Mangel an Mitarbeitern geschlossen wurde, die andere unter dem Namen „des Aehrenlesers" seit dem October des Jahres 1821 von dem Commissionsrathe J. C. Alberti redigirt und verlegt wird. Drei neue Buchhandlungen wurden eröffnet, und es zeigt sich überhaupt in jedem Verhältnisse des öffentlichen Lebens ein reges Streben nach dem Gemeinnützigen, Bessern, Edlen und Schönen, wenn gleich die das Alles nährende und belebende Quelle des Danziger Wohlstandes — der Handel — einmal abgeleitet und zum Theil versiegt, nach ihrer Wiedereröffnung bei Weitem so reichlich nicht mehr fließt, als es vor dem unseeligen Jahre 1807 geschah. Fast alle Han-

 dels-

delsverbindungen Danzigs waren unter der siebenjährigen Tyrannenherrschaft zerrissen, und wohl keine ließ sich ganz und ohne bedeutende Schmälerung wieder herstellen. Der Getraidehandel*) lag schon seit der Publicirung der englischen Kornbill (1814) darnieder, da erfolgte nun noch das Einfuhrverbot in Portugal und Spanien, so wie die Erhebung eines hohen Zolles für das eingeführte Getraide in Schweden, und dieser Hauptzweig des Danziger Handelsverkehrs welkte immer kraftloser dahin. — Während der Sperrung des europäischen Continentes hatte England seine Schiffswerften mit canadischen Fichten und ostindischen Teakeichen versorgen gelernt, und bedurfte nun, als jene Sperrung aufhörte, der Danziger Planken, Balken und Dielen nicht mehr zur Hälfte so viel, als vor jener Periode. Statt der polnischen Leinwand bediente es sich seit 1807 immer häufiger der irländischen, und die von jener ersteren in Danzig noch vorhandenen Vorräthe mußten für die niedrigsten Preise feil geboten werden. Sehr vermindert war auch der Absatz der hiesigen Asche, von der 6 Fabricen mit 9 Oefen jährlich etwa 7550 Tonnen lieferten, und

nur

*) Die Ausfuhr betrug mit Einschluß der Consumtion:

1814 — 11,646 Last.	1817 — 41,196 Last.	1820 — 37,912 Last.
15 — 9,047 =	18 — 40,770 =	21 — 16,577 =
16 — 24,333 =	19 — 22,277 =	22 — 6,545 =

nur für einen sehr geringen Ersatz konnte es gelten, daß bei dem Hinwelken der fruchtreichsten Zweige des Danziger Handels zwei neue, jedoch nur spärlich blühende, in der Ausfuhr des Zinkes und des Mehles nach England, von wo aus Letzteres bis nach Westindien geht, hervorsproßten. — Zu allen diesen Verlusten kam nun noch der Umstand, daß die polnische Hauptstadt allmälig unmittelbare Handelsverbindungen mit Brittannien aufnüpfte, sich seitdem des Danziger Hafens nur noch zum Durchgange bedient, und dem Danziger Kaufmanne von dem großen Gewinne, den sie ihm sonst zu verschaffen pflegte, nur noch eine kleine Speditionsabgabe übrig läßt. Die von der neuen polnischen Regierung decretirten hohen Einfuhrzölle, die auf preußischer Seite ähnliche Verfügungen nöthig gemacht haben, erschweren Danzigs Handelsgeschäfte mit Polen immer mehr, und eine Folge aller dieser Beschränkungen des mercantilischen Verkehres ist die große Verringerung der Danziger Schiffe, deren man im Jahre 1806 bis 105 (zu 23,400 Last), im Jahre 1814 noch 85 (zu 18,000), und am Schlusse des Jahres 1822 nur 55 (zu 11,700 Last) zählte. — Auch der einlaufenden Schiffe wurden unter solchen Umständen immer weniger, und ihre Zahl, die im Jahre 1818 bis auf 900 (wovon 360 aus England kamen) gestiegen war, sank 1822 schon

wieder

wieder auf 483 herab. — Zwar suchte die Regierung — durch Eröffnung einer königlichen Bank, durch ein der Kaufmannschaft gegebenes Statut, durch Auflegung eines Lastengeldes auf fremde hier Ladung einnehmende Schiffe, durch Revision der Braakgesetze, durch Einführung neuer Braakzeichen, und durch die ansehnlichen Vorschüsse und Darlehen, die sie im Jahre 1822, wo viele der ersten Handelshäuser ihre Zahlungen einstellen mußten, den schon wankenden, aber noch haltbaren gab — dem hinsterbenden Nahrungszweige der Stadt Danzig zu Hülfe zu kommen; allein die mercantilischen Verhältnisse von ganz Europa sind nun einmal für diesen Ort so überaus ungünstig, daß auch die sorgsamste Wahrnehmung seines Interesses ihm den Weg zu seinem ehemaligen Handelsverkehre nicht wieder öffnen kann. — Drückende Armuth ist daher auch das unvermeidliche Loos der niedern — sonst im Dienste des Kaufmannes beschäftiget gewesenen Volksclasse, die im verderblichen Müßiggange zwei Mal ihren Mißmuth gegen die seit der Einführung der Gewerbefreiheit hier sehr zahlreich und zum Theil auch wohlhabend gewordenen Juden in lärmenden Tumulten ausließ, wovon der eine im September 1819 — wo die Volkswuth fast in allen deutschen Handelsstädten gegen die Bekenner des mosaischen Glaubens zum Ausbruche kam, — der zweite am 3. Au-

gust 1821 erfolgte, als die hiesige Judenschaft zur Dominicsmesse auf dem Erdbeerenmarkte eine Reihe von Buden, den sogenannten langen Buden ähnlich, erbauen wollte, von dem Magistrate, der den Marktpächter zu diesen Neuerungen nicht befugt hatte, bei der Justiz deshalb verklagt wurde, jedoch in der Erwartung eines ihr günstigen Urtheiles ihren Bau so lange fortsetzte, bis an dem genannten Tage der wüthende Volkshaufe über diese neuen Buden herfiel, sie in wenigen Augenblicken zertrümmerte, dann lärmend durch die Straßen zog, vielen Juden in der breiten Gasse, heil. Geistgasse u. s. w. die Fenstern zerschlug, und schon mehrere andere Gewaltthätigkeiten verübt hatte, ehe das heranrückende Militair ihn wieder zerstreuen, die Unruhestifter ergreifen und sie zur Bestrafung an die Gerichte abliefern konnte. Zwei Tage nachher erschien die Sentenz des Stadtgerichtes und entschied die ganze Streitsache zu Gunsten des Magistrates, ohne dessen Genehmigung die Judenschaft nicht befugt sei, auf städtischem Eigenthume Buden u. dgl. zu erbauen. — Auch die Arbeiter in den Speichern begannen, als die fast gänzlich erwerblosen Kaufleute ihnen den Tagelohn um ein Fünftel herabsetzten, am 13. Mai 1822 einen lärmenden Tumult, der jedoch sehr bald durch die Wachsamkeit der Polizei und des Militaires unterdrückt und dann streng ge-

ahndet

ahndet wurde. — Danzigs Einwohnerzahl war 1819 mit der der Vorstädte schon wieder bis auf 49,392 gestiegen, und auch in den darauf folgenden drei Jahren betrug die Zahl der Gebohrenen 1461 mehr, als die der Gestorbenen. — Ob diese neue Generation der Wiederkehr jener segensreichen Tage des vormaligen Danziger Wohlstandes entgegen blüht? — wer mag es in der so dunkel umhüllten Zukunft ergründen! — Ist aber die Geschichte vergangener Zeiten die einzige glaubwürdige Verkünderin dessen, was im ewigen Kreislaufe der Weltereignisse — wenn auch in geänderten Formen — immer wiederkehrt, so darf auch Danzig glücklichere Tage hoffen; denn schon oft war sein Himmel dicht umwölkt, und schauerlich finster; aber auch die schwärzesten Wolken vertrieb der stürmische Flug der Zeit, und mit neuem Glanze schien dann die nur umhüllt gewesene, doch nie untergegangene Sonne des Glückes wieder freundlich und fruchtbringend herab.

Register.

Register.

A.

Altstadt

Bäcker

Bötticher

Bruce.

Casernen

Conven-

Deisch

Flachs-

Gabrecht

Gibsone,

Grünes

Handlungs-

Hesecke,

Knutson,

Lazareths-

Lowicki

Rambeitsch

S.

Skeps=

T.

Weyher,

Druckfehler.

Seite 268. Zeile 21. l. König st. Konig.
— 272. — 8. l. Joachim st. Johann.
— 289. — 15. l. Ehwalt st. Ewald.
— 296. — 12. l. 1802 st. 1803.

Gedruckt in der Wedelschen Hof-Buchdruckerei.

